Volksfreund-Kalender

für Stadt und Land

— auf das Jahr —

1931



Fünfter Jahrgang

Druck und Verlag: Verlagsges. „Libertas“ m. b. H., Lodz, Piotrkowska 86


Lodzer Deutscher Schul- u. Bildungsverein
132 45

Finsternisse im Jahre 1931

Im Jahre 1931 finden fünf Finsternisse statt, drei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse.

1. Totale Mondfinsternis am 2. April

Beginn der Finsternis	um 19 Uhr	23,2 Min.
Beginn der Totalität	um 20 Uhr	22,3 Min.
Ende der Totalität	um 21 Uhr	52,6 Min.
Ende der Finsternis	um 22 Uhr	51,7 Min.

2. Partielle Sonnenfinsternis am 17./18. April; sie ist in Mitteleuropa nicht sichtbar.
3. Partielle Sonnenfinsternis am 12. September; sie ist in Mitteleuropa nicht sichtbar.
4. Totale Mondfinsternis am 26. September

Beginn der Finsternis	um 18 Uhr	54,2 Min.
Beginn der Totalität	um 20 Uhr	5,5 Min.
Ende der Totalität	um 21 Uhr	30,5 Min.
Ende der Finsternis	um 22 Uhr	41,8 Min.

5. Partielle Sonnenfinsternis am 11. Oktober; sie ist in Mitteleuropa nicht sichtbar.

Chronologische Charakteristik des Jahres 1931 nebst Grundlagen der Festrechnung

Die güldene Zahl	= 13
Die Epakte	= XI
Der Sonnenzirkel	= 8
Der Sonntagsbuchstabe	= D
Von Weihnachten (1930) bis Fastnachtssonnt. (1931)	= 7 Wochen und 3 Tage
Zwischen Pfingsten und Advent	= 27 Wochen
Sonntage nach Trinitatis	= 25

Die Jahre der christlichen Zeitrechnung werden von Christi Geburt an gerechnet. Das gegenwärtige 1931ste Jahr ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Donnerstag, d. 1. Januar.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Weltschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7439stes Jahr mit dem 14. September unseres 1930sten Jahres.

Die Russen zählten ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl; am 12. Juni 1923 ist auch in Rußland der Gregorianische Kalender eingeführt.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5691stes Jahr mit dem 23. September 1930. Es ist ein Gemeinjahr von 354 Tagen. Am 12. September 1931 beginn ihr 5692stes Jahr, ein Schaltjahr von 385 Tagen.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschred (Hedschra) genannt wird. Sie beginnen am 29. Mai 1930 ihr 1349stes und am 19. Mai 1931 ihr 1350stes Jahr, von denen das erstere ein Schaltjahr von 355 Tagen, das letztere ein Gemeinjahr von 354 Tagen ist.

Allgemeiner Lauf und Stellung der Planeten im Jahre 1931

Die großen Planeten bewegen sich in Bahnen, die nur wenige Grade gegen die Erdbahn geneigt sind. Ihr scheinbarer Lauf am Himmel vollzieht sich daher innerhalb eines schmalen Gürtels, dessen Mitte durch den scheinbaren Lauf der Sonne bestimmt ist, sie wandern durch die Sternbilder des Tierkreises. Diese Sternbilder sind nicht zu verwechseln mit den sogenannten Zeichen des Tierkreises gleichen Namens, die zwar auch in derselben Reihenfolge wie jene in durchaus gleichmäßigen, durch die Schnittpunkte des Aequators mit dem Tierkreise festgelegten Abständen um diesen herumgelagert sind und zweifellos in früheren Zeiten in engerer Beziehung zu ihnen standen. Die folgende Uebersicht zeigt, in welcher Weise etwa sich gegenwärtig eine Einteilung der Ekliptik nach den Sternbildern im Vergleich zu derjenigen nach den Zeichen gestalten würde:

	Zeichen		Sternbild			Zeichen		Sternbild	
Widder . .	0°	0′	27°	30′	Wage . .	180°	0′	216°	20′
Stier . .	30	0	52	10	Skorpion .	210	0	239	30
Zwillinge .	60	0	87	40	Schütze . .	240	0	263	50
Krebs . .	90	0	116	10	Steinbock .	270	0	300	20
Löwe . .	120	0	137	30	Wassermann	300	0	325	10
Jungfrau .	150	0	173	40	Fische . .	330	0	351	0.

Eine gewisse Willkür haftet dieser Einteilung, die den weiterhin folgenden Angaben über den Lauf der Planeten zugrunde liegt, allerdings an. Diese ist aber bei der Unregelmäßigkeit und Unbestimmtheit der Umrisse der Sternbilder, in deren Reihe sich sogar stellenweise noch andere, nicht dem Tierkreisgürtel angehörige einschieben, nicht zu umgehen.

Die Zeit der besten und bequemsten Sichtbarkeit der oberen Planeten, d. h. der Planeten, die weiter von der Sonne entfernt sind als die Erde, fällt immer um die Zeit, wo sie sich in der Opposition mit der Sonne befinden, weil sie dann um Mitternacht herum ihren höchsten Stand am Himmel erlangen, die längste Zeit während der Nacht sichtbar sind und außerdem der Erde am nächsten stehen und daher den scheinbar größten Durchmesser erreichen. Während der Zeit der Konjunkturen mit der Sonne, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, jenseits der Sonne stehen und von deren Strahlen verdeckt werden, bleiben sie immer auf mehr oder weniger lange Zeit unsichtbar, und zwar um so länger, in je größerer Nähe der Erde sie sich um die Sonne bewegen.

Die beiden unteren Planeten Merkur und Venus werden dagegen am besten sichtbar zur Zeit ihrer größten Elongationen, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, am weitesten östlich oder westlich von der Sonne abstehen. Befinden sie sich in unterer Konjunktion, also zwischen Sonne und Erde, so sind sie allerdings der Erde am nächsten, aber sie wenden uns die dunkle, unbeleuchtete Seite zu. Beide können dann vor der Sonnenscheibe vorübergehen und auf ihr als kleine, dunkle, kreisrunde Scheibchen sichtbar werden.

Der letzte Venusvorübergang fand am 6. Dezember 1882 statt, der nächste wird erst am 8. Juni 2004 erfolgen. Der letzte Vorübergang des Merkur fiel auf den 10. November 1927.

Neptun verändert seinen Ort unter den Sternen nur sehr langsam. Er bewegt sich während des ganzen Jahres im Sternbild des Löwen. Am Anfang des Jahres befindet er sich in rückläufiger Bewegung, kommt am 15. Mai zum Stillstand und wird danach rechtläufig. Diese Bewegung behält er bis zum 11. Dezember bei. Von da ab bewegt er sich bis zum Ende des Jahres wieder in rückläufigem Sinne. — Am 24. Februar befindet er sich in Opposition, am 29. August in Konjunktion mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt somit in die Winter- und Frühjahrsmonate.

Uranus befindet sich während des ganzen Jahres im Sternbild der Fische, in dem er sich bis zum 26. Juli in rechtläufigem Sinne bewegt. Am

diesem Tage nimmt er rückläufige Bewegung an, die er bis zum 26. Dezember behält. Von dann ab bewegt er sich bis zum Schluß des Jahres wieder rechtläufig. — Am 6. April ist Uranus in Konjunktion, am 11. Oktober in Opposition mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt demnach in die Sommer- und Herbstmonate.

Saturn befindet sich während des ganzen Jahres im Sternbild des Schützen. Er bewegt sich in rechtläufigem Sinne vom Anfang des Jahres bis zu seinem Stillstand am 3. Mai. An diesem Tage nimmt er rückläufige Bewegung an, die er bis zu seinem erneuten Stillstand am 21. September behält. Von dann ab bewegt er sich wieder rechtläufig bis zum Ende des Jahres. — Saturn befindet sich am 5. Januar in Konjunktion und am 13. Juli in Opposition mit der Sonne, kann also in den Frühjahrs- und Sommermonaten am besten beobachtet werden.

Jupiter bewegt sich am Anfang des Jahres im Sternbild der Zwillinge im rückläufigen Sinne. Am 7. März gelangt er zum Stillstand und nimmt rechtläufige Bewegung an, die ihn Ende Juni in das Sternbild des Krebses und Mitte Oktober in das Sternbild des Löwen führt. Am 10. Dezember gelangt Jupiter erneut zum Stillstand und bewegt sich bis Ende des Jahres im rückläufigen Sinne. — Am 6. Januar befindet sich Jupiter in Opposition, am 25. Juli in Konjunktion mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Herbst- und Wintermonate.

Die kleinen Planeten, die sich im allgemeinen zwischen den Bahnen des Jupiter und Mars bewegen, sind sämtlich teleskopische Objekte. Anfang Dezember 1929 sind von 1116 dieser Körper die Bahnen bekannt.

Mars befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild des Krebses und bewegt sich im rückläufigen Sinne bis zu seinem Stillstand am 9. März. Von diesem Tage an bewegt er sich bis zum Ende des Jahres in immer rechtläufigem Sinne und gelangt bis in das Sternbild des Schützen. — Am 27. Januar befindet sich Mars in Opposition, am 2. Mai in Quadratur mit der Sonne. Eine Konjunktion mit der Sonne findet in diesem Jahre nicht statt. Am 25. Januar ist Mars der Erde am nächsten. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt in die Winter- und Frühjahrsmonate.

Venus bewegt sich während des ganzen Jahres in immer rechtläufigem Sinne vom Sternbild der Waage ab durch alle Sternbilder des Tierkreises hindurch bis in das Sternbild des Steinbocks. — In den Monaten Januar bis August ist Venus als Morgenstern sichtbar. Am 24. August wird sie unsichtbar, taucht aber am 26. Oktober als Abendstern wieder auf und ist bis zum Ende des Jahres sichtbar. — Am 1. Februar ist Venus in größter westlicher Elongation, am 8. September in oberer Konjunktion mit der Sonne. Eine untere Konjunktion mit der Sonne und eine größte östliche Elongation tritt in diesem Jahre nicht ein.

Merkur bewegt sich vom Anfang des Jahres

bis zum 17. Januar rückläufig, danach bis zum 20. April rechtläufig, danach
bis zum 12. Mai rückläufig, danach bis zum 21. August rechtläufig, danach
bis zum 13. Sept. rückläufig, danach bis zum 11. Dezemb. rechtläufig, danach
bis zum 31 Dezember rückläufig. —

In oberer Konjunktion mit der Sonne befindet sich Merkur am 16. März, 29. Juni und 18. Oktober, in unterer Konjunktion ist er am 6. Januar, 30. April, 5. September und 21. Dezember. Größte östliche Elongationen treten ein am 10. April, 8. August und 3. Dezember, größte westliche Elongationen finden statt am 28. Januar, 27. Mai und 21. September. — Am Morgenhimmel ist Merkur für kurze Zeit sichtbar in der zweiten Hälfte des Januar und für längere Zeit im September. Am Abendhimmel kann Merkur in der ersten Hälfte des April gut gesehen werden.



Datum und Tag	Feſt-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg	Mond- Untg	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1. Woche.	Ev. Luk. 2, 21; Ep. Gal. 3, 23—29; Lied Nr. 74. — Luk. 4, 16—21; Röm. 8, 24—32; Pſ. 90, 1—17; Pſ. 121; Lied Nr. 67.							
1 D.	**Neujahr.**	8 11	3 56	12 53	4 58		Luk. 2, 21	Gal. 3, 23-29
2 F.	Abel, Seth	8 11	3 57	1 23	6 22		„ 13, 1-9	Pſalm 85
3 S.	Enoch	8 11	3 58	2 11	7 42		Röm. 1. 1-17	„ 23
2. Woche.	Ev. Matth. 2, 13—23; Ep. 1. Petri 4, 12—19; Lied Nr. 225. — Matth. 16, 1—4; Jak. 4, 13—17; Pſ. 73, 23—28; Lied Nr. 340.							
4 S.	S. n. N. Methuſ. ○	8 10	3 59	3 19	8 47		Röm. 1 18-25	Luk. 4, 1-15
5 M.	Simeon	8 10	4 0	4 45	9 32		„ 2. 1-16	„ 4, 16-30
6 D.	**Ep. (Heil. 3 Kön.)**	8 10	4 2	6 [illegible]	10 3		Math. 2, 1-12	Jeſ. 60, 1-6
7 M.	Julian	8 10	4 3	7 55	10 23		„ 12, 1-6	Luk. 2, 41-52
8 D.	Erhard	8 9	4 4	9 26	10 39		Pſalm 72	„ 4, 31-44
9 F.	Beatus	8 8	4 6	10 52	10 51		Röm. 2 17-26	„ 5, 1-16
10 S.	Paulus Einſiedl.	8 8	4 7	—	11 3		„ 3, 1-20	„ 5, 17-39
3. Woche.	Luk. 2, 41—52; Ep. Röm. 12, 1—6; Lied Nr. 205. — Joh. 1, 35—42; 2. Kor. 6, 14—7,1; Pſ. 122; Lied Nr. 625.							
11 S.	**1. n. Ep.** Hyginus ☾	8 7	4 0	0 17	11 14		Röm. 3, 21 31	Luk. 6, 1-19
12 M.	Reinhold	8 7	4 10	1 43	11 28		„ 4, 1-8	„ 6, 20-35
13 D.	Hilariuls	8 6	4 12	3 7	11 44		„ 4, 9-25	„ 7, 1-17
14 M.	Felix	8 5	4 13	4 32	12 6		„ 12, 9-16	Joh. 2, 1-11
15 D.	Maurus	8 4	4 15	5 51	12 36		„ 5 1-11	Luk. 7, 18-35
16 F.	Marcellus	8 4	4 16	7 1	1 21		„ 5, 12-21	„ 7, 36-50
17 S.	Antonius	8 3	4 18	7 56	2 18		„ 6, 1-11	„ 8, 1-21
4. Woche.	Ev. Joh. 2, 1—11; Ep. Röm. 12, 7—16; Lied Nr. 217. — Joh. 1, 43—51; 1. Kor. 2, 6—16; Jeſ. 61, 1—6; Lied Nr. 238.							
18 S.	**2. n. Ep.** Priska ●	8 2	4 20	8 35	3 29		Röm. 6, 12-23	Luk 8 22-39
19 M.	Sara	8 1	4 21	9 2	4 44		„ 7, 1-13	„ 8, 40-56
20 D.	Fabian, Sebaſt.	8 0	4 23	9 21	6 0		„ 7, 14-25	„ 9, 1-17
21 M.	Agnes	7 58	4 25	9 34	7 14		„ 12 17-21	Matth. 8, 1-13
22 D.	Vincentius	7 57	4 26	9 46	8 26		„ 8, 1-11	Luk. 9, 18-36
23 F.	Emerentiana	7 56	4 28	9 55	9 36		„ 8, 12-17	„ 9, 37-50
24 S.	Timotheus	7 55	4 30	10 4	10 47		„ 8, 18-27	„ 9, 51-56
5. Woche.	Ev. Matth. 8, 1—13; Ep. Röm. 12, 17—21; Lied Nr. 347. — Joh. 4, 5—14; Röm. 1, 13—20; 2. Kön. 5, 1—19a; Lied Nr. 427.							
25 S.	**3. n. Ep.** Pauli Bek.	7 54	4 32	10 14	11 59		Röm. 8 28-39	Luk. 10, 1-20
26 M.	Polykarp	7 52	4 34	10 22	—		Pſalm 101	„ 10 21-37
27 D.	Joh. Chryſoſt. ☽	7 51	4 35	10 35	1 13		„ 107, 1-22	„ 10 38-11 13
28 M.	Karl	7 50	4 37	10 52	2 33		Röm. 13. 1-10	Matth. 8, 23-27
29 D.	Valerius	7 48	4 39	11 17	3 55		Pſalm 93	Luk. 11 14-36
30 F.	Adelgund	7 46	4 41	11 54	5 17		„ 61	„ 11, 37-54
31 S.	Vigilius	7 45	4 43	12 51	6 28		„ 70	„ 12. 1-21

Am 3. Januar Sonne in Erdnähe.

Im Herzen rein, hinauf gen Himmel schauen und fühlen: Gott, mein Gott ist mein Vertrauen, welch Glück, o Mensch, kann größer sein! Gellert.

Des Herzens Andacht hebt sich frei zu Gott, das Wort ist tot, der Glaube macht lebendig. Schiller.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Der Januar ist allgemein trocken, schön und nicht zu kalt.

Landwirtschaftlicher Kalender. Im Januar sind besonders viel Verwaltungsarbeiten zu erledigen, wie z. B. Bezahlung der Rechnungen, auch für Arzt, Apotheke, Versicherung, Steuern, Erneuerung von Verträgen aller Art, Versicherungen und dergleichen. Dann gibt man in diesem Monat alle Bestellungen für Kunstdünger, Maschinen, die im Frühjahr notwendig sind, auf, sowie die Saatgutbestellungen für Feld, Garten und Forst. Die Zeitungen sind neu zu bestellen. Im Betriebe ist zu dreschen, Dung zu fahren und auszubreiten. Eine genaue Durchsicht aller Maschinen und Geräte hat stattzufinden. Ersatzteile sind zu bestellen und die Maschinen zu reparieren und einzufetten. Arbeiten im Forst, Roden alter Bäume im Park und an den Wegen, Herstellung von Pflanzenlöchern für neue Bäume.

Wetterregeln.

Ein schöner Januar bringt ein gutes Jahr. — Die Neujahrsnacht still und klar, soll deuten auf ein fruchtbar Jahr. — Morgenröte am Neujahrstage bedeutet viel Ungewitter. — Ist der Anfang und das Ende dieses Monats schön, so ist ein gutes Jahr zu hoffen. — Ist dieser Monat ungewöhnlich milde, so folgt bald ein guter Frühling und heißer Sommer. — Auf einen sehr kalten und schneereichen Januar folgt nur selten ein baldiger Frühling und meistens ein kühler regnerischer Sommer.



Datum und Woche	Feſt-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender: Tageskapitel	Bibelkalender: Abendlektion
6. Woche.	Ev. Matth. 20, 1—16; Ep. 1. Kor. 9, 24—27; Lied 457. — Luk. 10, 38—42; Phil. 1, 27—4; Jer. 9, 23—24; Lied Nr. 354.							
1 S.	**Septuag.** Brigi.	7 43	4 45	2 9	7 23		Röm. 10, 9-21	Luk. 13, 18-35
2 M.	**Mariä Reinig.**	7 42	4 46	3 42	8 0		„ 11, 1-10	„ 14, 1-24
3 D.	Blaſius 🌕	7 40	4 48	5 20	8 25		„ 11, 11-24	„ 14, 25-35
4 M.	Veronika	7 39	4 50	6 57	8 42		„ 11, 25-36	„ 15. 1-10
5 D.	Agatha	7 37	4 52	[illegible]	8 56		„ 12 1-8	„ 15, 11-32
6 F.	Dorothea	7 35	4 54	9 58	9 9		„ 12, 9-21	„ 16, 1-18
7 S.	Richard	7 33	4 56	11 2[illegible]	9 21		2. Kor. 12, 1-10	„ 8, 4-15
7. Woche.	Ev. Luk. 8, 4—15; Ep. 2. Kor. 12, 1—10; Lied Nr. 350. — Joh. 11, 20—27; Phil. 1, 12—21; Amos 8, 11—12; Lied Nr. 261.							
8 S	**Sexag.** Salomon	7 32	4 58	—	9 33		Röm. 13	Luk 16 19-31
9 M.	Apollonia ☾	7 30	5 0	0 53	9 48		„ 14, 1-12	„ 17, 1-19
10 D.	Scholaſtika	7 28	5 2	2 20	10 8		„ 14,13-15,3	„ 17, 20-37
11 M.	Euphroſyna	7 26	5 4	3 42	10 37		„ 15, 4-13	„ 18, 1 17
12 D.	Eulalia	7 24	5 5	4 55	11 16		„ 15, 14-33	„ 18, 18-30
13 F.	Benignus	7 22	5 7	5 55	12 1[illegible]		Pſalm 19	„ 18, 31-43
14 S.	Valentinus	7 20	5 9	6 38	1 17		1. Kor. 13	„ 18, 31-43
8. Woche.	Ev. Luk. 18, 31—43; Ep. 1. Kor. 13; Lied Nr. 234. — Mark. 10, 35—45; Joh. 11, 47—57; 1. Kor. 1, 21—31; Jer. 8, 4—9; Lied 94.							
15 S.	**Eſtomihi** Fauſtin.	7 18	5 11	7 8	2 31		Röm. 16, 1-16	Luk. 19, 1-10
16 M.	Juliana	7 16	5 13	7 27	3 47		„ 16 17-27	„ 19, 11-28
17 D.	Faſtn. Konſtantia ●	7 14	5 13	7 42	5 2		1. Petri 1, 1-12	„ 19, 29-48
18 M.	Aſcherm. Konkor.	7 12	5 17	7 55	6 14		„ 1, 13-25	„ 20, 1-19
19 D.	Suſanna	7 10	5 19	8 4	7 25		„ 2, 1-10	„ 20 20-40
20 F.	Eucherius	7 8	5 20	8 13	8 [illegible]5		Pſalm 84	„ 20, 41-21, 4
21 S.	Eleonora	7 6	5 22	8 22	9 46		2. Kor. 6, 1-10	Matth. 4, 1-11
9. Woche.	Ev. Matth. 4, 1—11; Ep. 2. Kor. 6, 1—10; Lied Nr. 366. — Matth. 16, 21—26; Luk. 22, 39—46; Hebr. 4, 15—16; Lied Nr. 388.							
22 S.	**1. Invocavit** Petri Stuhlf.	7 4	5 24	8 31	11 0		Pſalm 108	Luk. 21, 5-24
23 M.	Serenus	7 2	5 26	8 41	—		Pſ. 119, 33-38	Pſalm 74
24 D.	Matthias	7 0	5 28	8 55	0 17		Pſalm 51	„ 130
25 M.	Viktorinus ☽	6 58	5 30	9 15	1 36		Pſ. 119, 41-48	„ 1
26 D.	Neſtor	6 55	5 32	9 45	2 56		1 Pet. 2, 11-25	Mat. 25, 31-46
27 F.	Leander	6 53	5 34	10 31	4 10		„ 3, 1-7	Joh. 10, 1-11
28 S.	Juſtus	6 51	5 36	11 38	5 12		„ 3, 8-17	„ 10, 12-21

Bei Allem, was du tust, denk stets: Gott sieht es!
Bei Allem, was du hast, denk: Gott behüt' es!
Bei Allem, was du mußt, denk: Gott will es!
Bei Allem, was du hoffst, fleh: Gott erfüll' es!

Bellamine.

Sei deines Willens Herr und deines Gewissens Knecht.

Marie v. Ebner-Eschenbach.

Bemerkungen.

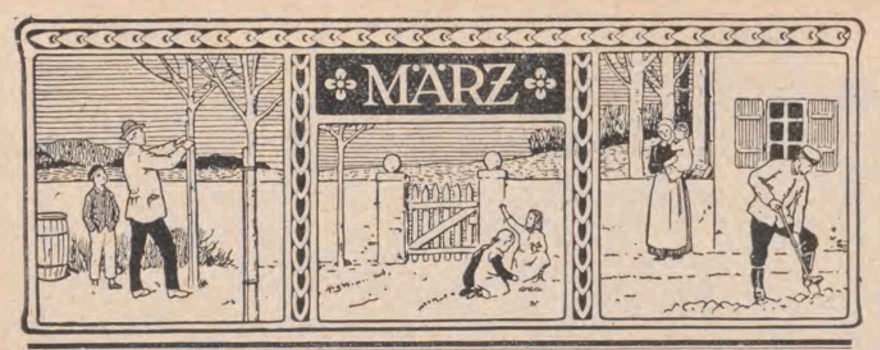
Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Bis zum 11. schön und mild; vom 12.—18. Schnee und Wind, dann bis Ende sehr kalt.

Landwirtschaftlicher Kalender. Ausstreuen von künstlichen Düngemitteln als Kopfdüngung, aber nur bei trockenem Wetter, Fütterung der Vögel. Nistkästen aufhängen. Da in der wärmenden Sonne die Saaten schon lebendig werden, bei Tauwetter oder Regenwetter auf guten Abzug der Wasserfurchen und gutes Funktionieren der Drains achten. Gegen Ende des Monats, bei günstigem Wetter, Beginn der Frühjahrsbestellung. Mistausfuhr. Anfuhr der Kunstdüngemittel und des gekauften Saatgutes. Bei offenem Wetter Kunstdünger ausstreuen. Weideeinfriedigungen instand setzen. Instandsetzung der Ackergeräte, der Maschinen. Nachsehen der Heuvorräte. Den Zugochsen nährstoffreiches Futter geben. Im Schafstall auf die Lämmer besondere Sorgfalt verwenden. Auf Lecksucht und Läuse achtgeben. Geflügelställe reinigen. Bruteier bestellen, Frühbruten beginnen. Viel Gemüse, besonders Hülsenfrüchte, anbauen. Mistbeete anlegen. Bei mildem Wetter Möhren, Rapünzchen, frühe Erbsen, Spinat Radieschen ins freie Land säen. Schneiden und Ausputzen der Bäume und Beerensträucher.

Wetterregeln.

Wenn es an Lichtmeß stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit. Scheint die Sonne heiß, kommt noch viel Schnee und Eis. — So lange die Lerche vor Lichtmeß singt, so lange nach Lichtmeß kein Lied ihr erklingt. — Nach Matheis geht kein Fuchs mehr übers Eis. — Nordwinde im Februar sind vorzüglich gut; bleiben sie aber aus, so pflegen sie gewöhnlich im April zu kommen und nachteilige Folgen zu haben. — Wenns der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht. — Wenn im Februar die Mucken geigen, müssen sie im Märzen schweigen.



Datum und Tag	Fest- Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
10. Woche.	Ev. Matt. 15, 21—28; Ep. 1. Theff. 4, 1—12; Lied Nr. 381. — Luk. 10, 17—20; Luk. 22, 54—62; 1. Joh. 2, 12—17; Lied Nr. 317.							
1 S.	**2. Rem.** Albinus	6 49	5 37	1 3	5 54		1.Theff. 4 1-12	Matt.15, 21-28
2 M.	Simp icius	6 47	5 39	2 38	6 25		1.Pet. 3,18-4,6	Joh. 10, 22-31
3 D.	Kunigunde	6 44	5 41	4 16	6 45		„ 4, 7-19	„ 10, 32-42
4 M.	Adrianus	6 42	5 43	5 52	7 1		„ 5	„ 11, 1-16
5 D.	Friedrich	6 40	5 45	7 25	7 13		Hebräer 1	„ 11, 17-31
6 F.	Fridolin	6 38	5 46	8 57	7 26		„ 2	„ 11, 32-45
7 S.	Felicitas	6 35	5 48	10 28	7 38		Psalm 95	„ 11, 46-57
11. Woche.	Ev. Luk. 11, 14—23; Ep. Eph. 5, 1—9; Lied Nr. 106. — Luk. 9, 51—56; Luk. 22, 63—71; 1. Petri 1, 13—16; Jer. 26, 1—15; Lied Nr. 178.							
8 S.	**3. Oculi** Philem.	6 33	5 50	11 59	7 52		Eph. 5, 1-9	Luk. 11, 14-28
9 M.	Franzisca	6 31	5 52	—	8 11		Hebr. 3	Joh. 12, 1-11
10 D.	H:nriette	6 28	5 54	1 28	8 37		„ 4, 1-13	„ 12, 12-19
11 M.	R sina	6 26	5 56	2 47	9 12		„ 4, 14-5,10	„ 12, 20-36
12 D.	Gregor	6 24	5 57	3 52	10 3		„ 5, 11-6,10	„ 12, 37-50
13 F.	Ernst	6 22	5 59	4 40	11 6		„ 6, 11-20	Luk 22, 1-13
14 S.	Zacharias	6 19	6 1	5 13	12 19		ıalm 13	„ 22, 14-20
12. Woche.	Ev. Joh. 6, 1—15; Ep. Röm. 5, 1—11; Lied Nr. 102. — Joh. 6, 47—57; Matth. 27, 15—31; 2. Kor. 7, 4—10; Jef. 52, 7—10; Lied 214.							
15 S.	**4. Lät.** Christoph	6 17	3	5 35	1 35		Röm. 5, 1-11	Joh. 6, 1-15
16 M.	Cyriakus	6 15	6 4	5 51	2 50		Hebr. 7, 1-14	Lur. 22, 21-30
17 D.	Gertrud	6 12	6 6	6 4	4 3		„ 7, 15-28	„ 22 31-38
18 M.	Anselmus	6 10	6 8	6 13	5 15		„ 8	Joh. 13, 1-20
19 D.	Joseph	6 8	6 10	6 22	6 25		„ 9, 1-15	„ 13, 21-32
20 F.	Hubert	6 5	6 12	6 31	7 36		„ 9, 16-28	„ 13, 33-38
21 S.	Benediktus	6 3	6 13	6 40	8 49		Pf. 119, 49-64	Psalm 8
13. Woche.	Ev. Joh. 8, 46—59; Ep. Hebr. 9, 11—15; Lied Nr. 343. — Joh. 13, 31—35; Luk. 23, 27—34a; 1. Petri 1, 17—25; Lied Nr. 259.							
22 S.	**5. Judica** Kafimir	6 0	6 15	6 49	10 5		Hee r. 9,11-15	Joh 8 46-59
23 M.	Eberhard	5 58	6 17	7 2	11 23		„ 10 1-18	Mat. 26, 30-35
24 D.	Gabriel	5 56	6 19	7 20	—		„ 10, 19-31	Luk. 22, 39-46
25 M.	Mariä Verk.	5 53	6 20	7 46	0 42		„ 10, 32-39	„ 22, 47-53
26 D.	Emanuel	5 51	6 22	8 23	1 58		„ 11, 1-19	„ 22, 54-62
27 F.	Rupert	5 49	6 24	9 20	3 3		„ 11, 20-40	„ 22, 63-71
28 S.	Malchus	5 46	6 26	10 35	3 52		„ 12 1-13	Psalm 28
14. Woche.	Ev. Matth. 21, 1—9; Joh. 12, 12—18; Ep. Phil. 2, 5—11; Lied 96.— Joh. 12, 1—8; Hebr. 12, 1—6; Sach. 9, 8—12; Lied Nr. 95.							
29 S.	**6. Palm.** Euftafius	5 44	6 27	12 4	4 26		Phil. 2, 5-11	Mat. 21, 1-9
30 M.	Guido	5 42	6 29	1 38	4 49		Hebr.12 14-29	Luk 23, 1-25
31 D.	Amos	5 39	6 31	3 15	5 5		„ 13 1-14	„ 23 26-32

Am 21. März Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich.

Ein Leben viel in Gesellschaft ist eine stete Flucht vor der Leere in sich selbst. Rahel v. Varnhagen.

Liebe ist und bleibt ewig die wahre Heimat der Frau, und der eigentliche Grund und Boden ihres ganzen Lebens und Seins. Eine Frau ohne Liebe gleicht einem Frühling ohne Blumen.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Die Kälte des vorigen Monats geht in den März hinein, doch taut es morgens auf; 8.—9. Regen und Schnee; 10.—21. kalt; 22. bis 24. Regen und Schnee, dann kalt bis 27., darauf trüb und Regen bis zum Ende.

Landwirtschaftlicher Kalender. Feld: Drains, Wasserfurchen nachsehen. Dünger ausfahren. Erste Arbeit auf milden Böden: Glattschleifen bzw. Abeggen der in rauher Furche liegenden Felder. Eggen, Krümmern, Grubbern. Kopfdüngung der Wintersaaten mit Stickstoff. Bei trockenem Wetter Weizen-, Klee- und Luzernefelder abeggen. Ausstreuen leichtlöslicher Düngemittel vor der Saat. Sommerroggen zeitig bestellen. Hafer, Gerste, Möhren, Erbsen zeitig bestellen. Seradella in Winterroggen. In sehr milden Lagen Auslegen von Frühkartoffeln. Wiese und Weide: Möglichst bald nach dem Auftauen und Abtrocknen eggen. Ausgeeggtes Moos abfahren und als Einstreu benutzen. Rieselwiesen wässern. Schwere Walze auf moorigen Böden. Umgebrochene Wiesen mit der Scheibenegge gründlich bearbeiten. Verlesen der Saat- und Frühkartoffeln. Strohseile anfertigen. Klauenpflege der Zugochsen. Nachprüfen des Kummetsitzes bei den Pferden. Frühbruten des Geflügels. Bruteierversand.

Wetterregeln.

Regen in diesem Monat deutet auf einen dürren Sommer. — Ist der März der Lämmer Scherz, so treibt der April sie wieder in den Stall. — Ein Malter Märzenstaub ist eine Krone wert, doch allzu frühes Laub wird vom Frost verzehrt. — So viel Nebel im März, so viel Schlag- oder Gewitterregen im Sommer. — Märzenwind, Aprilenregen verheißen im Mai großen Segen. — Märzenschnee tut der Saat weh. — Nasser März ist des Bauern Scherz.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	Theodora	5 37	6 33	4 47	5 18		Psalm 22	Luk. 23, 33-38
2 D.	Theodosia 🌝	5 34	6 34	6 19	5 31		1 K 11, 23-32	Joh. 13, 1-15
3 F.	**Karfreitag**	5 32	6 36	7 52	5 43		Jes. 53	Luk. 23, 39-46
4 S.	Ambrosius	5 3[illegible]	6 38	9 26	5 56		Mat. 27 62-66	„ 23, 47-59
15. Woche.	Ev. Mark. 16, 1—8; 1. Kor. 5, 7b—8; Lied Nr. 132. — Matth. 28, 1—10; 1. Kor. 15, 12—20; Ps. 118, 14—24; Lied Nr. 115.							
5 S.	**Ostersonntag**	5 28	6 40	10 59	6 13		1. Kor. 5, 7-8	Mark. 16, 1-8
6 M.	**Ostermontag**	5 25	6 41	—	6 35		Apg. 10, 34-41	Luk. 24 13 35
7 D.	Cölestin	5 23	6 43	0 27	7 6		1. Petri 1, 1-9	Ps. 118, 16-24
8 M.	Liborius	5 21	6 45	1 40	7 53		Luk. 24, 1-32	Joh. 20. 1-18
9 D.	Bogislaus ☾	5 18	6 47	2 37	8 53		Psalm 16	„ 20, 19-31
10 F.	Daniel	5 16	6 48	3 16	10 5		1. Kor. 1, 1-17	„ 21, 1-14
11 S.	Hermann	5 14	6 50	3 41	11 21		„ 1, 18-15	21, 15-25
16. Woche.	Ev. Joh. 20, 19—31; Ep. 1. Joh. 5, 1—5; Lied Nr. 128. — Joh. 21, 15—19; 1. Petri 1, 3—9; 1. Mose 32, 22—31; Lied Nr. 127.							
12 S.	**1. Quas.** Julius	5 11	6 52	3 59	12 37		1.Joh. 5, 1 5	Joh. 20, 19-31
13 M.	Justinus	5 9	6 54	4 12	1 51		1. Kor. 2	Spr. 11, 1-14
14 D.	Tiburtius	5 7	6 55	4 23	3 3		„ 3, 1-15	„ 11, 15-31
15 M.	Olympiades	5 5	6 57	4 32	4 13		„ 3, 16-23	„ 12, 1-14
16 D.	Carisius	5 2	6 59	4 41	5 24		„ 4	„ 12, 15-28
17 F.	Rudolf	5 0	7 0	4 5[illegible]	6 3[illegible]		„ 5	„ 13 1-13
18 S.	Valerian ●	4 58	7 2	4 59	7 52		„ 6	„ 13, 14-25
17. Woche.	Ev. Joh. 10, 12—16; Ep. 1. Petri 2, 21—25; Lied Nr. 93. — Joh. 14, 1—6; Eph. 2, 4—10; Ps. 23; Lied Nr. 328.							
19 S.	**2. M.D.** Hermog.	4 56	7 4	5 10	9 11		1. Pet. 2 21-25	Joh. 10, 12-16
20 M.	Sulpitius	4 54	7 6	5 27	10 31		1.Kor. 7, 1-19	Spr. 14, 1-11
21 D.	Adola ius	4 52	7 7	5 49	11 49		„ 7, 20-40	„ 14, 12-25
22 M.	Soter u. Cajus	4 49	7 9	6 2[illegible]	—		„ 8	„ 14, 26-35
23 D.	Georg	4 47	7 11	7 13	0 58		„ 9, 1-17	„ 1[illegible], 1-12
24 F.	Albert	4 45	7 13	8 21	1 50		„ 9 18-27	„ 15 13-23
25 S.	Markus Ev. ☽	4 43	7 14	9 44	2 28		„ 10, 1-13	„ 15. 24-33
18. Woche.	Ev. Joh. 16, 16—23a; Ep. 1. Petri 2, 11—20; Lied Nr. 131. — Joh. 12, 20—26; 1. Joh. 4, 9—14; Jes. 40, 26—31; Lied Nr. 420.							
26 S.	**3. Jubil.** Kletus	4 41	7 16	11 14	2 53		1Pet. 2, 11-20	Joh. 16, 16-23
27 M.	Anastasius	4 39	7 18	12 46	3 11		1.Kr. 10, 14-23	Psalm 66
28 D.	Vitalis	4 37	7 20	2 16	3 25		„ 11, 1-22	Spr. 16, 1-9
29 M.	Sibylla	4 35	7 21	3 46	3 37		„ 11, 23-34	„ 16, 10-22
30 D.	Eutropius	4 33	7 23	5 16	3 49		„ 12, 1-11	„ 16. 23-33

Die Juden feiern ihr Passahfest am 2. und 3. April, das siebente Passahfest am 8. April und Passahende am 9. April.

Totale Mondfinsternis am 2. April in Mitteleuropa sichtbar. Am 17.—18 April partielle Sonnenfinsternis in Mitteleuropa nicht sichtbar.

Von allen Unglücksfällen, die uns im Leben erreichen können, ist häusliche Uneinigkeit der größte. Alle anderen Mißgeschicke, von welcher Bedeutung sie auch sein mögen, haben zum mindesten einen Trost, den, in dem Kreise der Familie eine Milderung zu finden. Aber wo das fehlt, was bleibt dann noch übrig?

Heribert Rau.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender. Bis 6. schön, worauf Regen mit Graupeln und Schnee eintritt; rauh, veränderlich und unfreundlich bis zum Ende.

Landwirtschaftlicher Kalender. Feld: Pflügen, grubbern, krümmern, eggen, walzen, Weizen abeggen, Winterraps hacken. Saat von Gerste, Sommerweizen, Hafer, Mengkorn usw. Die ersten Zuckerrüben und Futterrüben drillen, Samenrüben auspflanzen. Die frühen und mittelfrühen Kartoffelsorten legen, Runkel- und Steckrübensamen in Pflanzbeete aussäen. Klee-Einsaat in Wintergetreide, Wicken, Linsen, Bohnen, Lupinen säen. Kopfdüngung der Wintersaat. Luzerne- und Kleefelder übereggen. Bei ausgewintertem Klee Futtergemengsaaten in 14-tägigen Abschnitten bestellen. Auf besseren Sandböden jetzt erst Seradella unter Roggen drillen. Bis Ende des Monats den letztgewonnenen Mist noch zu Kartoffeln ausfahren. Bejauchung der Futterrübenfelder. Die Maulwurfshaufen einebnen und festwalzen. Schlechte Stellen durch Nachsaat ausbessern. Gebäudereparaturen ausführen, Ställe weißen. Zubereitung des Saatgutes und Düngers. Den Fohlen die Hufe, den Kühen und Ziegen die Klauen auswirken. Freilandaussaat der meisten Saaten.

Wetterregeln.

Bald trüb und rauh, bald licht und mild, ist der April des Menschen Lebensbild. — Warme Regen im April versprechen eine gute Ernte. — Je zeitiger im April der Schlehdorn blüht, um so früher vor Jakobi ist die Ernte. — Wenn sich die Krähe vor Maientag im Korne verstecken mag, deutets auf ein gutes Jahr. — Der April ist nicht so gut, er schneit dem Hirt und Ackermann auf den Hut. — Wenn der April Spektakel macht, gibt's Heu und Korn in voller Pracht.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Unt.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 F.	Philipp, Jakobus	4 31	7 25	6 48	4 1		1.Kor.12,12-31	Pſalm 103
2 S.	Sigismund ○	4 29	7 26	8 22	4 15		„ 13	„ 150
19. Woche.	Ev. Joh. 16, 5—15; Ep. Jak. 1, 16—21; Lied Nr. 12. — Joh. 6, 60—69; 2. Tim. 2, 8—13; Pſ. 98; Lied Nr. 456.							
3 S.	**4. Cant. Nat.-F.**	4 27	7 28	9 [illegible]4	4 35		Jak 1, 16-21	Joh. 16, 5-15
4 M.	Florian	4 25	7 30	11 18	5 2		1. Kor. 14,1-20	Pſalm 81
5 D.	Gotthard	4 23	7 32	—	5 41		„ 14, 21-40	„ 149
6 M	Dietrich	4 21	7 33	0 25	6 36		„ 15, 1-19	„ 150
7 D.	Gottfried	4 19	7 35	1 12	7 46		„ 15, 20-34	„ 64
8 F.	Stanislaus	4 17	7 3[illegible]	1 44	9 3		„ 15, 35 49	„ 77
9 S	Hiob ☾	4 16	7 38	2 5	10 21		„ 15, 50-58	„ 47
20. Woche.	Ev. Joh. 16, 23b—33; Ep. Jak. 1, 22—27; Lied Nr. 465. — Luk. 11, 5—13; 1. Tim. 2, 1—6; Jeſ. 55, 6—11; Lied Nr. 460.							
10 S.	**5. Rogate** Gordian	4 14	7 40	2 19	11 36		Jak. 1, 22-27	Joh. 16, 23-33
11 M.	Mamertus	4 12	7 42	2 31	12 48		1.Kor. 16, 1-14	Kol 1, 1-11
12 D.	Pankratius	4 10	7 43	2 40	2 [illegible]		„ 16, 15-24	„ 1, 12-23
13 M.	Servatius	4 9	7 45	2 49	3 1[illegible]		Eph. 1, 1-23	„ 1, 24-29
14 D.	**Himmelf. Chr.** Chriſtian	4 7	7 46	2 58	4 22		Apg. 1, 1-11	Mrk. 16, 14-20
15 F.	Sophia	4 6	7 48	3 7	5 37		Pſalm 110	Kol 2, 1-11
16 S.	Peregrinus	4 4	7 50	3 18	6 55		Mat 28, 16-20	„ 2 12-23
21. Woche.	Ev. Joh. 15, 26—16, 4; Ep. 1. Petri 4, 8—11; Lied Nr. 151. — Joh. 7, 33—39; Eph. 1, 15—23; Pſ. 42; Lied Nr. 466.							
17 S.	**6. Exaudi** Jodok. ●	4 3	7 51	3 33	8 16		1. Petri 4, 8-11	Jh. 15, 26-16,4
18 M.	Erich	4 1	7 53	3 53	9 35		Joh. 14, 1-14	Kol. 3, 1-11
19 D.	Potentiana	4 0	7 54	4 23	10 48		„ 14, 15-24	„ 3, 12-4, 1
20 M.	Anaſtaſius	3 58	7 56	5 9	11 48		„ 14, 25-31	„ 4, 2-18
21 D.	Prudens	3 57	7 57	6 13	—		„ 15, 1-16	Jak. 1, 1-12
22 F.	Helena	3 55	7 58	7 33	0 30		„ 15, 17-27	„ 1, 13-27
23 S.	Deſiderius	3 54	8 0	9 0	0 58		„ 16	„ 2
22. Woche.	Ev. Joh. 14, 23—31; Ep. Apoſtelgeſch. 2, 1—13; Lied. Nr. 147. — Joh. 14, 15—21; Eph. 2, 19—22; Heſ. 36, 22—28; Lied. Nr. 150.							
24 S.	**Pfingſtſonntag** ☽	3 53	8 1	10 30	1 18		Apg. 2, 1-13	Joh. 14, 23-31
25 M.	**Pfingſtmontag**	3 52	8 3	11 5[illegible]	1 32		Eph. 1, 15-19	Apg. 2 14-18
26 D.	Eduard	3 50	8 4	1 25	1 44		Pſalm 99	Jak. 3
27 M.	Ludolf	3 49	8 6	2 52	1 56		Jeſ. 40, 1-11	„ 4
28 D.	Wilhelm	3 48	8 7	4 21	2 8		„ 40, 12-25	„ 5
29 F.	Maximin	3 47	8 8	5 52	2 21		„ 40, 26-31	Pſalm 51
30 S	Wigand	3 46	8 9	7 24	2 37		„ 41, 1-13	29
23. Woche.	Ev. Joh. 3, 1—15; Ep. Röm. 11, 33—36; Lied Nr. 163. — Matth. 28, 16—20; Eph. 1, 3—14; 2. Kor. 13, 11—13; Jeſ. 6, 1—8; Lied 164.							
31 S.	**Trinit.** Petronilla ○	3 45	8 1[illegible]	8 52	3 0		Röm. 11, 33-3[illegible]	Joh 3, 1-15

Die Juden feiern ihr Wochenfeſt am 22. und 23. Mai.

O, sieh die Sonne lächeln, die Blumen und die Sterne, schau um dich und schau in dich, und lerne freudig, lerne, daß Gott die Liebe ist, und daß der Liebe Ruf, dich und die ganze Welt, die schöne Welt erschuf. Julius Hammer.

Freude an der Natur ist der Prüfstein eines guten Gewissens. Theodor Hippel.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender. Bis zum 22. schön und fruchtbar, zuweilen Gewitter und warmer Regen; 23. unfreundlich; 24.—25. trüb und so kalt, daß der nicht belaubte Weinstock erfriert.

Landwirtschaftlicher Kalender. Hagelversicherung. Drainagearbeiten. Bestellungsarbeiten beendigen. Mengkorn zu Grünfutter säen. Auf frühen Rübenfeldern Fehlstellen ausbessern. Mais, Hirse, Lupinen u. a. zum Reifwerden säen, Kohl- und Runkelrüben pflanzen. Für Pflanzen zum Ausfüllen der Lücken Sorge tragen. Hederichvertilgung vornehmen. Eisenvitriollösung bei trockenem Wetter, Kainit und Kalkstickstoff auf betaute Pflanzen streuen, Vertilgung der Ackerdistel. Rüben hacken. Instandhaltungsarbeiten für die Gebäude. Innenreparaturen, alle Ställe weißen. Türschlösser und -angeln ölen, altes Eisenwerk streichen. Schadhafte Scheunentennen ausbessern. Wenden auf dem Getreidespeicher Weidevieh austreiben. Beginn der Grünfütterung, Tummelplätze für Fohlen. Schweineauslauf. Lege- und Brutnester mit Insektenpulver einstreuen. Pflanzen von Kohl, Kohlrabi. Aussaat von Gurken, Bohnen, Kürbis. Neue Aussaat von Kohlrabi, Spinat, Erbsen, Kopfsalat. Hacken und jäten. Schädlinge bekämpfen.

Wetterregeln.

Regen am 1. Mai deutet auf wenig Korn und Heu. — Abendtau und kühl im Mai bringt Wein und vieles Heu. — Nasser Mai, trockener Juni. — Wenn am 1. Mai Reif fällt, so ist ein fruchtbares Jahr zu hoffen. — Wenn das Wetter gut am 1. Mai, gibt's recht viel und gutes Heu. — Mai kühl und Juni naß, füllt dem Bauern Scheuer und Faß. — Ein Bienenschwarm im Mai, ist wert ein Fuder Heu, aber ein Schwarm im Juli, der lohnet kaum die Müh'. — Pankraz und Urbanitag ohne Regen, versprechen reichen Weinsegen. — Nasse Pfingsten, fette Weihnachten.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg	Sonnen- Untg	Mond- Aufg	Mond- Untg	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	Nikomedes	3 44	8 12	10 6	3 33		Jes. 41, 14-20	Apg. 2, 19-47
2 D.	Marcellinus	3 43	8 13	11 3	4 22		" 41, 21-39	" 3
3 M.	Erasmus	3 42	8 14	11 42	5 26		" 42, 1-17	" 4, 1-22
4 D.	Fronleichnam	3 42	8 15	—	6 42		" 42, 18-25	" 4, 23-37
5 F.	Bonifacius	3 41	8 16	0 7	8 1		" 43, 1-13	" 5, 1-16
6 S.	Benignus	3 40	8 17	0 25	9 18		Psalm 49	" 5,17-42
24. Woche.	Ev. Luk. 16, 19—31; Ep. 1. Joh. 4, 16—21; Lied. Nr. 369. — Matth. 13, 31—35; Apostelg. 4, 32—35; 5. Mose 6,4—13; Lied Nr. 761.							
7 S.	**1. n. Tr.** Lukretia	3 39	8 18	0 37	10 33		1 Joh. 4,16-21	Luk. 16, 19-31
8 M.	Medardus ☾	3 39	8 19	0 48	11 45		Psalm 78 1-7	Röm. 10, 1-12
9 D.	Primus	3 38	8 20	0 57	12 55		Joh. 15, 1-10	Psalm 90
10 M.	Onuphrius	3 38	8 21	1 6	14 5		Jes 44, 1-20	Apg. 6
11 D.	Barnabas	3 38	8 22	1 15	15 19		" 44, 21-28	" 7, 1-29
12 F.	Basilides	3 37	8 22	1 24	16 35		" 45 1-14	" 7, 30-54
13 S.	Tobias	3 37	8 23	1 37	17 54		" 45, 15-25	" 7, 55-8, 13
25. Woche.	Ev. Luk. 14, 16—24; Ep. 1. Joh. 3, 13—18; Lied Nr. 195. — Matth. 9, 9—13; Röm. 10, 1—15; Spr. Sal. 9, 1—10; Lied Nr. 470.							
14 S.	**2. n. Tr.** Elisäus	3 37	8 44	1 56	7 16		1.Joh.3, 13-18	Luk. 14, 16-24
15 M.	Vitus	3 36	8 24	2 23	8 33		Jes. 46	Apg. 8, 14-40
16 D.	Justina ●	3 36	8 25	3 2	9 39		" 47	" 9, 1-25
17 M.	Volkmar	3 36	8 25	4 1	10 28		" 48, 1-22	" 9, 26-43
18 D.	Arnulf	3 36	8 26	5 18	11 1		" 49 1-13	" 10, 1-20
19 F.	Gervas., Protas.	3 3	8 26	6 45	11 23		" 49, 14-26	" 10, 21-33
20 S.	Silverius	3 36	8 26	8 16	11 38		" 50	" 11, 1-18
26. Woche.	Ev. Luk. 15, 1—10; Ep. 1. Petri 5, 5b—11; Lied Nr. 332. — Luk. 15, 11—32; Apostelgesch. 3, 1—16; Jes. 12; Lied. Nr. 326.							
21 S.	**3. n. Tr.** Albanus	3 36	8 27	9 45	11 52		1.Petri 5, 5-11	Luk. 15, 1-10
22 M.	Achatius	3 36	8 27	11 13	- -		Jes. 51	Apg. 11, 19-30
23 D.	Basilius ☽	3 37	8 27	12 38	0 5		" 52	" 12, 1-17
24 M.	Johannes d. T.	3 37	8 27	2 5	0 16		" 53	" 12, 18-25
25 D.	Elogius	3 37	8 27	3 32	0 27		" 54	" 13, 1-12
26 F.	Jeremias	3 38	8 27	5 1	0 42		" 55	" 13, 13-41
27 S.	Sieben Schläfer	3 3-	8 27	6 30	1 2		" 56	" 13, 42-52
27. Woche.	Ev. Luk. 6, 36—42; Ep. Röm. 8, 18—27; Lied Nr. 770. — Matth. 5, 13—16; Apostelg. 4, 1—12; Jes. 65, 17—19. 24. 25.; Lied Nr. 322.							
28 S.	**4. n. Tr.** Leo	3 39	8 27	7 49	1 30		Röm 8, 18-27	Luk. 6, 36-42
29 M.	**Peter u. Paul**	3 39	8 27	8 53	2 11		Jes. 57	Apg. 14, 1-18
30 D.	Pauli Gedächtn. ○	3 40	8 27	9 38	3 9		" 58	" 14, 19-28

Am 22. Juni Sommersanfang, längster Tag.

Nicht der ist auf der Welt verwaist, dem Vater und Mutter gestorben, sondern der für Herz und Geist keine Lieb' und kein Wissen erworben. Friedrich Rückert.

Die Beschäftigung der Verstandeskräfte hat auf den Menschen denselben wohltätigen Einfluß, den die Sonne auf die Natur ausübt, sie zerstreut die Wolken des Gemütes, erleuchtet, erwärmt und erhellt den Geist allmählich zu einer kraftvollen Ruhe. Wilhelm v. Humboldt.

Bemerkungen.

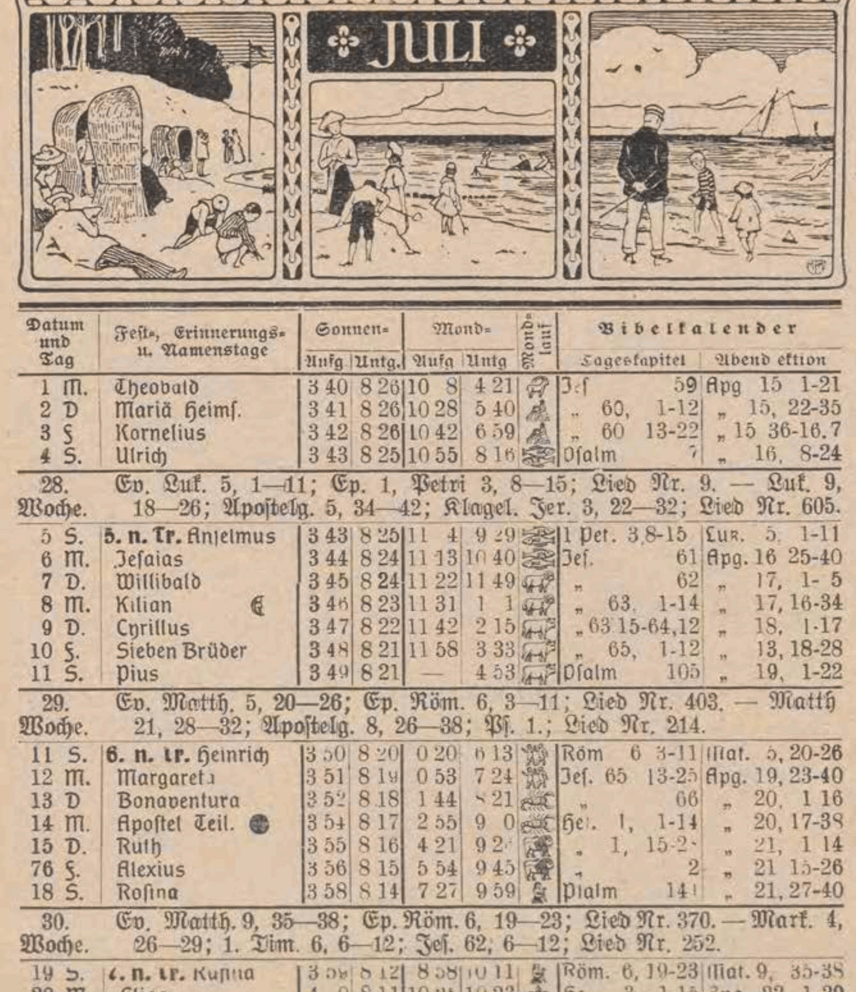
Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Bis 8. rauh und kalt, dann bis 11. schön und warm, worauf kalter Regen und Wind eintritt; sehr heiß bis zum Ende, wo das Wetter wieder verändert wird.

Landwirtschaftlicher Kalender. Bücherabschluß vorbereiten. Saat von Grünfutter, Senf, Oelrettich, Buchweizen, Mais, Lupinen zur Gründüngung. Auspflanzen von Futterrüben, Kohlrüben, evtl. in Zottelwickengemengestoppel. Vorher gut jauchen und mit Phosphorsäure düngen. Bearbeitung der Kartoffeln. Hacken, Versetzen, Verziehen der Rüben. Hederich, Disteln jäten, Raine, Wegeränder usw. abmähen. Mähen von Luzerne und Kleegrasmengen. Luzerne gleich nach Aberntung eggen. Zweijährige Kleestoppel stürzen zu Raps. Beginn der Raps- und Wintergerstenernte. Wege und Brücken verbessern. Mähmaschinen und Erntewagen, kurze Leitern, Wagen- und Mietenpläne herrichten. Strohseile machen. Bansen ausräumen und auslüften. Kornwurm bekämpfen. Dünger fest und feucht halten. Gebäudereparaturen fortsetzen. Ställe luftig halten (Gittertüren), Futterkrippen, besonders hölzerne, und Sandsteintröge täglich mit Kalkmilch auswaschen. Schweinen Bewegung im Freien und Badegelegenheit bieten. Impfen gegen Rotlauf. Auspflanzen, Hacken, Jäten, Gießen im Garten. Ernte der Erdbeeren (Sägespäne, Holzwolle, Torfstreu unterlegen). Abraupen.

Wetterregeln.

Wenn im Juni Nordwind weht, kommt Gewitterkraft recht spät. — Juni feucht und warm, machen den Bauern nicht arm. — Wenn naß und kalt der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Wie's wittert auf Medardustag, so bleibts 6 Wochen lang darnach. — Wer auf Medardus und auf Benno baut, der kriegt viel Flachs und auch viel Kraut. — Regnet's an St. Barnabas, schwimmen die Trauben bis in' Faß. — Regen am Johannistag, Nasse Ernt man gwarten mag. — Vor Johannis bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen-		Mond-		Mondlauf	Bibelkalender	
		Aufg	Untg.	Aufg	Untg		Tageskapitel	Abendlektion
1 M.	Theobald	3 40	8 26	10 8	4 21		Jes 59	Apg 15 1-21
2 D	Mariä Heims.	3 41	8 26	10 28	5 40		„ 60, 1-12	„ 15, 22-35
3 F	Kornelius	3 42	8 26	10 42	6 59		„ 60 13-22	„ 15 36-16.7
4 S.	Ulrich	3 43	8 25	10 55	8 16		Psalm 7	„ 16, 8-24
28. Woche.	Ev. Luk. 5, 1—11; Ep. 1, Petri 3, 8—15; Lied Nr. 9. — Luk. 9, 18—26; Apostelg. 5, 34—42; Klagel. Jer. 3, 22—32; Lied Nr. 605.							
5 S.	**5. n. Tr.** Anselmus	3 43	8 25	11 4	9 29		1 Pet. 3,8-15	Luk. 5, 1-11
6 M.	Jesaias	3 44	8 24	11 13	10 40		Jes. 61	Apg. 16 25-40
7 D.	Willibald	3 45	8 24	11 22	11 49		„ 62	„ 17, 1- 5
8 M.	Kilian ☾	3 46	8 23	11 31	1 1		„ 63, 1-14	„ 17, 16-34
9 D.	Cyrillus	3 47	8 22	11 42	2 15		„ 63 15-64,12	„ 18, 1-17
10 F.	Sieben Brüder	3 48	8 21	11 58	3 33		„ 65, 1-12	„ 13, 18-28
11 S.	Pius	3 49	8 21	—	4 53		Psalm 105	„ 19, 1-22
29. Woche.	Ev. Matth. 5, 20—26; Ep. Röm. 6, 3—11; Lied Nr. 403. — Matth 21, 28—32; Apostelg. 8, 26—38; Ps. 1.; Lied Nr. 214.							
11 S.	**6. n. Tr.** Heinrich	3 50	8 20	0 20	6 13		Röm 6 3-11	Mat. 5, 20-26
12 M.	Margareta	3 51	8 19	0 53	7 24		Jes. 65 13-25	Apg. 19, 23-40
13 D	Bonaventura	3 52	8 18	1 44	8 21		„ 66	„ 20, 1 16
14 M.	Apostel Teil. ●	3 54	8 17	2 55	9 0		Hes. 1, 1-14	„ 20, 17-38
15 D.	Ruth	3 55	8 16	4 21	9 2[illegible]		„ 1, 15-2[illegible]	„ 21, 1 14
76 F.	Alexius	3 56	8 15	5 54	9 45		„ 2	„ 21 15-26
18 S.	Rosina	3 58	8 14	7 27	9 59		Psalm 141	„ 21, 27-40
30. Woche.	Ev. Matth. 9, 35—38; Ep. Röm. 6, 19—23; Lied Nr. 370. — Mark. 4, 26—29; 1. Tim. 6, 6—12; Jes. 62, 6—12; Lied Nr. 252.							
19 S.	**7. n. Tr.** Rufina	3 59	8 12	8 58	10 11		Röm. 6, 19-23	Mat. 9, 35-38
20 M.	Elias	4 0	8 11	10 2[illegible]	10 23		Hes. 3, 1.15	Apg. 22 1-29
21 D.	Praxedes	4 1	8 10	11 52	10 34		„ 3 16-27	„ 22,30-23,35
22 M.	Maria Magd. ☽	4 3	8 9	1 19	10 48		„ 8	Apg. 24
23 D.	Apollinaris	4 4	8 7	2 48	11 6		„ 9	„ 25 1-12
24 F.	Christine	4 6	8 6	4 16	11 31		„ 10	„ 25, 13-27
25 S.	Jakobus	4 7	8 5	5 37	—		Psalm 106	„ 26
31.	Ev. Matt 7, 13—23; Ep. Röm. 8, 12—17; Lied Nr. 386. — Matth. 12,							
31.	Ev. Mat. 7, 13—23; Ep. Röm. 8, 12—17; Lied Nr. 386. — Mat. 12,							
26 S.	**8. n. Tr.** Anna	4 8	8 3	6 46	[illegible]		Röm. 8, 12-17	Mat. 7, 13-23
27 M.	Martha	4 10	8 2	7 3[illegible]	[illegible] 59		Hes. 11	Apg. 27, 1-27
28 D.	Pantaleon	4 12	8 0	8 10	2 5		„ 13, 1-16	„ 27, 28-44
29 M.	Beatrix ☺	4 13	7 58	8 33	3 22		„ 13, 17-23	„ 28, 1-16
30 D.	Abdon	4 15	7 57	8 49	4 41		„ 14 1-11	„ 28 17-31
31 F.	Germanus	4 16	7 55	9 2	5 99		„ 14, 12-23	Ps 112 97-112

Am 5. Juli Sonne in Erdferne.

Berufstätigkeit ist die Mutter eines reinen Gewissens, ein reines Gewissen aber die Mutter der Ruhe — und nur in der Ruhe wächst die zarte Pflanze des irdischen Wohlseins.

Ernst v. Feuchtersleben.

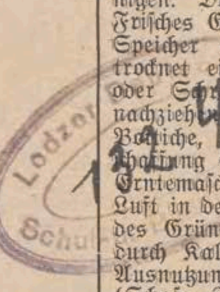
Ein festes: „Du mußt" war von jeher die Bedingung für eine gesunde Existenz. Wehe dem Menschen, wenn das: „Ich will" seine einzige Regel wird. Thomas Carlyle.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Bis 9. kalt und unfreundlich, von da kühle Nächte und heiße Tage; vom 12. bis zum Ende unfruchtbare Dürre.

Landwirtschaftlicher Kalender. Inventur und Bücherabschluß. Versicherung der Getreidemieten. Beschaffung von Herbstsaatgut und Dünger. Die Kartoffeln auf Krankheiten beachten. Rüben und Mais hacken. Beendigung der Brachbearbeitung. Beginn der Ernte von Flachs, Wintergerste, Roggen und Frühkartoffeln, Samenklee aufdeutern. Stoppeln sofort schälen. Federzahnkultivator benutzen. Bestellung der Gründüngungs- und Futterpflanzen beschleunigen. Dreschen aus Puppen oder Mandeln. Frisches Getreide, besonders Raps, auf dem Speicher täglich wenden. Alles Holzwerk trocknet ein, deshalb wiederholt anfeuchten oder Schrauben an Wagen und Maschinen nachziehen, Radreifen nachbinden. Fässer, Bottiche, Wassertröge gefüllt halten. Beschaffung von Kohlen. Instandsetzung aller Erntemaschinen und -Wagen. Für frische Luft in den Ställen sorgen. Dünnes Lagern des Grünfutters, Bekämpfung der Fliegen durch Kalkanstrich, dem Alaun zugesetzt ist. Ausnutzung der Stoppeln durch Weidegang (Schafe, Ziegen, Gänse, Hühner). Möglichst viel Jungvieh, Lämmer und Fohlen aufziehen.



Wetterregeln.

Die erste Birn bricht Margareth', Drauf überall die Ernt' angeht. — Ist es hell am Jakobitag, Viel Früchte man sich versprechen mag. — Scheint die Sonne am Jakobitag, bringt im Winter die Kälte große Klag. — Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. Werden Regen sie bereiten, kommen nicht die besten Zeiten. — Vor Jakobi schön 3 Tag, das Korn gut geraten mag. Die Trauben sollen Mitte Juni sich hängen und am Ende ds. Mts. größtenteils ausgewachsen sein. — Soll der Wein gedeih'n, muß der Juli sonnig sein. — Werfen die Ameisen am Annatag höher auf, so folgt ein harter Winter.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 S.	Petri Kettenfest	4 1[illegible]	7 54	9 11	7 13		Psalm 121	Psalm 73
32. Woche.	Ev. Luk. 16, 1—12; Ep. 1. Kor. 10, 1—13; Lied Nr. 386. — Matth. 13, 44—46; Apostelg. 17, 16—34; Spr. Sal. 16, 1—9; Lied Nr. 760.							
2 S.	**9. n. Tr.** Gustav	4 19	7 52	9 20	8 2[illegible]		1. Kor 10, 1- 3	Luk. 16 1-42
3 M.	August	4 21	7 5[illegible]	9 29	9 35		Hes. 17 1-10	Eph. 1, 1-14
4 D.	Dominikus	4 22	7 48	9 38	1[illegible] 46		„ 17, 11-24	„ , 15-23
5 M.	Oswald	4 24	7 47	9 48	11 58		„ 18	„ 2, 1-10
6 D.	Verkl. Christi ☾	4 26	7 45	10 1	1 14		„ 20, 1-17	„ 2, 11-22
7 F.	Donatus	4 27	7 43	10 19	2 32		„ 20, 18-26	„ 3, 1-13
8 S.	Cyriakus	4 29	7 41	10 47	3 50		Psalm 36	„ 3 14-21
33. Woche.	Ev. Luk. 19, 41—48; Ep. 1. Kor. 12, 1—11; Lied Nr. 2. — Matth. 23, 34—39; Apostelg. 20, 17—38; Jer. 7, 1—11; Lied Nr. 300.							
9 S.	**10. n. Tr.** Romanus	4 30	7 39	23 28	1[illegible] 5		1. Kor. 12, 1-11	Luk. 19, 41-48
10 M.	Laurentius	4 32	7 38	—	18 9		Klag. 1 1-1[illegible]	Gal. 3, 1-14
11 D.	Hermann	4 34	7 36	0 29	18 55		„ 1 11-22	„ 3, 15-29
12 M.	Klara	4 36	7 34	1 50	19 28		„ 2 1-21	Eph 4, 1-16
13 D.	Hippolytus ●	4 37	7 32	3 22	19 49		„ 3 1-21	„ 4, 17-32
14 F.	Eusebius	4 39	7 3[illegible]	4 57	20 [illegible]4		„ 3, 22-4[illegible]	„ 5, 1-14
15 S.	**Mariä Him.**	4 40	7 28	6 31	20 17		„ 4[illegible]	„ 5, 15-23
34. Woche.	Ev. Luk. 18, 9—14; Ep. 1. Kor. 15, 1—10; Lied Nr. 754. — Luk. 7, 36—50; Röm. 8, 33—39; Dan. 15—18; Lied Nr. 317.							
16 S.	**11. n. Tr** Isaak	4 42	7 26	8 3	8 29		1. Kor. 15, 1-10	Luk. 18, 9-14
17 M.	Bilibald	4 44	7 23	9 33	8 41		Klag 5	Eph 6, 1-9
18 D.	Agapetus	4 45	7 21	11 3	8 55		Psalm 102	„ 6, 10-24
19 M.	Sebald	4 47	7 1[illegible]	12 34	9 11		Hes. 20, 27-38	Gal. 4, 1-18
20 D.	Bernhard ☽	4 49	7 17	2 3	9 33		„ 20 39-49	„ 4, 19-31
21 F.	Hartwig	4 50	7 15	3 29	10 5		„ 26	„ 5, 1-15
22 S.	Philibert	4 52	7 13	4 4	1[illegible] 52		„ 33, 1-9	„ 5, 16-26
35. Woche.	Ev. Mark. 7, 31—37; Ep. 2. Kor. 3, 4—9; Lied Nr. 183. — Joh. 8, 31—36; Apostelg. 16, 9—15; Jes. 29, 18—21; Lied Nr. 411.							
23 S.	**12. n. Tr.** Zachaus	4 54	7 11	5 36	11 54		2. Kor. 3, 4-9	Mrk. 7, 31-37
24 M.	Bartholomäus	4 55	7 8	6 14	—		Hes. 33, 10-19	Gal. 6, 1-10
25 D.	Ludwig	4 57	7 6	6 40	1 8		„ 34 1-10	„ 1, 1-10
26 M.	Samuel	4 59	7 4	6 57	2 27		„ 34 11-22	„ 1, 11-24
27 D.	Gebhard	5 [illegible]	7 2	7 9	3 44		„ 34, 23-21	„ 2, 1-10
28 F.	Augustinus ☺	5 2	7 [illegible]	7 2[illegible]	5 [illegible]		„ 35	„ 2, 11-21
29 S.	Joh. Enthaupt.	5 4	6 57	7 29	[illegible] 13		Psalm 75	„ 6, 11-18
36. Woche.	Ev. Luk. 10, 23—37; Ep. Röm. 3, 21—28; Lied Nr. 348. — Mark. 12, 41—44; 1. Petri 2, 1—10; Sach. 7, 4—10; Lied Nr. 195.							
30 S.	**13. n. Tr.** Benjamin	5 5	6 55	7 38	7 [illegible]3		Röm. 3, 21-28	Luk. 10, 23-37
31 M.	Paulinus	5 7	6 53	7 46	8 33		Hes. 36 1-12	1. Joh. 1

Nur nicht verzagt im Unglück! Wenn Gott einen Baum umhauen läßt, sorgt er schon dafür, daß seine Vögel auf einem andern nisten können. Kaspar Lavater.

Es ist etwas Köstliches um den Frieden von Oben, diesem Himmelstau dürstender Seelen. Agnes Franz.

Die Natur ist Gottes Stellvertreterin, sie kann dem Menschen alles lehren, selbst beten.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Die ersten Tage sind warm, dann unfreundlich bis 11., worauf bis zum 30. schönes Wetter eintritt; 31. ungestüm.

Landwirtschaftlicher Kalender. Ernte von Weizen, Gerste, Hafer, Mengkorn, Hülsenfrüchten, Buchweizen, Mohn, Hanf und Samenklee. Getreidemieten mit Stroh eindecken. Bestellung des Winterrapses. In der ersten Augustwoche Lupinen auf leichterem Boden, Leguminosenmenge auf schwerem Boden in die umgebrochenen Stoppeln. Saat von Inkarnatklee, Spörgel, Senf und Buchweizen zu Grünfutter im Gemenge. Schälfurche und weitere Vorarbeit zur Wintersaat. Abmähen von Unkräutern vor der Samenreife. Getreidespeicher sorgfältig revidieren, feuchtes Getreide umschaufeln. Sämaschinen und Pflüge instand setzen. Sprungzeit in Schäfereien mit Winterlammung. Geflügel in der Mauserzeit, nahrhaftes und kalkhaltiges Futter geben und vor Erkältung schützen. Schafe und Gänse auf Stoppelweide treiben. Im Gemüsegarten wird die Aussaat von Herbst- und Wintergemüse vorgenommen. Kohlsorten behacken. Bekämpfung der Raupen des Kohlweißlings. Aussaat von Teltower Rüben, Spinat, Feldsaat, Wintersalat, Kohlarten. Ernte der grünen Bohnen, Anlegen neuer Erdbeerbeete.

Wetterregeln.

Ist in den ersten Tagen des August eine außerordentlich strenge Hitze, so pflegt gewöhnlich ein harter Winter zu kommen. — Je mehr Regen im August, desto weniger Wein. — Sind Laurenz und Barthel schön, ist ein guter Herbst vorauszusehn. — Mariä Himmelfahrt Sonnenschein, bringt meist viel und guten Wein. — Weenn's im August tauen tut, bleibt auch gewöhnlich das Wetter gut. — Wer im Heuet nicht gabelt, In der Ernte nicht zappelt, Im Herbst nicht früh aufsteht, Sieh zu, wie es ihm im Winter geht.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 D.	Aegidius	5 9	6 50	7 55	9 45		Hes. 36, 13-21	1. Joh. 2, 1-17
2 M.	Absalon	5 10	6 48	8 6	10 59		„ 36, 22-32	„ 2, 18-29
3 D.	Mansuetus	5 12	6 46	8 23	12 15		„ 36, 33-38	„ 3, 1-12
4 F.	Moses	5 14	6 44	8 45	13 33		„ 37, 1-14	„ 3, 13-24
5 S	Herkules	5 15	6 41	9 18	14 49		„ 37, 15-28	„ 4, 1-9
37. Woche.	Ev. Luk. 17, 11—19; Ep. Gal. 5, 16—24; Lied Nr. 375. — Joh. 5, 1—14; 1. Tim. 1, 12—17; Ps. 50, 14—23; Lied Nr. 205.							
6 S.	**14.n.Tr.** Magnus	5 17	6 39	10 9	3 56		Gal. 5, 16-28	Luk. 17, 11-19
7 M.	Regina	5 19	6 36	11 19	4 48		Hes. 43, 1-11	1.Joh. 4, 10-21
8 D.	Maria Geburt	5 20	6 34	–	5 26		„ 44, 1-16	„ 5
9 M.	Bruno	5 22	6 32	0 45	5 51		„ 44, 17-31	2.Joh.
10 D.	Sosthenes	5 24	6 30	2 19	6 8		„ 47, 1-12	3.Joh.
11 F.	Protus	5 25	6 27	3 55	6 23		„ 47, 13-23	1.Tim. 1, 1-11
12 S.	Syrus	5 27	6 25	5 29	6 35		„ 48	„ 1, 12-20
38. Woche.	Ev. Matth. 6, 24—34; Ep. Gal. 5, 25—6, 10; Lied Nr. 300. — Joh. 11, 1—11; 2. Thess. 3, 6—13; 1. Kön. 17, 8—16; Lied Nr. 416.							
13 S.	**15. n.Tr.** Amatus	5 29	6 22	7 2	6 47		Gal. 5,25-6, 10	Mat. 6, 24-34
14 M.	Kreuzes Erhöh.	5 30	6 20	8 35	6 59		Daniel 1	1.Timot 2
15 D.	Nikomedes	5 32	6 18	10 9	7 15		„ 2, 1-26	„ 3
16 M.	Euphemia	5 34	6 15	11 43	7 35		„ 2, 27-49	„ 4
17 D.	Lambertus	5 36	6 13	1 13	8 3		„ 3	„ 5, 1-16
18 F.	Titus	5 37	6 11	2 33	8 46		„ 4, 1-24	„ 5, 17-6,2
19 S.	Januarius	5 39	6 8	3 34	9 44		„ 4, 25-34	„ 6, 3-21
39. Woche.	Ev. Luk. 7, 11—17; Ep. Eph. 3, 13—21; Lied Nr. 374. — Matth. 11, 25—30; Hebr. 12, 18—24; Hiob 5, 17—26; Lied Nr. 633.							
20 S.	**16. n. Tr.** Fausta	5 40	6 6	4 17	10 56		Eph. 3, 13-21	Luk. 7, 11-17
21 M.	Matth. Ev.	5 42	6 4	4 46	—		Daniel 5, 1-16	2.Timot 1
22 D.	Moritz	5 44	6 1	5 5	0 14		„ 5, 17-35	„ 2, 1-13
23 M.	Hoseas	5 46	5 59	5 18	1 32		„ 6	„ 2, 14-26
24 D.	Johann. Empf.	5 47	5 56	5 30	2 48		„ 7	„ 3
25 F.	Kleophas	5 49	5 54	5 39	4 1		„ 8	„ 4
26 S.	Cyprianus	5 51	5 52	5 47	5 12		„ 9, 1-19	Psalm 145
40. Woche.	Ev. Luk. 14, 1—11; Ep. Eph. 4, 1—6; Lied Nr. 282. — Matth. 12, 1—8; Hebr. 4, 9—13; Ps. 75, 5—8; Lied Nr. 17.							
27 S.	**17. n. Tr.** Kosmas Damian	5 52	5 49	5 56	6 23		Eph. 4, 1-6	Luk. 14, 1-11
28 M.	Wenzelaus	5 54	5 47	6 5	7 34		Dan. 19, 20-27	Spr. 17, 1-17
29 D.	Michaelis	5 56	5 44	6 15	8 47		„ 10	„ 18, 1-24
30 M.	Hieronymus	6 57	5 42	6 29	10 2		„ 11, 1-19	„ 19, 9-24

Die Juden feiern den Anfang ihres 5692 Jahres am 12. September, das zweite Neujahrsfest am 13. September, das Versöhnungsfest am 21. September, das Laubhüttenfest am 26. und 27. September.

Am 12. September partielle Sonnenfinsternis, in Mitteleuropa nicht sichtbar.
Am 26. September totale Mondfinsternis, in Mitteleuropa sichtbar
Am 24. September Herbstanfang, Tag und Nacht gleich.

Das Weib kann aus dem Haus mehr in der Schürze tragen, als je einfahren kann der Mann im Erntewagen.
Friedrich Rückert.

Soll ich lachen, soll ich klagen, daß die Menschen meist so dumm sind, meist nur Fremdes wiedersagen, und im Selbstgedanken stumm sind?
Friedrich v. Bodenstedt.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender. Unfreundlich und regnerisch bis 10., dann schön bis 14., darauf acht Tage Regenwetter, darauf drei Tage schön, ein Tag Regen, schön bis zu Ende.

Landwirtschaftlicher Kalender. Wirtschaftsplan für Herbstbestellung nachprüfen. Futtervoranschlag. Ernte später Erbsen, Bohnen und Lupinen, von mittelfrühen Kartoffelsorten. Zweiter Kleeschnitt und Seradellaernte; möglichst alles aufreutern. Aussaat von Johannisroggen und Zottelwicke. Nachsaat und Ausstreuen von Kunstdünger zur Wintersaat. Aussaat von Wintergerste, auch Weizensaat. Mit Dränage beginnen. Thomasmehl und Kalirohsalze unterbringen. Vorbereitungen zur Hackfruchternte treffen, Revision des Fuhrparkes vornehmen, Körbe beschaffen. Revision der Stärkefabrik- und Brennereigebäude und ihrer maschinellen Einrichtung, Kohlenanfuhr, Schlempeleitungen und Bottiche sind mit doppelschwefligsaurem Kalk auszustreichen. Bei Beginn der Kartoffelernte bzw. bei Inbetriebsetzung der Brennerei, Aufstallen des Mastviehes. Abgeerntete Kartoffelfelder, Eichen- und Buchenwälder mit Schweinen beschicken. Zweite Schur zweischüriger Schafe. Hauptmauserzeit beim Geflügel. Beginn der Mästung von Poularden, Truthühnern und Enten.

Wetterregeln.

St. Michaelis Wein süßer Wein. — Nie hat der September zu bessern vermocht, was ein ungünstiger August nicht gekocht. — Ziehen Vögel nicht vor Michaeli weg, so kommt vor Weihnachten kein Winter. — September-Regen kommt Saat und Reben gelegen. — An Mariä-Geburt, ziehen die Schwalben und Storchen furt. — Die Winterroggensaat ist die beste, die 8 Tage vor oder 8 Tage nach Michaeli geschieht. — Treffen die Strichvögel zeitlich ein, wird früh und streng der Winter sein.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender: Tageskapitel	Bibelkalender: Abendlektion
1 D.	Remigius	5 59	5 40	6 48	11 19		Dan 11, 20-45	Spr. 20, 1-9
2 F.	Vollrad	6 1	5 37	7 16	12 35		" 12	" 20, 10-19
3 S	Jairus	6 2	5 35	8 0	1 45		Psalm 103	Psalm 148
41. Woche.	Ev. Luk. 12, 15—21; Ep. Ps. 145, 15—21; Lied Nr. 419. — Joh. 6, 24—29; 2. Kor. 9, 6—11; Ps. 34, 2—9; Lied Nr. 402.							
4 S.	**18. n. Tr.** ☾ **Erntedankfest**	6 4	5 33	9 1	2 42		1. Kor. 1, 4-9	Mat. 22, 34-46
5 M.	Placidus	6 6	5 30	10 19	3 24		Hosea 1	Spr. 21, 1-15
6 D.	Fides	6 8	5 28	11 46	3 53		" 2	" 21, 16-31
7 M.	Amalia	6 10	5 26	—	4 13		" 3	" 22, 1-16
8 D.	Pelagia	6 11	5 24	1 18	4 28		" 4	" 24, 1-16
9 F.	Dionysius	6 13	5 21	2 51	4 40		" 5	" 24, 17-34
10 S.	Gideon	6 15	5 19	4 24	4 52		" 6	Psalm 15
42. Woche.	Ev. Matth. 9, 1—8; Ep. Eph. 4, 22—32; Lied Nr. 306. — Joh. 9, 24—41; Jak. 5, 13—20; Ps. 32, 1—7; Lied Nr. 458.							
11 S.	**19. n. Tr.** Burch. ●	6 16	5 17	5 57	5 4		Eph 4, 22-32	Matth. 9, 1-8
12 M.	Maximilian	6 18	5 14	7 32	5 19		Hosea 7	Spr. 28, 1-14
13 D.	Kolomann	6 20	5 12	9 9	5 37		" 8	" 28, 15-23
14 M.	Calixtus	6 22	5 10	10 45	6 2		" 9	" 29, 1-13
15 D.	Hedwig	6 24	5 8	12 13	6 39		" 10	" 29, 14-27
16 F.	Gallus	6 25	5 6	1 24	7 33		" 11	" 30, 1-14
17 S.	Florentin	6 27	5 3	2 16	8 42		" 12	" 31, 10-31
43. Woche.	Ev. Matth. 22, 1—14; Ep. Eph. 5, 15—21; Lied Nr. 179. — Joh. 15, 1—8; Röm. 14, 1—9; Spr. Sal. 2, 1—8; Lied Nr. 256.							
18 S.	**20. n. Tr.** Lukas ☽	6 29	5 1	2 50	10 0		Eph. 5, 15-21	Mat. 22, 1-14
19 M.	Ferdinand	6 31	4 59	3 11	11 19		Hosea 13	Haggai 1
20 D.	Wendelin	6 32	4 57	3 27	—		" 14	" 2, 1-9
21 M.	Ursula	6 34	4 55	3 39	0 36		Joel 1	" 2, 10-23
22 D.	Cordula	6 36	4 52	3 48	1 50		" 2	Phil 1, 1-11
23 F.	Severinus	6 38	4 50	3 57	3 2		" 3	" 1, 12-26
24 S.	Salome	6 40	4 48	4 5	4 12		" 4	" 1, 27-42
44. Woche.	Ev. Joh. 4, 47—54; Ep. Eph. 6, 10—17; Lied Nr. 383. — Mark. 10, 13—16; Eph. 6, 1—9; 2. Sam. 7, 17—29; Lied Nr. 341.							
25 S.	**21. n. Tr.** Crispinus	6 42	4 46	4 14	5 22		Eph. 6, 10-17	Joh 4, 47-54
26 M.	Amandus ☺	6 43	4 44	4 24	6 35		Amos 1	Phil 2, 5-11
27 D.	Sabina	6 45	4 42	4 36	7 50		" 2	" 2, 12-18
28 M.	Simon, Juda	6 47	4 4	4 54	9 7		" 3	" 3, 1-11
29 D.	Engelhard	6 49	4 38	5 21	10 24		" 4	" 3, 12-21
30 F.	Hartmann	6 51	4 36	5 58	11 36		" 5	" 4, 1-9
31 S.	Wolfgang	6 52	4 34	6 52	12 38		" 6	" 4, 10-23

Die Juden feiern Laubhüttenende am 3. Oktober, das Fest der Gesetzesfreude am 4. Oktober.
Am 11. Oktober partielle Sonnenfinsternis, in Mitteleuropa nicht sichtbar.

Leiden sollen läutern, sonst hat man gar nichts von ihnen. Zurückgeschlagen werden sie nicht durch Freuden, diese führen sie nur ergrimmter zurück — sondern durch tapfere Arbeit und Anstrengung. Jean Paul.

Unternimm nie etwas, wozu du nicht das Herz hast, dir den Segen des Himmels zu erbitten.
Christoph Lichtenberg.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Schönes Wetter bis 8., von da trüb bis 13., 14.,; 15. sehr schön; 17. reif; 18. Eis; 19.—21. nachm. schön und warm; 27. bis Ende trüb.

Landwirtschaftlicher Kalender. Winterfutteretat aufstellen. Einkauf von Kraftfuttermitteln oder eiweißreichem Ersatzfutter (Leguminosen). Roggensaat bald beenden. Weizenaussaat. (Beizen unerläßlich.) Einsäuern späten Grünfutters, besonders von Seradella und Mais. Behäufeln des Winterrapses. Ernte von Kartoffeln, Kraut, Zucker-, Futter- und Kohlrüben. Vorbereitung des Ackers zu zeitiger Frühjahrssaat. Revision und Nachbesserung der Dränagen. Grabreinigen. Auseinandernehmen, Reinigen, Einfetten und Unterdachbringen aller nicht mehr erforderlichen Geräte und Maschinen. Einmieten von Rübenblättern und Schnitzeln. Weidevieh aufstallen. Gewicht des Mastviehs kontrollieren. Verfütterung bzw. Einsäuerung der Rübenblätter und -köpfe; Kaff, Heu u. a. (Uebergang zur Trockenfütterung). Das Weiden der Schafe ist bei Feuchtigkeit mit Vorsicht zu handhaben. Gänsemast, Aeltere Hühner ausmerzen. Ziegen decken lassen. Im Gemüsegarten Ernte der Möhren, roten Rüben, Zwiebeln und Kürbisse. Umgraben der leer gewordenen Beete. Erdbeerbeete mit kurzem Dung belegen. Wintersalat pflanzen.

Wetterregeln.

— An Ursula muß das Kraut hinein, sonst schneien Simon und Juda drein. — Bringt der Oktober viel Frost und Wind, so ist der Januar und Februar gelind. — Auf St. Gall bleibt die Kuh im Stall. Ist im Herbst das Wetter hell, bringt es Wind und Winter schnell. Sitzt das Laub noch fest auf dem Baum, fehlt ein strenger Winter kaum. — Wenn's im Oktober friert und schneit, bringt der Jänner milde Zeit; wenn's aber donnert und wetterleuchtet, der Winter dem April an Launen gleichet. —



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
45. Woche.	Ev. Matth. 5, 1—12; Ep. Gal. 5, 1—15; Lied Nr. 365. — Joh. 2, 13—17; 1. Kor. 3, 11—23; Ps. 46; Lied Nr. 444.							
1 S.	**22.n.Tr. - Al. Heil. Reform.-Fest**	6 54	4 32	8 3	1 23		Phil. 1, 3-11	Mat. 18, 21-35
2 M.	Allerseelen	6 56	4 30	9 25	1 56		Psalm 46	1. Thess. 1
3 D.	Gottlieb	6 58	4 29	10 5	2 17		Amos 7	„ 2
4 M.	Charl.	7 0	4 27	—	2 [illegible]		„ 8	„ 3
5 D.	Blandina	7 2	4 25	0 23	2 46		„ 9	„ 4, 1-12
6 F.	Leonhard	7 4	4 23	1 52	2 58		Obadja	„ 4, 13-18
7 S.	Engelbert	7 5	4 22	3 21	3 10		Jona 1	„ 5, 1-11
46. Woche.	Ev. Matth. 22, 15—22; Ep. Phil. 3, 17—21; Lied Nr. 388. — Matth. 10, 24—33; 1. Tim. 4, 4—11; Ps. 85, 9—14; Lied Nr. 614.							
8 S.	**23. n. Tr.** Gottfried	7 7	4 20	4 54	3 22		Phil. 3, 17-21	Mat. 22, 15-22
9 M.	Theodorus	7 9	4 18	6 28	3 38		Jona 2	1. Tss. 5, 12-28
10 D.	Martin Luther	7 11	4 16	8 [illegible]	3 59		„ 3	2. Thess. 1
11 M.	Martin Bischof	7 13	4 15	9 40	4 30		„ 4	„ 2, 1-12
12 D.	Jonas	7 14	4 13	11 3	5 18		Micha 1	„ 2, 13-3, 5
13 F.	Briccus	7 16	4 12	12 6	6 23		„ 2	„ 3, 6-18
14 S.	Levinus	7 18	4 10	12 48	7 4[illegible]		„ 3	1. Tim. 1
47. Woche.	Ev. 9, 18—26; Ep. Kol. 1, 9—14; Lied Nr. 246. — Joh. 10, 23—30; 1. Thess. 5, 14—24; Ps. 39, 5—14; Lied Nr. 703.							
15 S.	**24. n. Tr.** Leopold	7 2[illegible]	4 9	1 15	9 1		Kol. 1, 9-14	Mat. 9, 18-26
16 M.	Ottomar	7 22	4 7	1 33	10 21		Micha 4	1. Tim. 2
17 D.	Hugo	7 24	4 6	1 46	11 36		„ 5	„ 3
18 M.	Gelasius	7 25	4 4	1 57	—		„ 6	„ 4
19 D.	Otto, Eugen	7 27	4 3	2 5	0 49		„ 7	„ 5
20 F.	Amos	7 29	4 2	2 14	2 0		Nahum 1	„ 6
21 S.	Mariä Opferung	7 30	4 1	2 23	3 9		„ 2	2. Tim. 1
48. Woche.	Ev. Matth. 25, 1—13; Ep. 2. Petri 3, 3—14; Lied Nr. 755. — Luk. 12, 35—43; Offenb. Joh. 7, 9—17; Jes. 35, 3—10; Lied Nr. 705.							
22 S.	**25. n. Tr. Totenf.**	7 32	4 0	2 33	4 22		2. Petri 3, 3-14	Mat. 25, 1-13
23 M.	Klemens	7 34	3 58	2 43	5 35		Nahum 3	2. Tim. 2, 1-13
24 D.	Chrysogonus	7 35	3 57	3 1	6 52		Habakuk 1	„ 2, 14-26
25 M.	Katharina	7 37	3 56	3 24	8 10		„ 2	„ 3
26 D.	Konrad	7 39	3 55	3 57	8 [illegible]5		„ 3	„ 4, 1-8
27 F.	Otto	7 40	3 54	4 48	10 32		Zephania 1	„ 4, 9-22
28 S.	Günther	7 42	3 53	5 51	11 22		„ 2	Psalm 90
49. Woche.	Ev. Matth. 21, 1—9; Ep. Röm. 13, 11—14; Lied Nr. 36. — Luk. 1, 68—79; Hebr. 10, 19—25; Jerem. 31, 31—34; Lied Nr. 38.							
29 S.	**1. Advent** Eberh.	7 44	3 52	7 15	11 58		Röm 13, 11-14	Matth. 21, 1-9
30 M.	Andreas	7 45	3 52	8 40	12 2		Zephania 3	Psalm 100

Der bloß niedergeworfene Feind kann wieder aufstehen, aber der versöhnte ist wahrhaft überwunden. Schiller.

Das stille häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können; geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund. Jean Paul.

Es rächt sich früher oder später, was man mit halber Wahrheit, oder mit Widerspruch in der Seele unternimmt.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Bis 7. schön, dann Regen bis 10.; 11.—19. Schnee; 20.—22. schön, darauf unfreundlich bis zu Ende.

Landwirtschaftlicher Kalender. Wege vor Winter ebnen und aufwölben, fehlende Straßenbäume nachpflanzen. Einkäufe von Brennmaterialien. Ernte der Hackfrüchte beenden. Hackfruchtmieten allmählich wintermäßig bedecken, bei Kartoffeln eine Zwischendecke aus anderem Material geben und Temperatur untersuchen, je weniger über Null Grad, desto besser. Möglichst viel Blätter in Silos als Süßpreßfutter oder in Gruben als Sauerfutter bringen. Solange wie irgend möglich pflügen. Reinhalten der Wasserfurchen. Moorwiesen nicht eggen, sondern walzen. Frostschutzmaßregeln in Kellern, Wasserleitungen, Pumpen und teilweise auch in den Ställen treffen. Reinigung, Instandsetzung und Unterstellung aller Maschinen und Geräte. Aufstellen der nicht mehr brauchbaren Zugochsen zur Mast. Stalltemperatur kontrollieren. Bei Arbeitsmangel Vieh putzen. Vermeidung zu kalten Tränkens. Geflügelställe gegen Kälte schützen. Verkauf der Fettgänse. Gemüseernte und Einkellerung beenden. Spargelbeete jauchen. Wintergemüse leicht bedecken. Gemüseland düngen und umgraben. Obstbäume pflanzen.

Wetterregeln.

Ist um Martini nicht trocken und kalt, im Winter die Kälte nie lange anhalt. — Ist an Martini das Laub noch an Bäumen und Reben, so soll es einen strengen Winter geben. — Donnert's im November, so soll's ein fruchtbar Jahr geben. — St. Elisabeth zeigt's an, was der Winter für ein Mann. — Wenn's zu Allerheiligen schneit, dann lege deinen Pelz bereit. — Wolken am Martinitag, Der Winter unbeständig werden mag. — An Martini Sonnenschein, Tritt ein kalter Winter ein. — Man hat ihn lieber dürr als naß, So hält sich's auch mit Andreas.



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 D.	Arnold	7 47	3 51	10 7	12 40		Haggai 1	Jer. 31, 31-34
2 M.	Candidus ☾	7 48	3 50	11 33	12 54		" 2	Psalm 20
3 D.	Cassian	7 50	3 49	—	1 6		Sacharia 1	Röm. 5 12-21
4 F.	Barbara	7 51	3 49	0 59	1 17		" 2	Gal. 3, 15-22
5 S.	Abigail	7 52	3 48	2 26	1 27		" 3	Joh. 1, 43-51
50. Woche.	Ev. Luk. 21, 25—36; Ep. Röm. 15, 4—13; Lied Nr. 752. — Luk. 17, 20—30; 2. Petri 1, 3—11; Mal. 3, 19—24; Lied Nr. 769.							
6 S.	**2. Adv.** Nikol.	7 54	3 48	3 56	1 42		Röm 15, 4-13	Luk. 21, 25-33
7 M.	Agathon	7 55	3 47	5 30	2 0		Sacharia 4	Offb. 5
8 D.	**Mariä Empf.**	7 56	3 47	7 5	2 26		" 5	Matth. 2, 1-12
9 M.	Joachim ●	7 57	3 47	8 35	3 4		" 6	Luk. 1, 1-25
10 D.	Judith	7 58	3 46	9 47	4 1		" 7	Mat. 22, 41-46
11 F.	Damasus	8 0	3 46	10 40	5 14		" 8	Röm. 8, 26-32
12 S.	Epimachus	8 1	3 46	11 14	6 37		" 9	Psalm 67
51. Woche.	Ev. Matth. 11, 2—10; Ep. 1. Kor. 4, 1—5; Lied Nr. 357. — Matth. 3, 1—11; 2. Tim. 4, 5—8; Jes. 40, 1—8; Lied Nr. 37.							
13 S.	**3. Adv.** Lucia	8 2	3 46	11 36	7 59		1. Kor. 4, 1-5	Mat. 11, 2-10
14 M.	Nikasius	8 3	3 46	11 51	9 18		Sacharia 10	Luk. 7, 18-25
15 D.	Johanna	8 4	3 46	12 4	10 33		" 11	" 3, 14-21
16 M.	Ananias ☽	8 4	3 46	12 13	11 45		" 12	Mat. 12, 14-21
17 D.	Lazarus	8 5	3 46	12 21	—		" 13	Luk. 1, 26-38
18 F.	Christoph	8 6	3 46	12 30	0 55		" 14	Joh. 10, 1-16
19 S.	Lot	8 7	3 47	12 39	2 6		Maleachi 1	Psalm 79
52. Woche.	Ev. Joh. 1, 19—28; Ep. Phil. 4, 4—7; Lied Nr. 335. — Joh. 1, 15—18; 1. Joh. 1, 1—4; 5. Mose 18, 15—19; Lied Nr. 33.							
20 S.	**4. Adv.** Abraham	8 8	3 47	12 50	3 18		Psalm 139	Maleachi 2
21 M.	Thomas	8 8	3 48	1 4	4 34		Luk. 1, 1-25	" 3
22 D.	Beata	8 9	3 48	1 25	5 53		" 1, 26-56	Micha 2
23 M.	Dagobert	8 9	3 48	1 54	7 9		Phil. 4, 4-7	Joh. 1, 19-28
24 D.	Adam, Eva	8 10	3 49	2 40	8 19		Luk. 2, 1-14	Micha 5, 1-3
25 F.	**Heil. Christfest** ○	8 10	3 50	3 42	9 17		Tit 2, 11-14	Jes. 9, 1 u. 7
26 S.	**2. Christtag**	8 1[illegible]	3 50	5 1	9 58		" 3, 4-7	Joh. 1, 1-12
53. Woche.	Ev. Luk. 2, 33—40; Ep. Gal. 4, 1—7; Lied Nr. 214. — Luk. 2, 25—32; Joh. 12, 35—41; 2. Kor. 1—9; Jes. 63, 7—16; Lied Nr. 167.							
27 S.	**S. n. Weihn.** Joh.	8 11	3 51	6 26	10 26		Maleachi 2	Hebr. 1, 1-6
28 M.	Unsch. Kindlein	8 11	3 52	7 54	10 46		" 3	1. Joh. 4, 1-11
29 D.	Jonathan	8 11	3 53	9 21	11 0		Psalm 144	Luk. 2, 21-40
30 M.	David	8 11	3 54	10 47	11 12		Galater 4, 1-7	" 2, 33-40
31 D.	Sylvester	8 11	3 55	—	11 25		Jes 43	Psalm 106

Am 22 Dezember Wintersanfang, kürzester Tag.

Wahrlich, nicht dazu ist der Mensch geschaffen, um im kleinen Getriebe der Erdenarbeit und Erdennot auf- oder gar unterzugehen. Ueber das Irdische hinaus soll er sich erheben. Richtet sein Auge sich nach dem höchsten Ziele, dann verliert jedes Leid an Schwere, und jede auferlegte Prüfung wird zur Förderung seines inneren Lebens. Clarissa Lohde.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Unfreundlich und rauh, Regen und Schnee bis 10.; 11.—13. trocken und kalt; frostig und rauh bis 28.; 29. Regen; 30., 31. schön.

Landwirtschaftlicher Kalender. Erneuerung aller gleichzeitig mit dem Kalenderjahr ablaufenden Verträge. Eventl. Bestellung von Sommerarbeiten. Rechnungen ausschreiben. Um kurz- und langfristiger Verjährung vor Jahresschluß vorzubeugen, Schuldner rechtzeitig verklagen. Solange es irgend das Wetter erlaubt, pflügen. Bei Frost Mistfahren. Schneewehen auf den Aeckern durchstechen und Wasserfurchen stets offen halten. Scheunendrusch. Speicherarbeiten. Brenn- und Bauholz anfahren. Instandsetzung aller Maschinen und Geräte. Kleereuter anfertigen. Pumpen, Wasser- u. a. Leitungen sind durch Verpacken oder Bedeckendecken vor dem Einfrieren zu schützen. Wasser im Rohre bei Frost ablassen. In den Karteffelkellern Luken gut beobachten. Der Pferde- und Ochsenbeschlag ist zu kontrollieren. Man tut gut, den Pferden überschlagenes Wasser zu geben. Die Geschirrkammer soll frostfrei sein. Die Winterfütterung des Rindviehs rationell zusammenstellen und alsdann möglichst wenig ändern. Jungvieh in Laufställen halten. Auf Pflege und Wartung jetzt ganz besonderen Wert legen.

Wetterregeln.

Fließt im Dezember noch der Birkensaft, hat der Winter keine Kraft. — Kalter Dezember und viel Schnee verheißt ein sehr fruchtbares Jahr. — Frost im Dezember, der bald wieder aufbricht, deutet auf einen mäßigen Winter. — Ist's windig an den Weihnachtstagen, so sollen die Bäume viele Früchte tragen. — Donner im Winterquartal, bringt uns Kälte ohne Zahl.

Neujahr 1931!



Die evang.-lutherische Kirche in Lipno am Sylvesterabend

Neujahrsgruß 1931

Aus Welten, die kein Blick geschaut,
Aus Tagen, da kein Abend blaut,
Aus Nebelfernen,
Von lichten Sternen
Steigt heut herab ein Neues Jahr;
Und schon bestürmt vom Erdengrunde
Den Gast mit süßem Schmeichelmunde
Der Wünsche ungezählte Schar.

Ein jedes Herz hat seinen Plan
Und neue Hoffnung steigt bergan,
Die alten Straßen
Sind längst verlassen,
Sie brachten uns kein Glück ins Haus,
Nun geht es mit verhängten Zügeln
Ganz sicher zu den goldnen Hügeln,
Wo lockend winkt des Glückes Strauß.

O, Tor, du siehst die Rose nur
Und nicht der Dornen blutge Spur,
Suchst Tändeleien,
Süße Schalmeien
Und träumst vom Himmel ohne Kampf,
Doch wer den Lorbeerzweig will brechen,
Darf nicht von Ruhetagen sprechen,
Der kennt des Schmerzes wilden Krampf!

O, Freund, wie du auch heißen magst
Und mich nach meinem Rate fragst,
Lern Gott vertrauen
Und fleißig bauen,
Du bist des eignen Glückes Schmied,
Gott hat uns hier nicht weich gebettet,
Nur an den Arbeitspflug gekettet,
Heil dem, der mit uns geht und zieht!

Heiß rinnt der Schweiß, schwer dröhnt der Schritt
Und immer neue kommen mit,
Den harten Boden
Betend zu roden,
Kommt, wer noch mit uns pflügen mag!
Und geht es noch durch Dämmerungen,
Ein jeder Schritt, der schwer errungen,
Bringt näher uns den deutschen Tag!

Sompolno. Pastor Ph. Kreutz.



Zum Neuen Jahr

„Herr, hilf uns, wir verderben!"
Ev. Matth. 8, 25.

Einsam fährt durch das Meer ein Schifflein dahin. Mitten auf der Fahrt ward es von einem großen Ungestüm ergriffen: der wutentbrannte Sturm zerrte an ihm, die schäumenden Wellen drohten es zu verschlingen. Dunkel gefärbt tat sich das Meer vor dem Schifflein bald zum tiefen Grab auf, bald türmte es sich hoch auf, heulend und tosend, donnernd und zischend, speiend und schäumend. Das sahen die Männer im Schiff, Tod und Verderben fühlten sie ganz nahe. Ihre Kräfte erlahmten, alle Gliedmaßen zitterten. Wo war für sie Rettung? Doch sie wußten ihren Meister unten im Schiff. Viele große Zeichen hatte er bereits getan, seine gewaltige Macht bereits erwiesen. Sie eilen hin zu ihm, sie wecken ihn auf, sie flehen: „Herr, hilf uns, wir verderben." Majestätisch erhebt sich der Herr inmitten aller Unruhe, erhaben befiehlt er, und Sturm und Meer werden ganz stille. Im Frieden erreichen die glücklichen Jünger das sichere Ufer des Meeres.

Ueber unruhig gewordene Wellen jagt unser Lebensschifflein dahin. Von weiten, aus anderen Ländern hören wir ein gewaltiges Tosen und Donnern der Elemente. Finsternis bedeckt auch unsere Aussicht. Vergebens möchten wir zum Jahreswechsel nach einem lichten Punkt ausschauen. Wird uns das neue Jahr Erleichterung bringen? Werden die Berge von Sorgen, die uns schier erdrücken möchten, verschwinden, oder sollen wir weiterhin durch Unruhe und Angst gehen? Wird vielleicht uns gar der Tod verschlingen wollen? Wer wagt es heute zu sagen! Die Wachsamen unter uns sind tief ernst geworden, sie sehen das Wüten des bösen Feindes, sie spüren, wie seine Macht entbrannt ist. Sie wissen, er hat es gerade auf die Herde Christi abgesehen, um sie zu ängstigen und zu verschlingen. Die Zeit des Antichrists ist gekommen, seine Herrschaft breitet Schrecken und Verderben aus. Immer höher steigen die Wellen des Spottes und Lästerns wider alles Heilige, immer tiefer tun sich die entsetzlichen Abgründe des Unglaubens auf. Wer wird da bestehen? Wo ist unsere Hilfe?

Beim Herrn ist sie. Ihm gehört alle Zeit. Auch das neue Jahr 1931 ist in seiner Hand. Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Er ist unsere Zuflucht für und für. „Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich? ..... Aber der im Himmel

wohnet, lachet ihrer und der Herr spottet ihrer. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie schrecken... Wohl Allen, die auf ihn trauen!" Zu ihm laßt uns in der Unruhe dieser Zeit fliehen: „Herr hilf uns, wir verderben!" „Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren".

Wohl uns, daß wir dies tun dürfen! Dazu ist der Sohn Gottes gekommen, um unser Heiland und Retter zu sein. Er will nicht ferne von uns sein. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende", verheißt Er uns auch für das neue Jahr. Wovor sollte uns denn grauen? Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Er, der in uns das gute Werk angefangen hat, wird es auch vollenden. Er, der gute Hirte, läßt seine Herde nicht allein. Hören die Seinen auf seine Stimme und folgen ihm, so hat er verheißen: „Ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen".

Deshalb laßt uns zuversichtlich auch für das neue Jahr sein. Trotz aller Gefahren, trotz alles Dräuens. „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, der vom Tode errettet". Er wird auch mich, armen Sünder, nicht im Verderben lassen. —

„Herr, hilf uns, wir verderben!" — so flehten in entscheidender Notstunde die Jünger, so konnten nur sie, die dem Herrn nachgefolgt waren, voll gläubigen Begehrens rufen. Laßt uns ihm nachfolgen, auf seine Stimme hören, nach seinem Worte wandeln. Jesus soll die Losung sein, auch im neuen Jahr. Ihm wollen wir Anfang und Ende weihen, bei ihm in Freud und Leid, in Kreuz und Ungemach bleiben. Er der Herr, wir seine Diener, seine Berufenen und Auserwählten, seine Geliebten, denen Er Gnade zugesagt, Erbarmen erwiesen hat. „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen."

Pastor G. Schedler.

Das Neue Jahr

Das Jahr geht still zu Ende,
Nun sei auch still, mein Herz,
In Gottes treue Hände
Leg ich nun Freud und Schmerz
Und was dies Jahr umschlossen,
Was Gott der Herr nur weiß,
Die Tränen, die geflossen,
Die Wunden, brennend heiß.

Hilf du uns durch die Zeiten
Und mache fest das Herz,
Geh selber uns zur Seiten
Und führ uns heimatwärts.
Und ist es uns hienieden
So öde, so allein,
O laß in deinem Frieden
Uns hier schon selig sein.



Die Religion der Freude

Von A. Brausewetter

Alles Licht, das in der Welt geleuchtet, ist von der Persönlichkeit ausgegangen. In ihr wurzelt alle Entwicklung, sie ist zugleich ihr Höhepunkt. So wie eine Persönlichkeit als Trägerin göttlichen Lichtes auftritt, vergeht das Dunkel. Die Tempel fallen, und die Säulen der Ueberlieferung werden morsch. Das Alte vergeht, es wird alles neu.

Jahrtausende hindurch haben die Klügsten gesucht, den Stein der Weisen zu finden. Alle Höhen der Kunst, alle Tiefen der Filosofie und Wissenschaft haben sie nach ihm durchforscht. „Ach, daß du deinen Himmel zerrissest und führest herab!“ Das war der Schrei der heißen Sehnsucht, der die Herzen der Harrenden erfüllte. Und das Wunder der Wunder geschah: ein verhangener Himmel zerriß, seine Tore taten sich auf, seine Riegel wurden gesprengt: Gott, der mit scheuer Sehnsucht Geahnte, entschleierte sein Antlitz. Christus ward in Bethlehem geboren.

Er trug die Liebe Gottes sichtbar in die Welt, und seine Geburt war der Brennpunkt allen Lichtes, das die Vergangenheit durchflutete und die Zukunft hell machte. Nennt einmal Milton Scipio den Höhepunkt Roms, dann kann man Christus als den Höhepunkt der Weltgeschichte bezeichnen.

Was brachte Christus auf die hungernde Erde?

Die große Freude.

Gibt es nicht zu denken, daß sein ganzes Leben von Anfang bis zu Ende von der Freude erfüllt und verklärt war? Seine Geburt läutete der Engelgruß der großen, allem Volke widerfahrenden Freude ein. Seine erste Tat war die Tat der Freude, indem er auf der Hochzeit zu Kanaa Wasser in Wein verwandelte. Und als er von seinen Jüngern Abschied nahm, um gen Himmel zu fahren, da wirkte diese Freude in den Jüngerherzen fort: „Sie aber kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude.“

Es gibt nichts Falscheres, als in dem Christentum eine Religion der Traurigkeit und der Weltverneinung zu sehen. Die Religion der Weltbejahung und der großen Freude sollen wir in ihm sehen und lieben.

Freude, recht erfaßt, ist immer etwas Innerliches, etwas aus dem Herzen Strömendes. Sie ist kein Wollen und Begehren, sondern Ruhe und Friede, kein Suchen und Sehnen, sondern Geborgensein und Gefundenhaben. Gewiß: der Mensch ist immer ein Suchender und immer ein Werdender. Aber es muß auch Augenblicke für ihn

geben, wo er Rast macht von dem unaufhörlichen Streben und Suchen, wo er ruht in der Sonne des Erworbenen. Diese Augenblicke heißen Freude. So wäre religiöse Freude ein Ruhen und Geborgensein in Gott. Deshalb tritt Gottes Liebesoffenbarung mit der Verkündigung der großen Freude in die Welt. Deshalb können auch Leiden und Ungemach den Grundklang der großen Freude nicht stören, die in der



Christus und die Kindlein.
Skulptur von Thorwaldsen.

stillen Sternennacht Bethlehems geboren war, die Welt zu erlösen, alle Traurigkeit in Freude zu verwandeln.

Wir brauchen heute ein starkes, mutiges Herz, fähig zum Handeln wie zum Dulden. Solch ein Herz aber muß einen Funken der Freude in sich tragen, sonst kann es nicht stark und mutig sein Wir brauchen deshalb eine Religion wahrer innerlicher Freude

Worin diese Freude besteht? Wer will es sagen?

Wenn man sie erklären will, so zerpflückt man sie wie der Naturforscher eine Blume. Er macht uns ihr Wesen und Art klar — aber die Farbe und der Duft, das, was der Blume ihren Reiz und Zauber gibt, ist dahin. Sie hat aufgehört, eine Blume zu sein.

Nein, man kann diese Freude weder erklären noch lehren oder lernen. Man kann sie nur erleben.

Wir legen in religiösen Dingen zu viel Wert auf Lehre und Wissen. Uns selbst erleben und Gott in uns, das ist der Inbegriff und das Ziel der großen Freude.

Nicht auf das Begreifen kommt es bei religiösen Dingen an, sondern auf das Ergreifen. Die Liebe Gottes ergreifen, verstehen, wieder lieben und durch diese Liebe eine Kraft gewinnen, die uns not tut in schweren Zeiten und uns hinwegführt über dunkle und ungewisse Wege, das ist es, worauf es ankommt. Das Letzte und Größte bleibt immer unbeschreiblich, das ist das Geheimnis der göttlichen Freude.

Man kann sie auch nicht anerziehen, man kann sie nur erfahren.

Ja, Lebenserfahrungen muß man gemacht haben, muß an sich und der Welt irre geworden sein, durch dunkle Täler und Gründe gegangen sein, um das reine Glück und die belebende Kraft solcher Freude in sich zu spüren, um durch sie reiner, besser und vollkommener zu werden.

Der Glaube, sagt Goethe einmal, ist ein großes Gefühl der Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und diese Sicherheit entspringt aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforschliches Wesen. Auf die Unerschütterlichkeit dieses Zutrauens kommt alles an.

Und Heinrich von Stein: Freude ist die Leidenschaft, durch die wir besser werden.

Freuet euch im Herrn!

Nimm Christum in dein Lebensschiff
Mit gläubigem Vertrauen!
Stoß ab vom Strand und laß vor Riff
Und Klippe dir nicht grauen!
Und flög' auf wilder Wogenbahn
Dein Schifflein auch hinab, hinan,
Und schlügen selbst die Wellen
Ins Schiff hinein:
Kannst ruhig sein;
Er läßt es nicht zerschellen.

Und sollt er bei des Sturmes Wut
Das Steuer nicht gleich fassen,
Nur Mut, nur Mut, mußt seiner Hut
Dich gläubig überlassen!
Wie mächtig auch die Woge grollt,
Die Blitze sprühn, der Donner rollt,
Dein Schifflein ist geborgen;
Trägt's doch den Herrn,
Dem treu und gern
So Wind wie Meer gehorchen.

Drum sei nur wach und sei bereit
Und laß nicht ab zu beten,
So wird der Herr zu seiner Zeit
Gewiß ans Steuer treten!
Dann schweigt der Sturm, von ihm bedroht,
Dann legen sich auf sein Gebot
Die wildempörten Wogen,
Und ausgespannt
Von seiner Hand
Wölbt sich der Friedensbogen.

Julius Sturm.



Dienende Liebe

Von Michael Klieba.

Der Sohn saß am Sterbebette seiner Mutter. Daß es dies war, wußte er noch nicht; denn der Arzt hatte am Abend eine Morphium-Einspritzung gegeben und eine ruhige Nacht versprochen. Unmittelbare Gefahr bestehe nicht.

Die alte Frau hatte ihre irdische Rechenschaft vor Gott abgelegt und dem Herrn ihre Seele empfohlen.

Ein paar Stunden war sie in unruhigem Schlummer gelegen und hatte dabei beständig leise gestöhnt.

Der Achtziger war nicht leicht zu ertragen und brennende Schmerzen durchzuckten ihren Leib.

„Die Organe sind abgebraucht und versagen den Dienst," hatte der Doktor zu den besorgten Angehörigen gesagt, „es kann noch Monate, etwa auch ein Jahr oder zwei dauern, es kann aber auch auf einmal zu Ende sein."

So hatte er schon öfter gesprochen und so hoffte man auch diesmal wieder.

Der Sohn hatte auf dem Divan sein Nachtlager gerichtet bekommen, um rasch und stets zur Hand zu sein.

Im Nebenzimmer schliefen der zweite Sohn und dessen Frau.

Diese hatten schon Nacht um Nacht gewacht und waren für diesmal abgelöst worden. Gestern war der Anfall hart und schwer gewesen, heute konnte man beruhigt sein.

Vor zwei Stunden war die Mutter zum Bewußtsein erwacht. Freilich nur zu einem Dämmerzustande, denn das Morphium wirkte noch.

Der Sohn war aufgesprungen und zu ihrem Bett getreten.

„Ja, Mutter."

Ihre Lippen bewegten sich, gaben aber keinen Ton.

Sie griff mit den Händen in die Luft.

„Ich bin ja bei dir, Mutter," sagte er flüsternd, um die anderen nicht zu wecken.

Die Hände streiften suchend über die Decke.

„Willst du Wasser, Mutter?"

Sie wölbte schlürfend die Lippen.

Also Durst.

Er bot ihr den labenden Trunk.

Aber sie wollte noch etwas.

Er konnte sie nicht verstehen.

Da schlief sie wieder ein. Er wartete einige Minuten. Dann legte er sich auch zur Ruhe.

In den Kleidern.

Er drehte das elektrische Licht ab.

Doch die Mutter seufzte.

Schon war er bei ihr.

„Karl!" hauchte sie.

Das war der Bruder, der nebenan schlief.

Nur schlief, weil er ermattet war.

Der Sohn, der wachte, hieß Ernst.

Sie hielt ihn also für den andern.

Sollte er ihr den Irrtum aufklären, ihr Sinnen stören, ihr Denken beunruhigen?

Dann würde sie fragen: Warum ist heute Ernst da? Es ist doch Nacht? Er wohnt nicht im Hause. Muß ich wirklich schon sterben, da ihr alle um mich seid? Wie Gott will, so will ich mich bescheiden.

Aber er wußte, sie lebte so gern und war dankbar dem Schöpfer für jede Frist, die er ihr bot, denn sie wollte bei ihren Kindern sein.

Er sagt nicht ja, nicht nein und fragte nur nach ihrem Begehr.

Sie sprach mit lallender Zunge, doch man konnte sie verstehen.

„Wie viel Uhr?"

„Halb zwölf, Mutter."

„Halb zwölf — —"

Sie sagte es fragend, schier zweifelnd.

„Karl, morgen ist dein Hochzeitstag."

Er antwortete nicht, er wartete.

„Ich werde dir schon heute gratulieren, Karl."

„Das hat doch auch morgen Zeit. Jetzt sollst du ruhen und schlafen."

„Ja, ja," beharrte sie, „später, dann. Ich wünsche dir alles Gute, du weißt es ja."

Er gab ihr stumm die Hand.

Und so fügte es Gott, daß ihre Söhne, sie liebte beide unsäglich und aus ganzem Herzen, bei ihr weilten, der eine in Wirklichkeit, der andere in ihrer Meinung.

Dann wurde sie wieder still und ihre Lippen sprachen unhörbare Gebete.

Sprachen sie ohne Unterlaß.

Dann schien sie einzuschlafen.
Doch nur kurze Zeit.
„Es sind die ärgsten Schmerzen, so furchtbar waren sie noch nie.“



Göttliche Mutterliebe.
Nach einem Holzschnitt von Augustinus Heumann.

Sie wollte aus dem Bett, sie wollte wieder zurück.
Sie fand keine Ruhe.
Viertelstunde um Viertelstunde verging. Solche Nächte nahmen schier kein Ende.

Da beschloß er, wach zu bleiben, und um gegen den Schlaf anzukämpfen, in dem Buche zu lesen, das er kürzlich begonnen hatte.

Er las nur wenige Zeilen, da bat sie wieder: „Aufstehen!“

Es war schon nach vier Uhr früh, im Winter aber ist dies Nacht.

Er hob sie aus dem Bette. Auf einem Sessel wollte sie sitzen. Er sprach ihr zu: „Du wirst dich erkälten. Leg dich nieder ins Bett! Bald ist es früh, am Morgen lassen die Schmerzen nach.“

Sie antwortete nicht.

Sie lehnte sich an seine Brust.

Dann neigte sie sich vor.

„Du wirst fallen, Mutter! Komm zu Bett!“

Sie wurde schwer in seinen Armen.

Ein banger Schauer überkam ihn, er wußte nicht, war es Schrecken oder Weh.

Sie verliert das Bewußtsein, dachte er und hob sie empor und langsam in das Bett.

Er deckte sie sorgsam zu.

Sie atmete ruhig und ihre Lippen bebten leise.

Sie betete.

Dann wurde sie still und nun schien sie einzuschlafen.

Die Schmerzen haben nachgelassen, sagte sich der Sohn; ich brauche die andern nicht zu wecken. Wer weiß, wie es in den kommenden Nächten sein wird.

Er nahm wieder sein Buch und wollte lesen.

Plötzlich zuckte es durch sein Gehirn: und du willst lesen, indes eine Seele vor ihren Schöpfer tritt!?

Er schloß das Buch und blickte in der Mutter Antlitz.

Ihre Augen waren offen und sahen ihn an. Er wußte, sie erkannte ihn nicht, der Star hatte vor Monaten die Augen getrübt und seit einigen Tagen war die Mutter blind.

Doch diese Augen leuchteten verklärt, als sähen sie das Schönste, Reinste, Erhabenste, als blickten sie Gott den Herrn in seiner Herrlichkeit und Glorie, in seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit. Und ein seliges Lächeln überflog das milde Gesicht mit den weißen Haaren.

Es waren nicht viele Augenblicke, doch in der kurzen Spanne Zeit drängte sich dem Sohne das Schicksal eines Menschenlebens zusammen, das ihm nie so klar vor der Seele stand wie eben jetzt.

Er erkannte: Es war ein Leben der dienenden Liebe.

Seit er von der Mutter wußte, hatte sie gearbeitet, getragen und geduldet, und all dies für ihre Söhne.

Sie war nur Mutter, nichts als Mutter, dies aber ganz und mit jedem Atemzug.

Im Anfang, so weit er zurückdachte, waren es drei gewesen.

Doch der dritte, der älteste, hatte ein unglückliches Leben geführt. Gutherzig, doch schwachen Willens, hochstrebig, aber ohne Kraft, hatte er das Mutterherz mit bitteren Sorgen erfüllt, hatte Enttäuschung auf Enttäuschung gehäuft, sich und ihr; sein Leben zer-

brach, sein Glück zerrann, er starb in der Fremde, allein, schier ungekannt. Die andern sprachen nicht gern von ihm, sei es, daß sie sich seiner schämten, sei es, daß ein leiser Vorwurf ihr Herz zage machte: was haben wir getan, ihn zu retten, ihm zu helfen?

Daß sie jung und unerfahren, bot wohl Entschuldigung, doch kein Vergeben.

Die Mutter selbst konnte ihn nie an das Haus fesseln, sie wußte nur zu entschuldigen, zu erklären, ihn mit Tränen zu beschwören und Schulden durch Schulden, die sie selbst machte, zu decken.

Aber in ihrem Herzen wohnte auch dieses Kind, wenn auch ihr Mund gelernt hatte, von ihm zu schweigen.

Ihr Leben war das der dienenden Liebe.

Schon als Kind begann sie ihren Lebensweg an der Hand der Entsagung. Sie war die älteste einer kinderreichen Familie und daher das Aschenbrödel im Hause.

Die Ehe brachte viele materielle Nöte, und da der Mann nach langer qualvoller Krankheit starb, hinterließ er der Witwe drei Kinder, eine Tischlerwerkstätte und nicht unbeträchtliche Schulden.

Und sie ging weiter den Weg dienender Liebe.

Wie tat sie sich schwer mit den zwei Arbeitern, die im Geschäft verblieben, weil sie zu fordern hatten — die Frau mit den ungefügen Männern!

Sie schleppte die Waren durch Sommerhitze und Winterkälte und durchlitt Stunden bitterster Demütigung, wenn sie vor den Großhandlungen stand, die Gegenstände anzubieten, und vor der Tür stehen mußte, bis die Reihe an sie kam.

Sie tat es gern und ohne Murren, denn sie wußte, ihre Kinder daheim brauchten Brot.

Sie tröstete sich: Es gab ein Herz, das hatten sieben Schwerter durchbohrt, und doch gehörte es der glorreichsten, wenn auch der schmerzensreichsten Mutter aller Zeiten.

Alles galt den Kindern. Sie war keine gelehrte Frau, doch besaß sie Herzenstakt und Mutterwitz.

Ihre Kinder mußten höflich und sittsam sein.

„Mit der einen Hand nehmt ihr die Türklinke, mit der anderen die Hutkrempe,“ sagte sie.

Sonst ließ sie ihnen ihren Willen und was sie ihnen an Spiel und sonstiger Freude bieten konnte, das tat sie gerne.

Sie hungerte für ihre Kinder und sie verspürte es gar nicht, daß sie es tat.

Der eine Sohn verkam und starb. Die zwei anderen sollten studieren.

Da hungerte und duldete sie mehr denn je. Und sie erlebte es, daß beide fleißig lernten, sich emporrangen und ihr Ziel erreichten.

Für sie gab es auch fernerhin nur einen Stolz: ihre Söhne.

Sie waren die besten, die schönsten, die gescheitesten Menschen, das stand für sie fest.

Um ihretwillen liebte sie auch deren Frauen, ihre Schwiegertöchter. Um der Söhne willen diente sie auch diesen, um der Söhne

willen verbarg sie den tiefsten Schmerz, den ihr Mutterherz traf: Sie mußte die Liebe der Söhne mit den Schwiegertöchtern teilen, ja, sie mußte sehen, wie diese Liebe immer mehr den Frauen ganz zu eigen ward.

Einmal gab es eine scherzhafte Debatte: Wer mehr im Hause gelte: der Mann oder die Frau. Die Söhne, die ihre Frauen verhätschelten und verzärtelten, sagten, sie seien gehorsam und ergeben.

Die Mutter rückte unruhig auf ihrem Sessel hin und her. Sie konnte nicht verbergen, daß ihre Söhne die erste Rolle spielen sollten.

Ihr war nicht wohl, wenn sie nicht arbeiten konnte; die alte Frau schien fleißiger und betriebsamer als die beiden jungen Frauen.

Das Geschäft hatte sie längst aufgeben müssen und die beiden Familien teilten sich in die Sorge um ihr Wohl.

Eine Freude blieb ihr versagt: Enkel oder Enkelin in den Armen zu halten und aus deren Zügen zu konstatieren: Ganz mein Sohn Karl! Ganz mein Sohn Ernst!

Ihr war kein Weg zu weit, kein Tag zu lang, keine Nacht zu schwer, wenn es dem Wohl ihrer Söhne galt. Sie freute sich mit ihnen, sie litt um sie.

Ihre Erfolge machten sie stolz, ihre Krankheiten drückten sie nieder.

Anfangs betätigte sie sich in der Hauswirtschaft: sie war die erste am Morgen in der Küche, sie ging zuletzt zu Bett.

Da sie nicht mehr so beweglich war wie in ihren jüngeren Jahren, saß sie still und strickte Strümpfe für ihre Söhne.

Wenn man sie mahnte, es wären ihrer genug, so sagte sie: „Ihr werdet froh sein, daß ihr sie habt, wenn ich nicht mehr bin!"

Nun da sie erblindet war, in ihrem dreiundachtzigsten Jahre, ruhten ihre Hände: aber ihre Lippen dienten noch ihren Kindern: sie betete für ihr Wohl ...

Das tat sie auch jetzt, da sie mit sonnigem Lächeln zu den Söhnen sah und doch in himmlischen Sphären zu schauen schien.

Der Sohn empfand die Nähe der Ewigkeit. Erhabenheit ergriff seine Seele, alles Irdische verschwand.

Doch das Leben trat fordernd an ihn heran: Er klopfte behutsam an die Tür und weckte die andern.

Diese wußten es aus seinen schüchternen Worten: „Kommt! Kommt gleich! Und erschrecket nicht! Entweder ist die Mutter tot oder sie stirbt." Die herbste Stunde war gekommen.

Der andere Sohn hielt ihre Hand. Ein leises Zittern sagte ihm, daß sie aus dem Leben schied.

Da traten sie zum Sterbelager und ihr Sinn wandte sich zu Gott, der die Mutter gegeben hatte und sie nun wieder zu sich rief.

Die Brüder gaben sich die Hände: „Um der Mutter willen wollen wir zusammenhalten in Freud und Leid!"

Und sie dankten den Frauen, die sie in den Schmerzenstagen gepflegt hatten. Es war den Söhnen ein beglückendes Bewußtsein, daß sie die Altersjahre der Mutter hatten sorglos gestalten können.

„So gut wie ich hat es niemand," sagte sie oft, „ich habe mich um nichts zu kümmern. Meine Söhne tun alles für mich."

Das fiel ihnen ein, und sie freuten sich darüber. In den letzten Jahren war ihr jede materielle Einschätzung verloren gegangen.

Immer hatte sie sich ein „schönes Begräbnis" gewünscht.



Der Taufengel.
Skulptur von Thorwaldsen.

Es wurde ihr reichlich zu teil. Der weite Wirkungskreis ihrer Söhne schuf einen langen Leichenzug und Gott hatte den Februartag mit Sonne und warmer Luft geschaffen, daß alles so lieb und freundlich und feierlich sein konnte, wie sie es selbst gewünscht hatte.

Und als die Kinder auf das Grabmal eine Inschrift setzen wollten, da schienen ihnen die Geburts- und Sterbedaten zu allgemein und nichtssagend: geboren und gestorben war jeder.

Sie wollten ihr dankbar sagen, wie sie nur der dienenden Liebe gelebt hatte, sie wollten ihrem Leben das Wertvollste, das Eigenste nachrühmen, etwas, das sie ganz gewesen.

Da erwarben sie, ihrem schlichten Wesen entsprechend, eine einfache Marmortafel und ließen in Goldschrift ein Wort darein meißeln, und das hieß: Mutter.

Meiner Mutter

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen,
ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchtest!

Längst schon dein Grab die Winde überwehen,
ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Detlev v. Liliencron.

Das Gesangbuch meiner Mutter

Daheim habe ich ein altes Bauerngesangbuch liegen. Das ist noch von meiner Mutter her, als die noch Dienstmagd war. Ich habe jahrelang dieses Gesangbuch auf meinen Wanderungen mit mir herumgeschleppt. Es lag im Rucksack neben Brot und Kleiderbürste, neben Jacobsens „Mogens“, Patenhosenknöpfen, Hemden und zerwanderten Schuhen.

Ich werde es nie und nimmermehr loslassen! —

Der Gott, der in diesem Bauerngesangbuch wohnt, hat so viel Holzschnitthaftes. Er steigt aus den großen, schwerfälligen Buchstaben wie der ewige Himmel heraus. Er hört, wie sich das junge Korn auf die gelben Aehren freut, er wiegt sich in grünen Baumwipfelträumen.

Dieser Gott im Bauerngesangbuch ist kein Stadtgott, der in Kirchen wohnt. Der Gott aus dem Gesangbuch meiner Mutter wohnt im Gewitter, zerfließt in Regen, schwingt sich um die Mühlenflügel, steht hoch im Aehrensonnenbrand, spiegelt sich im Wiesenbach, lächelt im Dorfabendfrieden. Dieser Gott ist die Saat und das Brot, das schwarze, gütige Brot. — —

Wenn meine Stube verbrennt, was soll ich wohl retten, aus den Flammen holen? —

Das alte, graue, zersungene Dorfgesangbuch meiner Mutter.

Max Jungnickel.



Winter

Du lieber Frühling! Wohin bist du gegangen?
Noch klingt mein Herz, was deine Vögel sangen.
Die ganze Welt war wie ein Blumenstrauß,
längst ist das aus!
Die ganze Welt ist jetzt, o weh,
Barfüßle im Schnee.
Die schwarzen Bäume stehn und frieren,
im Ofen die Bratäpfel musizieren,
das Dach hängt voll Eis.
Und doch: bald kehrst du wieder, ich weiß, ich weiß!
Bald kehrst du wieder,
o nur ein Weilchen,
und blaue Lieder
duften die Veilchen!

Arno Holz.



Eine Fahrt ins Land der Ahnen

Von Hermann Textor

I.

Wo sich der riesige Himmel wuchtig über der endlosen Ebene Kujawiens ausbreitet, wo kein Hügel die eintönige Weite der Landschaft belebt, nur hier und da die glitzernde Fläche eines Sees aus den Weizen- und Roggenfeldern hervorleuchtet, oder am fernen Horizont ein Waldrand sich dunkel färbt, dort liegen inmitten niederdeutscher Siedlungen in polnischer Umgebung einzelne Schwabendörfer versteckt. Unter den grauen Strohdächern der einfachen Bauernhäuser schlagen die Herzen der Schwaben ebenso treu und deutsch wie am Neckar und auf der Alb. Trotz der Abgeschiedenheit vom Mutterlande und trotz der harten Unterdrückung durch das Mehrheitsvolk des Landes behaupten sie sich schon über hundert Jahre und sind nicht von ihren Tugenden abgewichen. Nur in solchen Kolonien, wo das niederdeutsche Element von vornherein stark im Uebergewicht war, hat die melodische schwäbische Mundart der härteren plattdeutschen Aussprache weichen müssen, so daß man heute viele Schwaben von Geburt an ihrer Aussprache nicht mehr erkennen kann. Aber selbst diesen sind sonstige Eigenschaften des schwäbischen Volkscharakters geblieben. Bei ihnen lebt noch der Frohsinn, sie pflegen vielerorts das Volkslied, sie lieben ihre Blumen, ihre Bäume und ihre Tiere, sie sind mit einem Wort die Lyriker unter den Kolonisten des Ostens.

Ich habe mich früher oft gewundert, warum der Hof meiner Eltern von Obstbäumen, Buchen, Eichen und Tannen umgeben ist, während bei anderen Bauernhöfen meines Heimatdorfes nur wenige schattige Bäume zu sehen waren. Heute ist mir vieles klar, nachdem ich meine Ahnenreihe kennengelernt habe. Jetzt, da ich weiß, daß meine Vorfahren Schwaben waren und daß in mir selbst zur Hälfte

schwäbisches Blut fließt, habe ich nicht nur hierüber Aufschluß bekommen, sondern ich verstehe auch meinen Vater und vor allen Dingen mich selbst viel besser.

Meine Eltern sprachen wie alle Dorfbewohner zu Hause plattdeutsch. Doch erzählten sie, und auch die Verwandten väterlicherseits, der Großvater habe eigentlich anders gesprochen als die „Kaschuben“ (so nennt man die Niederdeutschen in meiner Heimat), er sei anderer Art gewesen, und der Urgroßvater habe sich 1812 mit den durchziehenden Franzosen unterhalten können, er habe zwischen ihnen und den Kolonisten die Rolle eines Dolmetschers gespielt, und anderes mehr. Doch waren diese mündlichen Ueberlieferungen zu unbestimmt, um daraus Schlüsse ziehen zu können.

Ich hatte mir vorgenommen, den Schleier zu lüften und die eigene Familiengeschichte zu erforschen. Ein langer, schwieriger und kostspieliger Weg war es, der mich über die Kirchenarchive von Przedecz, Chodecz und Strzelno und über das Staatsarchiv in Berlin zum Ziele führte. Ich hatte festgestellt, daß mein Ururgroßvater Maximilian Textor im Jahre 1782 aus Mössingen nach Strzelno, das damals zu dem von Friedrich dem Großen neuerworbenen Netzedistrikt gehörte, ausgewandert war.*) Viele Württemberger und Badener aus Mössingen, Balingen, Gundelsheim, Heimerlingen, Niefern, Spoeck und vielen andern Orten haben sich damals in Strzelno und seiner Umgebung niedergelassen und haben dort eine blühende Gemeinde gegründet, die heute noch besteht und gedeiht. Die Schwaben dort haben nicht nur ihre Sprache bis auf den heutigen

---

*) Das Gesuch, das er um Ansiedlung eingereicht hatte, lautet folgendermaßen:

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster —
Allergnädigster König und Herr

Die allergnädigste Aufnahme, welche Ew: Königl. Majestaet schon so viellen Colonisten gewürdiget, hat mich als ein aus dem Württembergschen gebürtigen Colonisten mit Frau und 5 Kindern Bewogen anhero zu kommen, und um die Allergnädigste Erlaubniß zu Bitten, daß ich mich gleichfalls unter dem Allerhöchsten Landes Väterl: Schutz Ew: Königl. Majestaet, in Dero Landen, und zwar in West Preußen wo sich schon so vielle meiner Landes Leuthen niedergelaßen Etablieren dörfe ich falle demnach hierdurch allerdemüthigist zu Füßen, und Bitte

Ew: Königl: Majestaet wollen aus allerhöchsten Gnaden geruhen Verfügen zu lassen, daß mir in dem Bromberger Departemant, ein Convenabler Platz zu meinem Etablissement angewiesen werden möchte, woselbst ich als ein Fleißiger und allergetreuester Unterthan, durch den Acker Bau daß Brod für mich und meine Familie erwerben kan. Zugleich mich allerhöchst dieselben zum ferneren Transport unterstützen, und die denen anhero gekommenen Colonisten zu Theil gewordenen Gnaden Bezeugungen gleichfalls angedeyhen laßen.

In getröstung allergnädigster Erhörung ersterbe ich in allertiefster Devotion

Ew: Königl. Majestaet

alleruntertänigst gehorsamster
Knecht
Maximilian Textor
Colonist aus dem Württembergschen.

Potsdamm
den 3-ten May 1782.

Tag bewahrt, sondern sie sind auch ihren Volkssitten treu geblieben, sie pflegen ihre Lieder und Tänze und feiern ihre Feste (Kirmeß). Nur über die Inzucht klagte mir der Pfarrer gelegentlich eines Besuches dort.

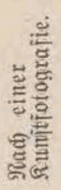
Die Familie Textor ist nicht in Strzelno geblieben. Ein Sohn (Johannes) des Auswanderers Maximilian wanderte nach Mössingen zurück und vier andere Kinder zogen um 1805 als junge Leute weiter ins Innere Polens und ließen sich in Jasieniec nieder, das bis zur Gründung der Kirchengemeinde Przedecz im Jahr 1827 zu der dreißig Jahre älteren Gemeinde Chodecz gehörte. Die meisten Nachkommen sind in diesen Gemeinden noch heute ansässig, aber viele sind auch nach Wolhynien und Rußland verzogen. Ihr unruhiges Schwabenblut hat sie hinausgetrieben, um das Unbekannte zu suchen und das Fremde kennenzulernen.

Auch in meiner Brust hat seit jeher eine eigentümliche Sehnsucht gelebt. Ich liebte zwar mein schlichtes Heimatdorf, doch lockten mich Berge, die ich nur auf den Bildern und in den Wolken gesehen hatte und von denen ich mir meine eigene Vorstellung machte, und zwar dachte ich an das sagenhafte Kolchis, an den Kaukasus, wohin dann mein Vater auf einmal ziehen wollte, um dort mit uns Jungen ein Hirtenleben zu führen. Aber wenn dann wieder die Sachsengänger aus Deutschland zurückkehrten und von jenem Wunderland erzählten, wo es auch Berge gibt, wo die Menschen alle deutsch sprechen, nicht bloß die Bauern, wo man wirkliche deutsche Soldaten sehen kann, wo Kanäle und Schiffe gebaut werden, dann konnte ich stundenlang zuhören, und Deutschland wurde groß und schön vor meinen Augen, und ich fühlte, daß ihm meine Seele gehört. Meine Sehnsucht nach dem Lande der Väter wuchs mit den Jahren. Als ich zum erstenmal mit dem Schnellzug dem Rhein entgegenfuhr, fühlte ich mich zwar zu Hause in diesem Lande, aber mir fehlte ein bestimmter Ort, ein bestimmter Flecken Erde, an den sich mein Herz hätte binden können. Ich beneidete im stillen die Menschen, die in Halle, in Eisenach, in Marburg ausstiegen, um ihr Heim aufzusuchen, denn ich fühlte mich heimatlos in der großen Heimat.

II.

Als ich mehrere Jahre später wieder einmal durch Deutschland fuhr, war mir anders zumute. Ich wollte das Schwabenland sehen, wollte den Ort besuchen, wo meine Vorfahren mehr als zwei Jahrhunderte hindurch gelebt hatten. Ich wußte zwar nicht, wie mir die dortigen Menschen begegnen würden, aber ich hatte das Gefühl, nach der Heimat zu fahren, wo meine Füße den Boden berühren würden, auf dem meine Ahnen gegangen waren, und dort ein Stückchen Land liege, das einst mein Ahn sein eigen nannte, daß vielleicht heute noch das Haus steht, in dem er gewohnt hat.

Mössingen! Der Zug hält. Ich steige aus. Hinter wogenden, sommerschweren Weizenfeldern liegt am Fuße der Schwäbischen Alb das Städtchen. Der Dreifürstenstein, der Farrenberg und weiter der



Vorfrühling in der Gebirgswelt.

Nach einer Kunstfotografie.

Roßberg erheben schützend ihr waldumkränztes Haupt über dem Ort. Zu ihnen haben die Väter Jahrhunderte hindurch hinaufgeschaut, in sonnigen und trüben Tagen. Dort haben sie ihre Burgen gehabt gegen feindliche Ueberfälle, dort haben sie vielleicht in grauer Vorzeit ihre Götter geehrt. Und neben mir die vom Schweiß der Ahnen durchtränkten Felder. Die satten Aehren nicken mir zu und grüßen mich, den heimgefundenen Sohn des Landes. Vor 150 Jahren hat mein Ahn diesen Boden verlassen, um neckarabwärts über Ellrich und Potsdam nach dem fernen Osten zu ziehen. Ein Dichterwort liegt mir auf der Seele: „O sprecht, warum zogt ihr von dannen? Das Neckartal hat Wein und Korn." Doch, es ist nicht meine Sache, zu rechten und zu richten. Ich danke Gott, daß ich das Land der Väter schauen darf.

Im Wirtshaus sitzen Bauern und Arbeiter. Ich komme mit ihnen in ein Gespräch. Viele von ihnen sind im Kriege weit herumgekommen. Sie kennen Polen, Südrußland, das Banat. Sie wissen, daß dort stammverwandte Brüder wohnen und sie freuen sich nun, einen von diesen fernen Schwaben in ihrer Mitte zu haben. Meine Befürchtung, daß man mich hier als Fremden und Polen ansehen wird, ist bald zerstreut. Trotz meiner niederddeutschen Aussprache bin ich nicht nur ihr schwäbischer Bruder, sondern auch ihr Mitbürger. Und das tut wohl.

In Mössingen gibt's viele Einwohner meines Namens. Ich weiß, sie haben gemeinsame Vorfahren mit mir. Ich suche den ersten besten auf. Er schaut mich verwundert an. Ich sage ihm, was mich hierher führt. Darauf bittet er mich, in seine ärmliche Stube — er ist Schuhmacher und Bauer — zu treten. Und nun erzähle ich ihm von Polen, von den Textors dort und von meiner Reise ins Schwabenland. Er hört sichtbar ergriffen zu; doch sagt er darauf, ein Verwandter hätte es ihm schon früher einmal gesagt, die Textors stammen aus Polen. Nun muß ich ihm noch einmal auseinandersetzen, daß unsere gemeinsame Urheimat eigentlich Grötzingen ist, daß Markus Textor, genannt Weber, um 1550 von dort ausgewandert ist und sich als Schulmeister in Mössingen niedergelassen hat, daß seine Nachkommen hier bis 1782 geschlossen wohnten und daß sich erst in und nach dieser Zeit einzelne Glieder loslösten und nach Preußen, in die Schweiz und nach Amerika auswanderten. Aus Preußisch-Polen ist dann ein Sohn des Auswanderers Maximilian zurückgekehrt, daher die Sage, die Textors stammen aus Polen. Dies leuchtete ihm ein, und er war stolz, daß er nicht polnischer Abstammung ist, was er bis dahin glaubte, sondern ein Schwabe von echtem Schrot und Korn. Wir drückten uns zum Abschied die Hand, und Tränen standen in den Augen des alten Mannes, als er mir versicherte: „Es hat mich gefreut, daß Sie gekommen sind."

Nun ging ich weiter zum Pfarrer. Er kannte mich schon aus meinen Briefen. Wie herzlich war die Begrüßung! Er hieß mich willkommen „in der Heimat", er stellte mir „Früchte der Heimat" vor, er zeigte mir das Pfarrhaus, das schon zwei Jahrhunderte steht und das schon mein Urgroßvater Maximilian geschaut hat, er führte mich

durch die alte Kirche, er enthüllte das Taufbecken, in dem meine Vorfahren die heilige Taufe empfangen hatten, er spielte auf der Orgel einen Choral und ließ mich dieselben Klänge hören, denen meine Ahnen mit Andacht gelauscht hatten. Ich bin noch nie in einer Kirche so ergriffen gewesen, wie hier in diesem schlichten Gotteshaus. Wahrlich, Pfarrer Wolf hat es verstanden, ein unruhig suchendes Menschen-



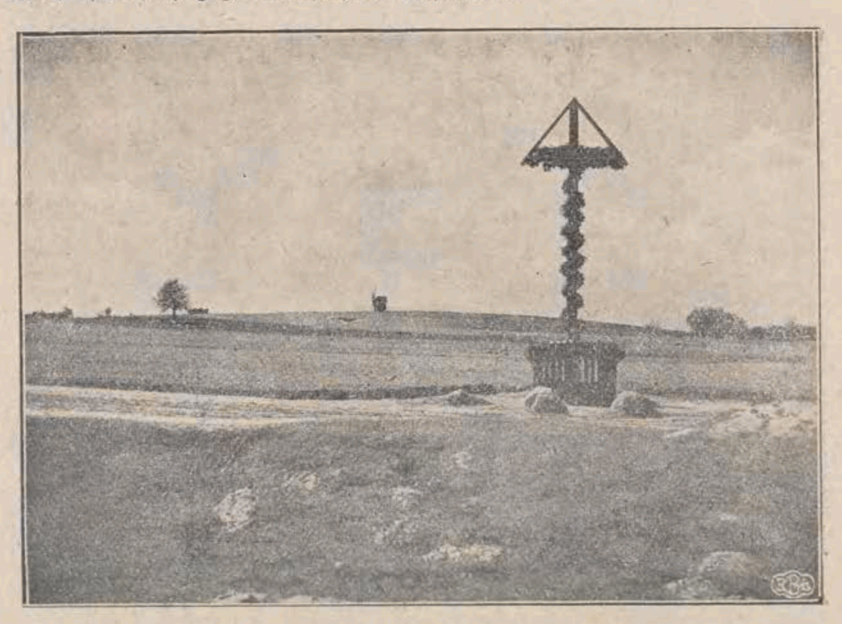
O Täler weit und Höhen...

herz zu packen. Dieser Weg zur Kirche, den meine Vorfahren in Freud und Leid gegangen sind, wird mir unvergeßlich bleiben!

Wir schreiten über den Friedhof. Da ruhen sie alle, die vor mir waren und die mich hierher riefen: Markus (....—1614), Alexander (1565—....), Philipp (1609—1655), Konrad (1629—1697), Hans Konrad (1665—1745), Johannes (1697—1769). Die Gräber sind nicht mehr vorhanden. Die Zeit hat sie weggewischt. Aber die Blu-

men, die hier wachsen, grüßen mich von den Ahnen, die ihr müdes Haupt in den Schoß der Heimaterde haben legen dürfen. Die anderen: Maximilian (1740—....), Johannes Karl (1785—1863) und mein Großvater Wilhelm (1830—1909) haben den Frieden in fremder Erde gefunden.

Meine Augen streifen zum Abschied noch einmal die geweihten Stätten. Da steht vor der Kirche die Heldentafel der 200 im Weltkriege gefallenen Söhne der Stadt. Ich lese die Namen. Zwei Namensvettern von mir waren schwäbische Füsiliere und sind im Kampfe für ihre Heimat gefallen. Mein eigener Bruder war russischer Grenadier und ist verschollen... Wieviel Schwaben haben sich auf diese Weise feindlich gegenüberstehen müssen?...



An der Landstraße in Stoki bei Lodz.

Aber nicht nur die lieben Mössinger haben durch ihre Herzlichkeit dem ruhelosen Wanderer die Heimat zum zweitenmal geschenkt, sondern vor allen Dingen auch der Dichter Ludwig Finckh. Bei meiner Ankunft in Mössingen fand ich ein Brieflein vor: „Grüß Gott in der Heimat! Gerne können Sie mich besuchen. Ich bin in Reutlingen." — Ich wollte Reutlingen über den Roßberg, Genkingen, die Nebelhöhle und Schloß Lichtenstein zu Fuß erreichen. In frischer Morgenluft schritt ich rüstig die Straße Mössingen—Oeschingen entlang. Mir war so froh und leicht zumute, nicht nur, weil ich bald die historischen Stätten betreten und dem Dichter Finckh in die Augen schauen werde, sondern auch, weil mein Ahn Konrad Textor vor fast 300 Jahren auf Freiersfüßen diesen Weg gegangen ist, als er sich im Jahre 1655 die Maria Agnes Wagner aus Oeschingen zur Frau holte.

III.

Und ich wandere mit ihm, dem sonnigen Menschen Finckh, durch das sonnige Land der Väter. Die Stunden werden Augenblicke, der Tag ist eine Minute. Sein Töchterchen Hannele hält tapfer mit. Munter zwitschernd begleitet es uns durch das herrliche Elsachtal von Urach zur Falkensteiner Höhle, steigt mit uns unerschrocken in den dunklen Schlund der Erde, schreitet in stechender Sonnenglut mit uns über die Alb, bis wir endlich auf dem Burghof von Hohenneuffen anlangen.

Altersgrau aber stolz erheben sich um uns die alten Mauern. Sie erzählen von tapferen Recken und schönen Frauen, von Rittertugenden und Minnedienst, von Kämpfen und Spielen, von Freude und Leid. Und wir sitzen da und trinken einen „Neuffener". In den blühenden Linden summen die Immen und erzählen uns Mären aus längst verklungener Zeit. Ludwig Finckh nennt mich Bruder. Ich drücke seine Hand und schaue ihm ins Antlitz. Wir draußen in der Fremde vergessen dich nicht, Bruder, in der alten Heimat!

Wir hatten uns getrennt. Ludwig Finckh war mit Hannele zum Zuge gegangen. Ich aber besteige den Turm und schaue von schwindelnder Höhe hinunter in die Tiefe. Unter mir die Mauern und die grauen Kalkfelsen, darunter dichter Buchenwald, dann Weinberge, Felder, die roten Dächer von Neuffen. Und weiter streift das Auge die blauen Berge, die sich in verschlungenen Formen und Linien am Horizont dahinziehen. Hier und da leuchtet auf einem Gipfel eine Ruine oder ein Aussichtsturm auf. Endlos dehnt sich das Land aus, endlos ist die Schönheit, die es birgt. Ich lehne über der Turmmauer und träume mich hinein in all die Pracht, und die Wurzeln meines Seins saugen hier Saft und Kraft ein. Doch in meinen Traum schleichen sich andere Gedanken ein. Dort, wo der Sturmwind braust, wo die wilden Wogen sich am Lande brechen, ist mein Arbeitsfeld. Dort ist „Weartich" —, hier im Schwabenlande ist „Sonntich"...



Aus dem Märchenland.
Nach einem Schattenriß von M. Landsberger.

Heimat

O Heimatdorf, in grüner Berge Schoß,
der Welt so klein — für mich so reich, so groß.

Jahrzehnte sind's, daß dich mein Aug' nicht sah,
nun bringt ein Bild dich meiner Seele nah:

Da stehst du wieder vor mir, Haus an Haus,
von ferne hör' ich deines Stroms Gebraus;

der Hirtenflöte melanchol'scher Klang,
er schwebt wie einst das stille Tal entlang!

Aus blüh'nden Gärten winkt's mir traulich zu,
die Blumen duften Seligkeit und Ruh';

die Stätten meiner Spiele, groß und klein,
umzittert märchenblauer Dämmerschein.

Noch krönt der Eichwald deinen Felsengrat,
noch zieht sich längs des Stroms mein Lieblingspfad —

Viel tausendmal ich träumend ihn beschritt,
die Helden meiner Märchen gingen mit.

Mir ist, als säh' ich sie auch heut' dort ziehn,
doch scheu, als wollten sie vor mir entfliehn,

und plötzlich fühl' ich's durch den Sinn mir wehn,
als müßt' ich ein Verlor'nes suchen gehn,

und suchend irre ich talaus, talein —
umsonst! Da faßt es mich wie dumpfe Pein —

Von Tränen wird mir Herz und Auge schwer:
Es war ein glücklich Kind — ich find's nicht mehr!

M. Eugenie della Grazie.



Verstoßenes Volk

Eine wolhynische Erzählung *)

Von Kurt Lück

Göttlicher Erntefrieden ruhte über der wolhynischen Landschaft, deren Weite durch keine Grenzzeichen eingeengt und gefesselt zu sein scheint, über fruchttragenden Feldern, Wiesen, Wäldern, über dem engzusammengedrängten ukrainischen Haufendorf, von dem aus das Lied vom Abendglöcklein vielstimmig herüberhallte. Nur die deutsche Pächterkolonie am Walde, ein Schmuckstück der Landschaft und ihrer sauberen Straße und ihren in Blumen- und Baumgärten versteckten sauberen Häusern lag da, wie in einem bösen Zauber befangen. Niemand kehrte vom Felde zurück, kein fröhlicher Laut unterbrach die Dämmerstille, alles lag da wie ausgestorben. Vor dem ersten Hause der Kolonie hockte auf einem Schemel der alte Kolonist Jakob Müller, bastelte an einem zerbrochenen Gerät herum, aber die dürren, verarbeiteten Hände hatten keine rechte Lust zur Arbeit. Von Zeit zu Zeit schaute der Alte unruhig nach der Straße hin, ob die Männer der Kolonie nicht endlich aus Luzk vom Advokaten zurückkämen. Sie wollten dort zum letztenmal versuchen, die für morgen angesetzte Exmission der Kolonie zu verhindern oder wenigstens aufzuschieben. „Was helft das allens noch", sagte der Alte vor sich hin. „Wir sein im ganzen vergraben, uns dient hier das Recht nich und der Herr is ein ganz Schlimmer auf die Deitschen. Morgen verreist der Komornik**) alle Gebeider und wo dann hin?" Wie gut, daß seine Alte das nicht mehr zu erleben braucht. Die war, als 1915 vor dem Heran-

---

*) Die Erzählung schildert das Unglück, das viele deutsche Kolonien in Wolhynien durch Exmission ihres Besitztums ereilte. Inzwischen hat eine Novelle zum polnischen Länderübereignungsgesetz (Dz. U. R. P. Nr. 3 vom Jahre 1929) diesen maßlosen Exmissionen ein Ende bereitet.

**) Gerichtsvollzieher.

rücken der deutschländer Soldaten die Kolonisten auf Befehl der russischen Obrigkeit nach Sibirien verschleppt wurden, unterwegs auf dem Floß auf dem Dnjepr vom Fieber befallen worden. Die Kosaken hatten sie zusammen mit anderen kranken Frauen und Kindern in der Stadt Mosyr abgeladen und die andern sofort weiter den Dnjepr heruntergeflößt. Nach der Rückkehr aus der Verbannung im Jahre 1917 konnte Müller in Mosyr nichts mehr von seiner Frau erfahren. Sie lag wahrscheinlich in irgend einem vergessenen Winkel verscharrt wie so viele Tausend andere Vertriebene, die damals bei der wochenlangen Treiberei auf den Landstraßen vor Erschöpfung und Krankheit liegen geblieben sind.

Da drüben am Walde, wo die untergehende Herbstsonne den nahen Abend kündet, da hatten vor vielen Jahrzehnten die Kolonisten angefangen zu roden. Der alte Müller war damals noch ein Kind, aber er wußte noch alles ganz genau. Nachdem die Kolonisten, durch die Abgunst ihrer Nachbarn gedrängt, wochenlang auf blottiger[1]) Straße gefahren waren, hielt sie dort Jankel, der jüdische Bevollmächtigte des russischen Gutsherrn Wladimir Georgjewitsch an. Die Leute wollten eigentlich noch weiter fahren, da ein von den wolhynischen Gutsbesitzern nach ihrer Heimat im Kalischer Kreise entsandter Agent sie für einen anderen Ort hinter Luzk angeworben hatte. Jankel aber war ein vorzüglicher Menschenkenner, wie alle wolhynischen Juden. Im Reiche seines Gutsherren war er der ungekrönte König, waren doch nach Aufhörung der Leibeigenschaft die wolhynischen Gutsherren wie ein auf einem Zaunpfahl hockendes Lamm. Hätte nicht jeder so ein Stückchen von einem Juden gehabt, der ihn festhielt, er wäre heruntergefallen und hätte sich totgeschlagen. Als die Kolonisten noch schwankten, Jankels Angebot anzunehmen, zeterte er mit seiner gurgligen Kehlstimme auf sie ein: „Vo wus willt Jihr waterfuhren? Is nischt du a git stickel Erd? Jihr hobts aach du Wald, jo? Vin dem Holz kenn mehr bowern Stiben[2]), in[3]) nischt, kenn mes varkäufen, in kenn aräusschlugn a Sach Geld. Jich[4]) soll a se libt, wie dus is a prima Geschäft, wus jich sug Ach."

Jankel wurde schließlich Herr über die Gemüter der wegmüden Auswanderer. Zwölf Jahre Pachtvertrag und vier Rubel Zins von der Desjatine, diese Bedingungen stellte Jankel. Es wurde lange hin- und hergehandelt, da die Kolonisten ein Freijahr haben wollten. Am nächsten Morgen aber setzte Jankel mit vielem Geschick seine Bedingungen durch, wobei er mit tausend Schwüren, Versicherungen und Ehrenworten klarmachte, die Kolonisten würden hier schnell reiche Leute werden.

Lange, lange Jahre später erzählten die Alten immer noch von der ersten Nacht in der neuen Heimat. Müllers Vater, der Führer der 21 Familien, ordnete an, die Wägen möglichst dicht zusammenzufahren. Die Männer griffen in die Speichen, um den erschöpften Pferden zu helfen. In der Mitte standen zwei Schubkarren. Dem Gottlieb Renz war noch unterwegs in Kongreßpolen das Pferd ge-

[1]) schmutzig, aufgeweicht. [2]) Häuser bauen. [3]) und [4]) ich.

fallen, und er hatte 250 Werst Kinder und Habe auf dem Karren gezogen, während seine Frau gestoßen hatte. Der zweite Schubkarren gehörte Wilhelm Schulz. Der war so arm, daß er sogar von Kalisch her den Schubkarren ziehen mußte mit seinem Hunde, der schon so elend dreinschaute, als ob er sagen wollte: „Schlagt mich tot.“ Wer kennt aber auch heute noch die polnischen Landstraßen von damals im Vorfrühling, wo Mensch und Tier in der Blotte nicht nur versinken, sondern ertrinken konnten. Links und rechts vom Weg, wo man immer fahren durfte, wars noch einigermaßen trocken, aber die Landstraße! — die war der Kanal, der die ganze Umgegend entwässerte.

Reinhold Schmidt und einige Burschen schleppten nun Reisig zusammen und zündeten mit vieler Mühe ein Feuer an, an dem Schmidt, ein großer Jächtler*), gegen die Wölfe Wache halten sollte. Der Aprilwind fegte naßkalt durch den Wald, so daß die Menschen oft im Schlafe zusammenschauerten. Da ging plötzlich in allernächster Nähe ein vielstimmiges Heulen durch den Wald. Wölfe! Die Hunde knurrten ängstlich, die Pferde spitzten unruhig die Ohren, zitterten, und das ganze Lager wurde unruhig. Schmidt, der am schwach flakkernden Feuer vor Müdigkeit eingenickt war, sprang auf, und als er nach einer Weile in der Nähe einige Lichter bemerkte, die wie blutgierige Wolfsaugen funkelten und die Hunde immer angstvoller heulten, knallte er los. Und nun begann ein wüstes Durcheinander. Die Männer sprangen auf, griffen schlaftrunken nach Knüppeln und Aexten, die Pferde rissen an den Stricken und schlugen aus. Indessen wehrte sich am Feuer Schmidt mit seiner Flinte gegen den ihn wild anspringenden angeschossenen Wolf. Als der nach der Flinte schnappte, stieß ihm der Angefallene mit aller Gewalt den Lauf in den Rachen, brüllte dabei um Hilfe und warf sich auf das Untier, um es zu erwürgen. Die herbeieilenden Männer sahen nur noch einen Knäuel von Hunden, dazwischen den verreckten Wolf, dem sein in der Blotte liegender Bezwinger noch mit aller Kraft den Hals umklammerte. Bis zum nächsten Morgen machte keiner mehr ein Auge zu, weil das Wolfsgeheul im Walde kein Ende nehmen wollte. Die Frauen jammerten über die gottverlassene Wildnis, die sie alle ins Elend bringen werde. Eine, der der erlebte Schreck noch im Gesicht zu lesen war, sagte immer wieder: „Ich bin so erstarrt gewest, daß kein Blut geflossen wär, wenn mich einer gestochen hätt, wie Schmidts Reinhold sich mit dem Wolf gefielt hat. Uns werds hier noch schlimm gehen.“

Nach einer Woche aber hatte schon jeder notdürftig Strauchhütten im Walde gebaut, erst fürs Geziefer**) und dann für die Leute. Der Pachtvertrag war beim Gutsherrn unterschrieben und jedem seine Rodefläche abgemessen worden. Zwar waren die besten Bäume schon vorher abgeholzt und verkauft worden, aber es war immer noch unheimlich viel Holz da, Bäume, Sträucher, Stumpen. Da sauste von früh bis spät die Axt in die Stämme, die Rodhacke ins wilde Wurzelwerk. Holz war Unkraut, das ausgerottet werden mußte. Ohnmächtig

---

*) in Wolhynien gebräulich — Jäger.
**) Wolhynischer Ausdruck für Vieh.

sanken oft die Arme der Roder, wenn vom Schleedorn die Hände bluteten und der Hartbaum schier nicht auszureißen war. Hundertfach verschlungenes Wurzelwerk wollte fast die angespannten Muskeln und Sehnen sprengen. Auf die ins widerspenstige Gestrüpp streifende Hand lauerte Otternbiß und Schlangenstich. Mann, Frau und Kinder waren hier nichts weiter als Arbeitsgefährten, denen die Schönheit der blühenden Schlehdornhecke und der Blumenreichtum der wolhynischen Wildnis nichts galt. Acker mußte geschafft werden, damit wenigstens schon ein paar Kartoffeln und etwas Hirse gepflanzt werden konnten. Das gelang nur an wenigen Stellen, wo die Rodehacke den Boden notdürftig augewühlt und gesäubert hatte. Mit leerem Magen wurde gerodet, denn die sauren Suppen haben den knurrenden Magen nicht einmal beruhigt, geschweige denn gefüllt. Brot und Kartoffeln waren eine Seltenheit. Von der Hand in den Mund wurde gelebt. Das Holz brachte 20 Kopeken in dem 10 Werst entfernt liegenden jüdischen Gemeindeflecken Tortschin. Das war nicht einmal der Fuhrlohn. Manchmal nahm es der Jude aber überhaupt nicht, auch wenn man es ihm nachgeschmissen hätte. Holz gab es damals in Wolhynien so viel, als ob es vom Himmel herunter geregnet wäre. Man verbrannte es oft, um es los zu werden. Kein Wunder, daß Hunger und Sorge ständige Gäste in den Strauchbuden der Roder blieben. Wenn wenigstens nachts Ruhe gewesen wäre. Aber da mußte bei jeder Hütte gegen die Wölfe gewacht und immer Feuerbrand bereitgehalten werden, um sie zu vertreiben. Ebenso schlimm waren die Wildschweine, die die bepflanzten Rodestellen zerwühlten und mit der feindlichen Natur zusammen dem Vordringen des Menschen Widerstand entgegensetzten. Nur Reinhold Schmidt, der große Jächtler, fühlte sich wohl dabei, wenn er auch nach seinem ersten gefährlichen Jagderlebnis vorzog, immer nur von einem Baum aus zu schießen. Aber auch da wäre es ihm einmal beinahe schlimm ergangen. Er schoß nach einer Wildsau, verlor das Gleichgewicht und kippte vom Ast herunter. Kaum war er wieder oben, da war der Baum auch schon von den Wildschweinen umringt, die mit ihren Hauern die Wurzeln bearbeiteten, um den Baum auszuwühlen. Wären nicht bald die andern Roder mit Aexten und Stangen gekommen, dann wärs dem bedrängten Jächtler, der bald Blasen vor Angst schwitzte, doch arg ans Leder gegangen. Die schlimmsten Feinde der kleinen Kinder waren die Schlangen und Ottern, die den Säuglingen in die Wiegen und den Erwachsenen in die auf vier hohen Klötzen ruhenden Lagerstätten krochen und dort zusammen mit ihnen schliefen. Nur die Hausschlange, die sich dauernd im Hause aufhielt, hatte sich so an die Menschen gewöhnt, daß sie ihnen nichts tat.

Wie gut war damals der alte Gutsbesitzer Wladimir Georgjewitsch. Im Herbst, als die Roder Hirse ernteten, kam er angefahren und sagte: „Kinderchen, habt Ihr euch in der verfluchten Wüstenei noch nicht totgeschuftet? Mag Euch der liebe Gott beistehen bei solcher Arbeit.“ Darauf antwortete ihm einer im gebrochenen Russisch: „Ach Barin, die Kinder sind manchmal ohne Brot und die Frauen sind von der schweren Rodearbeit wie Haut und Knochen. Da zog der Russe

ein Fünfrubelstück heraus: „Eßt Euch dafür mal richtig satt.“ Er war ja froh, daß er überhaupt Leute gefunden hatte, die sich in die Stumpen hereinwagten, um sie zu roden, denn die brachten ihm keine Kopeke Ertrag. Und die Muschiken hätten sich um alles in der Welt niemals als Roder da hereingewagt. Verhungert wären sie. Lieber pflügten sie mit ihrem quietschenden, klappernden Holzpflug ihr Leben lang um einen Stumpen auf ihrem Felde im Bogen herum, als daß sie sich daran machten, ihn auszuroden. Mochte er doch von selber verfaulen! Sie hielten überhaupt die Deutschen für nicht recht bei Trost, daß sie da in die Stumpen hineinkrochen. Zwar erzählte man im russischen Volke immer, der Deutsche sei so klug, daß er sogar den



Heimatlos.

Affen erdacht habe, aber in der Blotte und in den Stumpen und noch dazu 4 Rubel zins für die Desjatine, da mußte auch ein ganz kluger umkommen. Unfaßbar war es ihnen deshalb, als nach einem halben Jahr die Deutschen schon ernteten. Da sagten die Muschiken voller Bewunderung: „Setz den Deutschen auf einen Stumpen, er wird leben“, was in Wolhynien heute sprichwörtlich geworden ist.

Von der Landstraße her kam Wagengeratter. Der alte Müller stand schwerfällig auf, um besser sehen zu können, konnte aber in der Dämmerung nichts mehr unterscheiden. Bald merkte er aber an dem Rufen der Fuhrleute, daß es nicht die Kolonisten, sondern Muschiken aus dem benachbarten Ukrainerdorf waren, die mit ihren Pferden immer so umgingen und jagten, als ob sie nur einen Groschen gekostet hätten.

„Wo bloß die Männer heit so lange bleiben", kam seine Schwiegertochter zu ihm heran, die ihr Jüngstes auf dem Arm hielt. „Vielleicht werds doch noch allens gut. Jensmal hat ja der Awkat auch gut gesprochen. Es ist doch nicht menschenmeglich, daß sie uns die Gebeider ibern Kopf zusammenreißen". Der schon wieder auf dem Schemel hockende Alte brummte nur: „Ach was! Swerd wieder solche Biede*) geben wie damals im ersten Winter. Die Leit sein jetzt schon vom vielen Sudern**) ausgeblut', und nachens schluckt der Komornik das Letzte. Wir Deitsche sein amal ein verstoßenes Volk."

Möchte der liebe Himmel die Kolonie vor einem solchen Winter bewahren wie der erste Winter in der Rodenszeit. Den Sommer hatten damals die Roder noch einigermaßen durchgehalten. Müller war als 9jähriger Junge zusammen mit anderen Kolonistenkindern von früh bis spät im Walde, um Beeren zu sammeln, deren es in den Stumpen massenhaft gab. Blaubeeren, Rotbeeren, Steinbeeren, Himbeeren, Brombeeren. Von den Beeren nährten sich die Leute. Was übrig blieb, wurde nach der Stadt verkauft und brachte etwas Geld. Ein großer Teil wurde für den langen Winter eingetrocknet, an den man schon mit großer Bange dachte. Im Herbst wurden von den Kindern Eicheln gesammelt als Wintervorrat für die Schweine, Laub als Streu in der Strauchbude verstaut und Pilze für den Winter getrocknet. Auf diese Weise halfen die Kinder ihren Eltern.

Ein feierlicher Augenblick war es, als zum erstenmal der Pflug den jungfräulichen Boden durchführte. Die Hoffnung der Roder wuchs, trotzdem bei diesem ersten Pflügen Mensch und Vieh sich fast zuschanden quälten. Das Kolter allein vermochte das Wurzelwerk vor der Pflugschar nicht zu zerschneiden. Da half die Frau dem pflügenden Manne mit der Axt oder Rodehacke die noch allenthalben dem Pfluge sich entgegenstemmenden Wurzeln zu zerstören und auszureißen, während die Kinder der Roder das Wurzelwerk sammelten und dann verbrannten. Nicht drei, sondern zehn, sogar fünfzehn Striche mußten geeggt werden, bis das erste Stückchen Rodeland die erste Wintersaat empfangen konnte.

Der bang erwartete Winder kam ins Land. Heute erscheint es einen immer, als gäbe es keinen richtigen Winter mehr. Damals aber verschwand der Schnee kaum aus den Wäldern, deckte die Erdhütten der Roder ganz zu und in der grimmigen Kälte konnte einem die Seele im Leibe erfrieren. Nachts fegte der Wind wie die wilde Jagd durch die Sträucher und heulte mit den Wölfen um die Wette. Mit dem Roden wars vorbei. Die Männer gingen als Stabschläger oder Brettschneider auf Verdienst, zum Erstaunen der Muschiken, die, im Winter zumal, den Sonntag immer drei Tage vorher und drei Tage nachher feierten, hinterm Ofen schliefen und Gott einen guten Herrn sein ließen. Der Verdienst der Roder war aber kärglich und abends war es lebensgefährlich, durch den oft brusthohen Schnee sich zu seiner Hütte durchzuarbeiten, denn Wege gabs natürlich nicht.

---

[1]) von russ., poln. bieda = die Not.

[2]) russ. Sud = Gericht, Sudern = prozessieren.

Da krampfte sich die Hand kampfbereit um den Axtstiel, um sich gegen die Wölfe wehren zu können. Ein Wolf fraß in diesem Winter vom andern, und das ist ein gefährliches Zeichen. Den Gottlieb Meißler fiel, als er von Tortschin her mit dem Schlitten schon nahe an der Rodung war, ein Rudel Wölfe an. Das Pferd, dem ein Wolf beim Anspringen schon einen Fetzen Fleisch aus dem Schenkel gerissen hatte, rannte wie vom Teufel gejagt durch den Schnee über so unwegsame Stellen, daß Meißler jeden Augenblick fürchtete, vom Schlitten zu fliegen. Als der vorderste Wolf das Pferd zum zweitenmal ansprang, schlug ihm der Mann mit der Axt über den Schädel, daß er liegen blieb. Das ganze Rudel fiel sofort über den erschlagenen Genossen, und Meißler war gerettet.



Deutsches Kolonistenhaus in Wolhynien

In den Hütten sahs arg aus. An manchen Tagen wars so, daß es zum Frühstück gar nichts gab, zum Mittag getrocknete Beeren, ein Stück Brot und eine große Suppe mit kleinem Inhalt, und das Abendbrot ganz vergessen wurde. Der alte Bachmann, der den Leuten immer gern Mut machte, sagte mit wahrem Galgenhumor: „Hauptsach, die beiden Magenwände kleben nich zusammen, dann halten wirs schon noch eher aus als der Hund das Grasfressen.“

Als Müllers Vater mal nach einem leidlichen Verdienst etwas besseres, nämlich ein Stück Speck mitbrachte und die Kinder abends weiße Suppe mit Milch und Grieben drin bekamen, fragte eins der Kinder die Mutter, obs heut wohl Osterfest wäre.

Während Sonntags die Kolonisten bei Müllers regelmäßig Andacht abhielten, saßen sie alltags mal bei diesem mal bei jenem zusammen und erzählten manchmal bis spät in die Nacht herein. Das Erzählen war früher überhaupt mehr im Schwange als heute. Wie

pochte vor allen Dingen den Jungen das Herz, wenn sie Mären und Wundergeschichten aus alter Zeit hörten und draußen der Wind und im Ofen das knisternde Feuer dazu die Begleitung machte.

So wurde an den Winterabenden erzählt vom Mar, der nachts zu den Leuten schleicht und ihnen Alpdrücken verursacht, von der wilden Jagd und anderen Mären, die die Väter einmal aus dem deutschen Mutterlande mitgebracht hatten.

Am schlimmsten wurde die Not bald nach Weihnachten, in den Zwölften, wo der knurrende Magen die Leute kaum schlafen ließ, und nachts die Wölfe an den Wänden und Dächern der Erdhütten kratzten. Die Bestien saßen manchmal auf dem Dach, steckten die Köpfe in den ganz schwach gebauten Schornstein, so daß man unten ihr gieriges Schniefen hörte und den Leuten himmelangst zu Mute wurde und die Kinder vor Angst schrien. Die Hunde wurden von den Untieren aus der Kette gefressen. Wie der leibhaftige Satan streiften damals in den Zwölften die Wölfe durch die tief verschneiten Wälder, heulten in zwölf Tonarten, mal hoch, mal niedrig, mal lieblich wie eine Nachtigall, mal brummig und drohend wie entfernter Donner, meistens aber stimmig, alles zusammen. Die alten Leute in der Siedlung meinten, daß in ihrer Jugend die Leute erzählt hätten, in den Zwölften treiben auch in Wölfen verwandelte böse Menschen, die Werwölfe, ihr Unwesen.

Als der lange Winter die Not in den Hütten bis zur Unerträglichkeit steigerte, rief Müller die Leute zur Gromad*) zusammen. Nach einem gemeinsamen Gebet, in dem sie Gott um Beistand anflehten, begann Müller mit fester Stimme: „Leut, Ihr wißt allein, daß es so nicht mehr weiter geht. Die Kinder sein nur noch wie die Lichtlein und die Alten sein so zusammengeschrumpft, daß sie prosteweg**) kennten hinfallen und liegen bleiben. Wies schon nich is, wir müssen zum Juden Jankel und Geld nehmen."

„Davor bewahr uns der Himmel," fiel ihm einer ins Wort, „Müller, habt Ihr keine Kund, daß der Jud 36 Prozent Zinsen zieht? Judenzins frißt mehr aus der Schüssel als die ganze Familie zusammen."

Es wurde lange hin und hergeklärt, dieweil die Wolhynier in allen Dingen immer vorsichtig siebenmal messen, und nur einmal abschneiden. Schließlich wurde doch beschlossen, Geld zu borgen. — —

Als der erste Winter mit Mühe und Not überstanden war, ging die Rodearbeit mühsam weiter. Erst nach einigen Jahren kamen die Roder aus dem Aergsten heraus. Die allerersten Ernten gerieten nur kümmerlich. Das Stroh war kurz und die Körner gering. Es schien fast, als hätten Krettich und Distel sich verschworen, die menschliche Saat zu ersticken. Dann ging es aber langsam vorwärts, auch, als nach Ablauf des ersten Pachtvertrages nach zwölf Jahren der Zins erhöht wurde. Die Kinder wenigstens hatten schon ihr Auskommen. „Der erste arbeitete sich tot, der zweite litt Not, der dritte

*) russ. und poln. Gromada = Versammlung.
**) Geradewegs von prosty (poln.) = Gerade.

hat erst Brot“, — so sagt ein wolhynisches Sprichwort wahrheitsgetreu. —

Um die Wende des Jahrhunderts aber stand schon eine schmucke Kolonie mit einem Bethaus da, Baumgärten vor den Häusern, wo einst Wildnis war, und die Muschiken sagten schon seit langem bewundernd von den Deutschen, sie seien barfuß in die Stumpen gegangen, wo früher nicht einmal die Krähe einen Knochen hätte fallen lassen und seien als Herren wieder im Wagen herausgekommen. Für die Muschiken war die Nachbarschaft der Deutschen überhaupt ein Segen. Er lernte Brunnen bauen, Schornsteine in seine verrauchten Buden einmauern, Gärten anlegen und richtig wirtschaften, hatte doch der Ukrainer bei der Ankunft der Deutschen so veraltete Ackergeräte, als ob sie aus der Arche Noah stammten.

Von weitem schon zog er vor dem Deutschen den Hut und grüßte ihn ehrerbietig als Herrn. In der Kolonie herrschte mustergültige Ordnung. Selten nur kamen unter den Kolonisten selber unerquickliche Dinge vor, die aber auf Grund des altüberkommenen Dorfrechts oder später in besonders schwierigen Fällen vom Pfarrer geregelt wurden.

So wurde einstmals einem Burschen, der zwei Gänse gestohlen hatte, ein Eimer auf den Rücken gebunden. In diesem Aufzuge trieb man ihn zur Schande mit Trommelschlägen auf den Eimer zweimal durch die Kolonie. Niemals ist hinterher wieder etwas gestohlen worden.

Die Deutschen wurden deshalb von den russischen Behörden den Andersstämmigen oft als Muster der Ehrlichkeit, Arbeitsamkeit und Pflichterfüllung hingestellt.

Neue große Sorgen kamen, als die russische Regierung nach 1886 ein Gesetz erließ, daß nur diejenigen in Wolhynien staatsbürgerliche Rechte haben und Land erwerben dürfen, die der russischen Kirche beitreten. Die Kolonisten wollten aber lieber Druck und Ungemach ertragen und auf den Kauf des Landes verzichten, als vom Glauben und Sprache der Väter lassen. —

Alles wäre trotz alledem gut geworden, wäre nicht der Weltkrieg gekommen, mit dem gleichzeitig nach Wolhynien der Haß gegen alles, was deutsch war, einzog, der die Deutschen nach Rußland in die Verbannung trieb, Haus und Hof verwüstete, die Felder zerwühlte und die Leute zu Bettlern machte, so daß nach dem Kriege wiederum von vorn angefangen werden mußte.

Wieviel Wolhynier hat der Krieg dahingerafft!

Lieber schweigen! Vergessen!

„Niemand lebt heit mehr von den alten Rodern,“ so dachte der alte Müller, ganz in diesen Erinnerungen versunken. Was würden die wohl dazu sagen, daß man ihre Kindeskinder jetzt von dem Lande heruntertreibt, bei dessen Urbarmachung sie sich einst totgearbeitet.

Vor dem Hause spielten seine Enkelkinder. Drei Geschlechter haben auf diesem Lande gearbeitet. Das Herz krampfte sich dem Alten bei dem Gedanken zusammen, daß die Kleinen, das vierte Geschlecht, morgen auf der Straße liegen werden. Ohne Dach! Ohne Scholle!

Die Männer waren spät abends aus der Stadt zurückgekommen. Das ewige Fahren nach Luzk, 30 Klm. weit, mal zum Landamt, zum Gericht, dann wieder zum Advokaten, war eine furchtbare Last für die Kolonisten, zumal in der Ernte. Als sie zum erstenmal vom Herrn gedrängt wurden, das Land zu räumen, hatten sie sich an einen polnischen Advokaten nach Luzk gewandt, der ein echter Demokrat war. „Leute," sagte er, „meinen Kopf geb ich euch dafür, daß ihr auf dem Lande bleibt. Wir haben doch in Polen Kleinpächterschutz und Landübereignung für die langjährigen Zinsler. Wir müssen eingeben ins Gericht gegen den Herrn und eine Bitte ins Landamt und alles ist in Ordnung." Auf den zaghaften Einwand der Leute, daß man alle alten Pächter schütze, nur die Deutschen nicht, ereiferte sich der Advokat: „Unsinn! Ihr seid polnische Untertäner und bei uns sind alle Bürger gleichberechtigt. Häuser einreißen und die Leute herausschmeißen — ein ganzes Dorf — das ist wohl bei den Bolschewiken möglich, aber nicht in Polen. Zwanzig Gulden zahlt ihr mir vom Hektar, und ich sag euch, eure Sache ist schon gewonnen." Die Leute zahlten ihm einmal, nochmal und dann immer so weiter, daß schließlich jeder Tropfen Milch, jedes Hühnerei, in Groschen verwandelt, anderthalb Jahr lang in die Tasche des Advokaten wanderten. Aber alle Bitten, Klagen, Prozesse halfen nichts. Der polnische Gutsbesitzer hatte geschworen, die Deutschen vom Lande herunterzuwerfen. Das Gericht sprach das Exmissionsurteil aus, und damit war das Todesurteil über die 70 Jahre alte Siedlung gefällt.

Bei Brachmann kamen Männer und Frauen, Burschen und Mädchen trotz der späten Stunde noch zusammen. Der schwach erhellte Raum faßte nicht alle, so daß die Hälfte vor der Tür und an den Fenstern stand. Auf allen Gesichtern lastete Niedergeschlagenheit und Verzweiflung.

Den Wolhyniern ist ja ohnehin Arbeit, Sorge und Not ins Gesicht geschrieben und vielen Jungen das Gesicht frühzeitig verwittert und gealtert. Wo aber gibt es noch Deutsche in der Welt, die das Schicksal härter behandelt hat, als die Wolhynier?

„Dunkle Landsleit" nennen sie sich selber oft, denn so mancher von ihnen führt die Feder nur soweit, um drei verzitterte Kreuzlein aufs Papier zu setzen und kann nur das lesen, was er auswendig weiß. Dem Hungrigen ist halt schwer, an etwas anderes als an Arbeit und Essen zu denken. Dafür spricht der Wolhynier aber fünf Sprachen und ist darin klüger als die Professoren in Deutschland. Freilich, in der eigenen Muttersprache zanken sich die andern Sprachen lustig herum, aber das deutsche Herz ist dadurch bei keinem verfälscht worden.

Wie viel Schicksal barg in diesem Augenblick der Raum, in dem die Pächter zum letztenmal Gromad machten!

Dort der müde Alte am Fenster hatte in Moskau gedient, den türkischen Krieg mitgemacht und war im Weltkriege drei Jahre nach Sibirien verschleppt. Seine neben ihm sitzende Schwiegertochter, ein Weib mit verfallenem Gesicht, war ebenfalls nach Sibirien verschleppt, trotzdem ihr Mann im Kriege war. Der hatte als russischer Soldat erst an der deutschen Front gekämpft, war dann zusammen mit vielen



Der Morgen.
Plastik von Thorwaldsen.

anderen Deutschen an der Kaukasusfront gegen die Türken geschickt worden, wo er umgekommen ist. Der junge Renz, schon ein Urenkel des eingewanderten Roders Renz, war als einziger von seiner Familie nach dem Kriege in der Kolonie zurückgekehrt. Bei der Vertreibung der deutschen Kolonisten im Jahre 1915 war er als Junge von seinen Eltern abgekommen und hatte 4 Jahre bei wolgadeutschen Kolonisten zugebracht. Nach seiner Rückkehr in die Kolonie hörte er nur, daß seine Eltern und Geschwister irgendwo in Rußland umgekommen sein sollen. Genau wußte es aber keiner. Der blonde, hochgewachsene Meisler wiederum hat den russisch-japanischen Krieg mitgemacht, nachdem er vorher zwei Jahre auf einem russischen Kriegsschiff gedient hatte. Im Weltkriege fiel er in österreichische Gefangenschaft, arbeitete bis zur Revolution in Deutschland auf einer Domäne, während Frau und Kinder im Innern Rußlands saßen, mitten in den Schrecknissen der bolschewistischen Revolution. Jeder dieser Menschen hatte ein Lebensschicksal hinter sich, daß das Trauerspiel der Kinder des großen Volks ohne Raum in den buntesten Farben widerspiegelte.

„Wo bleiben?“ „Rausfahren nach Kanada?“, darum drehte sich das Gespräch unter den Leuten.

„Wenn wir täten morgen in der Frih beim Herrn gehen und ihn bitten, er soll uns doch sitzen lassen,“ schlug Brachmann vor. „Soll'n wir die Ernte stehen und liegen lassen. Chotsch*) noch ein' Monat.“

„Brachmann,“ sagte Meisler erregt, „haben die Frauen nicht jensmal ihm die Hand gekißt und scheen gebit't. Der hat ein Stein und kein Herz nich. Aufgeblasen hat er sich wie eine Schorfkröte. — Mir hat dabei mein deitsches Herz geblut'. Ich mach keinen Katzenbuckel mehr, mir is allens eins, und wenn ich mit dem Ricken auf dem Felde liegen und mich mit der Jacke zudecken muß.“ —

„Und deine Kinder?“ hielt ihnen in besonnenem Tone der alte Müller entgegen. „Aber recht hast du schon, sowas helft nichts. Der kleine dicke Schneider aus Cezaryn ist doch sogar zum Minister nach Warschau gefahren. Der soll ganz gut gesprochen haben und nicht geglaubt haben, daß man hier in Wolhynien deitschen Leiten die Gebeider übern Kopf verreißt. Und nachens hat der Komornik trotzdem 17 Gebeider in Zesarin gerissen. Und die Adamuwker haben sie so zerrissen und verwüst, daß es eine wahre Schand is. Schramm von dort hat erzählt, sie haben fast den Verstand verloren, als der Komornik das ganze Dorf hat niederreißen lassen.“

„Bei Kostopol,“ unterbrach den Alten ein andrer, „liegt auch eine deitsche Pächterkolonie Tscherepaschnik. Da hat neilich einer in Luzk erzählt, der Gutsinspektor is einem, Tschesner, glaub ich, heißt er, mit dem schweren Wagen über sein Erdbudel gefahren, daß das Dach nur so gekracht hat. Und die Frau hat geschrien, weil ihr Kind in der Erdbude in der Wiege lag.“

---

*) poln. choc = wenigstens (fest eingewurzeltes Fremdwort.)

„Ja, früher,“ fuhr der alte Müller fort, „da hatt' der Ruß Gewalt iber Gut, Seele und Leib, so mächtig, daß ihm keiner hat durft reinreden. So wie Nebukadnezar: „Du bist Gott im Himmel und ich auf Erden.“ Und trotzdem wars damals besser für uns Zinsler als jetzt. Jetzt is ein großer Weltverband, der soll dafir sein, daß keinem nich soll Unrecht geschehn, abers is noch schlechter in der Welt.“

„Wenn hier man Stumpen und Blotte wären,“ rief eine Frau, „dann täten sie uns wie damals scheen bitten, wir mechten bloß hierbleiben. Aber jetzt is durch unsere Not hier gutes Land, jetzt „Raus mit dir, Schwab, was hast du hier zu suchen! Und suder*) dir das letzte aus der Tasche, Recht gibts nich.“

Die Leute erzählten noch lange bis in die Nacht hinein, dieweil keiner Lust und Ruhe hatte, schlafen zu gehen. In dieser Nacht, der letzten in der alten, liebgewordenen Heimat, rangen sich in jedem Hause unzählige Seufzer aus sorgengequälter Brust.

Wie wird morgen das Unmögliche zu ertragen sein?

Am nächsten Morgen schien ein blauer, klarer Himmel über der todgeweihten Kolonie. Liebkosend glitten die ersten Sonnenstrahlen über die wogenden Aehren, über die saubere, wenn auch ärmliche Kolonie. Sonniger Friede umfing die Landschaft, um den Menschen zu helfen, den Lohn ihrer monatelangen Landarbeit zu ernten. Vom ukrainischen Dorf her klang ein Morgenlied der ausziehenden Schnitter herüber.

Zur selben Zeit fuhren zwei Leiterwagen voller laut schwatzenden Menschen in die Kolonie. Auf dem Vordersitz des ersten Wagens saß der Komornik, ein kleiner dicker Mann, mit einer überaus dicken Nase, hinter ihm vier Polizisten mit Karabinern. Die angeheiterten Arbeiter des Komorniks, bewaffnet mit Aexten und Brechstangen, hatten ein Aussehen, das nichts gutes versprach.

Der Komornik machte den Kolonisten mit gestrenger Miene bekannt, daß er den Befehl habe, sie aus den Häusern und dem Lande herauszuwerfen und Häuser und Ställe niederzureißen. Die Kosten dieser Arbeit hätten die Kolonisten zu tragen, und wenn sie ihm dafür nicht bar bezahlten, würde die ganze Ernte, die sowieso zur Hälfte dem Gutsherrn zugerichtet sei, und das Vieh noch beschlagnahmt werden. Die niedergerissenen Häuser und Ställe hat jeder bis zu dem und dem Tage wegzuschaffen, widrigenfalls sie dem Gutsherrn als Eigentum zufallen.

„Gibt es denn kein Erbarmen und keine Gerechtigkeit in Polen“, erwiderten ihm mehr in verzweifeltem als drohendem Tone die Männer der Kolonie, „das kann doch die Regierung nicht befohlen haben, daß ihr uns, unsere Weiber und die kleinen Kinder von Haus und Hof ins Elend jagt.“ Und Männer und Weiber standen als wären sie bereit, den Arbeitern die Aexte und Brechstangen aus der Hand zu reißen, um das Zerstörungswerk zu verhindern. Da aber erhielt der zuvorderst stehende Kolonist einen Stoß vor die Brust,

*) prozesse.

daß er taumelte. „Wehe euch," schrie einer der Polizisten, „wenn ihr hier noch lange reden werdet. Wir werden Euch allesamt noch ins Gefängnis einsperren." — „Was habt Ihr Luthers überhaupt hier zu suchen," schrie ein junger Mann den alten Müller an. Inzwischen waren die Arbeiter des Komorniks schon auf das Dach von Müllers Haus gekrochen und schlugen alles kurz und klein. Da rannten die Leute erschreckt auseinander, um in aller Eile ihre Sachen aus Häusern und Ställen herauszuschleppen, ehe man über ihren Köpfen die Dachbalken auseinanderriß. Bald lag alles kreuz und quer auf der Straße, Betten, Tische, Spinde, Ackergeräte, Wagen, Gefäße, Wiegen. Dazwischen rannte das unruhig gewordene Geziefer, Kühe, Schweine, Federvieh, hin und her, die immer wieder versuchten, in die Ställe zurückzulaufen. Kopflos und wie von Sinnen rannten die Leute umher, während die Arbeiter Haus für Haus, Stall für Stall, Scheune für Scheune zusammenrissen und dabei Hühnern und Gänsen die Köpfe abdrehten und in den zu diesem Zweck mitgebrachten Säcken verschwinden ließen.

Der alte Müller sah mit tiefem Groll im Herzen dem Zerstörungswerk an dem Hause seines Sohnes zu. „Ist das nicht der hellste Wahnsinn?" dachte er.

Krach —, stürzte unter dem Gejohle der Arbeiter der Giebel zusammen. Balken und Bretter flogen in den nach dem Kriege neu angepflanzten jungen Baumgarten, in die voll unreifen Obstes hängenden Zweige, alles unbarmherzig zerschlagend.

Dem Alten krampfte sich das Herz zusammen. Hier stand vor fast 70 Jahren die Strauchhütte seiner Eltern, dann eine etwas festere Erdhütte, dann ein kleines Haus, bis es vor dem Kriege zu einem größeren Haus umgebaut wurde. Nach dem Kriege war ein Schutthaufen davon übriggeblieben. Da fings wieder von vorne an. Erst eine Strohbude zum Uebernachten, dann 3 Jahre eine Erdhütte und nach übermenschlicher Mühe wieder ein Haus, eine Scheune, ein Garten.

Da lag nun abermals alles in Trümmern!

Am Abend waren alle 21 Gehöfte der Kolonie niedergerissen.

Die Nacht brach herein. An derselben Stelle, wo vor vielen Jahrzehnten die Roder in banger Ungewißheit die erste Nacht verbrachten, lagen heute ihre Enkel und Urenkel, herausgeworfen, gehaßt, nicht gebeten wie jene. Um Mitternacht begann es zu regnen, erst schwach, dann immer stärker, daß die Frauen nicht wußten, wie sie die Kinder vor dem Regen in Schutz bringen sollten. Hoffnungslos, in dumpfer Verzweiflung, ergaben sich die Verstoßenen in ihr Schicksal.

Mochte es Steine regnen!

Käme doch der Tod! — —

Was ist aus den Leuten geworden?

Zerstreut sind sie in alle Winde, wie es so oft das Schicksal der Wolhynier war. Bis in den Winter herein saßen sie noch in Strohbuden auf dem Felde, währenddessen der polnische Gutsinspektor sie mehrmals von einer Stelle zur anderen trieb. Erst als der Winter

den ersten Schnee den Kindern durch die Strohgarbe in die Wiege fegte und Frauen und Kinder bald erfroren, verschwanden sie von den Feldern, Gott weiß, wohin. Nur einer, Gottlieb Schulz, blieb in seiner Strohbude bis in den Winter herein auf dem Felde. Eines Tages erschien er in einer anderen Kolonie. „Leit, wenns auch eng bei eich is, nehmt das Weib und die Kinder auf. Der Gutsbeamte hat mir zum dritten Mal das Strohbudel ibern Kopf angebrennt. Wo soll ich hin?“

Auf die mitleidige Frage, was er nun anzufangen gedenke, meinte der Vertriebene: „Wenn ich nur Dach und Fach iber mir hab, dann kann ich wieder arbeiten und zu Kräften kommen. Was helfts, der Mensch muß halt amal von Frischem anfangen.“

In dieser Antwort spiegelt sich das Schicksal vieler Wolhynier wieder, vor allem aber ihre unbändige, nie versiegende Arbeitskraft, deren Stempel Wolhynien seit langem trägt und immer tragen wird.

„Setz den Deutschen auf einen Stumpen, er wird leben“, sagt man in Wolhynien von den deutschen Kolonisten. Mit Recht! Ihnen ist auch heute trotz Krieg und Verbannung, Not und Verfolgung, neben ihrem deutschen Herz und ihrem Glauben eins immer noch nicht verloren gegangen — das Heldentum der Arbeit.

Heimatliebe

Lied der Deutsch-Wolhynier in Amerika.

Wolhynien, ich grüße dich
Aus weiter, weiter Ferne!
O Heimatland, wie weilte ich
Auf deinen Fluren gerne.

Mir liegt im Sinn bei Tag und Nacht
Das Wogen deiner Felder,
Der Wiesen satte grüne Pracht,
Das Rauschen deiner Wälder.

Dort hat sein Feld mit frischer Kraft
Mein Ahn gepflügt, bebauet,
Sein Haus gebaut, gewirkt, geschafft,
Gehofft und Gott vertrauet.

Dort hat das Wiegenlied so laut
Die Mutter mir gesungen.
Dort hat im Felde hell und laut
Des Vaters Sens' geklungen.

Geraubt hat uns der Feinde Neid,
Was Gott uns einst gegeben,
Mein Heimatland ist nun so weit,
Und schwer und hart das Leben.

Wir stehen, Gott, in deiner Hand,
Du führst uns auf und nieder.
Wolhynien, mein Heimatland,
Wann sehe ich dich wieder?

Kinl.



Heilig ist der Väter Erbe!

Die Wolken ziehen, die Winde tollen,
Und die frisch gebrochenen Ackerschollen
Duften so herb über Leinpfad und Zaun.

Ein deutscher Bauer, verwittert und braun,
Dem die ersten grauen Haare schon kommen,
Starrt in die Furche und atmet beklommen;
Und müde am Pflugsterz ruht müßig die Hand.
Da liegt nun sein Hof hier im Polenland,
Und, Himmel, was hat er darum nicht erduldet!
Und nun kann er's nicht halten, es ist zu verschuldet.
Und er hat sich geduckt und hat sich gefügt
Und den Boden mit Schweiß und Sorgen gepflügt...

Und das alles vergebens! Jetzt steht er stumm.
Verwundert schaut sich der Schimmel um
Nach seinem Herrn. Er will doch sehn,
Warum er so lange hier müßig darf stehn.

Schwer stützt sich der Hofbauer auf den Pflug.
Nun hat er es satt, nun ist es genug;
Er weiß ja im voraus, wie alles hier endet:
Das Korn in der Erde wird schon verpfändet,
Und die Krähen krächzen nur Unheil ihm zu — — -
Was will der Schimmel? „Schimmel, halt Ruh!"

Ja, damals, als der Himmel voll Geigen hing,
Als er noch sorglos zur Schule ging,
Das war eine Zeit noch! Da hat er gesungen,
Da hat sein Lied durch die Fluren geklungen!

Doch mit siebzehn Jahren, da kam die Not,
Da stieß der Stier seinen Vater tot,
Dann wurde die Hypothek gekündigt,

Sein Vormund hat sich am Recht versündigt,
Und die Mutter war krank, wie das alles kam. —

Er weiß noch, wie er seine Bücher nahm
Und sie still in den Winkel der Truhe gelegt.
Dann aber hat er die Hände geregt,
Und den Kampf geführt mit allen Gewalten
Einzig bedacht, seinen Hof zu halten.
Zwar ist die Mutter in Sorgen gestorben,
Aber wie Jakob um Rahel geworben,
So rang um den Hof er, der alles ihm war,
Nicht sieben — nein, dreimal sieben Jahr.

Mehrere Jahre war's gut ja gegangen,
Da lachte sein Weib mit roten Wangen,
Und langsam sind sie höher geklommen. —
Dann aber ist Spätfrost und Mißwachs gekommen.

Der Weltkrieg brachte die größte Not:
Ein Sohn starb im Felde den Heldentod,
Das Schicksal war hart, kaum kann er es fassen,
Daß er seinen Hof nun den Fremden soll lassen...
Was nutzt nun das Schaffen, das Sorgen, das Werben?
So kann man nicht leben, so kann man nicht sterben — —
Und müde vom Pflugsterz fällt ihm die Hand...

Da plötzlich greift die Ernüchterung Platz:
Der Boden ist doch vererbter Schatz;
Die Väter haben den Urwald bezwunge
Und haben der Erde die Frucht abgerungen -
Und er will sie verlassen als feiger Knecht"
„Nein!" stöhnt er, „nein, ich halte mein Recht!
Dem Fremden laß ich den Boden nicht!
Ich halt' ihn den Kindern, es ist meine Pflicht!
Und muß es in Schweiß und Schwielen sein:
Was ich verlor, ich hol's wieder ein!
Und auf eigner Scholle noch will ich seh'
Meine Jungen als freie Männer steh

Ein stolzes „Hotthüh!" Und der Schimmel zieht
Die Lerche jubelt ein Freiheitslied;
Und die Stahlfaust an seines Pfluges Knauf,
So nimmt er den Kampf mit dem Schicksal auf.
Und aufs neue erobert sich seine Welt
Der deutsche Landmann — ein ganzer Held.
Er kämpft für Weib und Kind und Herd
Um Vaters Erbe, das ihm teuer und wert!



Haben wir Deutschen in Mittelpolen noch eine Zukunft?

Von Julian Will, Sejmabgeordneter.

Schon im ersten Jahrgang unseres Kalenders habe ich diese bange Frage gestellt („Ists nicht umsonst, für deutsche Art zu ringen?“), die jedem Volksfreunde schwer auf dem Herzen liegt, und habe sie damals mit einem zuversichtlichen „Ja!“ beantwortet. Das Ringen für deutsche Art ist nicht umsonst, wenn wir uns nicht selbst aufgeben.

Auch im vorliegenden fünften Jahrgang des „Volksfreund-Kalenders“ soll uns diese Frage beschäftigen, um so mehr als gewisse Krankheitserscheinungen an unserm Volkskörper zutage treten, die vor fünf Jahren noch im Verborgenen schlummerten. Wohl nie war unsere volkliche Gesamtlage so beunruhigend wie in der Gegenwart. Darum müssen wir uns über sie klar werden, müssen die uns drohenden Gefahren erkennen, um ihrer Herr zu werden.

Wenn wir das Wort „Lage“ allein in seiner Beziehung auf unser Dasein im Raum ins Auge fassen, so müssen wir schon sagen: Unsere Lage ist sehr schlecht. Wir sind über den ganzen mittelpolnischen Siedlungsraum hin und her zerstreut in Städten, Dörfern, ja oft einzelnen Gehöften, inmitten anderssprachiger Umgebung. Nur selten kommen mehrere deutsche Dörfer nebeneinander, zusammenhängend vor, kleine Inseln im slawischen Meer.

In dieser Zerstreuung liegen die schwersten Gefahren für uns beschlossen. Wie können und sollen die kleinen Häuflein Deutscher da ihr Volkstum bewahren? Geht es denn den Menschen nicht eben so wie den Bäumen? Sie neigen und biegen sich vor dem Winde... Und weht nicht jetzt bei uns ein scharfer polnischer Wind? Müssen wir uns nicht vor ihm biegen und nach der Richtung hin wachsen, nach der er uns drückt und drängt? Nur im Walde, nur dort wo sie in großen Massen dicht zusammen stehen, wachsen die Bäume aufrecht, schnurstracks zum Himmel empor; dort aber, wo sie einzeln in größeren Abständen voneinander wachsen, sehen wir sie immer geneigt, vom Winde gebeugt und abgelenkt von der senkrechten Richtung. So auch die Deutschen im ehemaligen Kongreßpolen: wo sie in größeren, geschlossenen deutschen Dörfern wohnen, da haben sie ihr Volkstum bisher rein erhalten, haben dort auch noch deutsche Schulen, und auch die kommenden Geschlechter werden dort noch deutsch sein. Auch die Städte bilden hier keine Ausnahme. Weil in Lodz die Deutschen

recht zahlreich wohnen und kulturell rege sind, hat es die Führerrolle im hiesigen Deutschtum übernehmen können. Ganz anders sieht es dagegen in den Kleinstädten und auf dem flachen Lande aus, wo die Deutschen in ganz geringer Anzahl oder gar einzeln wohnen: sie sind dort entweder ihrem angestammten Volkstum schon verloren gegangen, oder werfen es gegenwärtig von sich. Ihre Kinder werden dem Deutschtum unwiederbringlich verloren sein...

Schicksalhaft ist der Mensch mit dem Raum verbunden, auf dem er lebt... Wie die Bäume vor dem Winde, neigen sich die Menschen vor dem Druck, den Regierung und Umgebung auf sie ausüben...

Aber nicht alle Bäume geben dem Winde in gleicher Weise nach. Da ist die trutzige Eiche, das Sinnbild deutscher Kraft und Treue. Auch wo sie einzeln wächst, trotzt sie dem Winde und steigt stolz und hart zur Sonne empor, dem Gesetz folgend, das ihr innewohnt. Und schließlich wächst jeder Baum senkrecht empor, auch der biegsamste und schmiegsamste, wenn er gestützt wird.

So muß auch unser Volkstum dort, wo es schwach ist, gestützt werden, muß es sich stützen lassen. Denn hierin unterscheidet sich nun der Mensch doch wieder himmelweit vom Baume: während jener sich unfrei den Gewalten der Natur und dem Willen des Menschen unterordnen muß, ist der Mensch in seiner Willensentscheidung in großem Ausmaß frei und kann über sein Schicksal entscheiden und es so oder anders mitgestalten. Nicht ganz gestalten, wohl aber mitgestalten, indem er den Zusammenhang, in den er mit Gott und Natur gestellt ist, nicht mutwillig zerreißt, sondern in ihm lebt und handelt und mit sich handeln läßt.

Nun hat Gott uns durch das Blut, das in unsern Adern kreist, durch das Blut einer Ahnenreihe, die in undurchdringliches Dunkel zurückreicht, mitten in den Zusammenhang mit dem großen deutschen Volk gestellt. Diesen Zusammenhang dürfen wir nicht mutwillig zerreißen, wenn wir nicht seelisch verkrüppeln wollen... Daß ich Bürger dieses oder jenes Staates bin oder nicht bin, kann ich beliebig ändern, daß ich Glied des deutschen Volkes bin, kann ich nicht ändern, wenn ich mich nicht selbst vernichten will... „Ich muß Deutscher sein, wenn ich dazu geboren bin, ich kann nichts dazu oder dagegen tun", sagt einer unserer Heimatforscher, Walter Kuhn, mit Recht. Uns wird geholfen sein, wenn diese tiefe Erkenntnis unseres schicksalhaften Zusammenhanges mit dem Deutschtum in der ganzen Welt unser aller Gemeingut geworden sein wird.

Was von unserer räumlichen Lage gesagt worden ist, läßt sich auch auf unsere wirtschaftliche und kulturelle, kurz, auf unsere Gesamtlage ausdehnen: sie ist schlecht, denn sie hängt ja von der räumlichen Lage ab, steht mit ihr im Zusammenhang. Weil wir in großer Zerstreuung wohnen, darum krankt unser Genossenschaftswesen und kann sich nicht so entwickeln, wie dort, wo die Deutschen geschlossen wohnen, oder wie sich das polnische Genossenschaftswesen entfaltet. Und doch wird heute immer mehr erkannt, wie gerade dem Genossenschaftswesen, zu dem etwa 120 Millionen Menschen auf Erden in Beziehung stehen, die größte Bedeutung als Förderer des wirtschaftlichen

Lebens zukommt. Der Einzelne kann sich heute in der Zeit des verschärften Daseinskampfes, der drückenden wirtschaftlichen Not und des rücksichtslosen Wettbewerbes auf allen Lebensgebieten unmöglich behaupten.

Das merken Blutsverräter und Parteimenschen, kommen und versprechen leichte Kredite, Steuererleichterungen und ähnliche wirtschaftliche Vorteile, aber nur unter der Bedingung, daß man Mitglied des von ihnen gegründeten Bundes werde. Und die Schwachen lassen sich von diesem „Winde" niederbeugen und folgen seiner Richtung. Wären alle Deutschen im Genossenschaftswesen zusammengeschlossen, so würde jenen Schädlingen der Volksgemeinschaft die Arbeit ungeheuer erschwert werden.

Unter den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen leidet auch unsere volkliche Kultur aufs empfindlichste. Der Mensch ist nun einmal so beschaffen, daß er vor allem an die Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse, an Nahrung, Kleidung und Wohnung für sich und die Seinen denken muß, ehe er an die Bedürfnisse des Geistes denken kann, an ein gutes Buch und andere Gaben der Kultur. Er ist aber andererseits auch so beschaffen, daß jenes Jesuswort tausendmal recht behält, das da lautet, der Mensch lebe nicht vom Brot allein... Auch seine Seele, auch sein Geist fordern ihre Nahrung, soll der Mensch nicht innerlich verkrüppeln. Nun leben aber Tausende unserer Volksgenossen in Mittelpolen in einer so schweren wirtschaftlichen Lage, daß sie — auch wenn sie des Lesens wohl mächtig sind — nicht einmal im Traume daran denken dürfen, sich ab und zu ein gutes Buch zu kaufen.

Wir sollen diese Aermsten Deutsche sein und bleiben?

Andererseits ist auch die Kulturfeindlichkeit mancher wirtschaftlich gutgestellten Kreise nicht zu übersehen. Durch die mehr denn hundertjährige volkstumsfremde, einseitig-kirchliche Erziehung unsers Volkes durch einen großen Teil der hiesigen evangelischen Pastorenschaft ist weiten Kreisen das Bewußtsein der Volkszugehörigkeit und der Durst nach den Wasserquellen der deutschen Kultur verloren gegangen. Wenn heute z. B. ein deutschfühlender Pastor es versucht, durch die Konfirmanden deutsche Liederbücher in seiner Gemeinde einzuführen, so muß er sein blaues Wunder erleben. Er wird es wohl an einer zweiten Stelle nie wieder versuchen. Uebrigens ist er dabei ein weißer Rabe, denn keinem seiner Amtsbrüder ist je dergleichen eingefallen. „Wir wollen wohl die deutschen Tugenden pflegen, aber nicht das deutsche Bewußtsein", dies ist und bleibt im besten Falle die Erziehungsweisheit der großen Mehrheit der kongreßpolnischen Pastorenschaft.

Von dort her wird die volkliche Erneuerung nie kommen!

Und unsere sogenannten „deutschen" Volksschulen? Auch von dort ist nicht allzuviel für unser Volkstum zu erwarten. Die Lehrer werden durch den „Wind von oben" so umstürmt, daß sich auch die deutschesten unter ihnen biegen müssen, wenn sie nicht brechen wollen. Man beachte nur, daß es kein amtliches Programm für die „Schulen mit deutscher Unterrichtssprache" gibt, daß die Schulinspektoren —

wenigstens auf dem Lande, und das ist für uns überall — bei den Visitationen die Schüler dieser Schulen in polnischer Sprache examinieren und von den Lehrern verlangen, daß die deutschen Kinder im Polnischen dieselben Kenntnisse aufweisen sollen wie die polnischen Schüler in polnischen Schulen. Im Hinblick darauf wird man meinen Pessimismus hinsichtlich der „deutschen" Schulen teilen müssen. Obendrein sind diese Schulen auf eine ganz kleine Zahl (unter 100) zusammengeschmolzen. Die Mehrzahl unserer Kinder muß polnische Schulen besuchen und wird dort unserm Volkstum entfremdet.



Lug ins Land.
Aufnahme von B. B.

Also weder von Kirche noch Schule erwarte ich Heil für unser Volkstum. Jene will es nicht bringen, und diese kann oder darf es nicht.

So droht uns infolge der Zerstreuung, in der wir leben, die große Gefahr der Entnationalisierung, des Verlustes unseres Deutschtums.

Ein Vorbote dieses Verlustes ist das erschreckende Umsichgreifen des Minderwertigkeitsgefühls in den Reihen der hiesigen Deutschen. Man fühlt sich geringer im Vergleich mit den Polen oder den polonisierten Deutschen, minderwertiger die eignen Leistungen im Ver-

gleich mit den ihrigen, die eigne „plumpe, bäuerliche“ deutsche Sprache im Vergleich mit der „feinen, salonfähigen“ polnischen Sprache der „Intelligenz“. Man ist noch nie in Deutschland gewesen, hat noch nie aus eigner Anschauung gesehen, wie es um deutsche. Kultur und deutsche Leistungen bestellt ist, oder aber man ist mit dem Neid und Haß des Besitzlosen zurückgekehrt und preist nun erst recht das Fremde und tritt das Eigne mit Füßen.

Man weiß nicht, oder will nicht wissen, daß die deutsche Sprache eine der drei Weltsprachen ist (Englisch, Deutsch, Französisch), daß sie die Sprache der Wissenschaft ist und daß auch kein polnischer Gelehrter von Ruf ohne die Kenntnis der deutschen Sprache auskommt. Fremde lassen es sich schweres Geld kosten, um Deutsch zu erlernen — wir achten den uns von Gott geschenkten Schatz gering oder verwerfen ihn gar, nur weil unsere Intelligenz von gestern das Deutsche haßt und verachtet und aus falschem Patriotismus es nicht sprechen will. Man ist ängstlich-demütig, wo man stolz sein könnte, schlägt die Augen nieder, wo man erhobnen Hauptes einhergehen müßte... Man ist sonst immer sehr praktisch und geschäftstüchtig, aber man vergißt, daß ein Mensch, der Polnisch und Deutsch beherrscht, leichter und besser durch die Welt kommt, als der, der nur Polnisch versteht. Also auch aus rein praktischen Erwägungen heraus müssen wir zu der Einsicht kommen, daß wir unsere Kinder einer gediegenen Waffe im Kampf ums Dasein berauben, wenn wir ihnen die Kenntnis der deutschen Sprache vorenthalten... Doch dieser Grund dürfte für einen Deutschen nie in Frage kommen. Für ihn gilt das oben von W. Kuhn Gesagte: Ich kann nicht anders, ich muß Deutscher sein, ich muß deutsch sprechen, denn in meiner Muttersprache lebt meine Seele.

Und wir dürfen stolz darauf sein, daß wir zum deutschen Volke gehören, das seinen Platz unter den bedeutendsten und kulturell am höchsten stehenden Völkern der Erde einnimmt. Es bekämpfe darum ein jeder das Minderwertigkeitsgefühl in seiner Brust und trachte dagegen danach, der Zugehörigkeit zum deutschen Volke recht würdig zu werden.

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“

Damit haben wir bereits den Weg zur Rettung aus dem uns drohenden Verderben beschritten, die Brücke erreicht, die uns über den Abgrund in eine bessere Zukunft hinüberleiten soll. Zwar ist diese Brücke noch nicht fertig, doch bauen die Besten unseres Volkes daran.

Solche Brückenbauer sind unsere deutschen Zeitungen und Zeitschriften, der „Volksfreund“ voran, der als einigendes Band alle Deutschen, auch die in der größten Zerstreuung, umfassen und sie zum Festhalten am Volkstum der Väter aufmuntern will. Solch ein Brückenbauer ist auch dieser Kalender, der dich, lieber Leser, während des ganzen Jahres als deutscher Freund und Mahner begleiten will. Solch ein Brückenbauer ist der „Deutsche Volksverband“, der in seinen Reihen alle Deutschen, Reich und Arm, Landmann und Städter, vereinigen will, die ihr Deutschtum bewahren und

pflegen und ihren Kindern vererben wollen. Solch ein Brückenbauer ist jeder Mittel- und Volksschullehrer, der sein deutsches Herzblut nicht verleugnen kann und trotz des schweren Druckes, der auf ihm lastet, seines Volkes Bestes wahrnimmt und sucht. Solche Brückenbauer werden — so hoffen wir — unsere jungen Akademiker, die Intelligenz von morgen, sein. Sie werden die 100jährigen Sünden vieler ihrer Standesgenossen im Pastorentalar gutzumachen haben, so weit ein Gutmachen noch möglich sein wird. Solche Brückenbauer sind alle unsere Raiffeisenkassen, die still und geräuschlos an der wirtschaftlichen Ertüchtigung unseres Volkes arbeiten. Solche Brückenbauer sind jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau, in deren Herzen die Liebe zum deutschen Volkstum glüht, die sich ihres Deutschtums nicht schämen, die auch ihre Kinder nach dem Grundsatz erziehen: „Das höchste Gut des Mannes ist sein Volk!" Solche Brückenbauer wollen auch wir wenigen deutschen Parlamentarier sein. Wir wollen bei unsern Brüdern das Volksbewußtsein wecken, beleben und festigen, den Willen zum Deutschsein stärken.

Und wenn nun diese Brückenbauer alle insgesamt sich zum heiligen Werk am Bau des Deutschtums in Gottes Namen die Hände reichen werden und ein jeder an seinem Orte aufopferungsvoll und treu wirken und schaffen wird — meint ihr, daß uns da — trotz unserer schweren Lage — um die Zukunft der Deutschen in Kongreßpolen bange zu sein braucht? Nimmermehr!

Ob wir bleiben oder untergehen wollen, Heil und Verderben, Gott hat es in unsere Brust, in unsere Hand gelegt. Wenn wir uns nicht selber verraten, uns nicht selber aufgeben werden — keine Macht der Welt soll uns unser Volkstum, unsere Seelen entreißen!

Einigkeit und noch einmal Einigkeit sei unsere feste Schutzwehr, die schirmende Mauer, in deren Schutze uns die vergifteten Pfeile der Blutsverräter und aller andern Gegner, die uns unser Volkstum rauben wollen, nichts schaden können. Jenes alte lateinische Wort sei uns allen tief in die Seele gegraben: „Durch Einigkeit gedeihen kleine Gemeinwesen, durch Uneinigkeit gehen große zugrunde". Und das Testament unseres Schiller sei uns heilig: Brüder, seid einig, einig, einig! Der größte Deutsche, den die Erde bisher getragen hat, Goethe, meint, daß wir diese Tugend der Einigkeit besitzen, wenn er sagt: „Die Deutschen wie die Juden lassen sich wohl unterdrücken, aber nicht vertilgen. Sie lassen sich nicht entmutigen, und würden stark geeint bleiben, selbst wenn es ihnen beschieden sein sollte, kein Vaterland mehr zu besitzen. Deutsche gehen nicht zugrunde, so wenig wie die Juden, weil es Individuen (d. h. Persönlichkeiten) sind."

Bringt unser Deutschtum hier in Mittelpolen auch diesen unzerbrechlichen Willen zum Opfer und zur Einigkeit auf, dann kann trotz aller Gegnerschaft heute wie vor 5 Jahren die Frage: „Haben wir Deutschen hier noch eine Zukunft?" mit einem zuversichtlichen: „Ja! So Gott will" beantwortet werden.

Wir sind Deutsche!

Wir sind Deutsche, hör es, Welt,
Wollen Deutsche bleiben,
Wenn auch nimmer dir gefällt
Unser Tun und Treiben.
Möchtest, die vom Reich wir fern,
Uns die Seelen rauben,
Doch wir folgen unserm Stern,
Unserm deutschen Glauben.

Deutsche Treu und **Einigkeit**
Sollen stets uns zieren,
Daß wir nicht im Bruderstreit
Unser Erb' verlieren.
Deutscher Geist sei unsre Wehr,
Wenn die Feinde wettern,
Wenn uns droht des Hasses Heer
Grimmig zu zerschmettern.

Weder Drohung noch Gewinn
Soll uns je bewegen
Zum Verrat am deutschen Sinn —
Laßt uns treu ihn pflegen!
Wenn auch nimmer dir gefällt
Unser Tun und Treiben,
Wir sind Deutsche, hör es, Welt,
Wollen Deutsche bleiben!

Julian Will.

Dich liebe ich, mein Volk

Dich lieb ich mehr als Worte je es sagen,
Mein deutsches Volk, im Glanze deiner Gaben
Und Tugenden, die schon bewundert haben
Die Römer in verklungnen grauen Tagen.

Dich liebe ich, muß ich auch bitter klagen,
Daß Blutsverräter dir die Grube graben,
Daß dich umkrächzen finstre Unglücksraben:
Auch deine Schmach, ich will sie liebend tragen.

Denn sieh! ich glaube, du, mein Volk, wirst leben,
Wirst auch im Weichselland nicht untergehen
Trotz der Gefahren, die uns heut umschweben.

Ich glaube an der Deutschen Auferstehen!
Mit eignen Augen hoff' ich deutsches Streben
Im Geiste Goethes sieggekrönt zu sehen.

Julian **Will**.

„Wie die Alten sungen . . .“

Von Erich Denkert.

...„so zwitschern auch die Jungen“, heißt es im Sprichwort Und das ist eine Erfahrung, wie man sie tausendfältig machen kann. Also liegt doch in dieser alten Spruchweisheit recht viel Wahrheit. Das ist immer so mit diesen „Weisheiten der Gasse“. Aber nicht nur darin, daß sie feine Beobachtungen ausdrücken, liegt ihr tiefer Sinn für uns Menschenkinder. Wer das glauben wollte, hätte wahrlich nur den einen Teil erwählet. — Nein, zwischen den Zeilen soll man hier lesen, und ihre Weisheiten aufs Leben anwenden sollen wir. Ob wir uns aber schon wörtlich genau diese Wahrheit zunutze gemacht haben? Nun, wenn wir's öfter getan hätten, wenn wir's täglich tun würden, dann wären wir sicherlich heute schon ein gut Stück weiter auf dem Wege zur Verwirklichung der Losung: das deutsche Lied sei auch uns Deutschen in Polen Volksgut! Gerade in diesen Dingen haben wir's noch nicht „so herrlich weit gebracht“. Aber wir werden dahin kommen, wenn wir nun erst recht auf des Sprichworts Weisheit hören wollen! Die ist so leicht faßbar für alle. Die Geschichte lehrt's uns ja hundertfältig, wie stark die musikalische Anlage des Kindes durch Anregung und Anleitung von daheim, durch Vater und Mutter gefördert werden kann. War denn nicht das Elternhaus so vieler unserer größten Musiker erfüllt vom Singen und Klingen? Hat es einen von ihnen gegeben, der nicht zu erzählen wüßte vom Gastrecht, das die Musik in ihrem Vaterhaus gehabt hat? Mozarts Vater war Kapellmeister, der mit Umsicht und Liebe die musikalische Ausbildung seiner Kinder Wolfgang und Nannerl betreute. Beethovens Vater überwachte mit aller Strenge das Ueben Ludwigs. Webers Vater ersehnte nichts mehr, als an seinem Sohne ein musikalisches Wunderkind zu erziehen. Mendelssohn entstammte einer kunstverständigen, musikalischen Patrizierfamilie. Und Haydns Eltern waren wohl arme Leute, aber dennoch fröhliche Menschen, in deren Haus Gesang und Harfenspiel erklang. Musik ist eben die Kunst, die schon auf Kinder wirkt. Das Kind lernt singen gar nicht viel später, als es sprechen lernt, wenn ihm nur vorgesungen wird. Das können wir doch alle Tage beobachten. Und wie gern singen doch unsere Kleinen schon, wenn sie beim Spiel sind, und gar erst, wenn sie Musik hören. Ist es uns denn nicht selber so ergangen, und erleben wir's nicht heute noch oft genug, daß ein Lied, von wannen es auch kommen mag, uns umzustimmen vermag so von Grund auf? Das Leid mag einen noch so bedrücken, wenn wir uns aber zu einem Liede aufraffen können,

gleich ist uns anders zumute, just wie's im Volkslied selber heißt:

„Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.“

Wer erinnert sich da nicht seiner Kinderzeit; wem steigen da nicht die lieblichen Bilder aus der Kleinstadt in der Erinnerung auf, wenn zum Schützenfest die Kapelle durch die Straßen zog, oder wenn von irgendwoher eine Militärmusik kam? Wie viele kennen doch das Gedicht „Die Musik kommt“! Nichts anderes als das bloße Hören, die Freude an der Musik, am Gesang, ließ uns da immer gleich selbst zum Sänger werden. Heute müht man sich bisweilen ab, läßt es sich viel Geld kosten, daß der Junge oder das Mädel Klavier spielen lernt, nur damit man sie mit zu den Gebildeten rechnet, und vergißt dabei, mit ihnen selbst zu musizieren. Niemand ist so hochgeboren, daß er nicht mit seinen Kindern singen dürfe; niemand ist auch so unmusikalisch, daß er nicht mit ihnen singen könnte. Und darum kann es für ein Volk wie das unsere, ein Volk, das zum Singen geboren ist, keine andere Losung geben, als die: Singe ein jeder mit seinem Kinde! Es gibt kaum ein schöneres Bild als dies, wo die Mutter mit ihren Kindern singt. Jeder Tag sollte wenigstens auf kurze Zeit für diesen Dienst, wir können sagen Gottesdienst, freigehalten werden. Dann würden wir ihnen jederzeit das Rüstzeug mit auf den Lebensweg geben, das ihnen Glückseligkeit verheißt, wenn wir ihnen auch Schätze, irdische Güter, versagen mußten.





Bilder der Heimat

Von H. Textor.

Liegt da ein Dörfchen in der weiten Ebene Kujawiens und träumt von bewegten Zeiten der Vergangenheit. Die Häuser sind niedrig und grau, und die von Pappeln und Weiden bestandene Straße ist endlos lang. Die Bewohner pflügen ihr Land, säen und ernten und kümmern sich nicht um das Getriebe der lauten Welt. Sonntags gehen sie in die Kirche nach Przedecz, manche pilgern auch nach Chodecz, beten und singen dort und kehren dann wieder in den ländlichen Frieden zurück. Manchmal fahren sie auch in das Städtchen zum Wochenmarkt, kaufen dort einen Spaten, ein Paar Stiefel oder einen Rock, trinken in der Schenke ein Gläschen Schnaps und stecken ein paar Semmeln für die Kinder in die Tasche, damit diese doch auch eine Freude zu Hause haben. Denn in der Schule, wo sie schreiben und lesen lernen, und beim Vieh, das sie im Sommer hüten müssen, ist es furchtbar eintönig und langweilig, so langweilig, daß sie sogar die Knechte und Mägde beneiden, die am Sonntag nachmittags die Dorfstraße entlang spazieren gehen. Und eine schöne weiße Semmel bringt doch etwas Abwechslung in das ewige Einerlei des grauen Alltags. Das weiß ein verständiger Vater aus Jasieniec, und weil er ein gutes Herz für seine Kinder hat, deswegen sorgt er für sie.

Aber es gab Zeiten, da sah es hier anders aus. Die Fläche, über die heute der Pflug geht und auf der sich Häuser und Stallungen erheben, war vor vielen Jahren mit Urwald bedeckt. Darin heulten Wölfe, brummten Bären und summten wilde Bienen. Einmal wurde es unruhig in der Gegend. Der Wind brauste, der Wald rauschte, Wipfel bog sich zu Wipfel und raunte ein Lied von Krieg und Kampf. Wölfe und Bären verkrochen sich in ihre Schlupfwinkel, und über den Bäumen kreisten Raben. Da knackte es unten in dem dürren Geäst: fremde, seltsame Gestalten bahnten sich den Weg durch das Dickicht. Sie saßen auf schönen Rossen, ihre Helme, auf denen sich stolz hohe Straußfedern wiegten, und ihre Panzer glänzten und über ihren Schultern leuchteten weiße Mäntel, von denen schwarze Kreuze hervordunkelten. Und wenn sie sprachen, verstand sie weder der Jäger, noch der Köhler, noch der Imker, denn sie sprachen deutsch. Es waren die Deutschherren, die um das Jahr 1300 bis in diese Gegend und weiter bis Konin und Łęczyca vordrangen. Sie waren nicht nur

verwegene und tapfere Krieger, sondern auch vorzügliche Baumeister; denn sie waren es, die die schönsten Kirchen und die stärksten Burgen errichten konnten. Als sie an den Przedeczer See und die ihn umgebenden Sümpfe kamen, merkten sie bald, daß sich das Gelände sehr gut für eine Wasserburg eignete. Sie gingen ans Werk, schütteten einen Hügel zwischen Wasser und Sumpf auf und erbauten eine Burg darauf, die sie Moosburg benannten. Als sie später nach langen Kämpfen, in denen sie Wunder der Tapferkeit und Ritterlichkeit bewiesen, das Land vor der Uebermacht räumen mußten, verließen sie auch diesen einsamen, hoffnungslosen Vorposten. Die Moosburg wurde Eigentum der polnischen Könige, erhielt den Namen Przedecz und wurde von den Beamten des Königs, den Starosten, verwaltet. Dies währte bis 1795. Dann wurde hier eine Brauerei eingerichtet, die aber bald niederbrannte. Schließlich schenkte der Zar Alexander I. die Mauerreste deutschen Webern und Kolonisten, die hier im Jahre 1827 eine evangelische Kirche erbauten.

So steht sie nun schon über ein Jahrhundert lang da, umdunkelt vom Schatten der Bäume, und Geschlechter sind gekommen und gegangen. Jeder, der hier getauft ist und der später als Knabe an der Seite seiner Mutter ahnungsvoll gesessen und den Klängen des deutschen Chorals gelauscht hat, liebt sie. Mit kindlichen Gefühlen sucht er diese Stätte immer wieder auf. Und mag er auch weit in der Welt herumgekommen sein, mag er auch viel gesehen und erlebt haben — hier kann er zu jeder Zeit Einkehr halten und Kindheitserinnerungen auffrischen, hier sieht er die ernsten Gestalten seiner Altvorderen, die durch ein Jahrhundert ein- und ausgegangen sind.

Unter der Kirche befindet sich ein düsterer Keller. Von hier aus soll einstmals ein Gang unter dem Wasser nach dem Gut Katarzyna, das jenseits des Sees liegt, geführt haben. Die Ueberreste dieses unterirdischen Ganges sollen auch heute noch vorhanden sein. Aber es ist gefährlich, in diese dunkle Oeffnung hineinzusehen. Böse Geister hausen darin und wehren jedem Neugierigen den Zutritt und löschen ihm das Licht aus. Mit Schaudern standen wir Schulbuben oft vor der Tür des Kirchenkellers. Zu gern hätten wir eine unterirdische Reise nach Katarzyna gemacht...

Ja, dies Katarzyna. Da hatte vor 130 Jahren, als dies Land unter preußischer Herrschaft stand, ein deutscher Amtmann seinen Sitz. Er war eigentlich der Nachfolger des polnischen Starosten in Przedecz. Ihm war die ganze Umgebung untertan, dafür mußte er aber überall nach dem rechten sehen. Es gefiel ihm nicht, daß so viel königliches Land unbenutzt dalag, von Moor und Wald bedeckt. Er ließ das Land vermessen und gründete viele Dörfer, darunter auch Neu-Jasieniec. Aber weil hier Menschen fehlten, die das Land hätten beackern können, ließ er solche in Preußen anwerben. Es waren große, blonde Männer, die herkamen und den Wald rodeten. Aber weil sie zu kleine Stellen vom Amtmann erhalten hatten, blieben sie arm, trotz aller Arbeit, Mühe und Sparsamkeit. Es waren die Krügers, Arndts, Ristoffs, Grotes, Pokrants, Kluts, Schmidts, Drewitzens,

die sich auf ihren Sechsmorgenwirtschaften abplagten und doch nicht recht hochkommen konnten.

Bei Jena und Austerlitz wurden blutige Schlachten geschlagen. Die Franzosen hatten Preußen und Oesterreich niedergeworfen. Napoleon hatte aus Polen ein Herzogtum Warschau gemacht. Er setzte hier und da andere Beamten ein, aber der Amtmann von Przedecz



Mein Heimatdörfchen

blieb. Dieser ließ abermals Kolonisten anwerben, und sie kamen im Jahre 1806 und ließen sich in Alt-Jasieniec nieder. Diese neuen Kolonisten waren nicht hoch und schlank, sondern untersetzt und stämmig, nicht hellblond, sondern dunkelblond, sie „redeten“ nicht, sondern „schwätzten“, sie „fluchten“ nicht, sondern „dunnerten“, sie „tranken“ nicht, sondern „soffen“, sie sagten nicht „nee“, sondern „noi“, „nit“ oder „it“. Es waren die Schwaben aus Strzelno, die vor zwanzig oder fünfundzwanzig Jahren das schöne Neckarland verlassen hatten

und in das „polnische Kanaan“ gekommen waren. Die Kuntzmanns, Katzens, Kaulbarschs, Textors, Falks, Benzels, Riegles waren hier plötzlich erschienen und hatten von der Regierung nicht zu sechs Morgen, sondern zu je dreißig und sechzig Morgen Land erworben. Den Schwaben ging es gut. Wenn sie arbeiteten, so hatten sie auch was davon, und am Sonntag nachmittag tanzten sie, sangen frohe Lieder und erzählten sich lustige Schwänke. Aber lange hielten sie es in Jaschnitz nicht aus, ihre Schwabenflügel trugen sie weiter. Nach zehn oder zwanzig Jahren waren sie irgendwo verschwunden. Nur einige von ihnen waren am Orte zurückgeblieben.

Gleichzeitig mit den Schwaben waren noch andere Leute ins Dorf gekommen. Man wußte von ihnen nicht recht: „schwätzten“ sie, oder „parlierten“ sie, „soffen“ sie, oder „schöppelten“ sie, sagten sie „non“ oder „noi“. Sie hatten kein Land, weder sechs Morgen, noch sechzig Morgen. Sie waren nur Oberförster und Unterförster, Lehrer und Tuchmacher. Manche von ihnen versuchten auch, Tabak anzubauen, aber das muß ihnen nicht gelungen sein. Ihre Namen klangen auch so anders: Seydac, Kurbiès, Kommend, De Philippe, Bankenier, Durier. Diese Leute verschwanden dann auch zusammen mit den Schwaben. Viel haben sie nicht hinterlassen. Vielleicht ein bißchen Blut und ein bißchen Lebhaftigkeit, und vielleicht die Ueberlieferung im Dorf, daß hier einmal jemand gewohnt hat, der aus dem Elsaß stammte, französisch sprechen konnte und den im Jahre 1812 durchziehenden Franzosen als Dolmetscher gedient hat.

Die unruhigen Zeiten des Kommens und Gehens sind vorbeigerauscht. Es folgten in späteren Jahren noch Kriege, Krankheit und Teuerung. Aber auch die vergingen. Nun liegt das Dorf still da, so still wie die weite Ebene, über die ab und zu ein verirrter Zugvogel hinwegstreicht und seinen sehnsüchtigen Ruf erschallen läßt. Dann horchen die Bewohner auf und kommen des Abends zusammen und erzählen sich in der halbdunklen Stube, daß irgendetwas in der Luft liegen müsse, weil der und jener einen so sonderbaren Ruf bei der untergehenden Sonne vernommen habe. Und wenn sie schon so beisammen sitzen, dann steigen auch andere Geschichten und Gestalten aus dem Unterbewußtsein der Volksseele auf, und einer erzählt dem anderen, was jeder schon einmal gehört hat, was er aber immer wieder gern hört. Die Kinder sitzen mit glühenden Augen in einem Stubenwinkel und schauern zusammen und können in der Nacht lange nicht einschlafen. Die alten Ritter und Schlösser, die dunklen Gänge und grausige Gespenster stehen vor ihren Augen, und ob sie sie auch noch so fest schließen. Endlich aber schwindet eine Gestalt nach der anderen, und der Schlaf umfängt sie und gibt ihnen neue Kräfte für den nächsten Morgen.

Bilder der Heimat



Ordensburgruine Golau an der Drewenz in Pommerellen.



Der Einfluß der Reformation auf die Entwicklung der Literatur in Polen

Von Martin Kage

Im Mittelalter wurde die Muttersprache weder im amtlichen Verkehr noch in der Literatur gebraucht. Erst in späteren Jahrhunderten, hauptsächlich in der Zeit der Reformation, begann man sich immer mehr ihrer zu bedienen. Die neuen Kämpfe auf kirchlich-religiösem Gebiete, zuerst in Böhmen, später in bedeutend größerem Maße in Deutschland, gaben den ersten Antrieb zu ihrer Ausbildung. Während die lateinische Sprache der römischen Kirche eine Geistlichen- und Gelehrtensprache war, die keinen Eingang in die breiten Volksmassen fand, wandten sich die Reformatoren mit ihren Lehren unmittelbar an das Volk, das zum Richter im Glaubenskampf berufen wurde und diesen entscheiden sollte. Die Muttersprache, das Aschenbrödel unter der bösen Stiefmutter, die sich bis dahin fast nur auf die unteren Schichten der Bevölkerung beschränkt, daher anfänglich auch rauh und ungefügig war, gewann auf diese Weise das Uebergewicht und erlangte im Laufe der nächsten Jahrhunderte neben einem bis dahin unbekannten Formenreichtum eine den klassischen Sprachen ebenbürtige Glätte und feste grammatikalische Gestaltung. Den ersten Ansporn, wie bereits erwähnt wurde, gab dazu die Reformation.

Unter Sigismund I., noch mehr unter Sigismund August verbreitete sich die Reformation auch in Polen. Auch hier entfalteten die Träger der reformatorischen Idee in ihrem Kampfe eine äußerst rege Tätigkeit, verfaßten alle ihre Streit- und Lehrschriften in der Muttersprache des Volkes, übersetzten in erster Linie einzelne Teile der Bibel, dann die ganze Heilige Schrift ins Polnische, verfaßten in dieser Sprache auch ihre Andachts-, Gebet- und Gesangbücher. Dies nötigte die Gegner, mit derselben Waffe zu kämpfen, die polnische Sprache mehr als bisher zu pflegen und dadurch, wenn auch widerstrebend, der Muttersprache und der Nationalliteratur zu einem Aufschwung zu verhelfen. Das Volk, das nun regelmäßig den Gottesdienst in seiner Sprache verrichten sah, das die Psalmen, die Kirchenlieder und andere poesiereichen Gesänge hörte und sang, gelangte dadurch zu einer Menge neuer Begriffe, zu einem vollkommeneren Geschmack, einem feineren Schönheitsempfinden und Kunstverständnis.

Die Verdienste der Reformation auf dem Gebiete der Literatur werden von zahlreichen Sprachgelehrten und Literaturhistorikern des Auslandes gebührend gewürdigt. Auch in Polen gibt man sich von der weittragenden Bedeutung der deutschen Reformation, deren Wellen hier herüberschlugen, vollkommen Rechenschaft ab. Der nachhaltige Einfluß derselben erfüllt uns um so mehr mit Verwunderung, als die Flammen der reformatorischen Bewegung nach kurzem, hellem Aufleuchten bald erloschen. Der Schriftschatz, den sich die Polen in dieser kurzen Periode erwarben,

ist unendlich groß und enthält Kleinodien, auf die man jetzt erst, nach einer langen Zeit gleichgültigen Schweigens, aufmerksam wird. Eins der vielen Urteile polnischer Gelehrter (W. Bruchnalski, Rozwój wymowy w Polsce in Dzieje literatury w Polsce, Encykl. polska Bd. XXII, 2. Teil, S. 314), das den fördernden Einfluß der Reformation auf die polnische Literatur nachdrücklich hervorhebt, lautet: „Die reformatorische Bewegung kam nach Polen in dreierlei Gestalt: des Luthertums, des Kalvinismus und des Arianismus. Jede dieser Richtungen, die ihrem Wesen nach das Vernunfts- und Gefühlsleben der Polen verschieden beeinflußt hatte, war auch in der Wirkung ungleich, nur in einem stimmten sie überein, und zwar darin, daß sie der polnischen literarischen Kultur einen Dienst von unermeßlicher Tragweite erwiesen haben."

Unter den literarischen Erzeugnissen der Reformationszeit nehmen die Bibelübersetzungen die erste Stelle ein. Ein lutherischer Geistlicher, Johann Seklucyan, ein persönlicher Freund Luthers, besorgte die erste vollständige polnische Uebersetzung des Neuen Testaments. Im Jahre 1551 wurde es in Königsberg hergestellt. Für den Gebrauch der Unitarier (auch Arianer genannt) gab ihr Prediger, der aus Gotha stammende Valentin Schmalz 1606 das Neue Testament in polnischer Sprache heraus. Vier Jahre nach der Herausgabe des Königsberger Testaments druckte Scharffenberger in Krakau eine vollständige Bibel in polnischer Sprache. Da dieser Bibel vorgeworfen wurde, sie sei eine Uebersetzung der lateinischen Vulgata mit ihren Fehlern, ließ Radziwill der Schwarze die Heilige Schrift noch einmal ins Polnische übertragen. Der Druck, der über 3000 Dukaten kostete, gehört, wie in sprachlicher, so auch in künstlerischer Hinsicht, zu den hervorragendsten Drucken Polens. Leider wurde die Auflage von den Söhnen Radziwills, die infolge der Bemühungen Skargas zum Katholizismus übergetreten waren, mit einem Aufwande von 5000 Dukaten aufgekauft und vernichtet. Nur wenige Exemplare konnten gerettet werden und bilden heute eine bibliographische Seltenheit.

Die Erfolge des Protestantismus in Polen zwangen die katholische Kirche, zu dem Kampfmittel des Gegners zu greifn. Man beauftragte den Hofkaplan des Königs Sigismund August, den Dominikaner Leonhard, die Bibel auch für die Katholiken zu übersetzen. Diese wurde von Johann Nicz (Nitsch — ein deutscher Name, abgeleitet von Nikolaus Nikel), genannt Leopolita, verbessert und bei demselben Scharffenberger in Krakau gedruckt. Bald darauf erschien die vortreffliche katholische Uebersetzung von Jakob Wujek, dessen Eltern Protestanten waren. Der ermländische Bischof Hosius (sein Vater, deutsch Hose, kam aus Pforzheim in Baden nach Krakau), der zur Bekämpfung der Protestanten die Jesuiten nach Polen rief, bewog ihn, zum Katholizismus überzutreten. Wujek studierte in Wien, gründete im Auftrage des Königs Batory das Jesuiten-Kollegium in Klausenburg (Siebenbürgen) und übernahm, nachdem sich der Orden in Polen niedergelassen hatte, dessen Leitung in diesem Lande.

Neben der Bibel spielten im kirchlichen Leben auch die Postillen eine große Rolle. Auch sie trugen sehr viel zur Ausbildung der polnischen literarischen Sprache bei. Die berühmteste unter den Postillen Deutschlands ist die sogenannte doppelte Haus- und Kirchenpostille Luthers Noch heute erfreut sie sich in der Protestantenwelt großer Beliebtheit. Sehr zeitig drangen die Erbauungsbücher nach Polen ein. Die ersten polnischen Postillen waren Uebersetzungen aus dem Deutschen. Der bereits genannte Seklucyan verfaßte dann selbst eine Homilie. Sie ist kein Originalwerk, sondern eine Umarbeitung der Postillen Spangenbergs und

Melanchthons. Mit letzterem stand Setiucyan in brieflichem Verkehr. Eine andere polnische Postille besorgte Eustachius Trepka, der auf Zureden des Posener Akademie-Rektors Hegendorffin in Wittenberg studierte und den deutschen Reformatoren sehr nahe stand. Seine bei Daubmann in Königsberg gedruckte Postille ist zum großen Teil eine Uebersetzung der Postille des Antonius Coroin (Rabe), die auch von Luther warm empfohlen wurde. Den größten Einfluß erlangte aber die Postille des Schöpfers der polnischen Literatursprache — Nikolaus Rej. Auch dieser berühmte Schriftsteller und gefährliche Gegner der Katholiken bediente sich bei dem Verfassen seiner volkstümlichen Predigten zum Teil der Schriften deutscher Homiletiker, wie Butzer in Straßburg, Sarcerius, des Begründers der Reformation im Nassauischen, Bullingers, des Nachfolgers Zwinglis in Zürich u. a. Daher warfen ihm die Gegner Unselbständigkeit in der Auslegung der Bibel vor, indem sie behaupteten, daß die Postille „nicht aus eigenem Kopf des Herrn Okszej hervorging". (Rejs Vorfahr war ein aus Schlesien an den polnischen Hof gereister Renker oder Nanker, aus dem Geschlecht Oksza = Axt; diese bei den Germanen so beliebte Streitwaffe führte auch Rej — der Name ist übrigens auch nicht polnisch — in seinem Wappen). Trotzdem gehört das Buch zu den besten Erzeugnissen der polnischen Literatur, das von der Weichsel bis zur Düna im Laufe vieler Jahrhunderte eifrig benutzt wurde, wodurch es die Liebe zum Lesen polnischer Bücher in hervorragendem Maße förderte. Die späteren polnischen Homiletiker, wie Zarnowiec, Krainski, Dambrowski, Schönfließ eiferten ihm nach, indem sie Rejs Stil und die Art der Stoffgliederung und Auslegung nachahmten.

Mit der Einführung der Reformation erfuhr auch die geistliche Liederdichtung einen erheblichen Aufschwung. Die schönen Lieder, welche Luther und seine Zeitgenossen verfaßten und zum Singen empfahlen, trugen viel zur Ausbreitung der neuen Lehre bei und übten einen großen Einfluß auf die Hymnologie der protestantischen Länder aus. Das Kirchenlied Luthers „Das sind die heiligen zehn Gebot" erschien gleich nach seinem Entstehen (1546) in polnischer Uebersetzung bei Vietor in Krakau. Ebendaselbst 1549 in polnischer Sprache sein Lied „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort". Mit jedem Jahre mehrten sich die Lieder, und unter den Liederdichtern begegnet man schon solchen Namen, wie Rej, dessen Dichtungen noch im 17. Jahrhundert gesungen wurden. Bald erschienen vollständige, für den Gebrauch der polnischen Gemeinden bestimmte Gesangbücher. Von diesen war am meisten das Thorner Kantional des Artomius verbreitet. Der Prediger Kaspar Gesner versah dieses Gesangbuch mit Noten. Es wurde wiederholt herausgegeben; die Zahl der Lieder stieg bis auf 563, die der Melodien bis 347. Die letzte Auflage erfolgte in Leipzig im Jahre 1728. In Schlesien, Kleinpolen, Danzig, Ostpreußen hatte man besondere Gesangbücher, wobei es bemerkenswert erscheint, daß die meisten dieser polnischer Gesangbücher von deutschnamigen Pastoren, Rektoren und Kantoren zusammengestellt und herausgegeben wurden. Zu diesen gehören Christian Haberkant, Pleban an der Georgs-Kirche zu Thorn, Christian Bräuer, Rektor in Oletzko, Albrecht Weiß, Kantor an der polnischen Kirche zu Königsberg. (Letzterer starb 1726 als Wojciech Bialecki!) Infolge der Gegenreformation konnten diese Gesangbücher im Lande nicht mehr gedruckt werden. Sie wurden hauptsächlich in Deutschland verlegt. Im Jahre 1792 erschien z. B. in Berlin das polnische Gesangbuch von Stefan Wanowski. Wie groß dabei die Zahl der aus dem Deutschen ins Polnische übersetzten Kirchenlieder war, ist daraus ersichtlich, daß in dem am meisten

verbreiteten, in Preußen und Brandenburg noch bis auf die Gegenwart gebrauchten, bei Hartung in Königsberg gedruckten „Kancyonał pruski, zawierający w sobie wybór pieśni starych i nowych“ zwei Drittel aller Kirchenlieder Uebertragungen deutscher Lieder sind.

Dem Beispiel der Protestanten folgend, gaben natürlich auch die polnischen Katholiken eigene Liedersammlungen heraus. Von der Tiefe des religiösen Empfindens und der Vollendung der Form mancher Dichter zeugen die Psalmen und Hymnen des Jan Kochanowski, des größten polnischen Dichters vor Mickiewicz, Sęp-Szarzyński und Karpiński, dessen Kirchenlieder sogar in den polnisch-evangelischen Gemeinden der Gegenwart gesungen werden.

Neben der erbaulichen Literatur dieses Zeitabschnitts spielt auch die Polemik eine bedeutende Rolle. Am gewandtesten und schlagfertigsten im Streit war im Lager der Evangelisten Martin Krowicki. Er war der erste Theologe in Polen, der es wagte, die Schranken der lateinischen Sprache, hinter denen bisher die Geistlichkeit ihre polemischen Kämpfe vor den Augen der Laienwelt verborgen gehalten hatte, niederzureißen, indem er seine Streitschriften gegen die römische Kirche in der polnischen Sprache abfaßte. Da sein Vorgehen bald zahlreiche Nachahmer fand, so gebührt auch ihm ein Teil des Verdienstes, den schnellen Aufschwung der polnischen Sprache gefördert zu haben. Wie Luther in seinem Brief „An den christlichen Adel deutscher Nation“, so wendet sich auch Krowicki in seinem Aufruf „Christliche und klägliche Ermahnung“ an den polnischen König und die polnischen Stände, die er auffordert, ein besseres, sittenreineres und pflichttreueres Leben zu führen. Dieser Ermahnung folgten andere Schriften, in denen er den Papst und die römische Kirche in sehr scharfen Worten angriff. Auf der gegnerischen Seit führte die gewandteste Feder Stanislaus Orzechowski, der eigenartigste und ungebärdigste Verteidiger, den je der Katholizismus gefunden hat. — Anfänglich ein Anhänger Luthers und Melanchthons, die er während seiner Studienzeit in Wittenberg persönlich kennen gelernt hatte, wandte er sich, nachdem er die Priesterweihe erhalten, aber inzwischen auch geheiratet hatte, der katholischen Kirche wieder zu und suchte seitdem als fanatischer Verteidiger Roms den Brand zu löschen, den er zu entzünden mitgeholfen hatte.

An der Spitze der Erbauungsliteratur und der Polemik steht aber der bereits genannte Rej. Er spielt als Schöpfer des polnischen Stils dieselbe Rolle, wie Luther in Deutschland. Er war der erste, dem die polnische Sprache nicht mehr ein Mittel im Kampfe, sondern Zweck war, und der es unwürdig fand, daß das polnische Volk kein Schrifttum in der Muttersprache besaß, sondern sich in seinen Literaturerzeugnissen einer fremden, toten Sprache bediente. Zwischen Luther, dem Schöpfer der deutschen Sprache, und Rej finden wir viele gemeinsame Züge. Wie es den rastlosen Wittenberger zur Feder drängte, um „seinen lieben Deutschen“ die Wahrheit in der Muttersprache zu verkünden, ihnen einen Katechismus, eine Postille zu schenken, so griff auch Rej zur Feder, um das Volk zu belehren, ihm einen Katechismus, eine Anzahl geistlicher Lieder, endlich eine Postille in polnischer Sprache zu geben. Wie Luther, verfaßte auch er eine Unmenge Schriften in einer bilderreichen, derben Sprache. Und wie man von Luther behauptet, daß er Wein und Gesang liebte, so führte auch Rej, dieser tüchtige Wirt und frohsinnige Gesellschafter, ein lustiges Leben, in dem der Wein und das Lied niemals fehlten. Selbst dichtete er Lieder und schrieb die Melodien dazu. Der stürmische und leidenschaftliche Luther riß ihn mit sich, wovon sein „Kaufmann“, eine der heftigsten Spottschriften protestan-

sischer Literatur in Polen, zeugt. Auch in den anderen Schriften, wie in dem „Gespräch zwischen Gutsherrn, Dorfschulzen und Pfarrer“ brandmarkt er mit Entschiedenheit die Mißbräuche, die in verschiedenen Ständen eingerissen sind. Dem „Gespräch“ folgten bald zahlreiche andere, zum Teil sehr umfangreiche lehrhafte Schriften. In der Zeit des Niederganges fast vergessen, wird jetzt das Interesse für Rej wieder wach. Durch seine frische und klare Darstellung, durch die scharfen Beobachtungen und launigen Bemerkungen, vor allem durch seinen herrlichen Stil zieht er die polnischen Literaturfreunde immer mächtiger an

Von den anderen Schriftstellern dieser Periode, die den lateinischen Zopf ablegten und sich bei der schriftstellerischen Arbeit der Muttersprache zuwandten, verdient Martin Bielski genannt zu werden. In der polnischen Literatur ist er als Verfasser des Geschichtswerkes „Weltchronik“ bekannt. Dieser Schriftsteller bekannte sich nicht offen zum Protestantismus, war aber doch ein warmer Verehrer der Reformation. In Krakau verkehrte er mit den hervorragenden polnischen Humanisten, darunter mit Severin Boner, dem „Bücherverzehrer“, die in ihm die Liebe zur Literatur weckten Er las auch protestantische Schriftsteller, wie das aus manchen Stellen seiner „Weltchronik“ deutlich hervorgeht So kannte er die Schriften des Simon Grynäus, eines Freundes Melanchthons und Mitverfassers der ersten helvetischen Konfession; der Chronographen Hartmann Schedel und Johann Carion, dessen deutsche Chronik, von Melanchthon umgearbeitet, unzählige Male aufgelegt wurde; Johann Sleidan, des Botschafters des Schmalkaldischen Bundes u. a. Kein Wunder, daß der Autor der katholischen Kirche gegenüber eine große Gleichgültigkeit an den Tag legt. Wenn er demgegenüber von dem Märtyrertod des Hus erzählt, vergißt er nicht hinzuzufügen, daß er zum Scheiterhaufen wie zu einem Festmahl ging Luther, dessen Bildnis in allen Auflagen des Geschichtswerkes zu finden ist, wird ein Mann der Vorsehung genannt, den Gott selbst zur Ausbreitung der wahren Lehre berufen habe; von den Dominikaner- und Franziskanermönchen sagt er hingegen, daß sie sich keiner Achtung erfreuen, denn sie führen ein leichtfertiges Leben. Auch erzählt er mancherlei von unerfreulichen Dingen aus der Geschichte der Päpste, weshalb sein Buch trotz seiner Vorzüge auf den Index verbotener Bücher gesetzt wurde Ehe es aber aus den Umlaufe verschwand, erfüllte es seine Aufgabe, indem das Volk im Laufe eines ganzen Jahrhunderts aus ihm sein Wissen über Geschichte und Erdkunde in der Muttersprache schöpfte. Und das ist wiederum ein Verdienst der Reformation, die den freien Gebrauch der bis dahin unterdrückten Muttersprache erkämpft hatte.

Die Begeisterung für den Protestantismus erlosch zwar bald, und die geistige Ebene der vorhergehenden Zeit sank tief, aber die polnischen Dichter und Schriftsteller verließen den einmal betretenen Weg nicht mehr. Den großen Wortführern der Reformationszeit folgten viele weniger bedeutende Dichter, aber auch solche wie Waclaw Potocki, der Autor des „Chocimer Krieges“, der selbst ein Sproß einer Dessidentenfamilie, in reiferen Jahren notgedrungen zum Katholizismus übertrat; Andreas Morsztyn, ein Nachkomme des deutschen Patriziergeschlechts Morstein, Fredro, Pasek und andere. Der Reformation, die das religiöse und geistige Leben mächtig geweckt und genährt hatte, verdankt somit Polen die Erweckung des religiösen Gefühls und die Entstehung der religiösen, nicht immer streng konfessionell gefärbten Lyrik und die Belebung der polnisch-nationalen Literatur.



Pfingsten
Nach einem Gemälde von Hugo Darnaut

Beschwörung.

Ihr, besungen tausendfach,
Wälder, Felder, Fluß und Bach,
Vogelflug und Faltertanz,
Wolke, Wind und Sonnenglanz:

wieder durch der Sinne Tor
zieht herein im Jubelchor,
daß ihr ewig neu erlebt
immer höher euch erhebt

bis zu jenem Zauberkreis,
wo die Seele nicht mehr weiß,
ob das Glück der Erde singt
oder ob der Himmel klingt!

Kurt Erich Meurer.

„Czornaja Sotnia“

Eine Geschichte aus dem Cholmerlande.

Von Dr. Kurt Lück.

Es war um die Wende des vorigen Jahrhunderts, da hatten die russischen Behörden im Cholmerlande bereits alle Anhänger des unierten Glaubens mit Gewalt zum orthodoxen Glauben bekehrt. Scedrin, der russische Satiriker, spottete darüber, „die Unierten hätten auf Befehl der Behörden erst den wahren Gott kennen gelernt“. Damals waren die Hundertschaften der Kubankosaken mit der Nahaika die Hauptträger der Mission, und vor den katholischen Kirchen stand die Polizei und prüfte die Personalien der Kirchenbesucher. Wer nicht echt polnisch-katholisch war, wurde in die russische Kirche geschleppt. Die Kosaken hatten schwarze Uniformen, und deshalb nannte man ihre Abteilungen allgemein die „Czornaja Sotnia“, auf deutsch die „Schwarze Hundertschaft“. Zwar waren sie niemals in die Gegend der deutschen Kolonisten Gotówka, Karolinów und Leśniczówka gekommen, aber man erzählte schon seit langem, auch im benachbarten Ukrainer- und Polendorf, von der „Czornaja Sotnia“ grauenerregende Sachen. Keiner wußte genau, was sie eigentlich war. Der eine sagte, das wäre ein großes, schwarzes Gespenst, das mit langen Fangarmen alle Christen greife und vernichte. Der andere wieder meinte, das sei eine Schar von wilden Menschen, doch behielt jeder seine eigene Meinung, und die Deutschen, Ukrainer und Polen hegten dazu untereinander noch den Verdacht, die andern seien womöglich mit der „Czornaja Sotnia“ im Bunde. Im Herbst des Jahres 1903 behauptete die alte Müllern aus Karolinów steif und fest: „Die Schabbeln habn sich dies Jahr so teier gepreist, das bedeit' fir gewiß, die „Czornaja Sotnia“ kommt bald“. Und im Winter, als der Schneesturm stärker als sonst an den Fensterläden rüttelte und aus dem Sumpf neue Geheimnisse in die Dörfer brachte, saßen beim alten Schwaben Wegert in Gotówka einige Männer der Kolonie zusammen und beratschlagten ernsthaft, wie man sich gegen die „Czornaja Sotnia“ wehren und vor ihr verwahren könnte. Als die Alten nicht recht zu Rande kamen und immer nur auf Gottes Hilfe als letzte Rettung verwiesen, rückte der junge Niederunger Albert, der wenig redete aber eine knorrige Handschrift schlug, mit seinem Schemel ein Stück näher, räusperte sich vernehmlich Mut zu einer Rede an und sagte: „Leit', ihr mißt in alle drei Koll'nien ne Woech uffstelln. Solln wir die Händ in'n Schoß legn, wenns an unsre Weiber und Kinder geht? Jeder muß ab heit a Spieß, ne Mistfork, Axt sich richten. Und wenns denn kommt, denn so —“. Dabei spuckte er sich in die Hand und ballte die Faust, daß die Gelenke knackten. „Um a Mutigen is' dem lieben Gott schad, was machts, wenn der Teifel nen Feigling holt“.

Das leuchtete allen ein. In aller Stille machten die Leute Stangen mit eisernen Spitzen fertig, stellten Wachen aus und warteten. Man munkelte, daß es die Muschiken genau so machten. — Darüber vergingen Monate. Die Gerüchte von der „Czornaja Sotnia“ mehrten sich wieder, als in den Gärten die letzten Blätter von den Bäumen fielen, die Welt ein traurigeres Antlitz bekam und es naßkalt vom Sumpf herüberzog. Eines Nachts kamen plötzlich einige Leute auf Wegerts Hof gerannt, pochten stürmisch ans Fenster, daß eine Scheibe klirrend ins Zimmer flog und brüllten: „Wegert, kommt raus, die „Czornaja Sotnia“ is da“. Als Wegert mit seiner langen Stangenpicke aus dem Hause trat, schien draußen wirklich der Teufel loszusein. Von Karolinów her hörte man Geschrei, die Hunde in allen Ortschaften heulten wie besessen und die Männer auf dem Hofe lamentierten und redeten durcheinander, als ob sie den Verstand verloren hätten. Wegert bekam endlich raus, daß die „Czornaja Sotnia“ von Ruda her im Anzuge sein soll. Wer sie zuerst bemerkt und gemeldet hatte, wußte keiner zu sagen. Wegert übernahm nun das Kommando. Ein kleinerer Teil der Männer sollte Frauen und Kinder schnellstens in den Sumpf führen und verwahren, die andern sich bewaffnet zu Pferde zusammen mit den Männern aus Karolinów und Leśniczówka an der Straße nach Ruda treffen. Der Feind sollte totgeschlagen werden, ehe er in die Kolonien eindringt. Es war ein ergötzliches Schauspiel, als nach einer halben Stunde über 100 Reiter mit langen Spießen, Aexten und Sensen, und dem alten Wegert an der Spitze nach Ruda ritten. Kerle waren das alle, unter deren knorrigen Fäusten die Wildnis sich gebeugt hatte und der Sumpf zurückgekrochen war. In Ruda gab es ein großes Hallo. Dort hatte man die anreitenden Kolonisten zunächst für die „Czornaja Sotnia“ gehalten, weil man sie dort auch schon in Todesängsten erwartete. „Um Gotteswillen“, schrie man die Kolonisten an, „die „Czornaja Sotnia“ is fir gewiß schon in eire Kollnie. Wir weißen, sie kommt von Serebryszcz“. Das war gerade die entgegengesetzte Seite. Voller Schrecken machte die Kavalkade kehrt nach Hause. Die Gäule dampften und die Reiter keuchten vor lauter Aufregung. In den Kolonien heulten Weiber und Kinder um die Wette, denn die Wachen hatten die „Czornaja Sotnia“ von Serebryszcz, dem Ukrainerdorf her tatsächlich auch schon ganz genau gehört und gesehen. Also auf — nach Serebryszcz! — —

Dem grausigen Anfang folgt nun ein feucht-fröhliches Ende.

Kaum hatten die Kolonisten am Waldrand auf dem Serebryszczer Wege halt gemacht, da hörten sie tatsächlich von Serebryszcz her ein tolles Pferdegetrappel, das schnell näher kam. Viele schauten in die Luft, als ob jetzt jeden Augenblick von oben die wilden Jäger mit ihren feuerspeienden Hunden über sie herfallen müßten. Andern lief es kalt über den Rücken, und sie dachten an alle ihre Sünden. Nur die Unentwegten vorne nahmen ihre Spieße fester unter den Arm und klemmten sich mit den Beinen fester um die Pferdeleiber, weil mon ohne Sattel und Steigbügel immer unsicher sitzt. „Woher seid ihr?“, brüllt jetzt Wegert mit todesmutiger Stimme, als die fremde Reiterschar nahe genug herangekommen war. — „Aus Se-

rebryszcz. Und Ihr?“. — „Aus Gotówka. Habt ihr die „Czornaja Sotnia“ gesehen?“ — „Nein“, riefen gleichzeitig einige Muschiken, „wir dachten, sie ist bei Euch Deutschen und da wollten wir Euch zu Hilfe kommen“. Die Kolonisten machten nun lange Gesichter, nahmen aber zur Vorsicht die bewaffneten Muschiken mit nach Gotówka. — Inzwischen war ein schöner Spätherbstmorgen angebrochen, ohne daß der unbekannte Feind erschienen wäre. Nur einmal rumpelte auf der Straße etwas, daß einige es für eine Kanone hielten. Es war aber nur Schmul Itzig, der auf seinem klapprigen Wagen leere Blechkannen und ein Faß Schnaps transportierte. „Schmul“, fragte ihn ein Kolonist, „hast du die „Czornaja Sotnia“ nich gesehn?“ Schmul sprang vom Wagen, stellte beim Anblick der hundertfünfzig Krieger ein Bein wie ein Fragezeichen, das andere wie ein Ausrufungszeichen, zog das Kinn ein, kniff die Augen zusammen, spreizte alle zehn Finger und sagte zaghaft mit bleichfarbener Blödigkeit: „Wus?! — Jach waaß nischt“. Schon hatten aber inzwischen die Muschiken den Schnaps entdeckt, holten ihn ohne Zeremonien herunter und begannen sich zu stärken. Die Kolonisten holten Bänke und Stühle, Essen und Trinken, und es wurde bis in den hellen Tag hinein gefeiert. An allen Ecken und Enden wurden Heldentaten erzählt, die sicher begangen worden wären, wenn die „Czornaja Sotnia“ sich gezeigt hätte. Zuletzt umarmte Albert den Stepan, Semion den Gottlieb usw., und alle gingen in bester Stimmung auseinander. Inzwischen waren auch die Polen, die in der Nacht mit Kind und Kegel in den Wald gezogen waren, in ihr Dorf zurückgekehrt, und die Gespenstergeschichten, die das Volk kopflos gemacht hatten, hörten auf. —

In den deutschen Kolonien erzählt man heute immer noch mit bitterem Ernst von jener Schreckensnacht. Daß das Ganze ein echtes Schildbürgerstück war, ist bisher noch keinem klar geworden.

Vorzeitige Sorgen

Man fragte Till Eulenspiegel, warum er beim mühsamen Hinaufsteigen auf einen Berg vergnügt und guter Dinge sei — beim leichten Hinabsteigen aber sich seiner eine Traurigkeit bemächtige? Und er erklärte, daß das Leben ein ewiges Auf- und Absteigen sei, und daß er bei der Mühe des Steigens an die Freude des Abstieges denke, sich aber beim Abstieg die Beschwerlichkeit des nächsten Aufstieges vergegenwärtige. Lachend den Berg hinansteigen! Wer tut das wohl? — Aber traurig hinabsteigen, bedenklich in die Zukunft sehen, sich von vorzeitigen Sorgen die Heiterkeit nehmen lassen, das tun viele. Man beraubt sich der Freude des schönen Augenblickes, indem man an kommende Widerwärtigkeiten denkt, läßt sich entmutigen, indem man sich den Ausgang einer drohenden Schwierigkeit ganz bestimmt unheilvoll vorstellt. Warum ? Muß man sich durch verfrühte Aengstlichkeit und vorzeitige Grübelei eine Unannehmlichkeit, die uns auf keinen Fall erspart bleibt, unnötig vergrößern? Spare deine Kraft!

Rawa

Von Pastor Eduard Kneifel.

Um das Jahr 1820 entstanden in der Umgegend von Rawa die deutsch-evangelischen Siedlungen: Kaleń, Anosław, Brzozów, Stanisławów, Studzianki, Raducz, Łochów, Kochanów und Tranopol. Der Wunsch, alle diese Kolonien zu einem Kirchspiel zusammenzuschließen und somit hier eine kirchlich-religiöse Einheit zu schaffen, war allgemein. Am 20. September 1821 wandten sich die Evangelischen dieser Dörfer wie auch der Stadt Rawa — im ganzen waren es 314 Familien — mit einer Eingabe an die Regierung, in der sie die Bitte äußerten, man möchte ihnen die seit dreißig Jahren leerstehende römisch-katholische Heilige Geist-Kirche zu Rawa wie auch das in der Nähe dieses Gotteshauses gelegene baufällige Spital, das sie zu einem Pfarrhaus umbauen wollten, geschenkweise überlassen. Gleichzeitig kamen sie um die Erlaubnis zur Einsammlung von Geldspenden zur Renovierung der Kirche ein. Im Monat Juni 1823 wurde ein im gleichen Sinne in französischer Sprache verfaßtes Gesuch an den Statthalter Großfürst Konstantin Pawlowitsch gerichtet. Dieses Gesuch übermittelte im Namen der evangelischen Bevölkerung der um die Gründung der neuen Gemeinde hochverdiente Apotheker Daniel Jende aus Rawa. Zur wirksameren Vertretung der Interessen des im Entstehen begriffenen Kirchspiels wurde ein Kirchenkollegium gewählt und am 1. September 1825 von der Regierung bestätigt. Seine Mitglieder waren: Daniel Jende, der Bürgermeister Rutkowski von Rawa, Johann Kinastowski, Leopold Gorgas und Friedrich Eckhold. Präses des Kirchenkollegiums war Bürgermeister Rutkowski. Wie aus dem Schreiben des Kirchenvorstandes vom 11. August 1826 an den Kommissar des Rawaer Bezirks hervorgeht, beschloß anfänglich die Regierung, „ohne Rücksicht auf das Spital, den Evangelischen die Kirche zu verkaufen, für welche die Bezahlung erfolgen muß". Einen Betrag von 1200 Gulden haben die Evangelischen für das Gotteshaus an die Regierung entrichten müssen. Im Rundschreiben vom 12. Februar 1830 teilte hierüber das Kirchenkollegium „allen evangelischen Glaubensgenossen zur Gemeinde und Pfarre Rawa in christlicher Bruderliebe" u. a. mit: „Nicht fruchtlos blieb unser Bemühen von der hohen

*) Die Akten seit dem Jahre 1821 über die Gründung der evangelischen Gemeinde Rawa sammelte und ordnete der Kirchenvorsteher Daniel Jende. Sie befanden sich im Archiv der Brzeziner Gemeinde. Der Verfasser hat sie dem Rawaer Pfarramt übergeben. Alle andern Akten, mit Ausnahme der Standesbücher, die im Archiv der Rawaer Gemeinde aufbewahrt waren, sind im Weltkrieg verlorengegangen.

Landes-Regierung die hier in Rawa seit 30 Jahren wüst gestandene heilige Geist-Kirche gegen den Ersatz von 1200 Gulden, laut Abschätzung der alten Mauern, zum Eigentum für unsere evangelische Gemeinde zu erlangen". Das nun käuflich erworbene Gotteshaus unterzog man einer gründlichen Renovierung. Alle hiermit verbundenen Arbeiten führte der Wojewodschaftsbaumeister Łętowski aus. Das Kirchenkollegium war jedoch mit der Art der Ausführung dieser Arbeiten höchst unzufrieden. Es entstanden dieserhalb Meinungsverschiedenheiten, die der Kommissar des Rawaer Bezirks Heymans schlichten sowie die Abstellung aller Mängel veranlassen mußte. Die Kosten der Renovie-



Pastor Arnold Hammermeister.

rung der Kirche und der Erbauung des Wohnhauses für Pastor und Kantor betrugen im ganzen 23 733 Gulden. Die Gesamtkosten wurden anfänglich, „außer dem von der Regierung geschenkten Bauholz und innerer Einrichtung", auf 19 243 Gulden veranschlagt. Doch reichte dieser Betrag nicht aus. Der Bauinspektor Trautsolt aus Rawa erhielt von der Regierung den Auftrag, den Bauplan des Pfarrhauses nebst Kostenanschlag anzufertigen. Im Jahre 1826 war das Pastorat errichtet. Das Spital, das man zu einem Wohnhaus für Pastor und Kantor vorrichten wollte, falls es geschenkt worden wäre, hat die Regierung den Evangelischen nicht zur Verfügung gestellt. Am 13. Februar 1827 bestellte das Kirchenkollegium beim Orgelbauer Karl Zakiewicz in Brzeziny (bei Lodz) eine Orgel, bestehend aus 8 Stim-

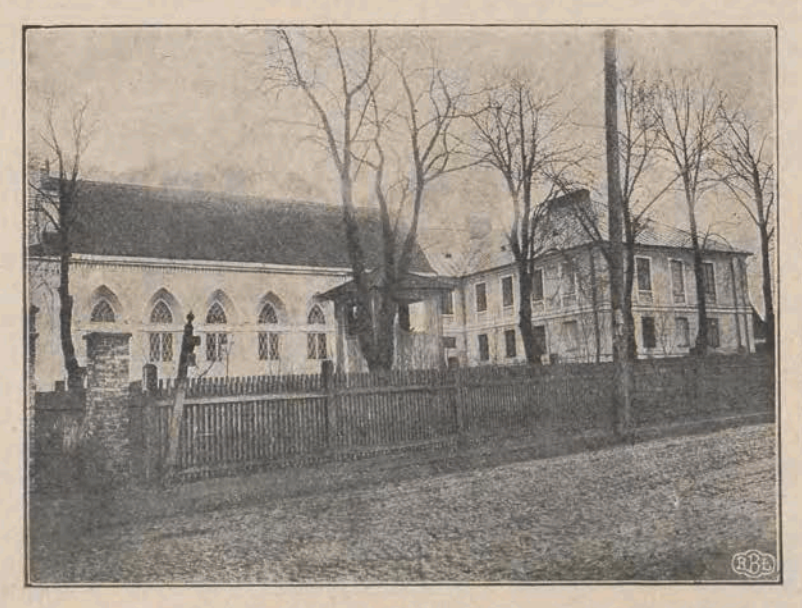
men und 54 Tasten, zum Preise von 1500 Gulden. Im Monat August d. J. ist die Orgel fertiggestellt und abgeliefert worden. Den Altar für die Kirche erbaute der Tischlermeister Kirchenvorsteher Leopold Gorgas.

Im Monat März 1827 wurde das Dorf Taurow der sich sammelnden Gemeinde Rawa einverleibt. Zwei Jahre später, am 4. April 1829, erhielt die Gemeinde vom Gutsbesitzer Joseph Kosinski, dem Besitzer des Hl.-Geist-Dominiums, 1 Morgen 66 Ruten Land gegen einen Jahreszins von 22 Gulden 10 Groschen. Das Kirchenkollegium traf nun Anstalten, die Pfarrstelle zu besetzen. Als Kandidaten meldeten sich die Pastoren: Paul Berkau aus Przedecz (früher in Berlin), Georg Heinrich Ortmann aus Chodecz und Karl Gerbling aus Iłow. Am 10. Februar 1828 fand die Pastorwahl statt. Einstimmig wurde Pastor Berkau gewählt. Doch war eine größere Anzahl von Gemeindegliedern, die an dieser Wahl nicht teilnahmen, mit der getroffenen Entscheidung unzufrieden. Sie widersetzten sich der Anstellung Pastor Berkaus und traten für die Berufung Pastor Ortmanns ein. Um jedoch den Schein der Unparteilichkeit zu wahren, beantragten die Unzufriedenen im Schreiben an das Kirchenkollegium vom 12. Februar 1828, drei Kandidaten aufzustellen: Pastor Ortmann, Pastor Rötscher aus Petersburg und Pastor Seegemund aus Pinne (später in Gostynin). Das Kirchenkollegium ging darauf ein, eine Neuwahl des Pastors stattfinden zu lassen. Es wollte hierdurch allen Zwistigkeiten in der Gemeinde den Boden entziehen. Diesmal fielen die meisten Stimmen auf die Kandidatur Pastor Ortmanns. Er war somit gewählt. Der Friede, in der Gemeinde schien wiederhergestellt zu sein. Mitnichten! Die Mißhelligkeiten wurden noch größer. Es gab nämlich viele, die mit der neuen Pastorwahl auch nicht zufrieden waren. Die einen waren für Pastor Berkau, die andern wiederum für Pastor Ortmann. Da griff das Konsistorium ein. Aus formellen und sachlichen Gründen — sowohl bei der ersten als auch bei der zweiten Pastorwahl beachtete das Kirchenkollegium die Wahlformalitäten nicht — bestätigte es weder den einen noch den andern gewählten Kandidaten. Hingegen ernannte es zum vorläufigen Administrator von Rawa Pastor Rötscher. Diese Entscheidung teilte das Konsistorium dem Kirchenkollegium am 29. Mai 1828 mit und wies zugleich darauf hin, daß die Gemeinde Rawa nach freiem Ermessen Pastor Rötscher zu ihrem Seelsorger auch wählen könne. Diese Stellungnahme des Konsistoriums blieb nicht ohne Wirkung. Das Kirchenkollegium fügte sich. Die Gemeinde beruhigte sich und wählte am 3. August 1828 einstimmig Pastor Rötscher. Nachdem dieser seine Familie aus Petersburg abgeholt hatte, trat er im Jahre 1829 sein Amt an. Erster Kantor von Rawa war (ebenfalls seit 1828) Johann Schmidt. Erster Kirchendiener — Jakob Balle

Im Jahre 1829 war Rawa bereits eine organisierte und selbständige Gemeinde.

Nur kurze Zeit amtierte Pastor Rötscher in Rawa. Schon im Jahre 1831 bewarb er sich um die Gemeinde Alexandrow, wo er auch gewählt wurde. Der Superintendent der Warschauer Diözese, Pastor

Karl Lauber, setzte ihn hiervon in Kenntnis und forderte ihn am 4. April 1831 auf, Rawa sofort zu verlassen und sein neues Pfarramt anzutreten. Im Weigerungsfalle sollte er seines Amtes verlustig gehen. Trotz dieser Aufforderung wirkte Pastor Rötscher weiter in Rawa und wollte nun jetzt die Gemeinde nicht verlassen. Am 28. Juni d. J. benachrichtigte ihn das Konsistorium, er sei auf Anordnung der Regierung (gem. der poln. Revolutionsregierung) entlassen, weil er „verdächtigt ist, der Sache des entstehenden Polens abgeneigt zu sein; darum wird er von der weiteren Ausübung seiner Amtspflichten entbunden, unter dem Vorbehalt, die Gemeinde Rawa unverzüglich zu verlassen". Diese Einstellung des Konsistoriums war rechtlich völlig



Evangelische Kirche (links) **mit Pfarrhaus** (rechts) **und Glockenturm in Rawa.**

unbegründet. Pastor Rötscher wollte seinen Eid, den er der russischen Regierung geleistet, aus Gewissensgründen nicht brechen. Darum stand er der Revolutionsregierung, wie überhaupt der sich im Lande anbahnenden Neuordnung aller Verhältnisse, skeptisch gegenüber. Worin die Verdächtigungen bzw. Beschuldigungen gegen ihn bestanden haben, kann leider aus dem dürftig vorhandenen Aktenmaterial nicht festgestellt werden. Kurz nach seiner Amtsenthebung verließ Pastor Rötscher Rawa und wandte sich nach Alexandrow. Er übernahm dieses Pfarramt gegen den Willen des Konsistoriums, das ihn nunmehr auch hier nicht dulden wollte, und eines Teils der Gemeinde. Bald brachen hier heftige Streitigkeiten aus, die vom Jahre 1830 bis 1834 dauerten.

Es ist bezeichnend, daß dasselbe Konsistorium, das Pastor Röt-

scher seiner angeblich illoyalen Haltung wegen im Polenaufstand 1830/31 absetzte, ein Jahr später an das Kirchenkollegium von Rawa das Manifest des Zaren Nikolaus I. vom 14. Februar 1832, in dem bekanntlich die polnische Erhebung scharfverurteilt wird, übermittelte, mit dem väterlichen Hinweis: „man möchte das Manifest des Allerhöchsten Herrn ... zur Kenntnis nehmen und aufbewahren."

Von Alexandrow aus kam Pastor Rötscher zu wiederholten Malen nach Rawa, wo er Gottesdienste abhielt und Amtshandlungen verrichtete. Diese Besuche waren dem Rawaer Kirchenkollegium unwillkommen und erregten großen Unwillen im Konsistorium. Letzteres suchte die Gemeinde wieder zu besetzen. So sollte die Pfarrstelle dem Kandidaten der Theologie Haendschke aus Zgierz, der im Monat März 1832 eines plötzlichen Todes starb, übertragen werden. Durch dessen Tod aber verzögerte sich die Anstellung eines Pastors für Rawa, das nun wieder für vakant erklärt wurde. Es meldeten sich: Pastor Daniel Biedermann aus Pabianice, Pastor Helbing und Predigtamtskandidat Karl Wilhelm Kliem. Am 22. Juli 1832 wählte die Gemeinde zu ihrem Seelsorger den Theologiekandidaten Kliem. In der Wahlversammlung hielt der Kirchenvorsteher Daniel Jende eine Ansprache, in der er u. a. mit allem Nachdruck betonte, die Einrichtung von Schulen im Rawaer Kirchspiel sei eine dringende und zwingende Notwendigkeit. „Ueber die Schulen — führte er aus — müsse man ein wachsames Auge haben, sowohl über die Lehre als auch über die Kinder, um die Sittlichkeit und Aufklärung der Religion immer mehr zu begründen".

Am 7. Oktober fand die Ordination und kurz darauf die Installation Pastor Kliems statt. Bis zum Jahre 1850 stand er im Dienst der Rawaer Gemeinde. Für kurze Zeit (August-September 1844) — nach Pastor Kretschmers Tode — ernannte ihn das Konsistorium zum Administrator der Gemeinde Wielun. Rawa bereisten inzwischen vertretungsweise die Pastoren: Herrmann-Brzeziny, Schwarz-Lowicz und Bergmann-Pilica.

Im Jahre 1836 ließen sich in der Gemeinde Rawa mehrere herrnhutische Familien nieder, die sich zur Neusulzfelder Brüdergemeine hielten und unter deren geistlichen Pflege standen.

Das im Jahre 1839 gegründete und mit dem Kirchspiel Rawa früher verbundene Filial Błędów wird jetzt von Stara-Jwitschna aus bedient. Der Rawaer Pastor bereiste es früher 12 Mal im Jahre.

Im Jahre 1850 ist das hölzerne Pfarrhaus in Rawa durch einen Anbau erweitert worden.

Von 1851 bis 1868 amtierte Pastor Theodor Ludwig. Er erbaute 1860 ein steinernes Pastorat; 1862 renovierte und untermauerte er die hölzerne Kirche. Im Aufstandsjahr 1863 haben 14 Gemeindeglieder ihr Leben eingebüßt.

In den Jahren 1868 und 1869 administrierten abwechselnd die Gemeinde die Pastoren Benni-Tomaschow und Herrman-Brzeziny. Von 1870 bis 1879 war Pastor Wendt Seelsorger von Rawa. In den beiden folgenden Jahren verwaltete die Gemeinde Pastor Biedermann-

Tomaschow. Dann erhielt Rawa einen Ortspfarrer, Pastor Baumbach, der hier bis Ende des Jahres 1884 amtierte. Im Jahre 1885 war Pastor Biedermann hier wieder Administrator. Von 1886 bis 1888 wirkte in Rawa Ortspastor Utke. In der Zeit von 1888—1891 bediente wiederum die Gemeinde Pastor Biedermann. 1892 und 1893 administrierte dieselbe Pastor Knothe-Tomaschow und im darauffolgenden Jahre Pastor Hadrian-Brzeziny. Dann wirkten hier als ortsansäßige Seelsorger: im Jahre 1895 Pastor Filtzer und im Jahre 1896 und in erster Hälfte des Jahres 1897 Pastor Kweitzer. Im zweiten Halbjahr 1897 bereisten abwechselnd Rawa: Pastor Hadrian-



Das Holzkirchlein und der Glockenturm in Kochanow, Gemeinde Rawa.

Brzeziny und Pastor Biedermann-Tomaschow. Von 1898 bis Mitte des Jahres 1899 war hier als Ortspastor August Loth tätig. Vom 2. Halbjahr 1899 bis Ende des Jahres 1901 administrierte Rawa Pastor Leopold Wojak aus Brzeziny. Seit 1902 bis 1908 betreute die Gemeinde als ständiger Ortspfarrer Ludwig Freymann. Im Jahre 1898 bedienten abwechselnd die Gemeinde die Pastoren Wojak und Knothe. Im folgenden Jahr war Pastor Engel Ortspfarrer von Rawa. Nach ihm ging die Administration wieder auf Pastor Knothe über. Vom 2. Halbjahr 1911 bis zum Ausbruch des Weltkrieges (August 1914) administrierte Rawa Pastor Edmund Bursche aus Łowicz.

Im Weltkrieg hat die Gemeinde stark gelitten, denn sie lag mitten im Frontgebiet. Viele Monate tobten erbitterte Kämpfe an der Bzura—Rawka Linie. Die Dörfer waren z. T. arg verwüstet, die Spuren des Krieges überall wahrnehmbar. In der evangelischen Kirche zu Rawa war eine Giebelwand durch Granaten zerstört, die Orgel beschädigt, die Kanzel umgefallen, das Dach so schadhaft, das es an vielen Stellen durchregnete. Das Pfarrhaus, aller Türen und Fenster beraubt, war von Schrapnellkugeln derart durchlöchert, daß es nicht bewohnt werden konnte. Die Wirtschaftsgebäude der Pfarrei haben die Truppen abgetragen und als Brennmaterial verwendet. Viele Gemeindeglieder — im ganzen werden es gegen 300 Personen gewesen sein — sind von den russischen Militärbehörden ausgesiedelt und in das Innere des früheren Zarenreiches verbannt worden. Allein aus Józefów, Gemeinde Stara Wieś, das nahezu 150 deutsch-evangelische Landwirte hatte, wurden alle nach Rußland verschleppt. Die Lage der Zurückgebliebenen ließ vieles zu wünschen übrig. Die wirtschaftlichen Verhältnisse erfuhren, je länger der Krieg dauerte, eine Verschärfung. Mit der äußeren Not hielt auch die Schulnot in den ersten Kriegsjahren gleichen Schritt. Viele Schulen gingen ein oder waren nicht besetzt. Auch das religiöse Leben litt stark unter den Wirkungen des Krieges. Die Gemeinde hatte keinen Seelsorger. Sie glich einer Herde ohne einen Hirten. Durch den ständigen Wechsel der Pastoren und Administratoren hatte früher die sehr zerstreute Gemeinde in religiös-kirchlicher Beziehung ohnehin schon zu leiden. Das Gefühl der Verlassenheit war ihr stets eigen. Jetzt aber machte sich die religiös-kirchliche Not besonders fühlbar. In den Kantoraten, in denen noch Kantore, die zugleich auch den Schuldienst versahen, tätig waren, konnte das religiöse Leben einigermaßen gepflegt werden. Wo es aber keine Bethäuser und Kantorate gab, war die Befriedigung religiöser Bedürfnisse schwieriger, ja fast unmöglich. Es waren jedoch auch Ortschaften, wo man sich zu helfen wußte. In Stanisławów-Lipski hielt ein alter ehrwürdiger Landwirt namens Klinger allsonntäglich Andacht in seinem Hause, denn das Schul- und Bethaus brannte im Kriege ab. Doch solche Klingers gab es nicht viele. Die Lage der Gemeinde besserte sich im Jahre 1915, als der reichsdeutsche Pastor Seelig das Pfarramt übernahm. In aller Treue ging er an die Arbeit. Die Wirtschaften der Vertriebenen verpachtete er und setzte Pfleger ein, die die Pächter beaufsichtigten. An Kirche und Schule ließ er alle erforderlichen Reparaturen vornehmen. Dank seiner Fürsprache entsandte die Militärverwaltung einen des Orgelbaues kundigen Landsturmmann, der in mühevoller, über zwei Monate dauernder Arbeit die Orgel wieder instandsetzte. Die evangelischen Schulen wurden, sofern sie keine Lehrer hatten, mit neuen Kräften besetzt und die Kinder nach Möglichkeit eingeschult. Ueber das geistliche Leben in der Gemeinde äußerte sich Pastor Seelig folgendermaßen: „Was den innersten Aufbau der Gemeinde betrifft, davon kann ich nicht viel sagen. Das wird die Ewigkeit offenbaren! Wo bewußt geistliches Leben ist, da geht es in seinen Anfängen auf die Gemeinschaftschristen in Lodz und Tomaschow zurück. In Kochanow sind sechs

Familien, die regelmäßig Gebetsstunden schon jahrelang abhalten. Gesegnet sei jener Kantor,*) der, wie ich höre, vor einem Jahrzehnt dort gewirkt und Leben geweckt hat!“ Nur bis Ende des Jahres 1916, und zwar bis zu seiner Ernennung zum Militärgouvernementspfarrer von Modlin, diente Pastor Seelig der Rawaer Gemeinde. Er hätte noch länger seine Kräfte diesem Kirchspiel gewidmet. Doch das lag nicht in seiner Macht. „Die Rawaer Gemeinde — bezeugte er — war mir trotz, vielleicht gerade wegen ihrer Mängel lieb geworden. Gern hätte ich noch länger in ihr gearbeitet.“

Seit 1917 bis Ende der deutschen Okkupation (November 1918) war hier der reichsdeutsche Pastor Karl Kücherer tätig. Während seiner Wirksamkeit kehrten aus Rußland die meisten Vertriebenen zurück. Fast überall konnten die verpachteten Wirtschaften ohne Schwierigkeiten von den rechtmäßigen Besitzern übernommen werden. Ende Januar 1918 wurde Lehrer Ernst Binder als Gemeindekantor angestellt. Sein Vorgänger, Kantor Kordecki, verließ seinen Posten bereits November/Dezember 1917, so daß die Stelle längere Zeit frei war. Kantor Binder hat sich durch seine treue Arbeit um die Gemeinde Rawa verdient gemacht.

Von 1919 bis 1923 administrierte Rawa Pastor Leo May-Tomaschow, von 1923 bis November 1924 Pastor Albert Wannagat-Brzeziny. Dann verwaltete wieder Rawa bis Ende des Jahres 1928 Pastor May. Im Jahre 1927 wurde die alte Orgel ausgebeessrt.

Am 1. Januar 1919 erhielt Rawa einen städigen Seelsorger: Pastor Arnold Hammermeister. Am 10. März d. J. wurde er in sein Amt eingeführt. Kurz nach seinem Antritt erfolgte die Gründung eines Posaunenchors in Rawa.

In den letzten Jahren (1926—1928) wanderten aus der Gemeinde, besonders aus Kochanow, zahlreiche Familien nach Kanada aus. Die Auswanderungsbewegung war eine Zeitlang ziemlich stark. Doch ist sie jetzt, infolge ungünstiger Nachrichten aus Kanada, zum Stillstand gekommen.

In der Gemeinde Rawa waren um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts nachstehende 14 deutsch-evangelische Schulen vorhanden: in Rawa, Stanisławów, Studzianki, Kochanów, Tanrów, Teklin, Radwanka, Felikșów, Chodnów, Swiniokierz, Stanisławów-Lipski, Strobów, Sewerynów, Brzozów (Birkenfeld), und Franciszkany (Frankenfeld). An diesen Schulen unterrichteten 14 Lehrer. Die Zahl der eingeschulten Kinder betrug über 400. Im Filial Błędów*) gab es um dieselbe Zeit im ganzen 4 Schulen und zwar: in Błędów, Karolów, Grzegorzewice und Lindów. Hier waren 4 Lehrer tätig. Schülerzahl: 139 Kinder.

Gegenwärtig bestehen im Kirchspiel Rawa folgende Schulen: in Brzozów, Kochanów, Teklin, Swiniokierz und Franciszkany. In

---

*) Das Filial Błędów, das, wie ich bereits hingewiesen habe, zu Stara-Jwitschna administrativ gehört, wird hier im Zusammenhang mit der Rawaer Gemeinde behandelt, weil es viele Jahre mit ihr verbunden war.

*) Jener Kantor war Lehrer Alexander Pohl, der im Jahre 1907 in Kochanow erfolg- und segensreich gearbeitet hat.

den ersten vier Schulen ist die Unterrichtssprache deutsch. In Rawa selbst ist keine evangelische Schule mehr vorhanden. Die evangelischen Kinder, deren Zahl hier verhältnismäßig gering ist, besuchen eine gemischte städtische Schule.

Im Filial Błędów sind keine deutsch-evangelischen Schulen mehr vorhanden.

Die Seelenzahl der Gemeinde beträgt annähernd 2500. Zur Zeit der Gründung des Kirchspiels waren im ganzen 314 Familien, gegen 1600 bis 1800 Seelen. Um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts zählte Rawa etwas über 2200 Seelen. Das Filial Błędów — über 1200 Seelen. Jetzt beträgt die Seelenzahl in Błędów nur gegen 420.

Im Jahre 1929 sind 100 Jahre seit der Begründung der Gemeinde Rawa verflossen. Sie darf also auf ein Jahrhundert ihres Bestehens zurückblicken.

Der Bauer

Mein Vater war ein Bauersmann.

Immer, wenn der Frühling kommt in mein Leben mit gestreckt ausschreitenden Tagen und Grün und Blumen auch dabei — immer dann seh ich ihn, den Vater!

Ein Feld ist da, ein Ackerfeld. Und darauf der Vater mit schweren Stiefeln angetan, drin die Hosen stecken bis zum Knie bald. Die Arme frei, und um den derben, festen Nacken geschlungen ein Laken von grobem, hartem Leinen...

Sagt einmal: Habt ihr schon einen Säemann mit so einem Laken gesehen? Nein? Ihr Armen!

Leutlein, ich sage euch das: der Vater als Säemann mit dem Laken — das ist meines Lebens köstliches Frühlingssymbol!

Was wißt ihr, die ihr keinen Säemann im Wappen habt, von den feinsten Wundern der hellen, hohen Tage, die das junge Grün bringen und die köstlichsten Blumen des jungen Jahres!

Nehmt es nicht für ungut — aber ich glaube, euch fehlen die Fühlfäden der Seele ins wunderholdeste Jugendland hinein.

Den Säemann seht ihr nicht am Anbeginn eurer Tage! Und also fehlt euch das Band, das euch eng verbinden könnte mit dem Boden, der uns alle trägt und nährt. Ihr sahet nicht im jungen Lichte den Weg, die Quelle des Wunders, das die Körner aus der Hand des Säemanns werden läßt zu einem wallenden Meer von Halmen und von Gnaden der Sonne zu neuen Körnern, die über ein kleines den gleichen Weg gehen, von wannen sie gekommen sind. Ihr wißt nicht, könnt nicht wissen noch sehen, was es heißt: ein Bauersmann sein, der über die Felder schreitet, dem der Acker das Seine gibt zu seiner Zeit. Und also habt ihr nicht teil an dem Bilde des Frühlings, das in mir ist und bleiben wird. Bis ich Erde werde wie der Vater, der vor mir ging als ein Säemann über den Heimatboden.

O. Weltzien.



Christus und der Teufel
Nach einem Gemälde von A. Scheffer.

Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen."
Ev. Matt. 4, Vers 8/10.



Plock von der Weichsel gesehen.

125 Jahre evang.-luth. Kirche in Plock

1804–1929

Von Otto Lange, Mioduszy.

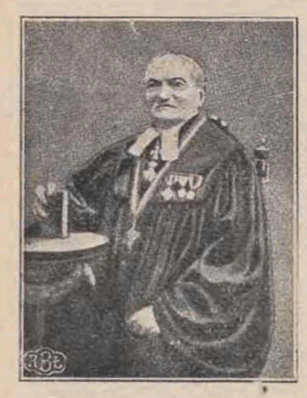
Es war der 29. September 1929. Stiller, feierlicher Sonntagsfriede herrschte überall. Freundlich strahlte die Sonne vom wolkenlosen Himmel auf die im Herbstschmucke daliegende Erde herab. Die Kirchenglocken riefen die Gläubigen zu Andacht. Viele Lutheraner rüsteten sich an diesem Sonntagsmorgen zum Besuch der alten Kirche in Plock. Ganze Reihen von Wagen rollten auf den Straßen heran und in Scharen pilgerten die Gläbigen nach der malerisch am schönen Weichselstrome gelegenen alten Stadt. Das ehrwürdige Gotteshaus feierte an diesem Tage sein Jubiläum. 125 Jahre waren seit der Zeit verflossen, da dieses Gotteshaus zu einer evangelisch-lutherischen Kirche geweiht worden war. Dieser Tag war für die Gemeinde Plock ein denkwürdiger Fest- und Freudentag. An dieser Jubiläumsfeier nahmen außer dem Ortspastor Gundlach noch die Pastoren May-Tomaschow, Hammermeister-Rawa und Nahrgang-Wyszogrod teil.

Von dieser Kirchengemeinde, soll den Lesern des „Volksfreund-Kalenders" nachfolgend ein Bild der Vergangenheit dargeboten werden.

Die Stadt Plock gehört zu den ältesten Städten Polens und besaß einst 18 katholische Kirchen. Sie liegt am hohen rechten Weichselufer und gewährt von der Weichselseite aus eine prächtigen Anblick. Auf einer von Bäumen bewachsenen Anhöhe erhebt sich der Dom mit seinen Türmen und trotzig bietet der alte verwitterte Schlachtaturm Sturm und Wetter die Stirn. Dieser Turm ist ein Ueberbleibsel des alten Residenzschlosses. Ehemals war Plock der Sitz

der polnischen Könige und daher befinden sich in der Domkirche die Gräber der polnischen Könige Wladyslaw Hermann und Boleslaw Krzywousty. Zu russischer Zeit war Plock eine Gouvernementsstadt; heute ist es eine Kreisstadt und zählt 35 000 Einwohner.

Bei der dritten Teilung Polens im Jahre 1795 fiel Plock an Preußen und wurde der Provinz Ostpreußen zugeteilt. Da die Weichselniederung zu den fruchtbarsten Gegenden des Landes gehört, so kamen in den Jahren 1793—1807 Kolonisten aus dem Innern Deutschlands herüber und gründeten in den waldreichen und sumpfigen Gegenden Kolonien. Viele deutsche Kolonisten siedelten sich auch in der Nähe von Plock an und Maszewo war die erste Kolonie, welche hier gegründet wurde. In dieser Zeit kamen auch verschiedene Handwerker und ließen sich in der Stadt Plock nieder. Es dauerte jedoch lange, bis die umliegenden Kolonien sich zu einer Kirchengemeinde







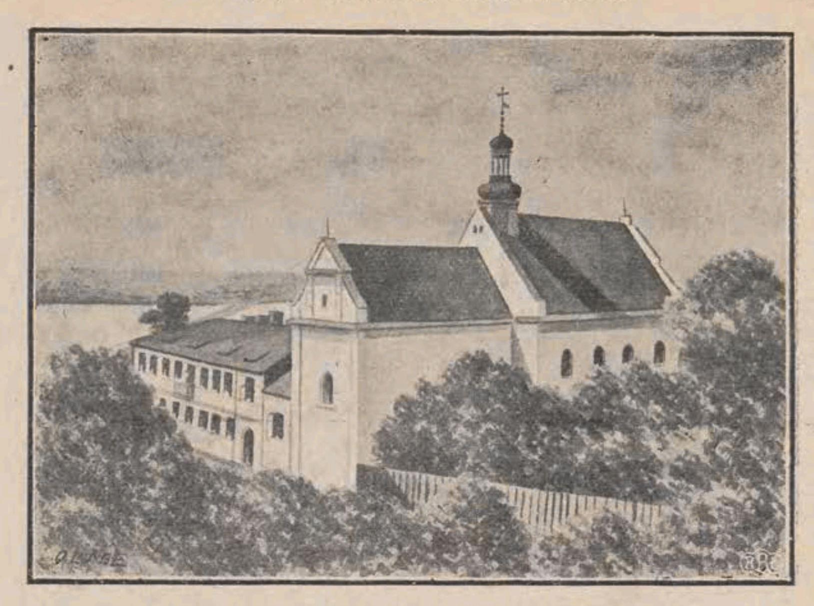
Dr. J. v. Boerner
Superint. der Plocker Diöcese,
Pastor zu Plock 1836—1896.

Pastor O. Kleindienst
1896—1913.

Pastor R. Gundlach
1916.

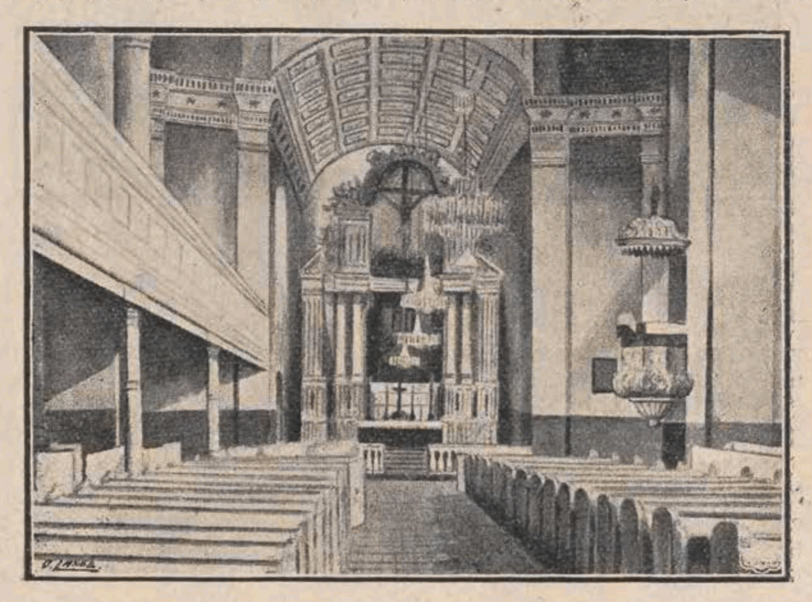
zusammenschlossen. Da in der Nähe kein Pastor amtierte, so waren die Evangelischen darauf angewiesen, Taufen, Trauungen und andere kirchlichen Handlungen durch den katholischen Priester vollziehen zu lassen. An Sonn- und Festtagen las der Kantor aus einem Predigtbuche vor. In dieser Zeit bereisten im Auftrage der deutschen Verwaltung Militärpfarrer die Garnisonsstädte und bei diesen Gelegenheiten wurde auch den Kolonisten das Abendmahl verabreicht. Gewöhnlich fehlte es bei solchen Amtshandlungen aber an entsprechenden Räumlichkeiten. Daher versammelten sich die Evangelischen in Plock in einem Klassenzimmer des Gymnasiums. Diesem Uebel half die preußische Verwaltung später ab, indem sie den Evangelischen von Plock am 9. Juni 1804 die dortige Dominikanerkirche mit einem Nebengebäude zuwies. Am 30. September 1804 wurde diese Kirche von Pastor Hinnig aus Thorn feierlich eingeweiht.

Die Dominikanerkirche war mit einem Kloster verbunden und wurde im Jahre 1234 von Konrad I., Fürsten von Masovien, erbaut. 9 Jahre darauf wurde Plock und damit auch diese Kirche von den



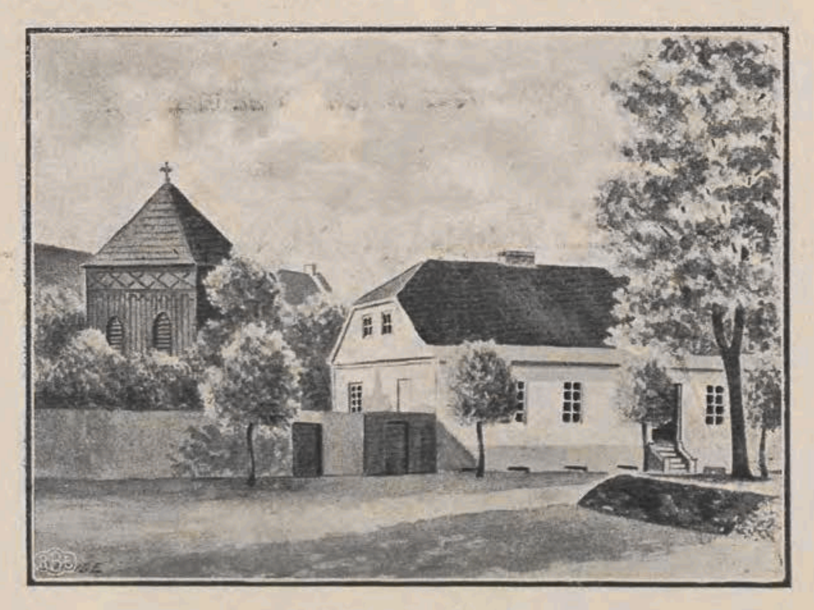
Die evangelisch-lutherische Kirche in Plock.

Pommern zerstört. Im darauffolgenden Jahre baute sie derselbe Fürst wieder auf. Da die Kirche aber im Laufe der Zeit baufällig wurde, erfolgte im Jahre 1590 eine gründliche Renovierung. Diese Klosterkirche gehörte zu den schönsten Gotteshäusern in Plock. Im



Inneres der evangelisch-lutherischen Kirche in Plock.

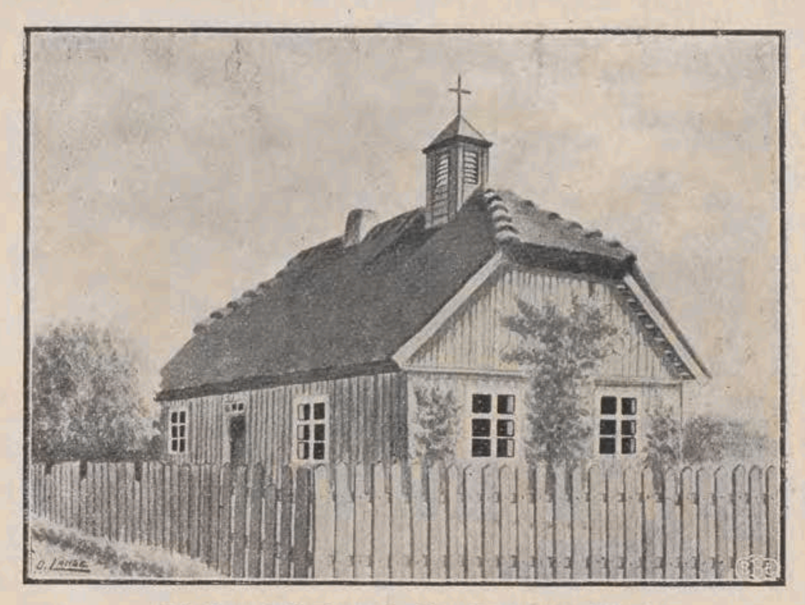
Hochaltar befand sich einst das Bild des heiligen Dominikus — jetzt ist an dieser Stelle ein Bild „Das heilige Abendmahl" angebracht. Das darüber befindliche Bild des gekreuzigten Christus ist bis heute geblieben. Der Turm ist mit Zinkblech gedeckt und trägt heute noch die Aufschrift: „Anno Domini 1715". Unter der Kirche befindet sich ein langes Gewölbe mit einigen Särgen. An der Kirche befand sich ein großer Kirchhof, in dessen vier Ecken sich heute noch vier schöne Kapellen erheben. Im jetzigen Pastorgarten, welcher zwischen dem Pastorhause und der Kirche liegt, ragt ein alter hölzerner Glockenturm, der zusammen mit drei Glocken den Evangelischen gleichzeitig mit der Dominikanerkirche übergeben wurde. Auf dem Glockenturm befindet sich ein Kreuz, das die Jahreszahl 1770 trägt.



Pastorat in Plock.

Da die Evangelischen nun im Besitze einer eigenen Kirche waren, erhielten sie in der Person des Pastors Johann Daniel Hellmann auch ihren ersten Seelsorger, der hier aber nur vier Jahre, von 1804 bis 1808, wirkte. Er siedelte von hier nach Königsberg über. Das vakant gewordene Pfarramt übernahm am 2. Oktober 1808 Pastor Johann Karl Hewelke. Er blieb in Plock bis zu seinem Tode am 14. Oktober 1836, nachdem er 28 Jahre hier als Seelsorger amtiert hatte. Am 12. Februar 1837 wurde Pastor Ignatius Boerner aus Wyszogrod in das Seelsorgeramt zu Plock eingeführt. Er erbaute auch das jetzige Pastorhaus im Jahre 1854. Achtundachtzigjähriger am 20. September 1896 als Superintendent und Konsistorialrat. 60 Jahre lang stand er hier im Amte. Weil Pastor Boerner Begründer der „Pastoren-, Witwen- und Waisenkasse im Königreich

Polen“ war, wurde ihm zu Ehren von den Pastoren des Warschauer Konsistorialbezirks eine marmorne Gedenktafel in der Kirche angebracht. Die verwaiste Gemeinde berief am 30. März 1897 zu ihrem Seelsorger Pastor Oskar Kleindienst aus Chodecz. Er starb in Plock im Alter von 50 Jahren, nachdem er der Gemeinde 16 Jahre als Seelsorger gedient hatte. Die Verwaltung der Gemeinde Plock übernahm hierauf Pastor Bechse aus Wyszogród und die das Filials Dobrzyn Pastor Rondthaler aus Lipno. Am 14. Mai 1913 wurde Pastor Süß zum zeitweiligen Administrator der Gemeinde und des Filials ernannt. Am 14. Mai 1914 erfolgte die Wahl des Pastors Robert Gundlach aus Rypin zum Seelsorger der Gemeinde. Da aber



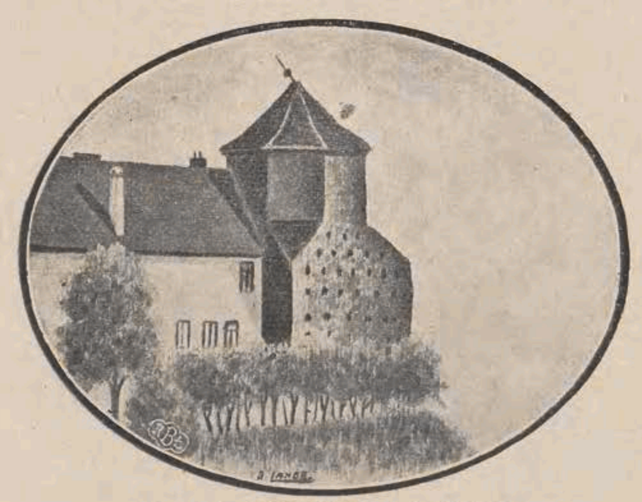
Schul- und Bethaus in Powsino, Gem. Plock.

in diesem Jahre der Weltkrieg ausbrach, so konnte Pastor Gundlach erst am 17. Oktober 1916 nach Plock kommen.

Schwer sind die Lutheraner in Plock durch den Weltkrieg heimgesucht worden. Im Jahre 1915 mußten mitten im Winter fast alle in die Verbannung gehen. Hab und Gut zurücklassend, mußten sie den Weg in das Innere Rußlands antreten. Schwer war es ihnen, die so lieb gewordene Scholle zu verlassen. Die verlassenen Grundstücke wurden von Verwandten aus anderen Gemeinden bewirtschaftet oder an Katholiken verpachtet. Im Jahre 1918 durften die Vertriebenen aus Rußland zurückkehren. Aber welch ein Bild der Verwüstung bot sich ihren Augen dar! Die einst so blühenden Kolonien waren mit ihren zerstörten Gehöften nur schwer wieder zu erkennen. Die Felder von Granaten durchwühlt, Häuser niedergebrannt oder abgetragen. Wer noch sein Gehöft vorfand, sah, daß Oefen, Fenster,

Türen oder sonst ein Teil vom Wohnhause fehlte. Das folgende Jahr war daher auch sehr schwer, denn die Armut war groß. Aber Gott hat geholfen, so daß heute niemand über Not zu klagen braucht.

Während der deutschen Besatzungszeit wurden auch hier die Glocken und Zinnpfeifen der Orgel beschlagnahmt. Im Jahre 1926 bestellte die Gemeinde bei der Glockengießerei in Biala bei Krakau zwei Glocken. Beide Glocken tragen die Inschrift: „Zur Erinnerung an die Unglücksjahre 1915—1918. Plock 1926". Außerdem trägt die große Glocke, die über 5077 Kilo wiegt, die Aufschrift: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" und die zweite, die 2083 Kilo wiegt, die Aufschrift: „Gott ist die Liebe! Auf zum Gebet! Gott mit uns!" Beide Glocken haben annähernd 10 000 Zloty gekostet. Auf Bemühen des Ortspastors, wurden im Jahre 1928 die den Friedhof einsäumenden



Der alte Schlachtaturm in Plock.

Mauern und Tore aufgefrischt und eine eiserne Pforte angeschafft. Die Kosten beliefen sich auf 2000 Zloty.

Vor dem Kriege gab es in der Gemeinde Plock 11 Schulen und zwar in Plock eine, die im Jahre 1804 gegründet, im Jahre 1923 aber wegen Mangel an Kindern wieder geschlossen wurde, ferner in Maszewo. (Gegründet 1827), Powsino (gegründet 1828), Borszewo (gegründet 1837), Bialkowo (gegründet 1837 und geschlossen 1927), Bialobrzegi (gegründet 1842), Bronowo-Kantorat, (gegründet 1909), Podolschvie (gegründet 1840 und 1880 geschlossen), Karwosieki (gegründet 1840), Bielino (gegründet 1911) und Liszyno (gegründet 1860).

Friedhöfe, die zur Gemeinde Plock gehören, beifnden sich in: Plock, Groß-Maszewo, Karwosieki, Boryszewo, Podolszvie, Powsino, Kruszczewo, Bialkowo, Wirginja, Bialobrzegi, Budy Borowicke und Proboszczewice — insgesamt 12 Friedhöfe.

Als Evangelist arbeitet gegenwärtig in der Gemeinde Paul Wendland, der vom Ausschuß für innere Mission seit dem 14. Mai 1926 hier angestellt ist.

Zum Bestand des jetzigen Kirchenkollegiums gehören D. Ferchau, Alfred Groß, Joh. Kübler und Edmund Kübler.

Zur Gemeinde Plock gehört das Filial Dobrzyn an der Weichsel, welches im Jahre 1838 gegründet wurde. Dobrzyn selbst ist eine sehr alte Stadt. Ihre Entstehung reicht bis in die Anfänge der polschen Staatlichkeit zurück. Das Städtchen liegt gleichfalls am rechten Weichselufer. Zwischen ihm und dem Weichselstrom befindet sich der jäh steil aufsteigende Burgberg. Hier hat einst die Burg der Dobrzyner Fürsten gestanden. Von dem Gipfel des Berges, welcher von einem eisernen Kreuze gekrönt wird, ist die Möglichkeit geboten, weit ins Land zu schauen. Bis zum Jahre 1870 war Dobrzyn der Mittelpunkt des Filials. Die Gottesdienste fanden im Städtchen in einem gemieteten Lokale statt. Erst als das Kantorat Glowina, 3 Kilometer von Dobrzyn entfernt, gegründet wurde, wurde das Filial dorthin übertragen. Das Filial besitzt 3 Schulen mit Bethäusern und zwar in Glowina, Klein-Lenie und Krzyzanowo, ferner 3 Friedhöfe in denselben Ortschaften. Der Pastor aus Plock besucht alle Monate das Filial und kommt einen Monat nach Glowina und den andern nach Klein-Lenie.

125 Jahre sind nun seit der Einweihung der Kirche verflossen. Möge Gott auch in künftigen Zeiten seine schützenden Hände über die Gemeinde und ihr Gotteshaus breiten, und möge die Liebe der Gemeinde zu ihrem Gotteshause auch in Zukunft nur wachsen, damit an ihr das Psalmistenwort: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt“ zur Wahrheit werde.

Bekenntnis

Wir wollen bleiben, was wir sind,
Und bleiben, was wir waren!
So schall's von Kind zu Kindeskind
Und tön's in tausend Jahren!

Wer seines Volkes Art vergeßt,
Wir bald zugrunde gehen;
Der Baum, der ohne Wurzeln ist,
Wird nicht im Sturm bestehen.

Es wurzelt fest das Lebens Baumes
Nur tief im Erdenschoße,
Für alle hat die Erde Raum —
Nur nicht für Heimatlose!

Drum schall's von Kind zu Kinderkind
Und tön's in tausend Jahren:
Wir wollen bleiben, was wir sind,
Und bleiben, was wir waren!

Helmut Culmann.



Einsamkeit

Es scheint, als hätten wir alle, wir Kinder der Neuzeit, Angst und Grauen vor der Einsamkeit. Was spricht mehr dafür als unser übergroßer Hang, uns in Festen und Vergnügungen aller Art, in Sport und Vereinen zusammenzutun?

Ja, zusammenzutun? Drängen wir nicht vielmehr dahin, uns aufzulösen, uns selbst, unser Innerstes und Eigenstes, zu vergessen? Ach, an wieviel trügerischen, ernüchternden Rausch, an wieviel leeres Geschwätz verschwenden wir unsre beste Kraft, unsre wertvollsten Stunden! Wir wurden nun einmal vom Taumel mitgerissen; wie ein Strudel hat es uns gepackt und läßt uns nicht mehr los. Weil wir Schwächlinge geworden sind, nicht mehr loskommen wollen! Wie süß die Schwäche, sich zu verlieren, dem reißenden Strom sich hinzugeben. Wieviel einfacher dies, als gegen sie anzukämpfen, Herr wieder zu werden über sich selbst und über sein Schicksal. Nur nicht denken, nur nicht besinnlich werden!

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Gewiß nicht. Aber auch dies ist Wahrheit: es ist nicht gut, nie allein zu sein.

Selbst von den liebsten Menschen sich für einige Zeit zu trennen, ist ein kluges Gebot. Wir vertragen uns nicht Tag für Tag, gar Jahr um Jahr. Wir verlieren unser Gleichgewicht dabei, wir werden uns alltäglich. Wir vergessen, daß „das Andere" im andern uns anzog. Ziehen wir uns von Zeit zu Zeit nicht in uns selbst zurück und prüfen wir uns auf die Echtheit unserer Liebe, unseres Charakters; wie wollen wir anders miteinander auskommen?

Das ist die Erkenntnis, die den meisten fehlt. So entfremden sie sich ihren liebsten Menschen, so wissen sie sich nur zu ertragen, in=

dem sie sich fliehen, aber nicht in die wohltätige Einsamkeit, sondern nach neuen Menschen suchend.

Indem sie so ihren liebsten Menschen untreu werden, werden sie sich selbst untreu.

Und doch: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Wie bedauernswert die Menschen, die es nicht vermögen, sich andern liebend anzuschließen. Kein größeres Glück als dies, andern Glück zu bereiten! Wenn sie auch noch so enttäuscht wurden bisher; nicht verbittern, nicht versteinen! Mensch bleiben und gütig sein; einmal muß doch liebende Antwort kommen.

Die einsamen, verbitterten Sonderlinge — wie sehr muß sie doch das Leben enttäuscht haben, daß sie so gar nicht mehr Anteil nehmen wollen an seinen Freuden! Sollten wir ihnen nicht wieder dazu zu verhelfen suchen?

Aber um rüstiger für alle da zu sein, um immer wieder neu uns schenken zu können, brauchen wir einsame Stunden, brauchen wir Erholung. Denn unsre Kräfte wollen gesammelt sein. Die Seele braucht ihren Feierabend, ihren Sonntag, geruhige Schau in Zeit und Ewigkeit.

Denkt an die Musik, denkt an die Pausen dabei. Sie wollen nicht überspielt sein, so auch im Liede unseres Lebens nicht.

Es wird uns nicht geholfen werden, ehe wir nicht die Gnade der rechten, segensreichen Einsamkeit verspüren und uns ihr hingeben zur guten Stunde.

Herybert Menzel.

Die kleinen Freuden

Es ist ganz merkwürdig, wie gering die Menschen das schätzen, was sie selbst haben, und wie groß und beneidenswert ihnen alles vorkommt, was sie gerne hätten. Wie leicht sie die kleinen Freuden übersehen, die wohl fast jedem jeder Tag zu bringen vermag.

Ja, große Freude erlebt man nicht täglich. Darf man darum aber unzufrieden und kleinmütig sein? Nein, man soll weise sein und jede kleine Schönheit auf dem Lebenswege beachten. Ganz stille, unscheinbare Dinge können manchmal wunderbar, erquickend wirken. Man muß nur seinen eigenen Willen zum Glück über sie leuchten lassen, dann strahlen sie auf einmal in den schönsten Farben so wie ein Tautropfen im Sonnenlicht.

Ein Freundschaftsbeweis, ja ein einfaches teilnehmendes Wort im Unglück erleichtert vieles, wenn man nur empfänglich ist. Und ein kleiner Erfolg im Alltag, wenn man ihn nur so recht zu schätzen weiß, vermag den ganzen grauen Tag so schön zu machen, wie es sonst nur Glückstage sind.

Darum heißt es, besinnlich sein und in der Hast des Arbeitslebens die Blumen nicht zertreten, die am Wege blühen. Die kleinen Freuden, einzeln kaum bemerkt, ergeben, klug gesammelt, einen Strauß, der ebenso erfreulich ist wie ein Gewinde von frischen Feldblumen.

Vom gesundheitlichen Wert der Freude

Von Dr. B. K. Müller.

Ein Mensch ist so stark, wie er freudig sein kann, sagte einmal der große Arzt und Menschenfreund Karl Ludwig Schleich. In diesem Ausspruch kommt eine tiefe Erkenntnis unseres Lebensbedürfnisses zum Ausdruck. Unentbehrlich ist die Freude für die körperliche und seelische Gesundheit. Sie ist eine Lebenskraft und eine unschätzbare Arbeitsgehilfin. Vergegenwärtigt man sich, wie die Freude rein körperlich in Erscheinung tritt, wie sie das Herz, die gesamte Muskulatur zu erhöhter Tätigkeit anregt, so daß man vor Freude springen mag, wie der Atem rascher geht, wie selbst in ein vergrämtes, blasses Gesicht frische Röte steigt, so wird man an dem unmittelbaren Lebenswert der Freude nicht zweifeln brauchen. In wunderbarer Weise offenbart sie sich geistig-seelisch in einer Steigerung der Vorstellungstätigkeit einer Beschleunigung des Gedankenablaufs und einer beseligenden Empfindung von Lust am Leben. Viele Zusammenhänge hellen sich plötzlich auf, manche Einsicht kommt; was lange unverändert blieb, woran man lange krankte, kurz, womit man nicht fertigwerden konnte, erscheint plötzlich einfach, löst sich unter dem Einfluß der Freude.

Es ist nun einmal Tatsache, daß das moderne Leben sich unter starkem Hochdruck abspielt. Dieses Leben in steter Anspannung erzeugt eine eigenartige „Krankheit", die nur wenigen unbekannt bleibt, die große Freudenverderberin Nervosität. Sie ist die Antwort auf eine Unzahl von Schädigungen des Nervensystems. Die Grundforderungen der Hygiene, Reinlichkeit, Luft, Licht und gute Ernährung versteht man gewöhnlich lediglich in bezug auf den Ausgleich oder Vermeidung körperlicher Schädlichkeiten. Aber es ist ein „Etwas" in uns, das uns sich freuen läßt, das uns lachen und trauern, lieben, glauben und hoffen macht. Unsere Seele, auch sie braucht ihre Hygiene. In dumpfen, dunklen Räumen werden wir hoffnungslos und traurig. Die seelische Nahrung aber, das sind unsere Gedanken. Gute und freundliche Gedanken braucht die Seele zu ihrem Gedeihen. Sie wirken belebend und aufbauend wie richtig gewählte Nahrung. Und wie der Körper durch unzuträgliche Kost geschädigt wird, und er viel gesunde Kraft verbrauchen muß, um sich jener wieder zu entledigen, so wirken Nörgelei, Verbitterung,



Mein Heimatwald.

Wieder hältst du mich umschlossen,
Heimatwald, mit treuem Arm;
Süß von deinem Hauch umflossen,
Wird das Herz mir licht und warm.
Wie die Blätter leis' sich regen!
Wie durchs Laub die Sonne tropft!
Ach, auf diesen stillen Wegen
Wie so sanft das Herz mir klopft!

Hingestreckt an deinem Saume,
Heimatwald, von dir bewacht,
Fühl' ich, wie in sel'gem Traume
Meine Seele Sonntag macht.
Zorn und Schmerz und Haß und Grollen
Fegt sie aus der Kammer aus
Und mit Kränzen, bunten, vollen,
Schmückt sie aus ihr ganzes Haus.

Stilles Läuten, leises Raunen,
Traumhaft weh'nder Liebgesang —
Heimatwald! In Schaun und Staunen
Wird mein Herz ganz Licht und Klang.
Was kein Mensch mir geben konnte,
Sieh, du gabst es mir zurück:
Eine stille, glanzdurchsonnte
Stunde voller Ruh und Glück.

Karl Bienenstein.

alle Gedanken, die die Freude nicht aufkommen lassen, zerstörend auf unsere Seele ein. Selbst gewissenhafteste Befolgung gesundheitlicher Ratschläge bringt nur halben Nutzen, wenn nicht die treibende Kraft der Freudigkeit mitwirkt. Dies zu wissen genügt aber nicht, immer aufs neue muß die Freude betätigt werden, soll sie wirklich uns beleben. Am vollkommensten geschieht das beim Kinde, das bei der Tätigkeit des Spiels selig und heiter bleibt und keines besonderen Anlasses zur Freude bedarf. Während aber mit dem Beginn der Schulpflichten alle Neigung zu Angst und Traurigkeit zum Durchbruch kommt, schwindet die Freudigkeit immer mehr. Als Erwachsene müssen wir von neuem lernen, was das gesunde Kind in vollkommener Weise und täglich vorlebt, — wir müssen lernen uns freuen.

Doch sind diejenigen Dinge, die uns die Freude vermitteln, nicht zu verwechseln mit Vergnügen und Genüssen aller Art. „Tiere können genießen, aber nur Menschen heiter sein". Finden wir unsere Freude in der einfachen Erfüllung der täglichen Pflichten, so braucht kein Tag zu vergehen, an dem wir uns nicht gefreut haben. Ist man in seinem Innern bereit, sich zu freuen, so ist auch eine Kleinigkeit imstande, uns Freude zu gewähren. Und wenn Trübseligkeit und Mißmut uns erfassen wollen, so gewähren ein paar Stunden in freier Natur ein Wiederfinden mit sich selbst. Auf diese Weise betätigen wir uns in der Fähigkeit, uns immer aufs neue zu freuen. Die Freudigkeit wird zur täglichen Wirklichkeit, sie verstärkt sich in uns und führt schließlich zu einer hohen Menschlichkeit, aus der allein die starken Kräfte strömen, die die Not der Seele und des Körpers zu meistern imstande sind. Fragen wir uns, worin denn Menschlichkeit mit ihrer starken Macht eigentlich beruht, so erinnern wir an einen Ausspruch Goethes, der heißt „Der wahre Mensch ist die Menschheit". Es ist wohl damit gemeint, daß erst dann der Mensch seine ganzen Kräfte entfaltet, so daß er sich selbst helfen kann, wenn er sein eigenes Leben über sich selbst erweitert und es auch in den Dienst anderer zu stellen weiß. Solchen wahren Menschen erschließt sich im Freudespenden eine unversiegbare Quelle der Freude. Reich sind die Mittel, die dem Menschenfreund hierbei zur Verfügung stehen. Ein gutes Wort, ein ermunternder Blick zur rechten Zeit, eine hilfreiche Tat, ein Verstehen hier, ein Verzeihen dort. „Verlasset das Dunkel der Nacht, strebet dem Lichte zu". Verlassen wir das Dunkel der inneren Unzufriedenheit, des Zerwürfnisses mit dem Geschick und mit uns selbst, streben wir der Freude zu, indem wir lernen, sie zu finden in der schlichten Erfüllung der täglich an uns herantretenden Aufgaben, indem wir lernen, sie zu finden in dem, was die Natur ohne Unterschied jedem spendet, und im Dienst an anderen Menschen, im Freudebereiten.



125 Jahre evang.-lutherische Gemeinde Wiskitki-Żyrardow

Von Albert Breyer.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts siedelten bereits zahlreiche deutsch=evangelische Familien in der weiteren und näheren Umgebung der masovischen Stadt Wiskitki; in der Stadt selbst wohnten ebenfalls einige deutsche Handwerkerfamilien. Seelsorgerisch wurden sie vom Pastor Benjamin Gottlieb Witthold von dem 40 Kilometer nordwestlich liegenden Iłow aus bedient. Der weitaus größere Teil der Siedler bestand aus unternehmungslustigen, arbeitsfreudigen Ackersleuten, die sich die Trockenlegung und Urbarmachung der sandig=sumpfigen, meistenteils mit Strauchwerk und Gebüsch bestandenen, eintönigen masovischen Ebenen zum Ziele gesetzt hatten. Es war dies eine schwere, mühselige Arbeit, von der wir uns meist nur eine schwache Vorstellung machen können. Unter den ländlichen Siedlern befanden sich auch Waldarbeiter: Brettschneider, Balkenhauer, Teer= und Pottaschebrenner, die den ausgedehnten Urwäldern mannigfaltigen Nutzen entzogen und der gutsherrschaftlichen oder klösterlichen Schatulle manchen blanken Taler einbrachten. Mit der ländlichen Kolonisation ging auch die städtische Hand in Hand. Vornehmlich Tuchmacher, Tuchscherer, Färber, Leinweber, Lohgerber (Wiskitki liegt am Flusse Pissia) siedelten sich hier an. Die Namen und das Besitztum dieser deutschen Kulturträger sind gegenwärtig fast spurlos verschwunden, wie ja allgemein das evangelische Gemeindewesen in Wiskitki nahe am Aussterben ist. Nur die von Frevlerhänden geschändeten Gräber und Denkmäler auf dem evangelischen Friedhof in Wiskitki legen Zeugnis ab vom einstigen blühenden deutsch=evangelischen Gemeindeleben. Als der damalige Besitzer der umfangreichen Güter Gusow, Graf Felix v. Lubienski, die erfolgreiche Arbeit der deutschen Siedler sah, entschloß er sich zur weiteren Gründung von 11 deutschen Dörfern. Es sind dies die gegenwärtig sich bereits in Auflösung befindenden Dörfer, die zur Gründungszeit nachstehende, vielfach deutsche Namen trugen: Marienfeld, Heinrichsdorf, Felixdorf, Teklin, Josephhof, Zader=Buden, Babsche Buden, Moritzin, Bieganow, Antoniew, Franciszkow. Zur Zeit des Herzog=

tums Warschau gründete ein französischer Hauptmann die Dörfer Benenard und Aleksandry.

Woher kamen die vielen Siedler, die Oedland und Sümpfe in Kulturland verwandelten? Ueber diese Frage geben die Kirchenbücher der evangelischen Gemeinde Wiskitki-Zyrardow beinahe erschöpfende Auskunft. Es waren ostdeutsche Kolonisten, vornehmlich aus Westpreußen, Brandenburg und Schlesien. Aus folgenden Ort-

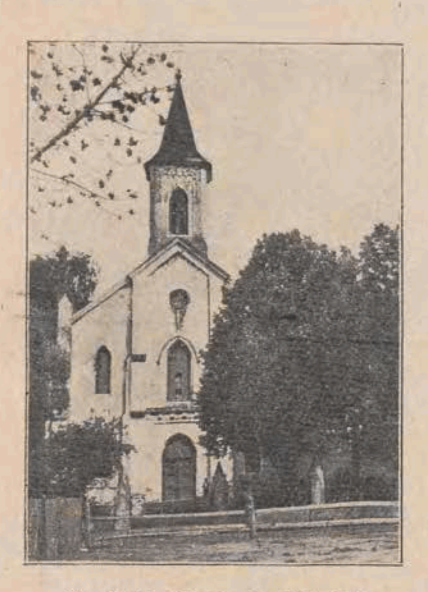


Ev.-luth. Kirche in Żyrardow.

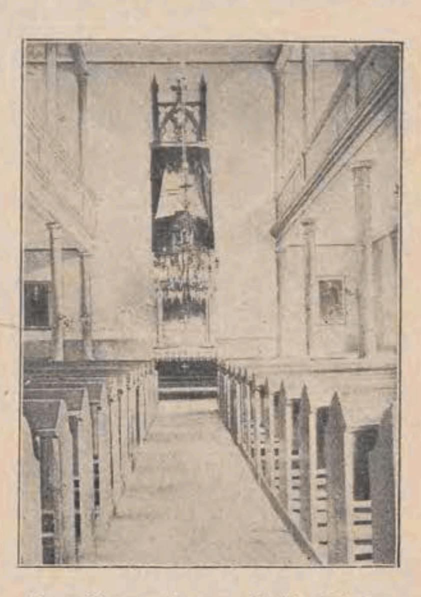
schaften Preußens oder deren nächster Umgebung stammten die Einwanderer: aus Landsberg, Fellingen, Goldbeck, Zünden, Kulm, Frankfurt a. O., Sonnenburg, Neudamm, Gursen, Hagelberg, Massau, Briesen, Hagelsberg, Puttlitz, Hülsbeck, Blankenburg, Prittisch, Keltschin, Tschernikow, Katschkow; ferner kamen sie aus Großpolen: aus Bromberg, Posen, Pleschen, Birkenbruch bei Wirsitz, Lissa, Tierschtigel, Drybus, Pinne, Krotoschin, Eilenberg bei Birnbaum, Ksionsch und Wawriszew. Es gaben auch die in der zweiten Hälfte

des 18. Jahrhunderts im Osten von Großpolen, an der Weichsel, in der Umgegend von Rawa und Gostynin entstandenen deutschen Holländereien ihren Bevölkerungszuwachs oder aber landlosen Einwohner ab. So finden wir als Herkunftsort angegeben: im gegenwärtigen Kreise Konin die Ortschaften: Grójec (Grodziec), Gadow, Tuliszkow; im Kreise Kalisch: Dobrzyca; Kreis Rawa: Lubikunda; Kreis Brzeziny: Galkówek, Andresfeld (Anrzejów); Kreis Przasnysz: Janówka; Kreis Gostynin: Donnersruh; aus der Weichselgegend: Troschin, Tarchomin, Brudnowo.

Nach Gründnug jener deutschen Dörfer ergab sich von selbst die Notwendigkeit der Schaffung eines evangelischen Kirchenwesens,



Ev.-luth. Kirche in Wiskitki.
Erbaut im Jahre 1846.



Das Innere der ev.-luth. Kirche in Wiskitki.

das die Kolonisten seelsorgerisch betreuen sollte. Ueber die Gründung der Gemeinde gibt uns das „Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde A. U. C. von der Errichtung der Kirche in Wiskitki im Jahre 1805, den 10. Juli“ Kunde. Wir lesen darin wortgetreu folgendes: „Bericht von der Errichtung der evangelischen Kirche zu Wiskitki. Diese evangelische Kirche unveränderter Augsburg. Confeßion wurde am 16. Juli 1805 unter der Königl.-Preußischen Regierung, von dem Erbherrn der Herrschaft Guzow, Herrn Felix Pomian von Łubieński, errichtet. Ein in der Stadt Wiskitki liegendes Grundstück, Wojtostwo genannt, wurde zu desem Behuf feierlich abgetreten und der Herr Kirchenpatron machte sich anheischig nicht allein die Wohn- und Wirtschaftsgebäude zu errichten, sondern auch eine Kirche zu bauen. Vorläufig mußte sich die Gemeine mit einem Betsaal begnügen, und am 16. Juli 1805 wurde der erste Gottesdienst gehalten und der

Prediger eingesetzt. Er hieß Friedrich Ernst Eisenhauer, gebürtig aus Finsterwalde in Sachsen. Er verließ zu Ende des Jahres 1814 wiederum sein Amt und ging als Oberprediger und Senior nach Thorn. Bei Errichtung dieses Kirchspiels betrug die Anzahl der wirklich eingepfarrten Familien 180. Der Krieg, der zwischen Preußen und Frankreich, dann zwischen Oesterreich und Frankreich und zuletzt zwischen Rußland und Frankreich entstand, verminderte die Anzahl um die Hälfte."

Nach neunjähriger Amtstätigkeit verließ der erste Pastor sein Arbeitsfeld, um nach Thorn überzusiedeln. Es folgte eine dreijährige Unterbrechung, worauf von 1817 bis 1820 Pastor Gottlieb Haak die Gemeinde bediente. Wiederum blieb die Gemeinde zwei Jahre



Petrus Beczkowski,
Pastor zu Wiskitki 1846—1855.



Rudolf Zirkwitz,
Pastor zu Wiskitki 1855—1869.

unbesetzt. Vom Jahre 1822 bis 1828 war Pastor Michael Seinbrecher an der Gemeinde tätig, dem Gustav Ludwig Schwartz folgte, der bis zum Jahre 1836 in Wiskitki blieb. Nachdem jedoch die bisherige Filialgemeinde Lowicz zu einer selbständigen Pfarrgemeinde erhoben worden war, nahm Pastor Schwartz die neuerrichtete Pfarrstelle an und verwaltete von dort aus die nun zum Filial gewordene Gemeinde Wiskitki bis zu seinem 1846 erfolgten Tode. Nach ihm ging bis zum Jahre 1855 das Amt des Pfarrverwesers in die Hände seines Nachfolgers, des Pastors Petrus Beczkowski, über. Mit dem Jahre 1855 wurde die Gemeinde Wiskitki wiederum selbständig und erwählte zum Pastor Rudolf Zirkwitz. Damit begann ein neuer lebenskräftiger Abschnitt in der Entwicklung der Gemeinde.

Die in gemieteten Räumen abgehaltenen Andachten ließen die Sehnsucht nach einem würdigeren Gotteshaus in den Seelen der Gemeindeglieder immer stärker werden. Bereits im Jahre 1849 befaßte man sich ernstlich mit dem Gedanken eines Kirchbaues. Unter großen Geldopfern gelang es endlich im Jahre 1857 eine gemauerte, im schlichten gotischen Stil gehaltene Kirche zu errichten. Am 1. Adventssonntag desselben Jahres fand der erste Gottesdienst statt. Das Pastorat wurde im Jahre 1860 erbaut. Allmählich faßten somit unsere Vorfahren Wurzel in der neuen Heimat, ordneten ihre Kirchen- und Schulverhältnisse. Im Jahre 1865 bestanden deutsch-evangelische Elementarschulen in: Wiskitki, Felixow, Franciszkow, Hermanow und Michalow, ferner Kantorate in: Teklin, Zyrardow, Oryszew, Alexandrya, Koszaiec und Dembówka, in denen insgesamt 234 Knaben und 182 Mädchen von 11 Lehrern unterrichtet wurden. Zum Vergleich sei angeführt, daß noch im Jahre 1918 deutsch-evangelische Schulen in Wiskitki, Zyrardow, Koszaiec und Grodzisk bestanden haben. Seit dem Jahre 1919 sind sämtliche Schulen geschlossen worden: mancherorts genießen die evangelischen Schulkinder keinen Religionsunterricht mehr.



Theodor Ludwig,
Pastor zu Wiskitki 1869—1875.

Von weittragender Bedeutung für die Entwicklung der Gemeinde wurde das Emporblühen des Fabriksorts Z y r a r d o w. Im Jahre 1833 brachte man die durch den französischen Ingenieur Philipp Girard erfundenen mechanischen Spinnmaschinen aus Marymont, einem Nachbarort von Warschau, nach Gusow, den Besitzungen des Grafen Łubienski. In vorteilhafter Lage am Flüßchen Pissia ent-

stand eine neue Siedlung, die zu Ehren des Erfinders den Namen Żyrardow erhielt. Die Neugründung wollte anfänglich, trotz ausgiebiger geldlicher Unterstützung von seiten der „Bank Polski", nicht recht in Schwung kommen. Im Jahre 1856 erstanden das kränkelnde Unternehmen die beiden aus Schönlinde in Böhmen stammenden Fabriksherren Karl August Dittrich und Eduard Hille. Unter ihrer tatkräftigen, umsichtigen Leitung entwickelte sich das Unternehmen zusehends. 1865 wurden die ersten Dampfmaschinen angeschafft.

Daß die gesteigerte Nachfrage nach Arbeitskräften nicht ohne Einfluß auf die in dieser Zeit sicherlich bereits übervölkerten deutschen Dörfer bleiben konnte, ist selbstverständlich. Scharenweise zog jung und alt nach der „Fabrik", wo manches Kolonistenkind es bis zu einem leitenden Posten brachte. Im Jahre 1890 gab es allein an ortsansässigen Evangelischen 1900 Seelen, wozu mindestens ebensoviel ortsfremde hinzukamen. Die seelsorgerische Pflege dieser zahlreichen Gemeinde war von dem 6 Kilometer entfernten Wiskitki aus auf die Dauer recht beschwerlich. Der Besuch der Gottesdienste war andererseits mit einer anstrengenden Fußwanderung oder aber kostspieliger Fahrt verknüpft. Es regte sich aus diesem Grunde bereits seit langem bei den Żyrardower Gemeindegliedern der Wunsch nach einem eigenen Gotteshause.

Pastor Zirkwitz folgte im Jahr 1869 einem Rufe der Gemeinde Wloclawek. An seine Stelle wurde Pastor Theodor Ludwig gewählt, der bis zum Jahre 1875 verblieb. In die Zeit seiner Amtstätigkeit fällt auch, und zwar auf das Jahr 1872, die Angliederung der Filialgemeinde Karolew.

Von großem Segen für die Gemeinde wurde der Amtsantritt des jungen Pastors Petrus Wilhelm Angerstein. Er leitete strenge Kirchenzucht ein, stellte größere Anforderungen im Konfirmandenunterricht und führte die ersten Missionsfeste ein. Seine segensreiche Arbeit ist bei den noch am Leben gebliebenen Gemeindegliedern in bester Erinnerung. Ins Jahr 1877 fällt die Gründung des Kirchenchors. Die neugegründete St. Johannisgemeinde in Lodz ließ an Pastor Angerstein im Jahre 1885 einen Ruf ergehen, dem er auch willig folgte, um in großer Treue das Amt des ersten Pastors bis zu seinem im Jahre 1928 erfolgten Tode zu verwalten.

Vom Jahre 1885 bis 1889 war Pastor Julius Bursche, der gegenwärtige Generalsuperintendent, Seelsorger der Gemeinde Wiskitki. Ihm folgte Pastor Rudolf Gundlach, dessen seelsorgerische Tätigkeit an der Gemeinde die schönsten Früchte zeitigte. Seine lebenswahren, mit echter, nicht nur schönrednerischer Christenliebe durchglühten Predigten übten auf die Gemeinde nachhaltigen Einfluß aus. Sein Familienleben war echt und schlicht, sein leutseliges Wesen ergänzte wirksam das gepredigte Wort. Die Auswirkungen seiner edlen Seele sind auch noch in der Gegenwart im Gemeindeleben zu verspüren.

Pastor Gundlach wagte sich auch, ungeachtet des keinesfalls besonders günstigen Vermögensstandes der Gemeinde, die überwiegend aus Fabrikarbeitern und landarmen Ackersleuten bestand, an

die schwere Aufgabe des Kirchenbaues in Zyrardow und in der Filialgemeinde Karolew. Dank der großen Opferwilligkeit, der seltenen Einmütigkeit zwischen Pastor und Gemeinde erstand nach einigen Jahren ein stolzer, im gotischen Stil gehaltener Prachtbau, die ersehnte Gottesdienststätte der Zyrardower Gemeinde. Im Sommer des Jahres 1898 fand die feierliche Einweihung der neuerrichteten Kirche statt. Im Herbst desselben Jahres folgte Pastor Gundlach dem Ruf der St. Trinitatisgemeinde zu Lodz. Tränenden Auges sah die anhängliche Gemeinde ihren Seelsorger scheiden.

Pastor Hugo W o s ch, bis dahin Seelsorger der Gemeinde Gostynin, trat die verwaiste Pfarrstelle an und bemühte sich, die vor-



Die vom Jahre 1874 bis zur Gegenwart in der evang.-luth. Gemeinde Wiskitki-Żyrardow amtierenden Pastoren.
Von links nach rechts: Pastor J. Gloeh, Pastor H. Wosch, Gen.-Sup. J. Bursche, Sup. W. P. Angerstein, Pastor Wittenberg.

bildliche seelsorgerische Arbeit seines Vorgängers fortzusetzen. In die Zeit seiner Amtstätigkeit fällt der Bau des Konfirmandensaales und der Kantorwohnung. Der russisch-japanische Krieg und die darauffolgende Revolution begannen ihren bösen Einfluß auf das Gemeindeleben auszuüben. Durch die starke Auswanderung nach Nordamerika sank die Zahl der Gemeindeglieder, und es mehrten sich die Anzeichen des Rückganges.

Der Weltkrieg schlug der Gemeinde die tiefsten, fast unheilbaren Wunden. Verbannung und Tod, Vernichtung von Hab und Gut, Zerstörung der Arbeitsstätten entluden sich wie ein grausiges Ungewitter über den Häuptern der Gemeindeglieder.

Zu Ende des Krieges verließ Pastor Wosch die entvölkerte Gemeinde. Die Verwaltung der Gemeindetrümmer ging in die Hände eines reichsdeutschen Pfarrers über, den im November 1918 Pastor Felix Gloeh ablöste. Er verwaltete die Gemeinde von seinem Wohnort Warschau aus bis zu der im Jahre 1922 erfolgten Wahl des auch gegenwärtig die Gemeinde bedienenden Pastors Otto Wittenberg.

Langsam begannen die durch den Weltkrieg geschlagenen Wunden zu vernarben. Der Wiederaufbau der Zyrardower Fabriken schritt allmählich vorwärts. Eine Zeitlang hegte man die Hoffnung, daß neues Leben aus den Ruinen erblühen werde. Jedoch mit der endgültigen Uebernahme des Zyrardower Fabrikunternehmens durch eine französische Gesellschaft schwanden für die Deutsch-Evangelischen die Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Eine immer stärker um sich greifende Auswanderung nach anderen Industriemittelpunkten schwächte merklich die durch Krieg und Not arg gelichtete Gemeinde. Die Geburtenzahl ging stark zurück.

Die Ausblicke in die Zukunft sind trübe. Das einst blühende deutsch-evangelische Leben führt einen schweren, ungleichen Kampf um sein Dasein. Der Wechsel im Besitz des Zyrardower Fabrikunternehmens zog zwangsläufig auch einen Verwaltungs- und Beamtenwechsel nach sich und unterband restlos das vormals rege deutsche kulturelle und gesellschaftliche Leben und Treiben. Das Aufgehen im fremden Volkstum ist auch im kirchlichen Leben der Gemeinde zu einer traurigen Erscheinung geworden, der von keiner Seite aus Einhalt geboten wird. Das deutsche Volksschulwesen liegt völlig darnieder, und eines Tages wird auch der deutsche Gottesdienst, der gegenwärtig bereits eine untergeordnete Stellung einnimmt, aus Mangel an Besuchern eingestellt werden.

Noch zeugen Ueberreste in Stadt und Land von entschwundener machtvoller Bedeutung deutsch-evangelischen Lebens innerhalb der Gemeinde Wiskitki-Zyrardow.. Es sind das meist ältere Gemeindeglieder, hin und wieder schlägt auch ein junges Herz in Liebe zur Väter Sprache und Art. Ihnen allen entbiete ich in Treue einen heimatlichen Gruß! Jahrzehntelang fern der Heimat, hänge ich mit ganzer Seele an Stadt und Land meiner Kindheitstage, an ihren deutschen Menschen. Seit frühesten Gründungstagen der Gemeinde siedelte unser Geschlecht in den waldigen Gegenden der Gutsherrschaft Gusow und von Urgroßväterszeiten sind wir mit der Wiskitker Gemeinde als unserer engsten lieben Heimat innig verwachsen. An die lange Kette unserer erdgebundenen, heimattreuen Ahnen wollen auch wir uns geknüpft wissen, eingedenk des Ausspruches eines unserer Größten:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Taten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und still sich freuend
Ans Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht!"

(Goethe, Iphigenie auf Tauris).



Die Traumbuche

Hundert Jahre oder mehr ist's wohl schon her, daß der Blitz in sie einschlug und sie von oben bis unten auseinanderspellte, und ebensolange schon geht der Pflug über die Stätte; — früher stand einige hundert Schritte vor dem ersten Hause des Dorfes auf einem grünen Rasenhügel eine alte mächtige Buche; so ein Baum, wie jetzt gar keine mehr wachsen, weil Tiere und Menschen, Pflanzen und Bäume immer kleiner und erbärmlicher werden. Die Bauern sagten, sie stamme noch aus der Heidenzeit, und ein heiliger Apostel sei unter ihr von den falschen Heiden erschlagen worden. Da hätten die Wurzeln des Baumes das Apostelblut getrunken, und wie es ihm in den Stamm und die Aeste gefahren, sei er davon so groß und kräftig geworden. Wer weiß, ob's wahr ist? Eine eigene Bewandtnis aber hatte es mit dem Baum; das wußte jeder, klein und groß, im Dorf. Wer unter ihm einschlief und träumte, des Traum ging unabweislich in Erfüllung. Deshalb hieß er schon seit undenklichen Zeiten die Traumbuche, und niemand nannte ihn anders. Eine besondere Bedingung war jedoch dabei: wer sich zum Schlaf legte unter die Traumbuche, durfte nicht daran denken, was er wohl träumen würde. Tat er es doch, so träumte er nichts wie Krimskrams und verworrenes Zeug, aus dem kein vernünftiger Mensch klug werden konnte. Das war nun allerdings eine sehr schwere Bedingung, weil die meisten Menschen viel zu neugierig sind, und so mißlang es denn auch den allermeisten, die es versuchten; und zu der Zeit, wo die folgende Geschichte sich zutrug, war im Dorf wohl kein einziger, weder Mann noch Weib, dem's auch nur ein einziges Mal gelungen wäre. Aber seine Richtigkeit hatte es mit der Traumbuche, das war sicher. —

Eines heißen Sommertages also, da kein Lüftchen sich regte, kam auch einmal ein armer Handwerksbursche die Straße dahergewandert, dem war es in der Fremde viele Jahre hindurch weh und übel gegangen. Als er vor dem Dorfe anlangte, drehte er zum Ueberfluß noch einmal alle seine Taschen um, doch sie waren sämtlich leer. „Was fängst du an?“ dachte er bei sich. „Todmüde bist du; umsonst nimmt dich kein Wirt auf, und das Fechten ist ein beschwerliches Handwerk.“ Da erblickte er die herrliche Buche mit dem grünen Rasenhügel davor; und da sie nur wenige Schritte abseits vom Wege stand, legte er sich unter sie ins Gras, um etwas auszuruhen. Doch der Baum hatte ein seltsames Rauschen, und wie er seine Zweige leise bewegte, ließ er bald hier, bald da einen feinen glitzernden Sonnenstrahl durchfallen und bald hier, bald da ein Stückchen blauen Himmels durchscheinen; da fielen ihm die Augen zu, und er schlief ein.

Als er eingeschlafen war, warf die Buche einen Zweig mit drei Blättern herab, der fiel ihm gerade auf die Brust. Da träumte er, er säße in einer gar heimlichen Stube am Tisch, und der Tisch wäre sein, und die Stube auch, und ebenso das Haus. Und vor dem Tisch stände eine junge Frau, stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch und sähe ihn gar freundlich an, und das wäre seine Frau. Und auf seinen Knien säße ein Kind, dem fütterte er seinen Brei, und weil er zu heiß wäre, bliese er immer auf den Löffel. Und da sagte die Frau: „Was du doch für eine gute Kindermuhme bist, Schatz!“ und lachte darüber. In der Stube aber spränge noch ein andres Kind herum, ein dicker, pausbäckiger Junge, und hätte an eine große Mohrrübe einen Bindfaden gebunden und zöge sie hinter sich her, und riefe immer hü und hott, als wär's der beste Fuchs. Und alle beide Kinder wären ebenfalls sein. So träumte er; und der Traum mußte ihm wohl sehr gefallen, denn er lachte im Schlaf übers ganze Gesicht.

Als er aufwachte, war es schon Abend geworden, und vor ihm stand der Schäfer mit seinen Schafen und strickte. Da sprang er erquickt auf, dehnte und reckte sich und sagte: „Lieber Himmel, wem's so wüchse! Es ist aber doch hübsch, daß man nun wenigstens weiß, wie's ist.“ Da trat der Schäfer an ihn heran und fragte ihn, woher er käme und wohin er wollte, und ob er schon etwas von dem Baume gehört habe. Nachdem er sich überzeugt, daß er so unschuldig war, wie ein neugeborenes Kind, rief er aus: „Ihr seid ein Glückspilz! Denn daß Ihr etwas Gutes geträumt habt, war ja auf Eurem Gesichte zu lesen; habe ich Euch doch schon lange betrachtet, wie Ihr so dalagt!“ Darauf erzählte er ihm, was es für eine Bewandtnis mit dem Baume habe: „Was Ihr geträumt habt, geht in Erfüllung; das ist so sicher, als wie, daß das hier ein Schaf und das dort ein Bock ist. Fragt nur die Leute im Dorf, ob ich nicht recht habe! Nun sagt aber auch einmal, was Ihr geträumt habt!“

„Alterchen,“ erwiderte der Handwerksbursche schmunzelnd, „so fragt man die Bauern aus. Meinen schönen Traum behalte ich für mich; das könnt Ihr mir nun schon gar nicht verdenken. Aber

daraus werden tut doch nichts!“ Und das sagte er nicht bloß so, sondern es war sein Ernst; denn als er nun auf das Dorf zuging, sprach er vor sich hin: „Papperlapapp, Schäferschnack! Möchte wohl wissen, wo der Baum die Wissenschaft her haben sollte.“

Als er in das Dorf kam, ragte am dritten Haus vom Giebel eine lange Stange heraus, an der hing eine goldene Krone, und unten vor der Haustüre stand der Kronenwirt. Der war gerade sehr guter Laune, denn er hatte schon zu Nacht gegessen und war rundherum satt, und das war seine beste Stunde. Da zog er höflich den Hut und fragte, ob er ihn nicht um einen Gotteslohn zur Nacht behalten wolle. Der Kronenwirt besah sich den schmucken Burschen in seinen staubigen, abgerissenen Kleidern von oben bis unten. Dann nickte er freundlich und sagte: „Setz dich nur gleich hier in die Laube neben die Tür; es wird wohl noch ein Stück Brot und ein Krug Wein übriggeblieben sein. Unterdessen können sie dir eine Streu machen.“ Darauf ging er hinein und schickte seine Tochter, die brachte Brot und Wein, setzte sich zu ihm und ließ sich erzählen, wie es in der Fremde aussähe. Dann erzählte sie ihm auch wieder alles, was sie wußte, aus dem Dorf: wie der Weizen stände, und daß des Nachbars Frau Zwillinge bekommen hätte, und wann das nächste Mal in der Krone zu Tanz gespielt würde.

Auf einmal aber stand sie auf, bog sich zu dem Handwerksburschen über den Tisch hinüber und sagte: „Was hast du denn da für drei Blätter am Latz?“ Da sah der Handwerksbursche hin und fand den Zweig mit den drei Blättern, der während des Schlafs auf ihn herabgefallen war. Er stak ihm gerade im Latz. „Die müssen von der großen Buche dicht vorm Dorfe sein,“ erwiderte er, „unter der ich einen kleinen Nick gemacht habe.“

Da horchte das Mädchen neugierig auf und wartete, was er wohl weiter sagen würde. Als er schwieg, begann sie ihn gar vorsichtig auszukundschaften, bis sie sicher war, daß er wirklich unter der Traumbuche geschlafen; und dann ging sie so lange wie die Katze um den heißen Brei, bis sie sich überzeugt zu haben glaubte, daß er nichts von der sonderbaren Kraft und Eigenschaft der Traumbuche wisse; denn er war ein Schalk und tat so, als wüßte er gar nichts. Als sie auch damit fertig war, holte sie noch einen Krug Wein, sprach ihm freundlich zu, daß er doch trinken möge, und erzählte ihm alles mögliche, was sie geträumt hätte, und wie es doch gar schade wäre, daß nie etwas in Erfüllung ginge.

Indem kam der Schäfer vom Felde zurück und trieb die Schafe durch die Dorfstraße. Als er an der Krone vorbeikam und das Mädchen mit dem Handwerksburschen in eifrigem Gespräch in der Laube sitzen sah, blieb er einen Augenblick stehen und sagte: „Ja, ja, Euch wird er schon den hübschen Traum erzählen; mir will er nichts sagen!“ Darauf trieb er seine Schafe weiter.

Da ward das Mädchen noch neugieriger, und wie er immer noch nichts von seinem Traume sagte, konnte sie es nicht mehr verwinden und fragte ihn ganz offen, was er denn, während er unter der Buche geschlafen, geträumt habe. ———

Da machte der Handwerksbursche, der ein arger Schalk und durch den schönen Traum übermütig fröhlich gestimmt war, ein schlaues Gesicht, zwinkerte mit den Augen und sagte: „Einen herrlichen Traum habe ich gehabt, das muß wahr sein; aber ich getraue mir nicht zu sagen, wie er war.“ Aber sie drang immer weiter in ihn und quälte, er möchte es doch sagen. Da rückte er ganz nahe an sie heran und sagte ernsthaft: „Denkt nur, mir hat geträumt, ich würde noch einmal des Kronenwirts Töchterlein heiraten und später selbst Kronenwirt werden!“

Da wurde das Mädchen erst kreideweiß und dann purpurrot und ging ins Haus. Nach einer Weile kam sie wieder und fragte, ob er das wirklich geträumt habe und es sein Ernst sei.

„Gewiß, gewiß,“ sagte er, „gerade wie Ihr sah die aus, die mir im Traum erschienen ist!“ Da ging das Mädchen abermals ins Haus und kam nicht wieder. Sie ging in ihre Kammer, und die Gedanken liefen ihr übers Herz wie Wasser übers Wehr: immer neue und immer andre und immer wieder dieselben, so, daß es gar kein Ende hatte. „Er weiß nichts von dem Baume“, sagte sie. „Er hat's geträumt. Ich mag wollen oder nicht, es wird schon so kommen. Es ist nichts daran zu ändern.“ Darauf legte sie sich zu Bett, und die ganze Nacht träumte sie von dem Handwerksburschen. Als sie am andern Morgen aufwachte, kannte sie sein Gesicht ganz auswendig, so oft hatte sie es über Nacht im Traum gesehen — und ein schmucker Bursche war's, das ist wahr.

Der Handwerksbursche aber hatte auf seiner Streu wundervoll geschlafen; Traumbuche, Traum, und was er am Abend zu der Wirtstochter gesagt, längst vergessen. Er stand in der Wirtsstube an der Tür und wollte eben dem Kronenwirt die Hand reichen zum Abschied. Da trat sie herein, und wie sie ihn reisefertig dastehen sah, überfiel sie eine sonderbare Angst, als dürfe sie ihn nicht fortlassen. „Vater,“ sagte sie, „der Wein ist immer noch nicht gezapft, und der junge Bursche hat nichts zu tun; könnte er einen Tag hier bleiben, so möchte er sich seine Zeche verdienen und ein Stückchen Reisegeld obendrein.“ Und der Kronenwirt hatte nichts dagegen, denn er hatte schon seinen Morgentrunk gemacht und gefrühstückt und war satt, so daß es seine beste Stunde war.

Doch das Zapfen ging sehr langsam, und das Mädchen hatte immer dies oder jenes, weshalb der Handwerksbursche einmal aus dem Keller heraufgeholt werden mußte. Als das Faß endlich leer und die Flaschen gefüllt waren, meinte sie, es wäre doch ganz gut, wenn er erst noch etwas im Felde hülfe; und als er auch damit fertig war, fand sich noch mancherlei im Garten zu tun, woran vorher niemand gedacht hatte. So verging Woche um Woche, und jedwede Nacht träumte sie von ihm. Am Abend aber saß sie mit ihm in der Laube vor dem Haus, und wenn er erzählte, wie es ihm weh und übel unter den fremden Leuten ergangen sei, kam ihr immer eine Schnake ins Auge oder ein Haar, so daß sie sich die Augen mit der Schürze reiben mußte.

Und nach einem Jahr war der Handwerksbursche immer noch im Hause; und alles war gescheuert, weißer Sand in allen Zimmern gestreut und darauf kleine grüne Tannenzweige, und das ganze Dorf hielt Feiertag. Denn der junge Handwerksbursch hielt Hochzeit mit dem Kronenwirtskind, und alle Leute freuten sich; und wer sich nicht freute, weil er ein Neidhammel war, der tat wenigstens so.



Junges Paar.
Zeichnung von R. Schiestl.
Aus dem Kalender „Kunst und Leben".

Bald darauf hatte der Kronenwirt auch wieder einmal seine beste Stunde, weil er nämlich rundherum satt war, und saß, die Tabaksdose auf dem Schoß, im Lehnstuhl und schlief. Als er gar nicht wieder aufwachte, wollten sie ihn wecken; da war er tot — mausetot. Da war nun der junge Handwerksbursche wirklich Kronenwirt, wie er es im Scherze gesagt, und sonst traf alles ein, wie er es unter der Buche geträumt. Denn sehr bald hatte er auch zwei Kin-

der, und wahrscheinlich nahm er auch einmal das eine von ihnen auf den Schoß und fütterte es und blies dabei auf den Löffel, und sicher fuhr gleichzeitig der andere Knabe mit der Mohrrübe im Zimmer umher, obwohl der, von dem ich diese Geschichte weiß, mir es nicht gesagt hat, und ich selbst vergessen habe, ihn expreß danach zu fragen. Aber es wird schon so gewesen sein, weil das, was man unter der Traumbuche träumte, stets aufs Haar eintraf.

Eines Tages nun, es mochten wohl an die vier Jahre seit der Hochzeit verflossen sein, saß der junge Kronenwirt — denn das war er ja jetzt — auch einmal in der Wirtsstube. Da kam seine Frau herein, stellte sich vor ihn und sagte: „Denke dir, gestern unter Mittag ist einer von unsern Mähern unter der Traumbuche eingeschlafen und hat nicht daran gedacht. Weißt du, was er geträumt hat? Er hat geträumt, er wäre steinreich. Und wer ist's? Der alte Kaspar, der so dumm ist, daß er einen dauert, und den wir nur noch aus Mitleid behalten. Was der wohl mit dem vielen Gelde anfangen wird?“

Da lachte der Mann und sagte: „Wie kannst du nur an das dumme Zeug glauben, und bist sonst eine so kluge Frau! Ueberlege dir doch selbst, ob ein Baum, und wenn er noch so schön und alt ist, die Zukunft wissen kann.“

Da sah die Frau ihren Mann mit großen Augen an, schüttelte den Kopf und sprach ernsthaft: „Mann, versündige dich nicht! Ueber solche Dinge soll man nicht scherzen.“

„Ich scherze nicht, Frau!“ erwiderte der Mann.

Darauf schwieg die Frau wieder eine Weile, als wenn sie ihn nicht recht verstünde, und sagte dann: „Wozu das nur alles ist! Ich dächte, du hättest alle Ursache, dem alten, heiligen Baume dankbar zu sein. Ist nicht alles so eingetroffen, wie du es geträumt?“

Als sie dies gesagt, machte der Mann das freundlichste Gesicht der Welt und entgegnete: „Gott weiß es, daß ich dankbar bin; Gott und dir. Ja, ein schöner Traum war's! Ist mir's doch, als wenn es erst gestern gewesen wäre, so genau erinnere ich mich noch daran. Und doch ist alles noch tausendmal schöner geworden, als ich es geträumt; und du bist auch noch tausendmal lieber und hübscher als die junge Frau, die mir damals im Traume erschienen war.“

„Und die Frau sah ihn wieder mit großen Augen an; darauf fuhr er fort: „Was nun aber den Baum anbelangt und den Traum, Herzensschatz, so denke ich: wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen; und: wie man in den Wald schreit, so schallt es wieder heraus. War es mir die vielen Jahre weh und übel unter den fremden Leuten gegangen, so war's wohl kein Wunder, wenn ich auch einmal von was Liebem träumte.“

„Daß du aber gerade geträumt hast, du würdest mich heiraten!“

„Das habe ich nie geträumt! Bloß eine junge Frau sah ich mit zwei Kindern, und sie war lange nicht so hübsch wie du, und die Kinder auch nicht.

„Pfui!“ erwiderte die Frau. „Willst du mich verleugnen oder den Baum? Hast du mir nicht am ersten Tage, wo wir uns sahen —

es war schon Abend, und draußen in der Laube —, hast du mir da nicht gesagt, du hättest geträumt, du würdest mich heiraten und Kronenwirt werden?“

Da fiel dem Mann zum ersten Male wieder der Scherz ein, den er sich damals mit seiner jetzigen Frau erlaubt hatte, und er sagte: „Es kann nichts helfen, liebe Frau! Ich habe wirklich damals nicht von dir geträumt; und wenn ich es gesagt, so war es nur ein Scherz. Du warst so neugierig; da wollte ich dich necken!“

Da brach die Frau in ein heftiges Weinen aus und ging hinaus. Nach einer Weile ging er ihr nach. Sie stand im Hof am Brunnen und weinte immer noch. Er versuchte sie zu trösten, doch vergeblich.

„Du hast mir meine Liebe gestohlen und mich um mein Herz betrogen!“ sagte sie. „Ich werde nie wieder froh werden!“

Da fragte er sie, ob sie ihn denn nicht lieb hätte, so lieb wie keinen andern Menschen auf der Welt, und ob sie nicht zufrieden und glücklich miteinander gelebt hätten, wie niemand weiter im Dorf. Sie mußte alles zugestehen, aber sie blieb traurig wie zuvor, trotz allem Zureden.

Da dachte er: „Laß sie sich ausweinen! Ueber Nacht kommen andre Gedanken; morgen ist sie die alte.“ Doch er täuschte sich; denn am andern Morgen weinte die Frau zwar nicht mehr, aber sie war ernst und traurig und ging ihrem Manne aus dem Wege. Jeder Versuch sie zu trösten scheiterte, wie am Abend zuvor. Den größten Teil des Tages saß sie in einer Ecke und grübelte, und wenn ihr Mann hereintrat, schrak sie zusammen.

Als dies mehrere Tage gedauert, ohne daß eine Aenderung eintrat, befiel auch ihn eine große Traurigkeit; denn er fürchtete, er hätte die Liebe seiner Frau auf immer verloren. Er ging still im Hause umher und sann auf Abhilfe, doch es wollte ihm nichts einfallen. Da ging er eines Mittags zum Dorf hinaus und schlenderte durchs Feld. Es war ein heißer Junitag; keine Wolke am Himmel. Die reife Saat wogte wie ein goldner See und die Vögel sangen; doch sein Herz war voller Bekümmernis. Da sah er von fern die alte Traumbuche stehen: wie eine Königin der Bäume ragte sie hoch in den Himmel hinein. Es kam ihm vor, als wenn sie ihm mit ihren grünen Zweigen zuwinkte und wie eine alte, gute Freundin zu sich rief. Er ging hin und setzte sich unter sie und dachte an die vergangene Zeit. Fünf Jahre waren ziemlich genau verflossen, seit er als ein armer Teufel zum ersten Male unter ihr geruht und so schön geträumt hatte. Ach so wunderschön! Und der Traum hatte fünf Jahre gedauert. — Und nun? Alles vorbei! Alles vorbei? Auf immer? —

Da fing die Buche wieder zu rauschen an, wie vor fünf Jahren, und bewegte ihre mächtigen Zweige. Und wie sie dieselben bewegte, ließ sie wie damals bald hier, bald dort einen feinen glitzernden Sonnenstrahl durchfallen, und bald hier, bald da ein Stückchen blauen Himmel durchscheinen. Da wurde sein Herz stiller, und er schlief ein; denn er hatte vor Sorge die vorhergehenden Nächte nicht geschlafen.

Und nicht lange, so träumte er denselben Traum wie vor fünf Jahren, und die Frau am Tisch und die spielenden Kinder hatten die alten, lieben Gesichter von seiner Frau und von seinen Kindern. Und die Frau sah ihn so freundlich an — ach so freundlich!

Da wachte er auf, und als er sah, daß es nur ein Traum war, ward er noch trauriger. Er brach sich einen kleinen grünen Zweig ab von der Buche, ging nach Haus und legte ihn ins Gesangbuch. Als die Frau am nächsten Tage — es war gerade Sonntag — in die Kirche gehen wollte, fiel der Zweig heraus. Da wurde der Mann, der daneben stand, rot, bückte sich und wollte ihn in die Tasche stecken. Doch die Frau sah es und fragte, was es für ein Blatt sei.

Es ist von der Traumbuche; sie meint es besser mit mir, wie du!" erwiderte der Mann. „Denn als ich gestern draußen war und unter ihr saß, schlief ich ein. Da wollte sie mich wohl trösten; denn mir träumte, du wärest wieder gut und hättest alles vergessen. Aber es ist nicht wahr! Es ist nichts mit der alten Buche. Ein schöner herrlicher Baum ist sie schon, aber von der Zukunft weiß sie nichts."

Da starrte ihn die Frau an, und dann ging es wie ein Sonnenschein über ihr Gesicht: „Mann, hast du das wirklich geträumt?"

„Ja!" entgegnete er fest, und sie merkte, daß es die Wahrheit war; denn er zuckte mit dem Gesicht, weil er nicht weinen wollte.

„Und ich war wirklich deine Frau?"

Als er auch dies bejahte, fiel ihm die Frau um den Hals und küßte ihn so oft, daß er sich ihrer gar nicht erwehren konnte. „Gelobt sei Gott," sagte sie, „nun ist alles wieder gut! Ich habe dich ja so lieb, — so lieb, wie du es gar nicht weißt! Und ich habe die Tage solche Angst gehabt, ob ich dich denn auch wirklich lieb haben dürfte, und ob mir nicht Gott eigentlich einen andern Mann bestimmt hatte. Denn mein Herz gestohlen hast du mir doch, du böser Mann, und ein bißchen Betrug war doch dabei! — Ja, gestohlen hast du mir's; aber nun weiß ich doch, daß es dir nichts geholfen hat, und daß es auch ohnedem so gekommen wäre." Darauf schwieg sie eine Weile und fuhr dann fort:

„Nicht wahr, du sprichst nie wieder schlecht von der Traumbuche?"

„Nein, niemals; denn ich glaube an sie; vielleicht etwas anders wie du, aber darum doch nicht weniger fest. Verlaß dich darauf! Und den Zweig wollen wir vorn ins Gesangbuch heften, damit er nicht verloren geht." — Rich. Leander.

Spruch

Glaube an den Sieg des Reinen
Ohne Zagen, ohne Zweifel!
Gott belohnt den Mut der Kleinen,
Doch den Kleinmut lohnt der Teufel!

Kory Towska.



Heimat

Verwachsen und verwoben mit dir, Heimaterde,
Kraftspenderin alles Guten und Schönen,
ob auch die Wege ins Dunkel führen......
Heimat,
unversiegbare Quelle,
die uns kein Feind, kein Schicksal rauben kann,
ob wir als Bettler oder als Verlorene
zu dir heimkehren......
immer umfangen uns
deine schützenden Mutterarme
mit gleicher Liebe......
und ist unser Blick verschleiert,
Nacht und Nebel um uns,
Land leer und verdorret,
daß uns dürstet......
der heilige Boden der Heimat
gibt erfrischenden Trunk
gläubiger Kraft zum Licht.

Carl Lange.



100 Jahre evang.-luth. Kirche Alexandrow bei Lodz

Von E. Koch.

Die Anfänge der evangelisch-lutherischen Gemeinde Alexandrow reichen weit in das 18. Jahrhundert zurück. Ehe nämlich Alexandrow stand, gab es bereits evangelisches kirchliches Leben innerhalb des heute zur Gemeinde Alexandrow gehörenden Gebiets. Groß-Bruzyca nannte sich die Gemeinde, die im Laufe der Zeit in die später entstandene Gemeinde Alexandrow aufging.

Die nach Polen gekommenen deutschen Einwanderer zeichnete ein tiefes religiöses Gefühl aus. Deshalb konnten sie in ihrer neuen Heimat nicht ohne Kirche sein.

Aehnlich war es auch mit den Siedlern, die sich in der Gegend des heutigen Alexandrow niederließen. Den Bauern zu Ruda gebührt das Verdienst, zur Gründung einer evangelischen Gemeinde den Grundstein gelegt zu haben. Sie hatten bei ihrem Grundherrn die Erlaubnis erwirkt, in ihrer Kolonie evangelisch-lutherischen Gottesdienst zu halten. Im Jahre 1786 wandte sich der Schulze Gottfried Arnold in Ruda mit einem Schreiben des Grundherrn von Groß-Bruzyca, Walenty Chobrzynski, an den Pastor zu Ilow (außer Ilow besaß damals in der ganzen Umgegend keine einzige evangelische Gemeinde einen Pastor) mit der Bitte, zweimal im Jahr in der Kolonie Ruda-Bugaj Gottesdienst zu halten und jegliche kirchlichen Amtshandlungen vorzunehmen. Der Pastor antwortete mit einem Schreiben, das bis zum heutigen Tag aufbewahrt ist:

„Nachdem der Seelsorger von Holländisch-Ruda, uns, den 17. Februar 1786, ein Schreiben vom Grundherrn, Ihre Hochwohlgeboren dem Herrn Hobrzynski eingehändigt. Worinnen Höchstderselbe die Erlaubnis ertheilt, das ein Evangelischer Prediger jährlich 2 mahl hinkommen, und das göttl. Wort predigen und die Sakramenta austheilen könne und solle. Da nun diese Gemeinde Mich zu ihrem Seelsorger ersehen und zu ihrem Beichtvater berufen, um bey Ihnen das heil. Göttl. Wort zu lehren und die heil. Sacramenta zu administrieren, so habe denselben Beruf als einen göttlichen Beruf angesehen, und bin gäntzlich entschlossen denselben zu befolgen. Wo den auch den 23. Mai den Dienstag vor Himmelfahrt, die erste Predig und Communion so Gott will im Namen des Herrn anfangen wobey ich denn auch bey meiner Ankunft bestimmen, welchen Tag ich wieder Andacht halten werde.

Es muß aber die Gemeine es mit denen Copulationen und Kindtaufen so einzurichten, daß sie von mir können vollzogen werden.

Dabey hat sich die Gemeine, ohne Ausnahme anheischig gemacht ein jeder Wirth 4 Zl. — also das erste Jahr 100 Gulden polnisch, nehmlich bei jeder Ankunft die Hälfte zu erlegen. Was übrigens die Jura Stola betrift, werden wir uns mit der Gemeine mundlich besprechen. Zu mehrere Gewißheit dessen, habe gegenwärtiges eigenhändig unterschrieben und mit meiner Petschaft eovrobovirt.

So geschehen Illow, den 17-ten Feb. 1786.

(—) Johann Christian Heinrich Bücher
Pastor und Synodalrath zu Warschau."

Die Gottesdienste fanden in dem Schulhaus statt. Natürlich konnte ein solcher Zustand nur vorübergehend sein. Der Wunsch der Ansiedler war, eine Kirche mit einem eigenen Pastor zu haben.



Ev.-luth. Kirche und Pfarrhaus in Alexandrow.

Der hochgebildete tolerante Grundherr, ein überaus gütiger und großherziger Mann, gab der Gemeinde in zwei Dokumenten vom Jahre 1798 und 1799 die Zusicherung weitgehender Hilfe zum Unterhalt eines Pastors. Am 5. Januar 1801 wurde auf dem Herrenhof zu Groß-Bruzyca verhandelt, wobei der Gutsherr sich verpflichtete, der Gemeinde 3 Magdeburger Hufen Land in Ruda-Bugaj für den Pastor der Gemeinde auf ewige Zeiten zu schenken, das Pfarrhaus auf eigene Kosten zu erbauen und zu den Pfarrhofsgebäuden sämtliches Holz zu schenken.

Da bereits eine evangelische Bevölkerung von 1200—1500 Seelen vorhanden war, wurde noch in demselben Jahr die Parochie Groß-Bruzyca behördlich bestätigt. Zum ersten Pastor Friedrich Georg Tuve aus Groß-Buxangen im Fürstentum Halberstadt er-

wählt. Zur Parochie gehörten außer Groß-Bruzyca noch Klein-Bruzyca, Dombrowa, Gura und Chociszew.

Am 28. Juni 1803 beschloß die Gemeinde auf Betreiben ihres Seelsorgers, eine Kirche zu bauen. Da der Grundherr das nötigste Bauholz schenkte, konnte mit dem Bau sofort nach Erledigung aller Formalitäten begonnen werden. Die Kirche wurde im Dorfe Ruda-Bugaj erbaut und am 17. August 1817 vom Ortspastor Tuve in Gegenwart des Grundherrn, des benachbarten Adels und einer großen Anzahl von Glaubensgenossen feierlich eingeweiht.

Inzwischen war ganz in der Nachbarschaft eine Stadt im Entstehen begriffen. Auf Einladung des Grundherrn Rafael Bratoszewski kamen zahlreiche Einwanderer aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands; deutsch-evangelische Handwerker und Fabrikanten, vorwiegend Tuchmacher. Im Jahre 1817 wurde der Grundstein zur Stadt Alexandrow gelegt. Die neue Siedlung wuchs rasch empor. Schon im Jahre 1823 wurde sie unter dem Namen Alexandrow zur Stadt erhoben. Da die Stadt die größte Zahl Evangelischer aufwies, wurde die Parochie Groß-Bruzyca unter dem 31. Januar 1827 aufgelöst und der neugeschaffenen Parochie Alexandrow einverleibt. Bald darauf schritt man zum Bau einer eigenen Kirche. Der Grundstein für diese wurde am 27. April 1827 gelegt. Der Bau ging rasch vonstatten, und so konnte die Kirche schon im Jahre 1828 am 1. Weihnachtsfeiertag vom Pastor Tuve in Verbindung mit Pastor Bando-Zgierz in Anwesenheit von 3000 Personen feierlich eingeweiht werden.

Die Holzkirche in Ruda-Bugaj wurde einige Jahre später der evangelischen Gemeinde zu Lenczyca für 1800 Gulden verkauft. Dort wurde sie wieder aufgebaut und dient noch heute der evangel.-luth. Filialgemeinde zu Lenczyca als Gottesdienststätte.

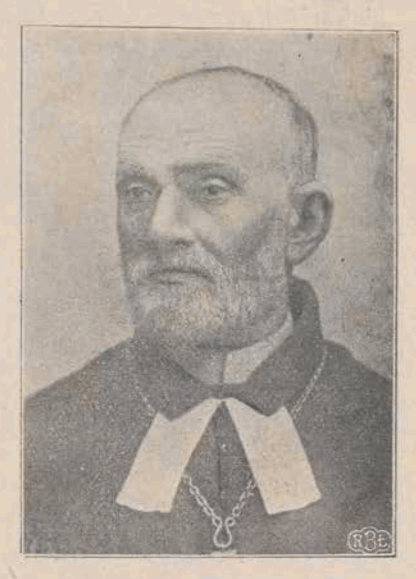
Am 30. Juni 1830 verstarb in Alexandrow nach reichgesegneter 29jähriger Arbeit im Weinberge des Herrn, Pastor Tuve. Er war der erste Pastor, der auf dem Alexandrower evangelischen Friedhof bestattet wurde.

Sein Nachfolger im Amt wurde Pastor August Rauh. Während sein Vorgänger sich um die Organisierung der Gemeinde und um den Bau der Kirchen ein so großes Verdienst erworben hat, das die Gemeinde ihm nie vergessen wird, so gedenkt sie auch in Dankbarkeit des am 8. Oktober 1871 heimgegangenen Pastors Rauh für die Organisierung der deutschen Schule. Gleich zu Beginn seiner Amtstätigkeit widmete er sich der Schule, die bis dahin ziemlich vernachlässigt war. Manch eines seiner Pfarrkinder verdankt das Emporkommen seinem Pastor. Dieser unterrichtete die begabtesten Schüler selbst und bereitete sie für die höhere Schulen vor. Im Jahre 1839 nahm Pastor Rauh die Organisierung des Filials Huta-Bardzinska in die Hand. Es waren nämlich inzwischen im Lenczycer Kreise, 10 bis 25 Kilometer von Alexandrow entfernt, zahlreiche deutsche Kolonien entstanden, die seelsorgerisch bedient sein mußten, und zwar Huta-Bardzinska, Krasnodembŷ, Dąmbrowa-Nagórna, Karolinow, Dąbrowa-Nadolna, Kossobudŷ, Włodyſławow, Maryſławow, Ostrów, Eufemia,

Seelsorger, die im Laufe der Jahrzehnte an der ev.-luth. Kirche zu Alexandrow amtierten



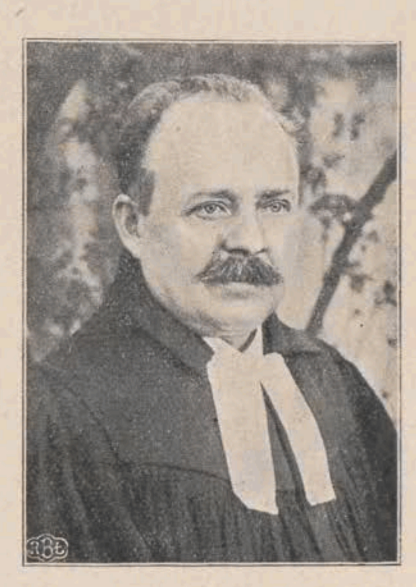
Pastor August Rauh
1834—1871.



Pastor Heinrich Zander
1873—1888.



Pastor Edmund Holtz
1889—1908.



Pastor Julius Buse
amtiert seit 1908.

Witów, Włodzimierzów u. a.... Am 15. November 1839 wurde das Filial Huta-Bardzinska behördlich bestätigt und dem Alexandrower Pastor die Verwaltung desselben übertragen. Dort wurde ein Schul- und Bethaus erbaut und am 25. Juli 1854 bei Gelegenheit einer Alexandrower Kirchenvisitation durch den Superintendenten, von diesem eingeweiht.

Auch Pastor Rauh ruht auf dem Alexandrower evangelischen Friedhof.

Am 14. Januar 1873 wählte die Alexandrower Gemeinde zu ihrem Seelsorger den Pastor der Chodeczer Gemeinde, Heinrich Zander. Pastor Zander gewann durch seine Leutseligkeit sofort die



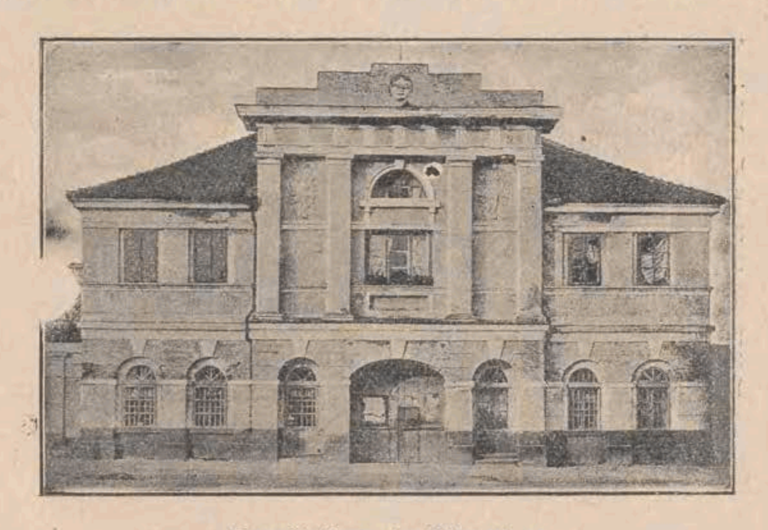
Die ev.-luth. Kirche zu Lenczyca, früher in Ruda-Bugaj.

Herzen der Gemeindeglieder. Vertrauen und Liebe brachte die Gemeinde dem Pastor entgegen. Darum tat es der Gemeinde vom Herzen leid, als er ihr mitteilte, das er um seiner Kinder willen sich entschließen müßte, die Parochie Kielce zu übernehmen, weil dort die Möglichkeit vorhanden sei, seinen Kindern ohne unerschwingliche Geldopfer die nötige Schulbildung zuteil werden zu lassen. Er verließ zu aller Leidwesen Alexandrow am 30. Mai 1888. Die Verwaltung der Gemeinde übernahmen die Pastoren Manitius-Konstantynow und Bursche-Zgierz.

Am 12. März 1889 fand dann unter der Leitung des Superintendenten Teichmann die Wahl eines neuen Pastors statt, wobei der Chodeczer Pastor Edmund Holtz mit 450 Stimmen (von 460) zum Alexandrower Pastor gewählt wurde.

Pastor Holtz entwickelte in der Alexandrower Gemeinde eine sehr rege Tätigkeit. Zunächst war er, zusammen mit dem Kirchenkollegium, bestrebt, an Kirche und Pfarrhaus größere Reparaturen vorzunehmen. 1892 wurde das neue Schulhaus in der Lenczycka-Straße erbaut. 1896 schritt der Pastor mit dem Kirchenkollegium zur Verwirklichung eines schon längst gehegten Projekts: des Ankaufs des an den Kirchhof angrenzenden Grundstücks. Da eine Erweiterung des Kirchhofes durchaus erforderlich war, so griff der Pastor den alten Gedanken der Umfriedung des Gottesackers mit einer Mauer, der schon Pastor Tuve viel beschäftigt hatte, auf. Auch der Bau eines Totengräberhauses und einer kleinen Leichenhalle wurde ausgeführt.

1901 konnte die Gemeinde auf eine 100jährige Entwickelung zurückblicken. Am 31. Oktober und 1. November 1901 wurde das Ju-



Das Rathaus in Alexandrow.

biläum feierlich begangen. Der Verlauf der Jubiläumsfeier war erhebend, die Beteiligung war sehr stark, sowohl von seiten der Pastorenschaft wie auch der Gemeindeglieder. Pastor Holtz gab aus diesem Anlaß eine Festschrift unter dem Titel: „Hundert Jahre göttlicher Gnade und Treue an der Parochie Alexandrow" heraus, in welcher die Entstehung und Entwickelung der Gemeinde geschildert wurden.

Pastor Holtz verließ Alexandrow am 1. Oktober 1908, um die Stelle des ersten Rektors des Hauses der Barmherzigkeit in Lodz zu übernehmen, wo er bis zu seinem am 28. Dezember 1917 erfolgten Tode segensreich wirkte.

Am 9. Mai 1909 wählte die Gemeinde zu ihrem Seelsorger Herr Pastor J u l i u s D a v i d B u s e. Er wurde am 7. Juni 1880 in Groß-Paproć geboren, besuchte das Gymnasium in Łomża, nach dessen Beendigung er in Dorpat Theologie studierte. Nach beendetem Studium erfolgte am 10. Februar 1907 seine Ordination. Er wurde

zum Vikar für Alexandrow bestimmt. Vom 1. Oktober 1908 bis Juni 1909 war Pastor Buse Vikar bei Pastor Ernst in Nowy-Dwór, um die Gemeinde Przasnysz zu administrieren.

Der junge Alexandrower Pastor entfaltete bald mit tatkräftiger Unterstützung seitens des Kirchenkollegiums eine sehr rege Tätigkeit. So wurde im Jahre 1911 das schon zu Pastor Holtz's Zeiten geplante Armenhaus erbaut, in welchem gegen 30 Greise von der Gemeinde unterhalten werden. 1913 wurde das stattliche Schulhaus, in welchem die 7klassige deutsche Volksschule untergebracht ist, samt dem Konfirmandensaal mit einem Kostenaufwand von 24 000 Rubel erbaut. Diese Summe wurde freiwillig aufgebracht. Um den Schulbau wie überhaupt um die ganze Gemeinde erwarb sich große Verdienste der langjährige Kirchenvorsteher Karl Poranski.

In der Gemeinde bestehen gegenwärtig zwei Kirchengesangvereine, drei Posaunenchöre, ein Jugendverein, eine Sonntagsschule und ein Frauenverein, der sich mit Armenpflege befaßt. Auch besteht seit 1921 eine Evangelische Kreditgenossenschaft, die sich gedeihlich entwickelt. Kantor der Gemeinde ist seit 1924 Heinrich Salin. Dem jetzigen Kirchenkollegium gehören folgende Herren an: Rudolf Schultz sen., Heinrich Flieger, Hermann Koch, Bertold Greilich, Otto Koch, Julius Kirsch aus der Stadt; Ludwig Kropp, Ferdinand Zielke, Eduard Jahns, Gustav Kelm, August Littmann und Julius Frede vom Lande.

Das Kirchbaujubiläum hätte eigentlich am 1. Weihnachtsfeiertag 1928 begangen werden müssen, konnte aber infolge großer Renovierungsarbeiten an und in der Kirche erst am 12. Oktober 1930 begangen werden. Die Kirche hat ein ganz neues inwendiges Gesicht bekommen, das der Feier würdig ist. Die Kosten betrugen gegen 60 000 Zloty, welche durch die Opferwilligkeit der Gemeindeglieder aufgebracht wurden, sowohl der aus der Stadt wie der vom Lande.

Wahrlich ein schönes Zeugnis für die Gemeinde.

Es läßt erkennen, das in ihr noch Liebe zur Kirche besteht. Wohl der Gemeinde, die für ihre Kirche noch etwas übrig hat. Möge es dem jetzigen Pastor der Gemeinde vergönnt sein, auch weiterhin eine segensreiche Tätigkeit zum Wohl der Gemeinde zu entfalten.

Die Alexandrower evangelisch-lutherische Gemeinde aber möge den schönen Beweis der Anhänglichkeit der Väter an Glaube und Volkstum auch weiterhin erbringen. Möge sie dieser Geist der Treue auch weiterhin beseelen.

Das walte Gott!

Der polnische Novemberaufstand und sein Widerhall im deutschen Volke

Von Dr. August Müller.

Das polnische Volk wird in diesem Kalenderjahre mit besonderer Innigkeit bei jenen Ereignissen verweilen, die vor hundert Jahren durch den Ausbruch des Novemberaufstandes ausgelöst wurden und die sich ihrer Bedeutung wegen tief in seinem Gedächtnis eingegraben haben. War doch auf diesen Aufstand alles gesetzt. Sein Gelingen sollte dem unter der Fremdherrschaft schmachtenden Volke Freiheit und politische Unabhängigkeit bringen, sein Mißlingen dagegen mußte notwendigerweise eine Verschlechterung der Lage im Gefolge haben. Die heiligsten Güter der Nation standen auf dem Spiele, und das Gedenken des gegenwärtig Geschichte lebenden Geschlechts wird in erster Linie denen gelten, die damals die Schwere des vorhandenen Zustandes besonders drückend empfanden, den Wurf wagten und Gut und Blut für eine bessere Zukunft, die es zu erstreiten galt, einsetzten.

Der im Jahre 1815 beratende Wiener Kongreß hatte das durch die französische Revolution und die Napoleonischen Kriege erschütterte Europa neu geordnet. Er war dabei vom Standpunkt des Legitimismus ausgegangen, hatte einzig die Interessen der regierenden Häuser im Auge gehabt und diejenigen der regierten Völker zu wenig berücksichtigt; er hatte einerseits lebendige Volkskörper zerrissen und aufgeteilt und andererseits wildfremde Volksteile in einem Staatswesen zusammengepferchte. Restauration, d. h. Wiederherstellung nennt man sein Werk, weil durch es die alten Gewalten, die fürstlichen Geschlechter, in ihrer Macht und Geltung wiederhergestellt und die neuen, die nach Freiheit und Mitregierung strebenden Völkerschaften, niedergehalten werden sollten.

Dabei hatte sich der Legitimismus bereits überlebt. Die durch die französische Revolution mündig gewordenen Völker forderten ihr Recht. Ein Kampf der Regierenden und Regierten setzte ein. Die Zukunft gehörte den Nationalstaaten, und zwar den das Volk zur Mitregierung heranziehenden Nationalstaaten. In Frankreich konnte sich das der Nation aufgezwungene bourbonische Königtum nur ein halbes Menschenalter hindurch halten, und das neue Volkskönigtum, das sogenannte Julikönigtum, mußte abermals ein halbes Menschenalter später der sogenannten zweiten Republick weichen, die sich freilich bald, ähnlich wie die erste Republick, in ein Kaiserreich umwandelte. Die Spanier erhoben sich, um ihre errungenen, durch die Verfassung verbrieften Freiheiten gegen die Anschläge der Reaktion zu sichern. In den deutschen Teilstaaten verlangte man immer stürmischer die Einlösung des gegebenen Versprechens einer Verfassung, die das Volk an der Regierung mitbeteiligte; daneben wurde der Ruf nach einem einheitlichen, alle Deutschen umfassenden Reiche immer vernehmlicher, und keine polizeiliche Maßnahme, keine „Demagogenverfolgung" konnte etwas dagegen tun. Die lateinamerikanischen Kolonien machten sich von ihren Mutterländern unabhängig, weil sie es nicht länger dulden wollten, daß

über ihre Köpfe hinwegregiert werde. In Italien brachen Volksaufstände aus, die der nationalen Befreiung galten, vor der Hand aber noch von den Hütern der alten Ordnung niedergeschlagen werden konnten. Die Griechen erhoben sich wider ihre Bedrücker, die Türken, und erlebten, daß das ganze Abendland geschlossen auf ihrer Seite stand. Das Königreich der vereinigten Niederlande zerfiel, weil die deutschen, aber katholischen Flamen es vorzogen, mit den französischen Wallonen, mit denen sie Bekenntnis und Kultur teilten, zusammen einen eigenen Staat zu bilden, statt sich von den protestantischen Holländern weiter bevormunden zu lassen, und die europäischen Mächte erkannten das neue Königreich Belgien an. Wenige Monate später, als z. B. das französische Julikönigtum noch lange nicht gesichert schien, griff das polnische Volk zu den Waffen, in der frohen Zuversicht, daß auch ihm sein Recht werde.

Polen war durch den Wiener Kongreß aufs neue geteilt worden. Rußland hatte zu seinen alten Erwerbungen noch den weitaus bedeutenderen Teil des Herzogtums Warschau mit den Städten Warschau, Lomza, Plock, Kalisch, Kielce und Lublin erhalten und dieses Gebiet im Rahmen des Staatsganzen zu einem besonderen Königreich erhoben. Preußen hatte das Posener Gebiet zurückgewonnen und als mehr oder weniger selbständiges Großherzogtum den übrigen Provinzen angegliedert. Oesterreich war im Besitz von Galizien verblieben. Einzig Krakau hatte man zu einer Freien Stadt gemacht und ihr die nähere Umgebung als Staatsgebiet zugewiesen. In vier, ja, wenn man es genau nimmt, in fünf von einander abgegrenzten Staatsgebieten wohnten die Polen, glaubten Anspruch darauf zu haben, der Herr im eigenen Lande zu sein, und waren es dennoch nicht. Daß sie daher mit der Ordnung der Dinge nicht zufrieden sein konnten, ist leicht begreiflich.

Von allen Teilungsstaaten hat Rußland sich am meisten um das polnische Volk beworben. Das Königreich Polen, auch Kongreßpolen genannt, stand zu ihm in bloßer Personalunion, d. h. es teilte mit ihm lediglich die Person des Monarchen. Sonst besaß es seine eigene Verfassung, seinen eigenen Reichstag, seine eigene Regierung, die sich nur aus Landeskindern zusammensetzte, sein eigenes Heer, seine eigene Münze und sein eigenes Staatswappen. In den Händen der Polen lagen alle Zweige der Staatsverwaltung bis auf die auswärtige Politik, die nicht von Warschau, sondern von Petersburg aus geleitet wurde.

Eins läßt sich nicht leugnen: Im russischen Teilgebiet, insbesondere im Königreich Polen, befand sich alsbald der Schwerpunkt des polnischen politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens. In dem im Jahre 1818 zum erstenmal einberufenen Reichstag fanden sich die Vornehmsten der Nation zusammen. Man ging allen Ernstes und mit Eifer an die Arbeit. Zur Tuchindustrie des heutigen Polen wurde damals der Grund gelegt, die Einwanderung tüchtiger Handweber und Ackerbauer nach Kräften betrieben. Das Land blühte auf, die Geister waren erwacht, es mußte eine Lust sein zu leben, denn daran, was das Leben lebenswert macht, an großen Aufgaben, an Arbeit fehlte es nicht.

Dennoch war von einer solchen Lust wenig zu spüren. Es lastete etwas auf den Gemütern, das sie ihres Daseins nicht froh werden ließ. Das Königreich, in dem man lebte, war ja bloß ein verstümmelter Rumpfstaat; weite vordem polnische Gebiete ringsum gehörten nicht zu ihm. Wenn man auch schon von Galizien und dem Posenschen, die beide ohne einen Krieg nicht zu gewinnen waren, zunächst absehen wollte, so hielt doch Rußland das ganze ehemalige Großfürstentum Litauen in seiner Hand, dessen politisch aufgeweckter Teil der Bevölkerung, eine Minderheit freilich, den

Anschluß an das Königreich wünschte. In Rußland wollte man von einer Abtretung dieser Lande nichts hören. Die Polen dagegen ließen sich immer lauter und häufiger vernehmen, sprachen von „entrissenen Gebieten“ und forderten ihre Rückgabe. Unzufriedenheit, Unwille, Gereiztheit, ja Haß schlichen sich in die Seelen ein und begannen die Beziehungen der beiden Völker zueinander zu trüben. Weil an einen friedlichen Ausgleich der



Der Krieger.
Plastik des polnischen Bildhauers Edward Wittig.

Spannung nicht zu denken war, gingen einzelne patriotische Männer daran, eine gewaltsame Lösung der Frage im stillen, vorzubereiten. Auch auf dem Boden Kongreßpolens entstanden geheime Vereinigungen, die auf einen Umsturz der bestehenden Verhältnisse hinarbeiteten. Das hatte wiederum zur Folge, daß Rußland einen polizeilichen Geheimdienst zur Sicherung seiner Belange im Königreich einrichtete, was nicht mehr im Sinne der Verfassung war. Auch sonst kam es bald zu Ungesetzlichkeiten auf beiden

Seiten. Die unter russischer Leitung stehende Geheimpolizei witterte Verschwörung. Verhaftungen und Prozesse setzten ein und führten zu Verurteilungen. Das polnische Volk blickte zu den Verurteilten wie zu den Märtyrern seiner guten Sache empor. Die Spannung erreichte ihren Höhepunkt und drohte sich bei jedem noch so geringfügigen Anlaß zu entladen. Der Thronwechsel, der in Rußland 1825, den seiner Strenge wegen bekannten Nikolaus I. an die Regierung gebracht hatte, wirkte sich in keiner Weise befreiend aus. Man stand bereits in dem Schatten, den die kommenden Ereignisse vorauswarfen.

Am 26. Juli 1830 brach in Paris die Revolution aus, die zum Sturz des bourbonischen Königtums führte. Einen Monat darauf schlugen die Belgier los. Das neue Julikönigtum Frankreichs setzte sich im Lande schnell durch und erreichte seine Anerkennung seitens einer Reihe auswärtiger Mächte. Den Belgiern sprach das Glück zu: die Londoner Konferenz erklärte sich für ihren neuen Staat. Tapferes darauflosschlagen hatte in beiden Fällen in kurzer Zeit eine vollendete Tatsache herbeigeführt, mit der die übrige Welt sich eben abfand. Sollte den Polen nicht ein Aehnliches gelingen? Die Zeitlage schien günstig zu sein. Längeres Warten war um so weniger geraten, als der Zar Nikolaus allen Ernstes einen Feldzug zur Wiederherstellung der alten Ordnung in Frankreich erwog und die polnischen Regimenter ihn hierbei als ihren obersten Kriegsherrn begleiten sollten.

Es mußte dem polnischen Volke zum Verhängnis werden, daß der Aufstand von Männern vorbereitet und eingeleitet wurde, die ihr zerrissenes und geknechtetes Vaterland zwar glühend liebten, denen es aber sonst an allem gebrach, was einen Erfolg ihres Unternehmens hätte sicherstellen können. Gleich der Abend des 29. November deckte die Unzulänglichkeit der geleisteten Organisationsarbeit mit einem Schlage auf. Nichts klappte so recht, wie es vorgesehen war. Zum Zeichen des Losschlagens hatte eine alte Brauerei angezündet werden sollen. Das Gebäude wollte aber nicht brennen. Damit kamen Unsicherheit und Verzögerung in die ganze Bewegung. Die Garnison konnte nicht überrumpelt, der Großfürst Konstantin, des Zaren Bruder, nicht habhaft gemacht werden. Einzig das Zeughaus gelang es zu erstürmen und die dort aufbewahrten Waffen unter das Volk zu verteilen. Die in Warschau stehenden polnischen Regimenter waren nur teilweise ins Vertrauen gezogen worden. Die Befehlshaber wußten zunächst nicht recht, was los sei, und gehorchten weiter den Befehlen Konstantins. Auch die maßgebenden politischen Kreise fanden sich nicht gleich zurecht. Dabei hatten die Aufständischen keinen ausgesprochenen Führer. Hätte der Großfürst Konstantin in jener Nacht nicht auch seinen Kopf verloren, sondern kraftvoll zugegriffen, der Aufstand wäre im Keime erstickt worden. So aber nahmen die Dinge ihren Lauf.

Den Männern, die nun an die Spitze der Bewegung traten — es waren die Besten und Vornehmsten des Volkes —, fehlte der Glaube an ein Gelingen des Unternehmens. Sie sahen ihre Hauptaufgabe darin, mit dem Zaren selbst Fühlung zu nehmen, um schnell den Konflikt wieder aus der Welt zu schaffen und, wenn möglich, dabei einige Erleichterungen für das Volk herauszuhandeln. Daran hinderte sie zunächst die entschiedene Haltung des Zaren, der bedingungslose Unterwerfung, Ergebung auf Gnade und Ungnade forderte. Daran hinderten sie aber auch linksgerichtete, radikale Kreise der Aufständischen, die, ermutigt durch den Abzug Konstantins und den Uebertritt der meisten polnischen Regimenter und im Vertrauen auf eine Unterstützung auswärtiger Mächte, den Zaren des polnischen

Thrones für verlustig erklärten und so alle Brücken der Verständigung abbrachen. Die Entscheidung blieb den Waffen vorbehalten.

Der ungenügend vorbereitete Handstreich einer voranstürmenden Minderheit gestaltete sich so zu einer Angelegenheit des gesamten Volkes. Dieses trat denn auch geschlossen an. Von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, stellte sich der Nationalregierung alles zur Verfügung, was des Waffendienstes fähig war. Dabei war es kein ungeschulter Haufe, der da ins Feld geführt werden sollte. Die übergetretenen Regimenter gaben das Rückgrat zu diesem von heißester Vaterlandsliebe beseelten Abwehrkörper ab.

Auch zur diplomatischen Sicherung des Aufstandes ließ man seitens der Nationalregierung kein Mittel unversucht. Vor allem wurde die Notwendigkeit der Errichtung eines unabhängigen polnischen Staates als eines Dammes gegen das seit Peter dem Großen, stark auf Westeuropa lastende, halbasiatische russische Reich zur Erörterung gestellt. Dazu war man bemüht, verschiedene einflußreichere Fürstenhöfe für die eigene Sache dadurch zu gewinnen, daß man mit angehörigen Prinzen wegen Annahme der freigewordenen polnischen Krone verhandelte. Allein die Hoffnung auf die Regierungen der westeuropäischen Länder erwies sich als trügerisch. Hier im Osten war den nächstangrenzenden Staaten an der Aufrechterhaltung des bestehenden, durch den Wiener Kongreß geschaffenen Zustandes gelegen, und die Staaten Westeuropas sahen keine Veranlassung, sich in kriegerische Abenteuer zu stürzen, durch die für sie im Falle eines Sieges nichts zu gewinnen war. So blieb die auswärtige Hilfe aus. Das polnische Volk stand seinem brutalsten Gegner allein gegenüber.

Die Tatsache, daß der Aufstand von Rußland erst nach erbitterten, sich volle 3/4 Jahre hinziehenden Kämpfen niedergeschlagen werden konnte, zeugt von dem Heldenmute der Polen. Anfangs gaben die siegreichen Abwehrkämpfe gegen das sich heranwälzende russische Heer und die mehrtägige Schlacht vor den Toren der Hauptstadt, in der nächsten Umgebung der Vorstadt Praga, der gespannt nach dem Osten hinlauschenden Welt Zeugnis von der Tüchtigkeit des polnischen Soldaten. Während der nun folgenden Ruhepause lähmten Unstimmigkeiten die Entschlußkraft der Leitung. Zu einem klaren, eindeutigen und einheitlichen Operationsplan konnte es solchergestalt nicht kommen. Aus der blutigen Entscheidungsschlacht bei Ostrolenka gingen die Russen als Sieger hervor. Der Fall Warschaus war nach Paskiewitschs Uebergang über die Weichsel nur noch eine Frage der Zeit. Kein noch so bewunderungswürdiges Heldentum einzelner Schanzenverteidiger konnte etwas dagegen tun. Wer sich von den Ueberlebenden nicht in die Hände des Henkers überliefern wollte, mußte sich für die Verbannung entscheiden. Am 4. Oktober 1831 ließen sich bei Strasburg in Westpreußen 24 000 Polen von der dortigen Behörde entwaffnen und internieren. Die Auswanderung der geschlagenen Freiheitskämpfer nach Westeuropa setzte ein.

Von allem Anfang an nahm man in den westlichen Ländern Europas an der polnischen Erhebung den lebhaftesten Anteil. Sah man doch in ihr nicht allein die Auflehnung eines geknechteten Kulturvolkes gegen asiatische Tyrannei und Willkür, sondern vielmehr eine Aufbäumung des überall niedergehaltenen Freiheitswillens schlechthin. Wie man in dem vorausgegangenen Jahrzehnt dem Aufstand der Griechen zugejubelt hatte, so feierte man jetzt in überschwenglicher Gefühlswallung den Schritt der Polen. Ganz im Gegensatz zu den Regierungen, die aus ihrer Zurückhaltung nicht herauszubringen waren, setzte sich allenthalben das Volk für eine Hilfeleistung zugunsten der um ihre Scholle und ihre Freiheit schwer ringenden polnischen Nation ein. Der Herd dieser Bewegung war Frankreich. Durch Presse, Flugschriften, öffentliche Reden, wurde die Stimmung

unterhalten. In der Kammer verschwanden seit dem 14. Dezember 1830 die Polendebatten nicht mehr von der Tagesordnung. Und je mehr es offenbar wurde, daß die Regierung für die Polen nichts unternehmen werde, desto leidenschaftlicher wurde man in seinem Gebaren. In der russischen Botschaft in Paris war man seines Lebens nicht sicher. So schlug dort am 9. März 1831, als sich die Nachricht von dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Grochow verbreitet hatte, die Volksmenge die Scheiben ein, feuerte mehrere Pistolenschüsse ab und rief: „Es lebe Polen! Nieder mit den Russen!" Teilnahme- und Ermutigungsadressen begleiteten die zahlreichen Hilfesendungen, die von Frankreich nach Polen hinübergingen.

Von einer starken polenfreundlichen Bewegung wird uns auch aus Schweden, Ungarn und England berichtet. Auch da erschöpfte sie sich in denselben Aeußerungen, ohne die betreffenden Regierungen weiter zu beeinflussen...

Auch das deutsche Volk wurde in diese Polenbegeisterung mit hineingezogen. Namentlich waren es die südwestlichen Länder des damals seiner Einigung noch fernstehenden Reiches, die Frankreich auch nicht im geringsten nachstehen wollte. Führende Tageszeitungen, allen voran die Münchener „Deutsche Tribüne" und der Leipziger „Komet", sorgten dafür, daß die Bewegung nicht erlahmte. Die Leser wurden in allem genau auf dem Laufenden gehalten. Spaltenlange Leitartikel erörterten unermüdlich die Frage der Notwendigkeit der Aufrichtung eines selbständigen polnischen Staates, wobei abwechselnd bald politischen, bald wirtschaftlichen, bald religiösen Beweggründen der Vorzug gegeben wurde. Vor allem wurde das Heldentum der polnischen Kämpfer gebührend herausgestrichen. Auch verfehlte man nicht, durch rein äußere Aufmachung auf Sinn und Gemüt des Lesers zu wirken. So brachte der „Komet" die Nachricht vom Falle Warschaus in der Form einer Todesanzeige: Auf schwarz umrahmter Seite prangte oben ein Heldengrab mit bekränztem Kreuz, davor lagen Schild, Schwert und Helm und darunter stand als Nachruf:

„Warschau

hat sich nach zweitägigem Sturme ergeben, Polens Adler blutet — Europa schämt sich nicht!

Polen ist jetzt ein in der Irre umherwandelnder Staat mit einer Regierung und einer Armee. —

Die Nachteule Diplomatik hat neue Flügel bekommen, die Legitimität putzt sich die Nase und sagt: Prosit! Tausend Menschenherzen jammern — aber was sind Millionen Tränen gegen das Prosit einer diplomatischen Nase!

Pflanzt ein großes Kreuz auf die Grabhügel bei Warschau und setzt darauf die Inschrift:

„Jahrhundert, dies ist dein Ehrenpunkt!"

Ein Heldenvolk ist gestorben — die Weltgeschichte wird's erzählen. Das ist alles!

Die Weltgeschichte soll das Weltgericht sein — aber sie richtet nur die gestorbenen Generationen, das peinliche Gesetzbuch richtet den Leib".

Neben der Presse überschwemmte eine Flut von Flugschriften das Volk. Führende Männer des geistigen Deutschland, wie der Leipziger Doktor der Filosofie R. O. Spazier, der Berliner Geschichtsprofessor Friedrich von Raumer, der Schriftsteller Harro Paul Harring und andere, griffen zur Feder, um ihre Volksgenossen für die polnische Sache, die doch diejenige aller freiheitlichen Völker sei, zu begeistern. Die zur Behandlung stehende Frage konnte im Rahmen einer Flugschrift vielseitiger beleuchtet und gründ-

licher auseinandergesetzt werden. Und kaum hatte das Trauerspiel des Aufstandes sein Ende genommen, als auch schon aus der Feder zum Teil derselben Männer die ersten Versuche einer wissenschaftlichen Darstellung eben dieses Trauerspiels auf dem Büchermarkt erschienen. Das bewirkte, daß die Polenschwärmerei bis zur Jahrhundertmitte und darüber hinaus im deutschen Volke anhielt.

Ein Kapitel für sich sind die deutschen Polenlieder, die heute, soweit man ihrer hat habhaft werden können, gesammelt sind und mehrere stattliche Bände füllen. Unter ihren Verfassern begegnen wir den bekanntesten deutschen Dichtern jener Zeit. Einige dieser Gedichte gehören zum festen Bestande der deutschen Literatur. Viele von ihnen fanden ihren Weg unter das Volk, gingen von Mund zu Mund und wurden gesungen. Alle



Eine historische Stätte: Die Burg Nieswież.

verherrlichten sie die polnische Freiheitlichkeit, den polnischen Opfermut, besangen die Größe der polnischen Mutter, die Tapferkeit des Soldaten, feierten polnische Waffensiege, brachten Bilder aus dem Frontleben, überall den Edelmut und sonstige Vorzüge der Helden besonders hervorhebend, oder aber sie begleiteten die den unseligen Ausgang voraussagenden Ereignisse mit gellenden Weck- und Warnrufen. Als in den letzten Kriegsmonaten in allen Kirchen Polens Bittgebete abgehalten wurden, da veröffentlichte auch der Leipziger „Komet“ ein in Süddeutschland aufgetauchtes „Allgemeines Gebet für Polen“ eines gewissen Ferdinand Stolle, das gleichzeitig ein „Zuruf an alle Getreuen der kämpfenden Helden“ sein sollte und in dem es hieß:

„Wir dürfen nicht dem Volk zur Hilfe eilen
Mit unserm Schwert, — weil man's dem Tod geweiht,
Ja, seine Wunden sollen wir kaum heilen,
Wie es doch nur die Menschlichkeit gebeut; —

10*

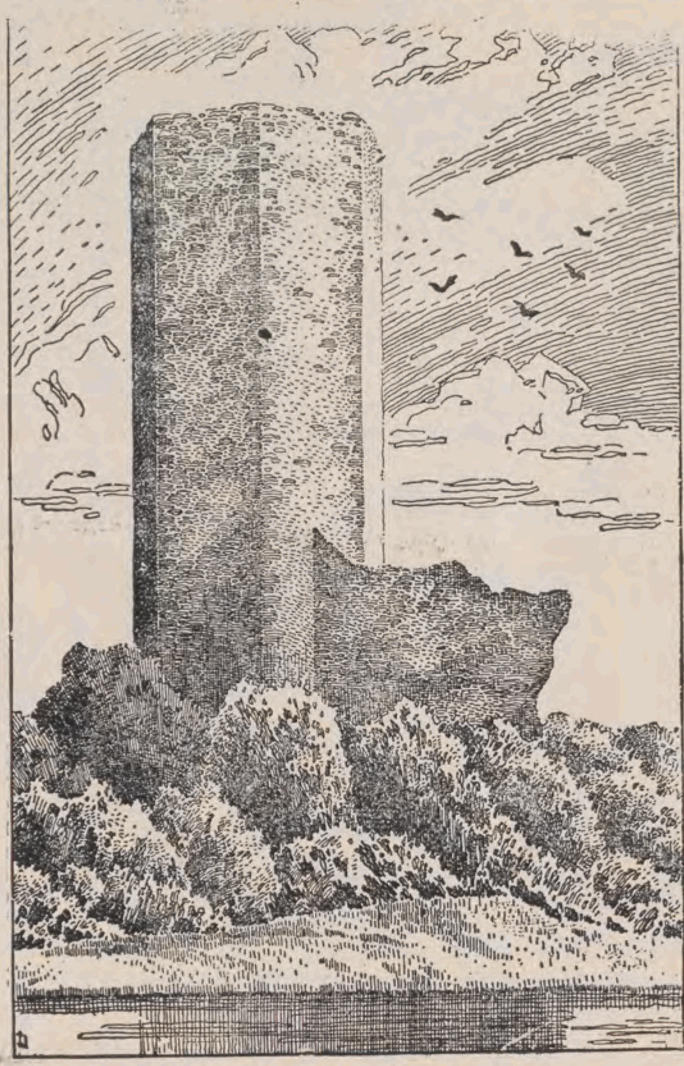
So laßt uns wenigstens für Polen beten,
Und wenn uns darum auch kein Fürst belohnt,
Laut flehen, laut zu jenem sternbesäten
Gewölbe, wo der Freiheit Vater wohnt".

Es könnte den Anschein gewinnen, als sei die Polenschwärmerei im deutschen Volke lediglich eine Angelegenheit weniger Gebildeter, der sogenannten obersten Zehntausend, gewesen. Dem war aber nicht so. Schon daß sich damals eine Reihe von Tageszeitungen ganz in den Dienst dieser Bewegung stellte und dabei einen guten Abgang hatte, läßt tiefer blicken. Tatsächlich waren weiteste Kreise des deutschen Volkes von dieser Anteilnahme am Geschick des polnischen Volkes erfaßt. Man empfand in den zwanziger und dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Deutschland durchaus weltbürgerlich. Das Nationale trat vollkommen in den Hintergrund, um erst in den folgenden Jahrzehnten allmählich wieder zur Geltung zu gelangen. Mehr im Vordergrund stand das Ideal der bürgerlichen Freiheit, um das gerade damals in den einzelnen deutschen Staaten gekämpft wurde. Und wenn es bei den andern auch in erster Linie um nationale Ziele ging, so übersah man das in Deutschland einfach und überließ sich ohne weiteres Nachdenken dem herrschenden Begeisterungstaumel. So nur ist es erklärlich, daß man kein Verständnis für die Haltung der preußischen Regierung hatte, die sich mit Rücksicht auf ihre polnischen Untertanen im Posenschen und in Westpreußen für die Wahrung einer strikten Neutralität entschied, und ihr dies sehr übelnahm, ja sie mit Schmähungen und Verwünschungen überhäufte.

Den Führern folgte die große Masse der Bevölkerung. Die polnischen Waffentaten wurden allgemein bejubelt, der Fall Warschaus aufrichtig betrauert. So erfahren wir aus Karlsruhe in Baden, daß dort die Kunde von der Einnahme dieser Stadt tiefsten Eindruck gemacht habe. „Es ist unbeschreiblich", heißt es weiter, „wie vielfach er sich ausspricht: hier in einer weiblichen Träne, dort in einem Zucken der Faust oder in einem knirschenden Ausruf". Als einem Schwarzwälder die traurige Kunde überbracht wurde, rief er aus: „So wollt' ich doch lieber, daß unserm Herrgott ein paar von seinen besten Engeln gestorben wären!"

In diesem bloßen Mitfühlen erschöpfte man sich keineswegs. Ueberall traten Polenvereine ins Leben, die neben ihrer politischen Betätigung, ihrer Aufklärungs- und Werbearbeit, vor allem bemüht waren, durch Umlagen und Sammlungen aller Art den „unglücklichen Polen", wie man allgemein hören konnte, Hilfe zu bringen. Die politische Arbeit zielte darauf ab, Unterschriften zu sammeln, Eingaben an die Behörden oder die gesetzgebenden Körperschaften vorzubereiten und einzusenden oder unmittelbar in den Kammern Interpellationen an die Regierungen zu bewirken, um diese zu veranlassen, zu der polnischen Frage Stellung zu nehmen und gegebenenfalls sich beim Bundestage für eine Hilfeleistung an die Polen in der einen oder andern Form einzusetzen. So war um die Zeit, als Warschau fiel, in Stuttgart eine solche Adresse zugunsten der Polen mit 800 Unterschriften im Umlauf, und aus Kassel erfahren wir unter dem 1. September 1831, daß dort ebenfalls eine Eingabe an den Landtag vorbereitet wurde und daß man auf sie die größten Hoffnungen setzte. „Wir wenden uns nämlich an die Landstände", heißt es da, „und bitten dieselben, durch das Ministerium dahin zu wirken, daß der Deutsche Bund dem russischen Kriege ein Ende mache und den Polen die ihnen rechtlich zukommende Unabhängigkeit verschaffe". Von weiteren sogenannten Petitionen hören wir aus dem Rheinlande, der Pfalz, aus Darmstadt und aus München. Nebenher besteuerte man sich gegenseitig und sammelte eifrig. In der bayerischen Zwei-

ten Kammer erklärten sich sämtliche Abgeordnete bereit, monatlich eine Tagesgebühr von ihrem Gehalt abzugeben, und in Kempten veranstalteten Landwehroffiziere aus Anlaß des Geburtstages ihrer Königin eine Umlage zugunsten der verwundeten Polen, die zusammen 100 Gulden ergab. Koburger Gymnasiasten brachten aus ihrer Mitte 21 Taler auf und hinterleg-



Die Ruine Rehden in Pommerellen.

ten diese Summe bei der Redaktion einer dortigen Zeitung. Von den Studenten der Universität Jena berichtet der „Komet", daß sie unter sich 1000 Taler für die Polen gesammelt haben sollen. In Würzburg gab man ein Konzert, bei welchem auch die polnische Nationalhymne vorgetragen wurde, und bestimmte den Reinertrag des Abends in Höhe von 700 Gulden

für Warschauer Hospitäler. Aus Weimar wurden mehrere Ballen Verbandstoffe nach Polen abgeschickt. Aehnliche Sendungen sowie Geldspenden gingen aus unzähligen deutschen Städten ab. Von einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen trafen in Warschau Pakete mit Scharpie und Leinwand ein, in denen sich neben Erinnerungslöckchen auch Widmungssprüchlein etwa folgenden Inhalts vorfanden:

„Wollte Gott, wackrer Pole, daß dein Blut
nicht vergebens geflossen sei!
Dieses wünscht ein Mädchen, welches den Helden
liebt, auch ohne ihn gesehen zu haben."

Als Warschau genommen und die polnischen Freiheitskämpfer den Volksboden zu verlassen gezwungen waren, da rüstete man allerorten zu ihrem Empfang. Nach Frankreich, dem man polnischerseits vor den andern ihre Grenzen ebenfalls gastfreundlich öffnenden Ländern den Vorzug gab, bewegte sich der Zug derjenigen, die eine langjährige Verbannung der zu erwartenden neuen Knechtschaft vorzogen, und ihre Zahl ging in die Zehntausende. Das deutsche Volk feierte die Durchziehenden als Helden, die nicht bloß für ihre, sondern für die Freiheit aller geblutet hätten. Berichte aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands erzählen, mit welcher Begeisterung man die Polen überall aufnahm. Jung und alt jauchzte ihnen entgegen, wo sie erschienen. Ja, man lief stundenweit hinaus, um sie zu sehen, ihnen zuzuwinken, ein Trostwort zu spenden, eine Liebesgabe zuzustecken. Abseits gelegene Orte veranstalteten Sammlungen und ließen den Ertrag durch ihre Gewährsmänner an die Heimatlosen verteilen. Um die Bewirtung der Rastenden riß man sich geradezu. Davon sei für viele ein Bericht der „Deutschen Tribüne" aus Landstuhl vom 22. Januar 1832 angeführt:

„Gestern mittag traf die erste Kolonne der tapferen Polen hier ein und wurde, da man in der Ungewißheit, ob sie hier halten würden, für Quartiere nicht gesorgt hatte, im Gasthofe „Zum Rheinkreise" bestens bewirtet. Ein jedes Haus beeilte sich, Vorräte von Lebensmitteln dahin zu bringen, und des Abends wurde in einer halben Stunde eine Rechnung von 67 Fl. (Gulden) für Getränke durch freiwillige Beiträge bezahlt. Die heute hier eingetroffene Abteilung von 102 Mann war vor ihrer Ankunft in die besten Häuser zur Verpflegung verteilt. Ein jeder Hauswirt nahm die ihm willkommenen Gäste auf dem Platze, wo sie, unter dem Donner der sie vom Schloßberge begrüßenden Böller, abstiegen, in Empfang und begleitete sie auch wieder Arm in Arm dahin zurück. Mehrere Einwohner, die sich nicht auf der Liste der freiwilligen Quartierträger befanden, unter anderen die Handwerker (Bäcker) Most und Eislein, ließen sich die Ehre nicht nehmen, einen tapferen Streiter für Freiheit und Vaterland zu bewirten. Dadurch entstand einige Verwirrung. Ein jeder fürchtete, weniger oder keinen zu erhalten, und rührend war es zu sehen, wie die auf drei Wagen ankommende letzte Abteilung schon vor der Stadt angehalten und von den sich um sie streitenden übrigen Einwohnern, die sich zu ihnen auf die Wagen schwangen, im Triumpf weggeführt wurde."

Monatelang hielt dieses Polenfieber in Deutschland an. Dies um so mehr, als einzelne polnische höhere Offiziere nicht den geradesten Weg nach Frankreich wählten, sondern Abstecher nach den größeren Städten Süddeutschlands machten. Auch als die Emigranten deutschen Boden längst verlassen hatten, hörte man nicht auf, für sie zu sorgen. Aus Frankfurt, Stuttgart, Dresden und anderen Städten wurden größere auf Tausende sich be-

laufende Geldbeträge, die man zusammengebracht hatte, den Polen ins Ausland nachgeschickt. Die Beschenkten kargten denn auch nicht mit Dankschreiben aller Art, in denen sie die genossene Gastfreundschaft rühmten, für die herzliche Aufnahme, die ihnen zuteil geworden, dankten und ewiges Gedenken, ja ewige Herzensfreundschaft gelobten. Als Beispiel mag ein Abschnitt eines im „Kometen" abgedruckten Schreibens angeführt sein, das die in Avignon gelandeten Polen „im Namen aller sich in Frankreich befindenden Brüder" an ihre Wohltäter, „die edlen Deutschen", gerichtet hatten. Es heißt da:

„Ihr, edle Deutsche, waret die ersten, die uns Tränen zu entlocken gewußt haben, die der im Unglück stolze Pole nicht auf jedem Boden zu vergießen über sich vermochte. Eure herzliche Aufnahme, das Eurem biederen Charakter gemäße sanfte, liebevolle Betragen war Balsam für die frisch geschlagene Wunde. Ihr habt die halb erloschene Hoffnung neu entflammt, an Eurer Brust fühlten wir auf einen Augenblick unser Vaterland neu aufleben, für welches wir uns so gerne geopfert hätten, für das wir uns noch zu opfern willig und bereit sind. Wer könnte ein größeres Mitgefühl für unsere Sache empfinden, als die, welche mit der Muttermilch Freiheitssinn einsogen! Ihr sahet ein, daß unsere Sache die Eure war, die Sache aller Völker, die Sache der allgemeinen Freiheit. Wir haben ein Bündnis, ein inniges Bündnis der Herzen, das ewig dauernde: denn was das Herz gesponnen, der Geist geprüft und gebilligt, das löst die Zeit nicht auf. Euer Name wird vom Vater zum Sohne, vom Sohn zum Enkel übergehen, und nur mit dem letzten Polen wird er erlöschen. Der stets unglückliche, aber nicht undankbare Pole wird Euch Beweise der Dankbarkeit geben. Sollte von außen Eure Selbständigkeit bedroht sein, so sind wir beim ersten Trompetenstoß, beim ersten Wirbel der Trommel in Euerer Mitte und werden gemeinschaftlich mit Euch die freie Brust den Feinden der Freiheit und Eures Vaterlandes entgegenstellen."

Das polnische Volk wird die Gedenktage des Novemberaufstandes würdig zu begehen wissen. Es wird sich an dem Freiheitsgeist und Opfermut des vor hundert Jahren lebenden Geschlechts aufrichten und stärken. Mit Stolz wird es die Namen seiner Helden nennen. Genugtuung wird ihm der Gedanke bereiten, daß in jenen Monaten, obwohl keine Regierung sich seiner annahm, die Herzen der ganzen Kulturwelt ihm zugewandt waren. Viel wird von des französischen Volkes Edelmut, Hilfsbereitschaft und Gastfreundlichkeit geredet werden. Wieweit man hierbei dieselben Eigenschaften auch am deutschen Volke rühmen wird, steht dahin. Wir Deutschen in Polen aber werden uns den Widerhall, den der Aufstand in den weitesten Kreisen unseres Muttervolkes fand, gern gegenwärtig halten, und kein Vergleich mit der jüngsten Vergangenheit, die das deutsche Volk einen Freiheitskampf sondergleichen kämpfen sah und Zeugin war, wie Hunderttausende um ihres Volkstums willen die angestammte Scholle verlassen mußten, soll es uns gereuen lassen, daß sich der Deutsche damals dem Polen als Nächster und Bruder zeigte.

Die Burgen am Rhein

Es ist Frühlingszauber, es ist Sonnenschein!
Da winken die Burgen am deutschen Rhein,
Da blitzen die Zinnen herab in die Flut:
„Seht, was der Herrgott für Wunder tut!“

Vielhundert Jahre schauen wir's so,
Wir sahen viel Menschen, die herzensfroh
Zu uns geblickt von der Fahrt auf dem Strom,
Wir dünken uns jede ein rheinischer Dom.

Viel Wanderer kamen herauf, uns zu seh'n,
Wie waren die lustig, wie sangen sie schön,
Bestaunten sie auch uns're Reste nur,
Die Menschen lieben versunkene Spur.

Sie schauen in uns die zerronnene Zeit,
Glück seh'n sie und Frieden und Trauer und Leid,
Sie stehen und sinnen und flüstern zumal:
„Das sind alle Märchen — es war einmal — —.“

Wer hat da gewohnt? wer hat da gedacht?
Wer Gutes und wer hat Schlimmes vollbracht?
So geht's durch die suchenden, forschenden Reih'n
Und die alten Sagen weben sich ein.

Heim ziehen die Wand'rer, doch fort und fort
Vom rheinischen Zauber erzählen sie dort,
Sie haben im Geist deutsche Ritter geseh'n,
Das Burgfräulein selbst noch am Fenster steh'n.

Und wieder andere, begeistert davon,
Die packt das Erzählen, sie rüsten schon,
Sie kommen und kommen aus allen Gau'n,
Uns alte Burgen am Rheine zu schau'n.

Fast will keiner mehr begraben sein,
Eh' er nicht erschaute die Burgen am Rhein,
Will träumen davon, bis den Tod er spürt
Und bis ihm selber ein Märchen draus wird.

Ja, kommt nur und wandert und schauet hinauf!
Wie Harfenspiel geht's Euch im Herzen auf
Die Sagen, die Wunder. Nichts Schön'res kann sein
„Als die stolzen Burgen am deutschen Rhein!“

Franz Herz, Mainz.





Das befreite Rheinland

Am 30. Juni 1930 erklangen im ganzen Rheinlande die Freiheitsglocken; an diesem Tage verließen die letzten französischen Truppen den bis dahin noch besetzten Teil des Landes, nachdem die Besatzungen der übrigen Mächte schon früher zurückgezogen worden waren. Zwölf Jahre einer schweren Leidenszeit für die Bevölkerung am Rhein, ja für das ganze Deutsche Reich, nahmen damit ein Ende. Daher ist es begreiflich, daß für das deutsche Volk die ersten Julitage des vergangenen Jahres Freudentage waren, die weit über die politischen Grenzen Deutschlands Widerhall fanden.

An Geduld, Mut und Staatstreue der Rheinländer wurden während dieser Besatzungszeit ungewöhnliche Anforderungen gestellt, war doch das Bestreben der Franzosen darauf gerichtet, das Rheinland von Deutschland loszutrennen und es entweder Frankreich einzuverleiben oder aber daraus zumindestens einen neuen Pufferstaat mit dem Schein der Selbständigkeit zu gründen. Was die Franzosen durch den Friedensvertrag von Versailles nicht erreichen konnten, das wollten sie jetzt durch List und Gewalt erzielen, indem sie einen für sie günstigen künstlichen Selbstentscheid der Rheinländer herbeizuführen suchten. An der unbeugsamen Haltung der überwiegenden Mehrheit der rheinischen Bevölkerung scheiterten indessen die Machenschaften der Franzosen kläglich. Die geistige Einstellung des Rheinländers zu den Eroberungsgelüsten der Franzosen kommt am deutlichsten in den nachfolgenden Zeilen ihres Schutz- und Trutzliedes zum Ausdruck.

Umwirbt man uns in unserer Not
mit Peitsche auch und Zuckerbrot,
wir sprechen doch ein stolzes Nein!
Frei sollst du sein, mein deutscher Rhein!

*

Warum das deutsche Volk nicht allein aus politischen Erwägungen heraus sein Rheinland über alles liebt, das wird erst demjenigen völlig klar, der selbst einmal dieses märchenhaft schöne Stückchen Gotteserde gesehen hat. Noch jahrelang wird in ihm das Wort „Rhein“ eine Fülle von wundersamen Erinnerungen, Vorstellungen

und Empfindungen auslösen. Der Rhein lockt denn auch alljährlich Hunderttausende an seine grünen Ufer, und sein Ruhm bewirkt, daß unter seinen Besuchern sich auch zahllose Angehörige fremder Völkerfamilien befinden.

Eine Rheinfahrt führt uns in einem der Schiffe, die den Strom weißen Schwänen gleich durcheilen, von Bonn aus flußaufwärts. Wie im Film huschen alsbald an unserem staunenden Auge farbenfreudige, stets wechselnde Bilder vorüber. Godesberg, Königswinter, Drachenfels, Petersberg usw. Bad Honnef. Diese Stelle des Rheins ist von einer besonders traumhaften Schönheit: Rolandsbogen, Insel Nonnenwert, Koblenz, Deutsches Eck mit auf einer Halbinsel emporstrebendem Kaiserdenkmal. Gegenüber die Feste Ehrenbreitstein. Die französischen Fahnen sind jetzt dort heruntergeholt. Die Mosel ergießt sich hier in den Rhein, und unweit davon grüßt auch schon das Lahntal. Rechts Schloß Stolzenfels, links Burg Lahneck und die Marksburg. Dann die malerische Burgruine Rheinfels und weiter der Loreleyfelsen, eine kulissenartig in den Rhein vorspringende Gesteinsmasse, verewigt durch Heines Lied „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten". Mitten im Rhein mit vielen Türmchen Burg Kaub, gegenüber, auf hohem Felsen thronend, Ruine Gutenfels. Wieder macht der Fluß eine seiner vielen Windungen, und nun grüßt uns schon von ferne, die Weinberge bei Rüdesheim weit überragend, das Germaniadenkmal auf dem Niederwald. Am Fuße des Berges Ehrenfels, gegenüber der sagenhafte Mäuseturm.

Und so ein Bild nach dem anderen. Burgen wechseln mit üppigen Weinhängen, blitzsaubere Städte mit verträumten Dörfern, malerische Täler mit wildromantischen Waldeshöhen, und von dort herab grüßen hier eine alte ehrwürdige Kapelle, dort eine Ruine und hin und wieder ein verwittertes Prunkschloß. Und jedes dieser Denkmäler einer vergangenen Zeit hat seine Geschichte oder Sage. Besonders zur Reisezeit liegt hier über allem ein Singen und Klingen, Tücherschwenken von Schiffen und Bergeshöhen oder vorüberhuschenden Paddelbooten. Am Rhein scheint es nur eitel Lust und Freude zu geben.

Schönheitstrunken von all dem Geschauten und Empfundenen legen wir nach zwölf Stunden Eildampferfahrt in der Gutenbergstadt Mainz an, dessen altehrwürdige Türme sich bereits im Gold der untergehenden Sonne baden.

Eine Rheinfahrt vergißt man nie. Und in diesem Sinne hat der Rhein auch uns Auslanddeutschen etwas zu sagen. Denn aus der unvergleichlichen Schönheit des Rheingebiets, seiner Leidensgeschichte, seinen herrlichen Liedern, Sagen und Kunstdenkmälern fließt für das gesamte deutsche Volk — auch das Auslandsdeutschtum — eine unversiegbare Quelle geistiger und seelischer Kraft.

B. Bergmann.

Sagen vom Rhein

Der Drachenfels

I.

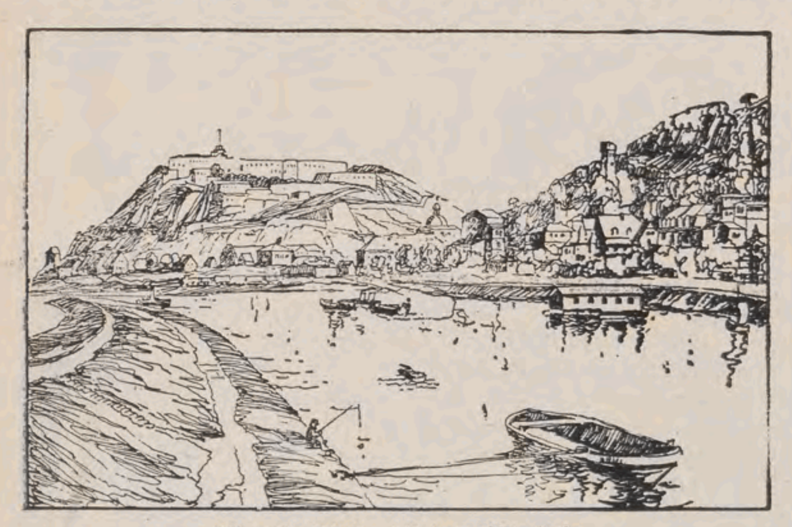
Wenn der Wanderer die reizend gelegene Musenstadt Bonn verlassen hat, erblickt er bald zur Linken des Dampfers, der ihn über den Rhein trägt, die malerischen Kuppen des Siebengebirges. Des vordersten Berges steilragenden Gipfel krönen noch heute Turm und Mauern eines alten Ritterschlosses. Von jenem romantischen Berg mit dem schauerlichen Namen, allwo es zur Sommerzeit nimmer still wird von Zechersang und Becherklang, erzählt das Volk eine rührende Sage.

In den ersten Jahrhunderten nach der Geburt des Welterlösers nahmen die Germanen auf der linken Rheinseite willig die Kreuzeslehre an, die ihnen der heilige Maternus, ein Jünger des großen Völkerapostels, aus Gallien herüberbrachte. Vergeblich waren schon lange Zeit der frommen Christenboten ernste Bemühungen bei den heidnischen Stämmen des innern Germaniens. Sie verharrten in ihrem Heidentum und verschlossen ihre Gaue finster den fremden Kreuzespriestern aus jenem Reich, das bereits früher unter verschlagenen Heerführern seine gepanzerten Legionen auf freie Männererde geführt hatte.

Damals soll ein greulicher Lindwurm in einer Höhle des Felsens gehaust haben (die noch heute das Drachenloch heißt), ein Drachen von scheußlicher Gestalt, der täglich sein Felsloch verließ und hinab in die Wälder des Tales raste, Menschen und Tiere bedrohend. Menschliche Kräfte waren ohnmächtig gegen das Ungetüm und vermeinend, eine erzürnte Gottheit verberge sich in dem schlangenartigen Molch, erwiesen sie ihm göttliche Ehren und opferten ihm Verbrecher und Gefangene.

Ein rauhgesitteter Heidenstamm bewohnte den Fuß des Berges. Oft unternahmen die kriegslustigen Männer verheerende Raubzüge auf die linke Rheinseite und trugen erbarmungslos Mord und Brand unter ihre christlichen Brüder. Einst waren sie wiederum nächtens hinübergezogen und erbeuteten in wildem Kampf mit den Ueberfallenen Gut und Gefangene. Unter den letzteren befand sich eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit. Zwei Heerführer, von ihrer Anmut entflammt, verlangten sie für sich. Horsrik der ältere, ein berühmter Häuptling, ein gefürchteter Kämpfer mit Bärenstärke und Tigerwildheit, der jüngere, Rinbold, von minder rohen Sitten, doch gleicher Kühnheit.

Schaudernd wandte sich die liebliche Jungfrau zur Seite, als sie die beiden Fürsten blitzenden Auges um ihren Besitz streiten sah. Ringsum die siegestrunkenen Männer. Mehr noch als der Preis der eigenen Beute bewegt sie der Streit der Mächtigen um das gefangene Christenweib. Schon finden die grollenden Worte der beiden Gegner einen Widerhall in den Herzen der umstehenden Krieger. Horsrik fordert sie, der gefürchtete Kämpfer; Heilrufe aus der Männerrunde ermutigen ihn. Rinbold fordert sie, der jugendstolze Heerführer, zahlreichere Heilrufe aus der Männerrunde begrüßen ihn. Finster starrt der andere, seine Riesenfaust umklammert drohend den Streitkolben. Da lichten sich der Männer geschlossene Reihen. Zwischen die Streitenden tritt der Oberpriester, ein silberhaariger Greis mit



Ehrenbreitstein mit dem Asterstein.

Die Festung Ehrenbreitstein wurde an Stelle einer alten Landesfeste im 30jährigen Kriege erbaut. 1799 wurde sie von den Franzosen gestürmt. In den Jahren 1816—26 wurde sie durch den preußischen General von Aster in ihrem jetzigen Zustande erbaut. In der Nähe die Feste Asterstein.

ernstem Blick und strengen Zügen. Laut tönt des Greises zorngepreßte Stimme:

„Verflucht sei jeder Zwist um den Besitz der Fremdgläubigen! Nicht soll die Christin die Edelsten unseres Stammes entzweien. Keines Anteil werde die Tochter derer, die wir hassen. Dem Drachen sei geopfert die Stifterin unseligen Zwiespaltes. Zu Wuotans Ehre, den sie lästert und ihre Erzeuger, werde sie geweiht, wenn sein Sonnenauge sich öffnet zum andernmal!"

Beifall murmeln die Männer, als erster Horsrik. Hocherhobenen Hauptes steht die Jungfrau. Schmerzlich und bewundernd hängt an ihrem engelsgleichen Antlitz das Auge Rinbolds, des jugendstolzen Führers.

II.

In der Frühe des folgenden Tages, noch ehe die Tagesgöttin ihr strahlendes Haupt aus den Purpurkissen des Ostens erhob, wurde es im Tale lebendig. Durch des Waldes Dämmer bewegte sich ein lärmender Zug hinauf zur Höhe. Voran die Priester, in ihrer Mitte, bleich, doch gefaßt, die Gefangene. Schweigend hatte sie geduldet um des Herrn willen, daß des Oberpriesters knöcherne Hand um ihre Stirne die Opferbinde wand und geweihte Blumen flocht in das gelöste Haar. Manch mitleidiger Blick aus des Volkes Kreis hatte die Standhafte verstohlen gestreift, eines jugendstolzen Heerführers



Marksburg bei Braubach.

Die einzige unzerstörte Burg am Rhein ist die Marksburg, malerisch auf der Bergkuppe gelegen. 1283 war sie schon im Besitz der Grafen von Katzenelnbogen. 1479 bis 1803 gehörte sie dem Landgrafen von Hessen, nach 1815 nassauisches Staatsgefängnis. Der Verein zur Erhaltung deutscher Burgen hat sie erworben und vollständig neu herrichten lassen.

Blauauge hatte flammend gezuckt in unsagbarem Weh beim Anblick der todgeweihten Jungfrau.

Erreicht war der Felsvorsprung, den schon oftmals unschuldiges Menschenblut geschändet. Stumm umwanden die fanatischen Priester ihren zarten Leib mit Stricken und schnürten ihn an den heiligen Baum Wuotans, der den Schluchtrand überschattete. Keine Klage entfuhr der Christin bleichen Lippen, keine Träne schimmerte in ihren Augen, die verklärt hinausschauten in den frührotlichten Himmel.

Des Volkes Schwarm lichtete sich und zerstob; schweigend und scheubefangen standen in der Ferne die erwartungsvollen Heiden.

Die ersten Sonnenstrahlen fluteten über den Berg. Sie flammten in der Blumenkrone, die der Jungfrau Haar umschlang, spielten in dem geistentrückten Antlitz und umgaben es mit einem Glorienkranz von Licht und Schimmer. Die Christenjungfrau erwartete den Tod, wie die Verlobte den Bräutigam. Ihre Lippen bewegten sich leise wie im Gebet.

Da drang aus der Tiefe dumpfes Getön; der Drache fuhr fauchend aus seiner Höhle über den Waldweg. Er erblickt das Opfer an der Stätte, die seiner Blutgier bekannt ist. Hochauf krümmt sich der schuppengepanzerte Wanst, auf scharfkralligen Beinen gespreizt:



Burg Rheinfels.

Festung Rheinfels bei St. Goar, eine der größten Burgen am Rhein, auf einer Höhe von 115 Meter über dem Strome. Graf Diether III. von Katzenelnbogen war der eigentliche Gründer dieser Burg, und zwar im 12. Jahrhundert. Ende des 17. Jahrhunderts wurde sie zerstört. Vom Strome aus gewähren die mächtigen Mauern einen imposanten Anblick.

scheußlich wirbelt er den schlangenartigen Schweif und zeigt in gräßlich gähnendem Rachen sein tödliches Gebiß. Schnaubend kriecht das Ungeheuer heran, gierig züngelnd. Aus den blutigen Augen sprühen höllische Flammen.

Todesschauer faßt auch die Jungfrau beim Anblick des scheußlichen Molches. Aus dem Busen reißt sie zitternd ein funkelndes Goldkreuz und hält es, wie abwehrend, mit einem bebenden Aufschrei zu Gott dem Lindwurm entgegen. Und Staunen! Hochaufbäumend, wie vom Blitz getroffen, fährt der Drache zurück und stürzt rückwärts über zackiges Felsgestein in die Tiefe. Unter brüllendem Geheul und dem donnernden Geröll stürzender Felsstücke verschwand das Untier in den aufbrausenden Wogen des Stromes.

Einstimmiger Schrei entfuhr den abseits harrenden Heiden. Staunen und Schreck auf allen Gesichtern. In müder Ergebung, mit traumhaft geschlossenen Lidern, stand die Jungfrau und betete leise zu dem, der sie gerettet. Da sanken die Stricke, die sie schnürten; zwei sehnige Arme ergriffen sie und trugen sie in den Kreis der staunenden Menge. Sie hob die Augen und sah den jüngeren der beiden Heerführer; seine rauhe Kriegerhand erfaßte die ihre. Wie vor einem himmlischen Wesen beugte der Jüngling das Knie und berührte mit den Lippen ihre weißen Finger. Laute Heilrufe ertönten dem Häuptling.

Der Priestergreis trat vor, und erwartungsvolles Schweigen lag über dem Volke. Wer sie gerettet habe vor dem sicheren Ver=



Loreleyfelsen.

Die Loreley, ein ungefähr 200 Meter hoher mächtiger Felsen, durch ein Tunnel durchbrochen. Jedem Deutschen durch das heimische Lied „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten", bekannt. Hier treten die Rheinberge bis dicht zum Strome heran.

derben, wer der Gott sei, der den Seinen so sichtlich helfe, fragte er feierlich die Christin. Und triumfierend leuchteten die verklärten Augen der Jungfrau.

„Dies Bild des Christengottes hat den Drachen zerschmettert und mich gerettet," rief sie siegreich. „In ihm ruht das Heil der Welt und die Wohlfahrt der Völker!"

Mit scheuer Ehrfurcht betrachtete der Priester das Christuskreuz.

„Möchte es bald deinen Geist erhellen und den von diesen allen," sprach die Jungfrau ernst. „Es wird euch größere Wunder offenbaren wie dieses; denn unser Gott ist groß."

Man geleitete die Jungfrau heimwärts in ihr Vaterland samt den übrigen Gefangenen. Sie kehrte bald zurück, begleitet von einem

christlichen Priester. Die Stimme des Glaubens und der Unschuld wirkte Wunder in den Herzen der Heiden. Zu Tausenden begehrten sie die Taufe. Der Priestergreis und Rinbold waren die ersten, die ihr Haupt der neuen Lehre beugten. Jubel herrschte in dem Stamm, als die Jungfrau dem jugendlichen Heerführer die Hand reichte fürs Leben. Ein christlicher Tempel erstand in dem Tal und eine stolze Burg den Neuvermählten auf der Höhe des Felsens. Wohl zehn Jahrhunderte blühten die Drachenburger, ein mächtiges Geschlecht in den Gauen des Rheines.

Der Schwanenritter

Die alte Burg auf dem Schloßberg zu Cleve hat einen Schwan als Wetterfahne, und voreinst trug das Herrschergeschlecht, das über das liebliche Clever Land regierte, einen Schwan im Wappen. Eine traurigschöne Sage, seither durch eines unsterblichen Meisters Tongebilde für alle Zeiten vor dem Vergessen gerettet, knüpft sich an jenes Schwanenbild: die Sage vom Schwanenritter

Damals lag tiefes Leid auf dem Schloß zu Cleve. In großer Bedrängnis stand seine Herrin, die Herzogin Elisabeth. Man hatte ihren geliebten Ehegemahl hinausgetragen zur letzten Ruhe, und kaum hatten sich des Grabes Riegel vorgeschoben über dem teuren Toten, da erhob sich einer ihrer Vasallen und heischte in trutziger Herrschsucht die Regierung. Der Verwegene verstieg sich sogar, die Hand der schönen Herzogin zu verlangen; nur dadurch, erklärte er, könne sie einen Teil der Würde retten, der sie nach des Gatten Tode verlustig sei.

Vergebens flehte die jugendliche Herzogin die Ritter ihres Landes um Hilfe an. Höhnisch erbot sich der Empörer, mit jedem ein Gottesgericht bestehen zu wollen, der ihm den Fehdehandschuh hinwerfe, wohl wissend, daß seine Kraft und Kühnheit ihm keinen Gegner im Zweikampf erstehen ließ

In tiefstem Leid flossen die Tage für die unglückliche Herzogin dahin. Immer näher kam der Tag, wo der rebellische Vasall sich erkühnen wollte, vor allem Volk drunten auf der Rheinau vorm Schloßberg feierlich seine Ansprüche auf Hand und Herrschaft der Herzogin geltend zu machen. Der Tag erschien; bleich, das Antlitz vom Witwenschleier bedeckt, den stolzen Leib in Trauergewänder gehüllt, stieg die Herzogin hinunter zum Rhein, wo der Ritter glänzender Kreis und des Volkes Gewimmel den weiten Raum bedeckte. Dann trat der gefürchtete Empörer vor, in strahlender Rüstung und erhob aufs Neue mit blitzenden Augen und herrischer Stimme seine Forderung auf Hand und Herrschaft der Herzogin. Ihm riefen die verblendeten Vasallen Beifall; doch spärlich ward er ihm aus des Volkes Menge, dessen Blicke mitleidsvoll und bewundernd zugleich auf der jugendschönen Herrin ruhten.

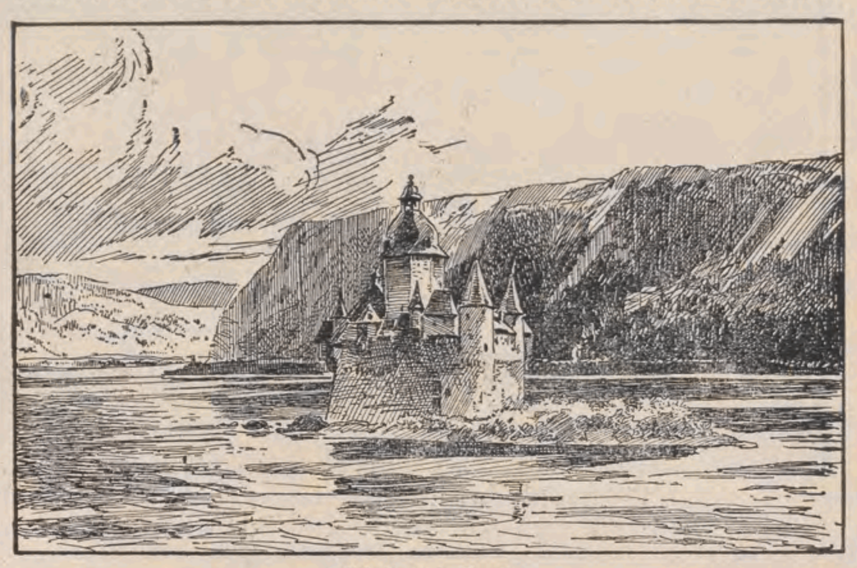
Zum andermal wiederholte jener seine Forderung und ließ sein Auge triumphierend über die Menge schweifen. Laut klang sein

Aufruf an den, so mit ihm zu streiten gewillt sei für der Herzogin Sache. Kein Kämpe meldete sich, und der Herzogin Antlitz ward noch bleicher denn zuvor.

Zum drittenmal klang des Gegners Herausforderung an den, so mit ihm zu streiten gewillt sei für die Sache der Herzogin von Cleve und Geldern, Prinzessin von Brabant.

Tiefes Schweigen. Da drückte die Herzogin ihren Rosenkranz inbrünstig an die Brust und rief verzweifelnd zum Herrn um Gnade. An ihrem Rosenkranz aber soll ein Silberglöcklein gehangen haben, das hatte die wunderbare Eigenschaft, einen leisklingenden Ton von sich zu geben, der in bestimmter Ferne gar hell erklang.

Und wie sie das Kreuz am Rosenkranz berührte, da tauchte plötzlich fern auf dem Strom ein Schifflein auf. Näher kam es, und



Pfalz bei Caub.

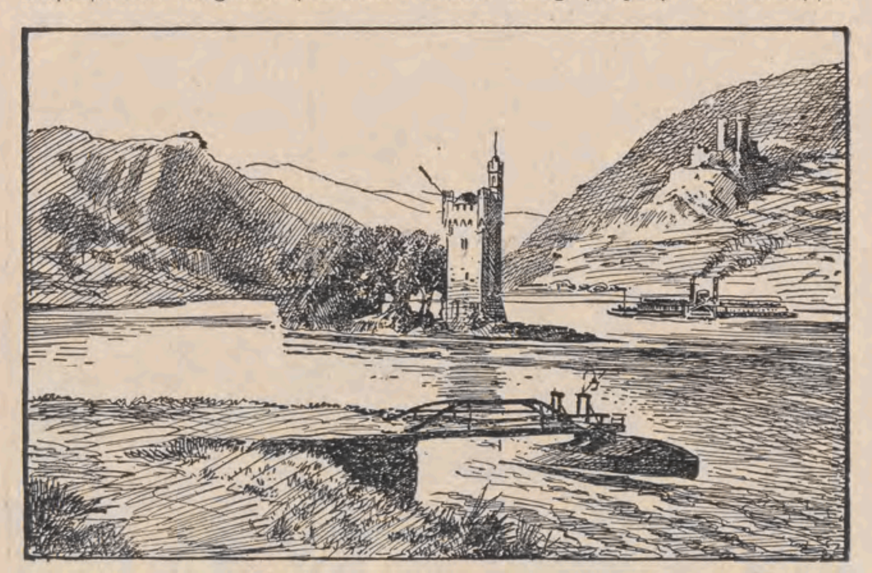
Pfalz bei Caub, mitten im Strome auf einem Felsenriff, sechseckig mit fünfeckigem Turm, 1327 von König Ludwig von Bayern wegen des Rheinzolls erbaut. Mit ihren vielen Türmchen und Erkern bietet sie einen prächtigen Anblick.

aller Augen wendeten sich überrascht dem zierlichen Boot zu, das ein schimmernder Schwan an einer goldenen Kette zog. Drinnen im Schifflein aber stand ein Ritter in blitzender Silberbrünne. In langen Locken flutete des Hauptes Blondhaar auf die strahlende Rüstung, kühn blitzten seine blauen Augen zum Ufer hin, und sicher stützte sich die Rechte auf den Knauf des breiten Schwertes.

Das Boot hielt am Ufer gerade vor dem Richtplatz. Der Ritter stieg heraus und winkte dem Schwan, der langsam mit der Barke den Rhein hinuntertrieb. Scheu und schweigend machte die Menge Platz vor dem Fremdling, der stolzen Schrittes in den Kreis der Ritter trat und sie feierlich begrüßte. Vor der Herzogin beugte

er das Knie, und dann, zu dem trutzigen Vasallen gewandt, forderte er ihn mit lauter Stimme auf, mit ihm zu kämpfen um Hand und Herrschaft der Herzogin von Cleve und Geldern, Prinzessin von Brabant.

Da erblaßte der Empörer für Sekundendauer. Rasch aber sammelte er sich und höhnisch riß er sein Schwert aus der Scheide. Die Waffen blitzten, zischend begegneten sich ihre Schneiden. Bewundernd und teilnahmvoll hingen alle Augen an dem fremden Ritter, der mit wundersamer Kunst die wuchtigen Schläge seines riesenstarken Gegners parierte. Dann klang plötzlich ein dumpfer



Mäuseturm mit Ruine Ehrenfels.

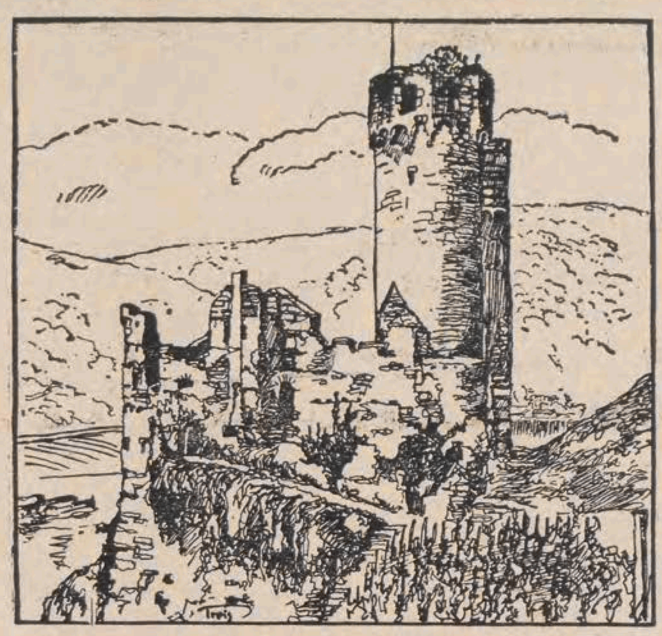
Auf einer Felseninsel mitten im Rheinstrom steht der sagenumwobene Mäuseturm, einst als Zollstätte erbaut. Noch heute dient der Turm als Signalstation an der gefährlichsten Stelle des Rheines, dem Binger Loch. Die Burg Ehrenfels unterhalb Rüdesheim. Inmitten von Rebhügeln des Rüdesheimer Berges, liegt die Ruine Ehrenfels. Die Burg wurde 1210 erbaut und von den Erzbischöfen von Mainz bewohnt. 1635 von den Schweden beschädigt, 1660 von den Franzosen zerstört.

Schrei; schwer getroffen von des Fremdlings kühnem Hieb sank der Frevler sterbend nieder. Donnernder Jubel durchbrauste die Au und fand Widerhall bei den Wogen des Stromes. Die Gerechtigkeit hatte gesiegt, der Herr hatte gerichtet; weinend vor Bewegung sank die Herzogin vor dem Retter nieder. Er aber hob sie empor, beugte sein Knie vor der schönen Frau und hielt um ihre Hand an.

Ein Himmel voll Seligkeit wölbte sich von neuem über das Haupt der Herzogin Elisabeth. Aus ihrer Dankbarkeit ward glühende Liebe, die ihren Lohn fand in zärtlicher Verehrung. Dennoch trübte eine Wolke jenes freudenlichte Blau; nie, so hatte es der

Schwanenritter geboten, dürfe sie den Gemahl fragen, woher und wessen Geschlechts er sei. Sie hatte ihm am Vermählungstage die heilige Versicherung geben müssen, ihn nie um Heimat und Namen zu befragen, und willig hatte sie, bauend auf des Fremdlings ritterliches Gebahren, den seltsamen Schwur geleistet.

Treulich hielt die Herzogin, was sie gelobt. Jahre waren seitdem vergangen. Ihren glücklichen Bund krönten drei stolze Knaben. Hoffnungsvoll wuchsen sie heran, dereinstige Zierden der Ritterschaft. Oft aber, wenn das Auge der Herzogin auf den blühenden Jünglingen ruhte, gedachte sie beklommenen Herzens des Schwures, den



Burg Ehrenfels.

Burg Ehrenfels, unterhalb von Rüdesheim, auf halber Höhe des Niederwaldes inmitten von Weinbergen gelegen, wurde von dem Vicedom Philipp von Bolanden zur Erhebung des Rheinzolles erbaut. 1635 wurde sie von den Schweden schwer beschädigt, 1689 von den Franzosen zerstört.

sie vor Jahren hatte leisten müssen, und schwer lastete die trübe Wolke auf ihrem mütterlichen Herzen. Wie stolz würde das Mutterherz schlagen, wüßte es Namen und Herkunft des Vieledlen, dem sie die Jünglinge geschenkt als Pfand ihrer Liebe! Von hoher Abkunft mußte er sein, der geliebte, stolze Gemahl. Doch warum sollten nicht seine Söhne dereinst seinen Namen mitnehmen in die Welt und sein Wappen mit neuem Glanz schmücken? Also dachte sie, und schwer lastete die trübe Wolke auf ihrem mütterlichen Herzen. Verhüllte zeitweise schier das strahlende Bild des hohen Mannes, das göttergleich in jenem Herzen stand und ihr ganzes Sein erfüllte. Und

einem gefangenen Vöglein gleich, das sich bei trübem Wetter ängstigt, durchschwirrte die Frage nach Name und Herkunft des Gemahls ihr Inneres, bis sie sich eines Tages gewaltsam über ihre Lippen drängte.

Da verfärbte sich der stolze Held. Seufzend löste er die zärtliche Umarmung, und kummervoll rief er aus: „Weh dir, unglückliches Weib, weh auch mir Armen! Deine Frage zerstört unser Glück auf immer, und für ewig müssen wir uns trennen.“

Dieweil sie verzweifelnd aufschreit in wildem Jammer, schreitet er schweigend nach schmerzlichem Abschied hinaus, dem Rhein zu. Klagend klingt sein Silberhorn, und die dunklen Fluten durchfurcht ein schneeweißer Schwan mit zierlichem Boot. Trauernd besteigt der Ritter den Nachen. Nicht rückwärts schaut er; unaufhaltsam aber treibt das Fahrzeug abwärts, bis es verschwindet in dämmerblauer Ferne.

Niemals ist er wiedergekommen, der stolze Schwanenritter. Untröstlich war sein unseliges Gemahl in ihrer Verlassenheit. Nicht lange nachher machte der Tod ihrem Jammer ein Ende. Ihre Söhne aber wurden die Stammherren stolzer rheinischer Geschlechter. Alle führten den Schwan im Wappen. Noch zur Stunde findet der Wanderer in der Kirche zu Cleve einen Grabstein, darauf ein Ritter eingehauen, zu seinen Füßen ein Schwan.

Das Miseräbelchen

Wie Sankt Peter, der himmlische Pförtner, einstmals ins Ahrtal gekommen und zu Walporzheim den Himmelsschlüssel vergessen hat, das ist jedermann am Rhein bekannt. Die frommen Zecher an der Mosel aber wissen noch eine andere weinfrohe Historie von dem heiligen Jünger zu berichten, der zur Strafe dafür, daß ihn eine Magd im Hof des Kaiphas schwach gesehen, seit Hans Sachsens Tagen durch die schalkhafte Legende wandert.

So plaudert denn das Märlein, daß unser Herr einmal, von dem kümmerlichen Glauben der Juden wenig erbaut, ins Moselland gekommen sei, um dort den heidnischen Moselanern das Wort Gottes zu verkünden. Dem Herrn und seinen Jüngern behagte das gerade, derbbiedere Völklein an dem krummen Moselfluß gar sehr. Nur deuchten ihnen der Berge Hügel allzuviele, weil sie das Wandern in der Sommerhitze höchst mühsam machten.

Ließen sich auch bald allesamt in einem schattigen Gehölz nieder, und der Heiland winkte mit mildem Lächeln Sankt Peter zu sich.

„Lauf hinüber, Petrus, ins Dorf und hole einen Schoppen Wein. Er wird uns wohl bekommen.“

Sankt Peter ließ sich das nicht zweimal sagen, blinzelte verständnisvoll mit den Augen, eilte spornstreichs, trotz Sonnenbrand und jämmerlicher Straße, ins Dorf hinein. Herrlich duftete das edle Naß, das ihm in einem hölzernen Becher gereicht wurde. War's Sünde, daß ihn der verschmachtende Jünger in einem Zuge leerte?

Gewiß nicht; er hätt's nimmer ausgehalten vor Trockenheit in der Kehle. Hat auch sofort den Humpen zum andernmal bis hoch zum Rand füllen lassen, des Meisters und der übrigen Getreuen gedenkend, und ist dann befriedigt zurückgekehrt.



Das Germaniadenkmal auf dem Niederwald
wurde im Jahre 1883 enthüllt; es ist insgesamt 34 Mtr. hoch, die Germaniastatue mißt 10,60 Mtr. Vom Denkmal aus genießt man ein ebenso reiches als prächtiges Bild. Der Blick reicht über den ganzen Rheingau und die Taunuskette sowie über zahlreiche Städte und Ortschaften am Rhein.

Heiß brütete die Sonne auf dem Bergeshang; dabei ist das Gehen auf bergiger Straße höchlich unbequem, zumal einem, der einen übervollen Becher in den Händen hält. Nicht zu verhindern war's, daß einige Tropfen des goldigen Getränks den Boden netzten. Den

Jünger dauerte die gute Gabe Gottes, und pflichtschuldigst nippte er an dem vollen Rand, das Ueberfließen zu verhindern. Leider hatte er zu tief genippt, und gar zu breit war des Humpens Rand geworden. Was soll's? Weitbauchig und hoch waren die hölzernen Becher der Moselaner; mit einem raschen Schnitt hatte Sankt Peter den hohlen Rand beseitigt. Konnte aber nicht verhindern, daß im Weitergehen abermals etliche Tropfen den Boden netzten. Sankt Peter fand mit vollem Recht, daß der edle Wein dem Felsgestein keinen Nutzen bringe und tat abermals einen tapfern Schluck. Daß er zu viel genippt, sah er bald ein; doch er half sich wie das erste Mal. Leider ward mit jedem Trunk und Schnitt das Hümpchen kleiner, Schritt für Schritt.

Etwas beklommen ist Sankt Peter bei dem Meister angelangt. Stumm fragend sah der Herr den Jünger an. Der schaute sich einen Augenblick hilflos um, hub dann aber keck und zuversichtlich an:

„Herr, miserabel dünkt Dir das Schöppchen, so ich Dir bringe. Ich ward dessen noch mehr bewußt, wie elend das Naß hier zu Lande ist. Doch mich bedäuchte, Du, der Du die Fünftausend speistest mit fünf Broten und etlichen Fischlein, werdest auch uns, wenn du willst, den Durst stillen mit diesem miserablen Schöppchen.

Mildlächelnd hob den Finger der langmütige Meister. „Erquicken will ich Euch gern trotz des Miseräbelchens, das du uns gebracht hast. Jedem nach Herzenslust, dir jedoch dein Miseräbelchen, weil du deinen Anteil bereits hast.“

*

Klein waren die Schöppchen im Moselland seit jener Zeit, und Miseräbelchen heißen sie noch bis zur heutigen Stunde.



Gutenberg-Denkmal zu Mainz mit Dom.
Johannes Gutenberg, Erfinder der Buchdruckerkunst, geboren zu Mainz um 1400.



Worms am Rhein.

Der im 11. Jahrhundert erbaute Dom zu Worms am Rhein iſt eines der bedeutendſten romaniſchen Baudenkmäler Deutſchlands. Worms wird auch die Lutherſtadt genannt, da der große Reformator ſich auf dem Wormſer Reichstag im Jahre 1521 hinſichtlich ſeiner Lehre unnachgiebig zeigte.

Der Flieger von Tannenberg

Schilderung eines ehemaligen russischen Generalstabsoffiziers.

Von allen Generalstäblern im Kommando unserer unglücklichen Armee Samsonow dürften außer mir kaum mehr als zwei oder drei noch am Leben sein. Aber auch diese werden, wie ich, selbst heute noch unerschütterlich glauben: jener geheimnisvolle Vorfall, den ich jetzt erzählen will und dessen Augenzeugen nur die Stabsoffiziere in der unmittelbaren Suite unseres Armeeführers gewesen sind, sei eine Hauptursache unserer Katastrofe gewesen. Da ja die meisten in jenem entsetzlichen Debakel, das uns gleich am Beginn des Feldzuges die vielleicht beste der Zarenarmeen gekostet hat, zugrunde gegangen sind, mag es begreiflich sein, wenn in späteren Kriegsbüchern des Ereignisses gar nicht oder kaum Erwähnung getan wird. Bloß im allgemeinen weist man darauf hin, daß die Deutschen durch ihr meisterhaftes Spionagesystem, besonders auf dem Gebiete des Funkwesens, über alle Maßnahmen unserer Heeresleitung unterrichtet wurden, also stets rechtzeitig uns mit ihren Gegenmaßnahmen zuvorkommen konnten.

Das in seinen Einzelheiten mir auch heute noch ganz unerklärliche Ereignis wird hier zum erstenmal geschildert.

Gleich nach Kriegsausbruch setzte unser Generalissimus Großfürst Nikolai Nikolajewitsch die zwei Elite-Armeen des ganzen Heeres, die nördlichere Njemen-Armee Rennenkampf und die südliche Narew-Armee Samsonow, zur Offensive gegen Ostpreußen an. Beide Armeen sollten zuerst in paralleler Richtung, dann konzentrisch auf Berlin zu operieren.

Während aber Rennenkampf sich nur zögernd vorwärtstastete, war Samsonow mit seiner Armee bis zum 11./25. August tatkräftig vorgestoßen. Unser Südflügel hielt an diesem Tage bei Soldau die dortigen Deutschen fest, der Nordflügel sicherte gegen Allenstein. Unser Zentrum aber, die drei Elitekorps der Narew-Armee, drang energisch durch das von Wald, kleinen Seen und Sümpfen bedeckte Gelände, um die gegenüberliegenden, anscheinend bloß ein Korps starken Deutschen bei Tannenberg und Hohenstein zu durchbrechen und so den dahinterliegenden Eisenbahnknotenpunkt Osterode zu gewinnen.

Von Abschnitt zu Abschnitt warfen unsere drei Mittelkorps den Feind nach Westen — aus den Uniformabzeichen Gefallener und Gefangener ersah man, daß wir das deutsche 20. Armeekorps bekämpften.

Doch stiegen am 13./27. August unserem Armeeführer Samsonow Bedenken auf. Aus übereinstimmenden Fliegermeldungen erfuhr er, daß nun sowohl gegen unseren Nordflügel wie gegen unseren Südflügel gewaltige Truppenmassen heranrückten: offenbar in

der Absicht, die beiden Flügel zu umfassen und so die drei Korps im Zentrum der Armee einzukreisen.

Samsonow hatte sich also zu entscheiden: entweder, trotz der neuen Gefahr in der nördlichen und südlichen Flanke, dennoch mit unseren drei Mittelkorps nach Westen durchzubrechen — oder die Durchbruchsoffensive im Zentrum halten zu lassen, um vorerst den plötzlich aus Norden und Süden drohenden Gegner abzuwehren.

In Ortelsburg, hinter der Mitte unserer Gesamtfront, beriet der Feldherr mit uns Generalstäblern: Was tun?

Die Mehrheit erkannte es als notwendig, mit dem Zentrum nicht weiter nach Westen vorzudringen, weil sonst die ganze Armee in dem Seenlabyrinth umfaßt, eingekreist und vernichtet werden könnte.

Und schon diktierte, auf Samsonows Anordnung, der Stabschef den Befehl ans Zentrum, sofort haltzumachen und in den besetzten Linien sich einzugraben, als etwas Sonderbares geschah.

Ein Aeroplan aus der Richtung Warschau kommend und bereits hoch im Blau an den schwarzen Kreisen mit großen Punkten auf der Unterseite seiner Flügeldecken als einer der unseren erkenntlich, senkte sich im Steilflug herab und landete kurz auf dem von Wald, See und Bahnlinie begrenzten Wiesengelände nördlich Ortelsburg.

Noch rollte der Apparat auf dem Rasen, sprang auch schon ein junger Offizier in der Felduniform eines Stäblers heraus: „Sofort zum Armeekommando!" herrschte er den mit seinem Motorrad herbeiratternden Feldgendarmen an. Und, sich auf den Rücksitz schwingend, sauste er nach dem ganz nahen Städtchen.

Drei Minuten später stand der Offizier vor dem Armeekommandanten, meldete sich als „Stabskapitän Baron Keller vom Oberkommando" und überreichte eine dringliche Meldung.

General Samsonow überflog das Schriftstück, las nochmals und rief dann in sichtbarer Aufregung: „Halt! Befehl zum Einstellen der Offensive im Zentrum nicht ausgeben! Angriff energisch fortsetzen!"

Er wandte sich zu dem Luftkurier, reichte ihm die Hand: „Ich danke Ihnen, Herr Hauptmann. Melden Sie, bitte, Seiner Kaiserlichen Hoheit: Ich hoffe, schon morgen den erfolgreichen Durchbruch bis zum Eisenbahnknotenpunkt Osterode gehorsamst berichten zu können."

Der elegante Stabskapitän vom Oberkommando salutierte, schwang sich wieder aufs Motorrad — und wenige Minuten später sahen wir seinen Aeroplan mit leisem Gebrumm hoch oben im Blau in Richtung Warschau entschwinden.

Das Dienststück des Oberkommandos, gezeichnet vom General Schilinski, war fast auf den Ton des Tadels gestimmt: „Seine Hoheit der Großfürst Generalissimus wundere sich, wie die Offensive der Narew-Armee im Zentrum so langsam vorwärtsschreite. Der Gewinn von Osterode öffne ja den Weg nach Berlin. Die deutschen Umfassungsdrohungen seien doch nur Scheinoperationen und würden im Norden von der Armee Rennenkampf, im Süden von den zwei schon anrückenden Warschauer Korps im Keime erstickt. Also energischste

Fortsetzung der Durchbruchsoffensive im Zentrum anordnen, Gelingen anher melden . . ."

Und Samsonow treibt noch den ganzen 14./28. August seine drei mittleren Korps zum Durchstoß auf Hohenstein — als sowohl unser nördlicher wie unser südlicher Flügel schon von der Umfassungswucht deutscher Korps zusammengebrochen war. Erst am Abend erkennt er das furchtbare Unheil. Mit eiligst wiederhergestellter Telefonverbindung sendet er seinen entsetzten Hilfeschrei nach Warschau: „Bin mit fast der gesamten Armee eingekreist, bitte sofort Entsatzarmee in Eilmärschen senden."

Schwerster Vorwurf des Großfürsten schrillt durchs Telefon zurück.

Samsonow rechtfertigt sich. Er habe den Durchbruchsversuch doch wider eigene Ueberzeugung und nur auf ausdrücklichen Befehl des Oberkommandierenden fortgesetzt.

Es stellt sich heraus: Im Oberkommando weiß niemand etwas von einer solchen Meldung. Kein Generalstäbler ist mit Flugzeug zur Narew-Armee entsendet worden. Das Ganze sei absurd, unbegreiflich. Der Großfürst frage, ob Samsonow den Verstand eingebüßt habe, solche Fantasien zu telefonieren?

Da bricht der geschlagene Feldherr zusammen. Rings um uns blitzt und dröhn't und donnert der Horizont, als einziges, lückenloses Feuermeer, in uns hinein sausen und splittern und seufzen die deutschen Granaten, den ganzen Höllentag des 15./29. August.

Samsonow sitzt auf einem dreibeinigen Feldstuhl, apathisch, starrt in die mit jeder Minute näher dräuende Vernichtung. Schickt mich mit tonloser Stimme, der Artilleriechef möge kommen. Ich stürze durchs Getümmel. Frage eine halbe Stunde, finde im Chaos den Gesuchten nicht. Kehre zurück und — sehe meinen Armeeführer Samsonow am Boden liegen, aus seiner Schläfe sickert Blut. Er hat sich mit der Pistole den Kopf durchschossen. Tot, verwundet liegt ja schon die Hälfte der besten russischen Armee im zertrichterten Gelände. Hände hoch, ergibt sich, was noch überlebt. Dann, mit einem Schuß durch die Lunge, falle auch ich in deutsche Gefangenschaft.

Vieles habe ich seitdem gehört, erlebt, erlitten. Aber selbst heute sage ich mir: Das war der gerissenste aller Spione. Es war die ungeheuerlichste Spionagetat im ganzen Weltkrieg!

Spruch

Herr, laß mich hungern dann und wann;
Satt sein macht stumpf und träge —
Und schick mir Feinde, Mann um Mann, —
Kampf hält die Kräfte rege.

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
Und häng' den Kranz, den vollen Kranz
Mir höher in die Sterne.

Gustav Falke.



Bauerngebet in der Ernte

Du großer Gott, deß' Hand die Erde hält,
Ohn' deß' Geheiß kein Spatz vom Dache fällt,
Der Wolken lenkt, daß sie wie Lämmer gehn,
Vor dem die Hagelwetter stillestehn,
Du fülltest alles Feld! Nun hat's nicht Not,
Du gabst uns gnädig unser täglich Brot.
Und gabst Gedeihn und mehrest alles Gut,
Gabst hellen Blick und fröhlich frisches Blut.
Gesunde Kraft, daß sich die Sense regt
Und Schwad' zu Schwaden rüstig niederlegt.
Wend' Feuerswut von Scheuern, Stall und Haus
Und lösche Feindschaft, wo sie glimmet, aus.
Gebeut den Fluten, wenn sie donnernd drohn,
Scheuch' sie zurück, und brächen Dämme schon.
Gib Hoffnung, die nicht wankt, und die nicht bricht,
Sei du der Herzen ganz gewisses Licht.
Dein Segen sei mit uns, daß wir dein wert,
Daß väterlich dich Herz und Mund verehrt.
Daß Dank wie Opferrausch sich zu dir hebt,
Der Ernten Herr und dessen, das da lebt.

Gustav Schüler.

Erfolge der Selbsthilfe der geflüchteten deutschen Ostkolonisten

Von Adolf Eichler, Berlin,
Vorsitzendem der Arbeitsgemeinschaft der Deutschen aus Rußland und Polen.

Der Wirbelsturm des Weltkrieges, der festgefügte Ordnungen lockerte, gesicherte Daseinsformen umstürzte und die Völker der Erde durcheinanderwarf, ist auch für ungezählte tausende deutscher Volksgenossen im ehemaligen Kongreßpolen, Wolhynien und anderen Siedlungsgebieten des früheren russischen Reiches zum Schicksal geworden: Von Haus und Hof vertrieben, aus der Heimaterde entwurzelt, mußten sie sich als Verbannte, Vertriebene oder Flüchtlinge in fremden Gegenden neue Heim- und Wirkungsstätten suchen.

Allein in Deutschland betrug Ende 1918 die Zahl der deutschstämmigen Kriegsflüchtlinge aus Altrußland (ohne Balten) über 100 000. Die meisten von ihnen (etwa 70 000) waren deutsche Kolonisten aus Wolhynien und dem Chelmer Lande, die in den Jahren 1915 und 1916 aus der Kampfzone herausgeholt oder 1917 und 1918 aus der russischen Verbannung zurückgekehrt waren. Sie wurden zunächst als Landarbeiter auf Gütern in Ostdeutschland untergebracht. Ihre spätere Ansiedlung in den sich bildenden Randstaaten, die politischen und wirtschaftlichen Anschluß an Deutschland suchten, war beabsichtigt und wurde ihnen versprochen. Viele von ihnen zogen nach dem Umsturz in Deutschland, als sie sahen, daß es zu einer gesicherten deutschen Siedlung in den Randstaaten nicht mehr kommen könne, auf gefahrvollen Wegen in die alte Heimat. Anderen, die ihnen folgen wollten, versperrte der Krieg zwischen Polen und Ssowjetrußland, in dem auch Wolhynien wieder Kriegsschauplatz ward, die Rückwanderung. Ihre späteren Bemühungen um Erlaubnis zur Rückkehr blieben erfolglos. Zurückgeblieben sind etwa 30 000 deutsche Wolhynier. Außerdem befinden sich in Deutschland noch etwa 10 000 Deutsche aus Kongreßpolen, die während des Krieges als Industriearbeiter nach Westdeutschland kamen. Aber auch Berlin beherbergt eine stattliche Anzahl von Lodzer Deutschen, so u. a. Weber, die in technischen Betrieben und als Installationsarbeiter tätig sind. Ferner sind in Deutschland noch 1200 geflüchtete Schwarzmeerkolonisten, 8000 Deutsche aus russischen Städten und nicht besonders genannten Siedlungsgebieten und 200 Kaukasusdeutsche. Von den während der Hungerjahre 1921/22 geflüchteten Wolgadeutschen sind die meisten zu ihren Verwandten nach Uebersee ausgewandert. Ein Teil ist vor einigen Jahren infolge einer Amnestie der Ssowjetbehörden nach der Wolgarepublik zurückgegangen.

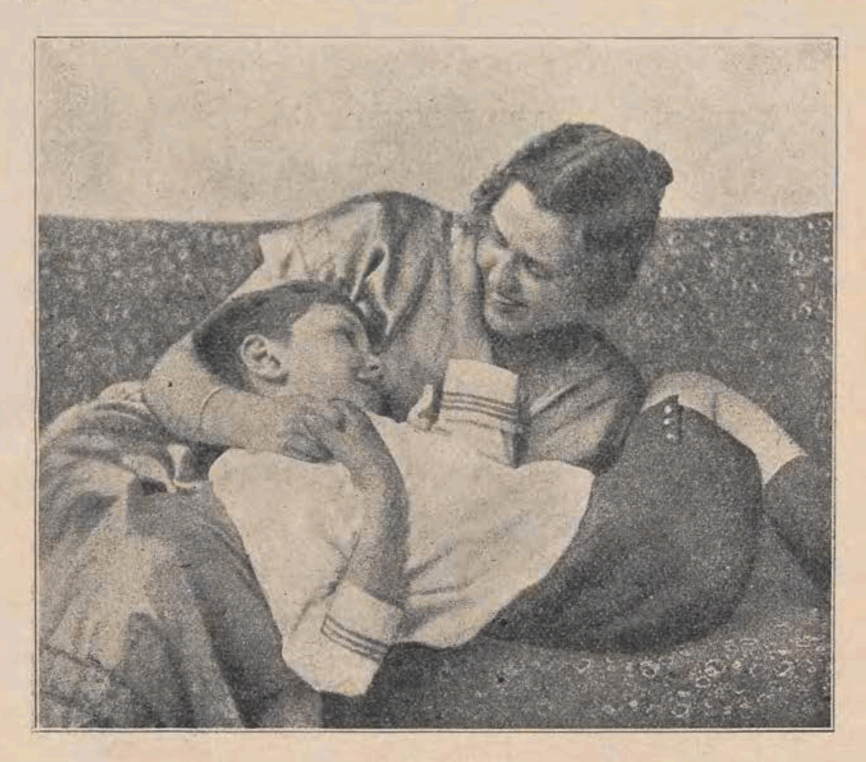
In den Frühjahrsmonaten 1919 fanden sich in Berlin die den Gefängnissen und der Verbannung entronnenen Führer der Balten, der Schwarzmeer-, Wolga-, Kaukasus-, sibirischen und nordrussischen Deutschen sowie der Deutschen aus Kongreßpolen zusammen und gründeten den „Ausschuß der deutschen Gruppen Altrußlands". Aufgabe des Ausschusses und der ihm angeschlossenen Gruppen war die Fühlungnahme mit den Friedensorganisationen in aller Welt und den Vertretungen der anderen nationalen Minderheiten in Europa. Denkschriften der Gruppenführer erschienen in der Schriftenreihe zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen außerhalb des Reiches; sie befaßten sich mit der kulturellen und wirtschaft-

lichen Bedeutung, den verbrieften Rechten, der ehrenvollen Vergangenheit und den notwendigen Zukunftssicherungen der Deutschen in den neuen Staaten Osteuropas. Auch neue Siedlungsmöglichkeiten wurden in Betracht gezogen, Erkundigungen über die wirtschaftlichen, kirchlichen und kulturellen Verhältnisse fremder Länder eingeholt, Verbindungen mit amtlichen und privaten Auswanderungsorganisationen hergestellt und Vertrauensmänner in die in erster Linie zu berücksichtigenden Länder entsandt. In der Wochenschrift „Deutsche Post aus dem Osten" schuf sich der Ausschuß ein eine Fülle wissenswerter Nachrichten bietendes Organ, das auch als handelspolitisches Blatt den neu aufgenommenen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und dem neuen Rußland dienen sollte. Großzügiges Wirken konnte sich dank dem Opferwillen der Ausschußmitglieder in den engen Verhältnissen des Flüchtlingsdaseins entfalten.

Spätere Organisationshemmungen, Schwierigkeiten finanzieller Art und Absplitterungsversuche nötigten den Ausschuß, sich in seine Gruppen aufzulösen. Erst nach Ueberwindung der Inflationsschwierigkeiten konnten die führenden landsmannschaftlichen Verbände der Deutschen aus Wolhynien, Kongreßpolen, der Ukraine und Nordrußland sich 1924 zu der „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen aus Rußland und Polen" (Berlin N.W. 52, Schloß Bellevue) zusammenschließen. In den nächsten Jahren gliederten sich dieser Spitzenorganisation noch die neuentstandenen Vereinigungen „Rußlanddeutsche Frauenhilfe", „Verband Auslanddeutscher Studierender aus dem Osten" und „Verband rußlanddeutscher Kolonisten Sao Paulo" (Brasilien) an. Nach ihrer Satzung bezweckt die Arbeitsgemeinschaft den Zusammenschluß aller Flüchtlingsgruppen aus den Gebieten des früheren russischen Reiches zu gemeinnütziger und wirtschaftlicher Tätigkeit. Bereits im Mai 1925 wandte sich die Arbeitsgemeinschaft in einer umfangreichen Denkschrift an die deutsche Reichsregierung. Sie bat, die deutschen Flüchtlinge aus dem Osten bei dem künftigen Siedlungswerk zu berücksichtigen. Sie schloß mit dem Appell: „Deutsches Bauernblut, in jahrhundertlanger deutscher Pionierarbeit im Osten bewährt und gestählt, muß im angestammten Mutterlande eine dauernde Heimstätte finden! Dem schicksalerprobten Bauer muß eine Aussicht auf eine eigene Scholle eröffnet werden, sonst erlahmt seine Schaffenskraft und er wird aus Deutschland vertrieben, um in fremden Ländern Kulturdienste zu leisten!" Die Reichsregierung antwortete durch das Reichsinnenministerium, daß sie bei der Verwirklichung des allgemeinen Siedlungsplanes die Darlegungen der Arbeitsgemeinschaft berücksichtigen werde. Seitdem hat der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft in Verhandlungen mit dem Reichsinnenministerium, dem Reichsarbeitsministerium, den preußischen Ministerien, dem Siedlungsausschuß des Reichstages, einzelnen Parlamentariern sowie Siedlungsgesellschaften immer wieder auf die Siedlerqualitäten seiner Schutzbefohlenen hingewiesen. Der Erfolg dieser Bemühungen ist die grundsätzliche Stellungnahme der amtlichen, wirtschaftlichen und parlamentarischen Stellen im Sinne der Anträge der Arbeitsgemeinschaft. Ein erfreuliches Ergebnis in Anbetracht der Tatsache, daß das an sich komplizierte Innensiedlungsproblem durch seine Verbindung mit den Lebensnotwendigkeiten der Ostflüchtlinge sich zu einer außerordentlich spröden Materie entwickelt hatte.

Bei den vorbereitenden Arbeiten für die Siedlungsaktion hatte die Arbeitsgemeinschaft feststellen müssen, daß den meisten Kolonistenfamilien der bescheidene Betrag zur Anzahlung bei dem Erwerb einer Siedlungsstelle fehlte, auch wenn ihnen gleich den reichsdeutschen Siedlungsanwärtern die günstigsten Zahlungsbedingungen eingeräumt wurden. Die Hinweise auf die großen Kriegsverluste und die Verarmung der Flüchtlinge, und die weiteren Bestrebungen, auch die Schäden der rußlanddeutschen Kriegsgeschädigten bei der endgültigen Regelung der Kriegsschäden zu berücksichtigen, führten im März 1928 zur Abzweigung eines besonderen Fonds von drei Millionen Reichsmark aus den Mitteln des Reichsentschädigungsamtes für Kriegsschäden. Bei der Ausarbeitung der Richtlinien für die Verteilung

von Unterstützungen aus diesem Fonds sind die Vorschläge der Arbeitsgemeinschaft in weitestgehendem Maße berücksichtigt worden. Vertrauensleute der Arbeitsgemeinschaft arbeiteten mit in dem vom Reichsinnenminister ernannten Bewilligungsausschuß. Ein großer Teil der Anträge wurde im Büro der Arbeitsgemeinschaft bearbeitet. Aus dem Fonds haben mehrere tausend Familien Beihilfen und Darlehen zum Wiederaufbau ihrer wirtschaftlichen Existenz erhalten. Bedauerlicherweise konnten nicht alle Geschädigten berücksichtigt werden. Aus Billigkeitsgründen durften die Deutschstämmigen nicht günstiger gestellt werden als die Reichsdeutschen. Für die Arbeitsgemeinschaft war die Beteiligung an der Aktion naturgemäß mit einer Riesenarbeit verbunden.



Der Schmeichler.
Nach einem Lichtbild.

Im Jahre 1926, als die Innensiedlung in Deutschland stockte, griff unter den wolhynischen Kolonisten in Ostpreußen eine wilde Auswanderungsbewegung um sich. Aufmerksam gemacht von früher ausgewanderten Verwandten oder den Agenten ausländischer Schiffahrtslinien und noch unter dem Eindruck der erlebnisschweren Inflationsperiode stehend, wollten sie von dem Angebot des Staates Sao Paulo (Brasilien) Gebrauch machen, und sich gegen Gewährung der freien Fahrt für ein Jahr zur Arbeit auf den Kaffeepflanzungen verpflichten. Im Interesse ihrer auswanderungslustigen Mitglieder hat die Wirtschaftsabteilung der Arbeitsgemeinschaft, die Heimat-Aufbau-Wirtschaftsgenossenschaft rußlanddeutscher Kolonisten, nach der Rückkehr der von ihr nach Sao Paulo entsandten beiden Vertrauensmänner auf Grund einer ihr von der Reichsarbeitsverwaltung

erteilten Konzession die planmäßige Auswanderung von zunächst dreihundert Kolonistenfamilien durchgeführt. Dank den Vorarbeiten des Vertrauensmannes, der mit dem ersten Transport hinüberging, konnte erreicht werden, daß die Auswanderer nicht einzeln, sondern in Gruppen auf den Pflanzungen untergebracht wurden, so daß sie nicht nur deutsche Notschulen, sondern in einzelnen Fällen selbst einfache Betsäle einrichten und Gesang- und Posaunenchöre bilden konnten. Von der Arbeitsgemeinschaft wurden die Gruppen mit Schul- und Erbauungsbüchern, Zeitschriften und Chorgesangbüchern versorgt. Bei seiner Anwesenheit in Brasilien im Herbst 1927 trat der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft mit Siedlungsgesellschaften in Verbindung und leitete die Ansiedlung der ausgewanderten Landsleute in deutschen Siedlungsgebieten der Staaten Sao Paulo und Santa Catharina in die Wege. Er besuchte auch die wolgadeutschen Ansiedlungen im Staate Parana und nahm an der großen Fünfzigjahrfeier ihrer Einwanderung teil.

Der Arbeitsgemeinschaft angegliedert sind ferner die Zentralstelle zur Erforschung der deutschen Ostkolonisation, die Rußlanddeutsche Darlehnskasse und ein Presseausschuß. Ihr Organ ist die im sechsten Jahrgang erscheinende Monatsschrift „Deutsche Post aus dem Osten“. Sie veranstaltete in Berlin bei gegebenen Anlässen rußlanddeutsche Gottesdienste, besondere Kundgebungen und in Verbindung mit der Frauenhilfe Weihnachtsbescherungen der notleidenden Landsleute und ab und zu einen geselligen Abend.

Vor neuen gewaltigen Aufgaben sah sich die Arbeitsgemeinschaft, als in Sowjetrußland die neue Auswanderungsbewegung einsetzte. Im Hinblick auf die Größe der Aufgabe sollte der Aktion eine internationale Grundlage gegeben werden. Während die Verhandlungen im Sommer 1929 noch liefen, kamen die Nachrichten über die Ansammlung der Flüchtlinge vor Moskau. Dank dem Opferwillen des deutschen Volkes, dem Entgegenkommen des deutschen Reichspräsidenten und den Bemühungen der zuständigen amtlichen Stellen konnte damals der kleinere Teil der unterwegs befindlichen Auswanderer vor dem Zugriff der G.P.U. (Tscheka) gerettet werden. Es galt nun, die Zukunft der in Rußland verbliebenen Volksgenossen zu sichern, die von den Sowjetbehörden dem wahnwitzigen Plane der sozialen Umschichtung geopfert werden sollten. Da kein anderer Weg zu ihrer Rettung vorhanden ist als der der Auswanderung, so bemühte sich die Arbeitsgemeinschaft um Freigabe der Abwanderung, indem sie zahlreiche internationale politische, charitative, kirchliche, kulturelle und wirtschaftliche Stellen für das Schicksal der rußlanddeutschen Kolonisten interessierte. Der Erfolg blieb nicht aus: Völkerbund, Internationales Rotes Kreuz, Professor Nansen, kirchliche und andere Organisationen bekundeten ihre Teilnahme und sagten ihre Hilfe zu. In Denkschriften, Zeitungsaufsätzen und Notizen beleuchten die Arbeitsgemeinschaft und ihre Mitarbeiter die systematische Vernichtung des deutschen Kolonistentums in Rußland als Ausdruck der barbarischen Denkweise der Sowjetgewaltigen. Vielen Vortragsrednern aus den eigenen Reihen und anderen Kreisen konnte jeweils das neueste Tatsachenmaterial über die Verletzung der humanitären Elementarpflichten in der Sowjetunion zugeführt werden. Nach zwei Richtungen bewegt sich die Leistung der Arbeitsgemeinschaft jetzt, da diese Zeilen in den Druck gehen: den Kolonisten in Sowjetrußland zur Fortführung ihrer wirtschaftlichen Betätigung und zu freier Religionsübung oder zu ungehinderter und planmäßiger Auswanderung nach Uebersee zu verhelfen.



Der Bauernpfarrer

Skizze von Heinrich Lammlin.

Im Bergdorf befand sich alles in wilder Erregung.

Der alte Pfarrer war von seinem Amte zurückgetreten, um einer jüngeren Kraft Platz zu machen. Er hatte nie so recht unter diese Bauern gepaßt; das zarte Männchen, dessen durch Generationen hindurch hochgezüchtete überfeinerte Kultur einen krassen Gegensatz bildete zu den derben Sitten der Bergdorfbauern, und nur ihrem Drängen war es zu danken, daß er seinerzeit ihrem Rufe gefolgt war. Im großen und ganzen konnte er sich auch nicht über seine Gemeinde beklagen. Hin und wieder schliefen die Bauern während der Predigt, aber mit der Zeit hatte er sich auch damit abgefunden. Doch jetzt war er alt und wollte seinen Lebensabend in der Stadt unter den Menschen verbringen, denen er seiner Geburt nach angehörte.

Das war es auch nicht, was die Bauern so außer Rand und Band gebracht hatte, daß sie die Feldarbeit vernachlässigten und in Gruppen zusammenstanden und noch schlimmer aufeinander einsprachen als bei der jährlichen Gemeindevorsteherwahl. — Nein, gegen ihren alten Pfarrer hatten sie nichts, aber sein Nachfolger paßte ihnen in keiner Weise.

Es gab im Bergdorf so etwas wie eine Tradition, nach der mußte der Pfarrer ein Herr — ein Vornehmer sein; keiner von jenen, die mit der Faust auf die Kanzel schlagen und — da wo es not tut — auch einmal mit einem kräftigen Donnerwetter dreinfahren. Das konnten sie schon selbst besorgen, dazu brauchten sie den Pfarrer nicht — und zudem war es immer so gewesen —: in das Bergdorf kam ein Herr, und damit basta. Aber die oberste Kirchenbehörde hatte dieses Mal ihre Wünsche nicht berücksichtigt, hatte kurzerhand einen Nachfolger ernannt. Und was für einen!

Der Sohn eines Bauern war es, grobschlächtig wie sie selbst, der in Hemdärmeln umherging, mit den Pferden aufs Feld fuhr und so gar nichts von einem Herrn an sich hatte. Aber er sollte nur kommen, sie wollten ihm das Leben schon sauer machen, daß er gern wieder ging.

Als der alte Pfarrer abreiste, geleitete ihn das ganze Dorf zur Bahn, da der neue kam, war keine Seele zu sehen. Nur der Bahnhofsvorstand grüßte den geistlichen Herrn und erklärte ihm in kurzen Worten den Weg.

Die Hände in den Rocktaschen, schritt er bald darauf rüstig fürbaß. Er war ein kräftiger, großer Mann mit blitzenden Augen und harten, an derbes Zupacken gewöhnten Fäusten. Es war ihm nicht unbekannt, daß die Bergbauern mit seiner Ernennung unzufrieden waren, aber der entschlossene Zug um seinen Mund zeigte, daß er vor dem Kampfe gegen die harten Bauernschädel nicht zurückschreckte. Solche Gedanken mochten es auch sein, die ihn auf dem Wege beschäftigten; denn seine Augen blitzten vor Kampflust, und unwillkürlich beschleunigte er seine Schritte.

Endlich tauchte das Dorf vor ihm auf. Aber alles war still, nirgends zeigte sich in den Gassen ein Mensch, und nur das Brüllen der Kühe in den Ställen verriet, daß die Häuser bewohnt waren. Sollten die Bauern sich vor ihm verborgen halten? Na ja, einmal mußten sie doch aus ihren Häusern, und morgen wollte er gleich mit dem Gemeindevorstand ein ernstes Wörtlein reden.

Sinnend und nun doch verärgert ging er weiter. Kaum hatte er das erste Haus hinter sich, da begann die Kirchenglocke zu läuten, doch nicht ruhig und feierlich. Wild aufgescheucht, sich überhastend und wieder absetzend flatterten die Klänge vom Turme nieder. Einen Augenblick blieb der Pfarrer stehen und lauschte mit angehaltenem Atem: kein Zweifel, es läutete Sturm, es brannte irgendwo im Dorfe, und schon wollte er sich in Trab setzen, um die Brandstelle zu suchen, da geschah das Unerwartete...

Auf den Dächern öffneten sich alle Luken, und dann flatterte es von den Dächern nieder, — vor und hinter dem Pfarrer, — groß, weiß und plump. Geschrei füllte die Luft, wildes, aufgeregtes Gänsegeschnatter, in das sich das höhnische Lachen der verborgenen Bauern mischte. Der Mann auf der Straße fuhr wie ein Irrsinniger mit den Händen in der Luft herum und mußte nur aufpassen, daß keines der verängstigten Tiere ihn verletzte. Tränen des Zornes traten ihm in die Augen: das also hatten die Bauern sich zu seinem Empfange ausgedacht, aber das sollten sie ihm büßen. Plötzlich kam ihm ein Gedanke, und er stand einen Augenblick still, ohne auf die schreienden und flatternden Weihnachtsbraten zu achten, und dann lachte er hell auf, ein befreiendes, fröhliches Lachen.

Die Bauern hinter den Fenstern horchten auf, und als sie sahen, wie der Pfarrer lachend die Gänse zusammen und vor sich her dem Pfarrhaus zutrieb, da machten sie große Augen, und ihre Gesichter wurden immer länger und länger.

„Was hat er nur vor?“ — fragte einer den anderen, doch keiner konnte es sich denken.

Beim Pfarrhaus angekommen, hatte der Pfarrer über hundert Gänse beisammen, die er alle in den schon lange leer stehenden Stall sperrte. Da wimmelte es nun weiß und schwarz gesprenkelt durcheinander und schrie, daß der Geistliche die ganze Nacht kein Auge schließen konnte, doch das Geschnatter klang ihm wie Musik in den Ohren. Die ganze Nacht saß er, die lange Pfeife im Munde, wach, und mehr als einmal klang sein fröhliches Lachen durch das Haus.

Der andere Tag war ein Sonntag.

Die Bauern hatten sich alle versprochen, daß keiner von ihnen zu den Gottesdiensten des Bauernpfarrers gehen wolle.

Doch jetzt kamen sie alle, einer nach dem anderen, mit übernächtigen Gesichtern angestapft, und ehe die Glocken noch zusammengeläutet hatten, war die Kirche bis zum letzten Platz gefüllt. Wenige von ihnen hatten in dieser Nacht ein Auge geschlossen, alle waren um das Schicksal ihrer Gänse besorgt. Als endlich der Pfarrer erschien, hingen aller Augen voll Besorgnis an seinem Gesicht.

Ruhig und stolz aufgerichtet stand er vor der Gemeinde. Ein fast leichtes Lächeln spielte um seine Lippen, als er den Bauern in warmen, bewegten Worten für den Willkommensgruß dankte.

„Wohl selten ist noch passiert, daß eine Gemeinde ihren neuen Pfarrer in so großzügiger Weise überraschte, aber ich will euer Geschenk annehmen und euch nicht durch eine abschlägige Antwort verletzen. Doch wollte ich alle diese Gänse allein essen, so würde ich in einem ganzen Jahr

nicht damit fertig, und deshalb habe ich in die Stadt berichtet, daß man mir Köche sendet, und ihr alle sollt nach der Kirche meine Gäste beim Gänsebraten sein.“ So sprach der Geistliche. Die Bauern aber saßen stumm und voll Wut und durften doch hier in der Kirche den Mund nicht auftun.

Dann hielt der Pfarrer die Predigt.

Hatten sie so noch keinen empfangen, so hatte auch noch keiner gepredigt wie er. Wie die Posaunen des jüngsten Gerichts schallte seine Stimme durch den Raum. Da schlief keiner ein. Und wie konnte der sprechen!



Guten Appetit!

Bald war keiner mehr in der Kirche, der nicht vor Scham am liebsten in die Erde gekrochen wäre. — Ja, wer andern eine Grube gräbt —.

Nach dem Gottesdienst aber schlich einer um den andern in das Pfarrhaus, stammelte dort verlegen wie ein Schuljunge eine Entschuldigung und bat um seine Gänse. Bald war der alte Stall wieder leer, und schmunzelnd schaute der Bauernpfarrer dem Letzten nach. —

Man muß ein Bauer sein, wenn man mit diesen Dickköpfen fertig werden will, dachte er und krempelte seine Hemdärmel hoch.

Die Jahreszeiten

Von Ph. Kreuz, Pastor.

Frühling. Blauseidner Weg bis zum Zenit
Im zarten Wolkenrahmen,
Dort kommen Englein, Schritt für Schritt
Und streuen Veilchensamen.

Am Bache spielt ein blondes Kind
Und trillert süße Weisen
Und jubelt, wenn im leichten Wind
Die Wellen lustig kreisen.

Kein Weh zerreißt die sanfte Ruh,
Des Lebens holdes Ahnen,
Die Lerche zieht nur immerzu
Der Hoffnung stolze Bahnen.

Sommer. Kornsatte Halme beugen schwer
Die erntemüden Glieder
Und aus dem weiten Roggenmeer
Schwebt Brotduft auf und nieder.

Am Wiesenraine liest im Buch
Das weizenblonde Mädchen
Und pflückt und fragt um Liebesspruch
Die weißen Margaretchen.

Da klingt ein Lied vom Waldessaum
Und stirbt im dichten Rohre,
Es war das Lied vom Lindenbaum
Am Brunnen vor dem Tore . . .

Herbst. Goldhaare wehn am Waldesrand
Vom weißen Birkenstamme,
Gekämmt von unsichtbarer Hand
Mit goldnem Strahlenkamme.

Ein Schuß zersprengt in lauer Luft
Altweibersommerfäden
Und leis verweht der letzte Duft
Der Rosen und Reseden.

Noch wölbt sich kühn der wilde Wein
Zu blutigroten Toren
Und drunten trägt man einen Schrein...
Dort ging ein Glück verloren.

Winter. Samtweiche Flocken rieseln sacht
Von grauen Wolkenbergen
Und dunkle Schatten stehen Wacht
An tausend Blumensärgen.

Lichtkranke Augen sehn sich blind
An schneeverwehten Fenstern,
Urahne spinnt und schreckt das Kind
Mit Geistern und Gespenstern.

Still, hörst du, wie die Glocke schallt,
Was will das Läuten sagen?
Dort wird die Liebe durch den Wald
Auf Gottes Arm getragen . . .



Nimm und lies!

Von E. Tondt.

In Freidanks „Bescheidenheit“, einem Lehrgedicht aus dem 13. Jahrhundert, lesen wir über Freunde folgendes: „Der Freunde hab' ich wahrlich viel, so lang ich sie nicht brauchen will“.

Nicht von solchen treulosen Freunden soll jedoch dieser Aufsatz handeln, sondern von Büchern, die wahrlich bessere Freunde sind, wenn wir uns ihnen zuwenden.

Wer lesen will, muß Bücher haben. Nur die Wenigsten besitzen einen größeren Bücherschatz. Ein Gesangbuch, einen Kalender, den kleinen Katechismus Luthers und die Bibel findet man wohl in jedem deutschen Kolonistenhause. Ohne Bibel ist kaum ein evangelisches Haus auf dem Lande anzutreffen. Und das ist recht so. Es gibt zwar Leute, die es für rückständig halten, die Bibel zu lesen. Das sei — so meinen sie — eine Sache der Pastoren und Betschwestern. Deshalb möchte ich an einen der Größten des deutschen Volkes erinnern, an Goethe, und auf seine Stellungnahme zur Bibel hinweisen. Mit aller Hochachtung spricht er von dem Bibelbuch. In „Dichtung und Wahrheit“ schreibt er, man habe die Bibel mit mehr oder weniger Heftigkeit, Scharfsinn, Frechheit, Mutwillen angegriffen, und ebenso sei sie von ernsthaften, wohldenkenden Menschen einer jeden Nation in Schutz genommen worden. „Ich für meine Person hatte sie lieb und wert, denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Gleichnisse, alles hatte sich tief bei mir eingedrückt und war auf eine oder die andere Weise wirksam gewesen“. So spricht sich einer der Größten unter den Menschengeistern über den Wert der Bibel aus.

Aber neben diesem Buche der Bücher gibt es so viele andere nützliche Bücher. Sie dienen nicht nur dazu, um die Leser zu unterhalten, sondern auch um ihren geistigen Gesichtskreis zu erweitern und sie dem Guten, Wahren und Schönen näher zu bringen.

Es wird heutzutage von unseren Schülern nicht nur verlangt, daß sie den Unterrichtsstoff, der in der Klasse durchgearbeitet wird, lernen und sich einprägen, sondern auch, daß sie ausgiebigen Gebrauch von der Bücherei, welche die Schule besitzt, machen. Durch Hauslektüre wird das vom Lehrer und in den Lehrbüchern Gebotene befestigt und ergänzt.

Wie stand es vor der Erfindung der Buchdruckkunst mit dem Bücherlesen? Vor dieser Erfindung (1450) durch Johann Gutenberg, einem Deutschen, der durch diese Tat ein Segen nicht nur für das deutsche Volk, sondern für alle Völker geworden ist, gab es nur geschriebene Bücher. Wer eins haben wollte, der mußte es sich abschreiben oder ein geschriebenes für sehr viel Geld kaufen. Die Herstellung eines solchen Buches nahm natürlich sehr viel Arbeit und Zeit in Anspruch. Daher die hohen Bücherpreise in jener Zeit. Eine Bibel kostete 1000 Gulden in Gold. Somit kamen

die Bücher nur in die wenigsten Hände. Die meisten Stadtbewohner und die Landleute verzichteten ganz auf das Lesen. Nur sehr Wenige konnten zudem damals schreiben und lesen. Hartmann von Aue († 1215), ein Dichter, war einer von den wenigen Rittern, die lesen und schreiben konnten, was er auch als Besonderheit in seiner Legende „Der arme Heinrich" hervorhob: „Ein ritter so geleret was, dass er an den buochen las" (Ein Ritter so gelehret war, daß er in den Büchern las). Karl der Große lernte erst im Mannesalter schreiben. Doch brachte er es in der Kunst des Schreibens nicht mehr weit; die meisten seiner Unterschriften bestanden nur aus einem im Viereck gezogenen Strich. Heute muß jedes Kind im schulpflichtigen Alter diese Kunst erlernen.

Dichtungen des Mittelalters zeigen, daß damals ein höfischer Mann der Kenntnis des Lesens und Schreibens nicht bedurfte, aber ein feines Benehmen und gute Manieren haben mußte. Ganz besonders mußten die vornehmen Frauen mit den Anstandsregeln vertraut sein. Die steifen Erscheinungen auf allen Bildern und Bildhauerarbeiten sind keineswegs der Unfähigkeit der Künstler zuzuschreiben, sondern eine genaue Darstellung der Wirklichkeit. Streng vorgeschrieben waren Gang und Haltung. Es gab viele Regeln, z. B.:

Ein vrouwe soll zu keiner Zit
Treten weder vast noch wit

(Eine Frau soll zu keiner Zeit weder feste noch weite Schritte machen). In Gottfried von Straßburgs „Tristan und Isolde" tritt Isolde als Muster vornehmen Anstandes auf:

„Ihre Tritte, die waren in Gang und Schwang
Gemessen, weder kurz noch lang.
Sie ließ die Augen ringsum gehn,
So wie der Falke auf seinem Ast,
Nicht zu linde und nicht zu fest
Hatten sie ihre Weide . . . —
Die Mutter spricht, die Tochter schweigt . . .
Sie schloß den Mantel nach höfischer Art
Mit zweien Fingern, süß und zart . . ."

Leonardo da Vinci (ital. Maler, geb. 1452, gest. 1519) schreibt den Frauen seiner Zeit vor, wie sie auftreten sollen, die Arme stets ruhsam und an den Körper gehalten, nur leise soll das Lächeln sein, die Augen fest und klar auf den Beschauer gerichtet. —

Gute Manieren sind auch heute ein Kennzeichen der Erziehung und Bildung . Da aber die Menschheit auf der erreichten Kulturstufe niemals stehen bleibt, sondern weiterschreitet, so ist die Bildung der Menschen gegenwärtig viel umfangreicher als vor Jahrhunderten, wozu vor allen Dingen Schulbücher und sonstige gediegene Bücher beitragen.

Angesichts der großen Bedeutung guter Bücher ist die Frage: „Wie fördert man die Leselust?" sehr am Platze. Man klagt häufig über geistige Interesselosigkeit mancher Schüler und Schülerinnen und Erwachsenen, über erstaunliche Buchfremdheit. Hier fehlt es wohl an guten Vorbildern. Die Jugend muß durch gute Vorbilder angeregt werden. Anregung durch Worte allein genügt nicht.

Die Jugend muß Leselustige sehen und mit ihnen verkehren. Gustav Frenssen zeigt uns in seinem Roman „Jörn Uhl" eine Familie, welche die freie Zeit dem Lesen widmet. Der Held dieses Romans, Jörn Uhl, ging eines Abends über Feld ins Pastorat. Es war schon nach dem Abendbrot.

Man öffnete dem Ankömmling die Tür und war verwundert, daß noch jemand kam. Er wurde hineingebeten. Es stand in der Mitte der niedrigen Stube ein viereckiger Tisch, und jede Seite desselben war besetzt. An der einen saß der Pastor und las; an der andern saß seine Frau, die war kinderlos, sie las auch; an der dritten saß die Stütze der Hausfrau, ein junges Ding, gewöhnlich so um 18 herum, und meist eines Lehrers Tochter, und las auch. An der vierten Seite saß der Vater des Pastors. Er war ein alter Mann, war in seiner Jugend bei Idstedt (Dorf im Kreise Schleswig, bekannt durch die Schlacht vom 24. und 25. Juli 1850, in welcher die Schleswig-Holsteiner den Dänen das Schlachtfeld überließen) verwundet worden. Dieser hatte nachher als Handwerker auf dem Lande mancherlei erlebt und pflegte zu sagen: „Ich brauche nicht mehr Bücher zu lesen; mein



Margueritenlese.
Nach einer Aufnahme von G. R.

Leben ist ein Buch". So ungefähr alle 14 Tage kam Jörn Uhl in dies Haus. Wenn die Unterhaltung nicht recht mehr gehen wollte, so wurde ein Buch genommen und vorgelesen. Ja, es geschah manchmal, daß der Pastor mit solchem Interesse las, wenn Uhl kam, daß er sagte, er könne heute nicht davon lassen. —

Nicht nur in Büchern treffen wir Lesegemeinschaften an. In manchen Vereinen finden Leseabende statt, wo man sich um interessante Bücher zusammenschart, und wo ein geschickter Leser laut vorliest. Die angeführten Beispiele sollen die Leselust zeigen und zur Nachahmung anspornen. Solche Abende dienen der Geselligkeit, und die Sammlung der Aufmerksamkeit um ein gutes Buch hält die Menschen von dem Minderwertigen und Gemeinen zurück.

Ein fleißiger Leser begnügt sich aber nicht mit gemeinsamen Leseabenden. Das Alleinsein mit dem Buche ist sehr wertvoll. Zur Vertiefung in den Inhalt eines Buches gehört Stille und Sammlung, die uns

fähig macht, Freude an schönen Dingen zu haben. Die Durcharbeitung eines Buches mit dem Bleistift, Notizen machend (diese brauchen nicht im Buche gemacht zu werden), geht langsam vor sich, bringt aber größeren Nutzen als hastiges Lesen. Wer sich an ein schnelles Lesetempo hält, wird selbstverständlich mehr Bücher lesen als derjenige, der sich Zeit zu schriftlichen Anmerkungen läßt. Aber wer tief schlürft, holt mehr heraus als der oberflächlich Grabende. Deshalb ist das langsamere Lesetempo, wo die Hauptgedanken kurz niedergeschrieben werden und wo wir unser Für und Wider äußern, nur zu empfehlen. Wenn wir uns mit unseren Mitmenschen unterhalten, nehmen wir doch in der Regel Stellung zu dem, was sie sagen. Diese Aufmerksamkeit sind wir den mit uns Verkehrenden schuldig. Sollten wir sie nicht auch den Büchern, die wir unsere Freunde nennen können, entgegenbringen?

Wenn wir gediegene Bücher mit unseren Nächsten vergleichen, so finden wir wohl oft, daß jene mehr als diese von der wirklichen Freundschaft besitzen. Es gibt unter den Menschen solche, die uns im Stich lassen, wenn wir sie nötig brauchen, wenn sie uns unter die Arme greifen sollten, solche, die mit böser Absicht schweigen, wo sie im Sinne der Nächstenliebe reden sollten, um uns auf unsere Schwächen, die wir zuweilen nicht gleich bemerken, aufmerksam zu machen. Solche Menschen reden aber gern von den wirklichen und angeblichen Schwächen ihrer Nächsten, wenn diese es nicht hören. Können wir guten Büchern diese Falschheit vorwerfen? Nein, gute Bücher sind gute Freunde, noch mehr — sie sind die besten Freunde! Wo gäbe es einen Freund von solcher Selbstlosigkeit, daß er immer zur Stelle wäre, sofern man seine Gesellschaft wünscht, aber still im Verborgenen bleibt, wenn man keine Zeit für ihn hat? Das Buch kennt keine Launen. Wenn wir etwas von ihm wissen wollen, so ist es immer bereit, und willig zu dienen und gibt sich so, wie es ist. Es ist, ohne sich aufzudrängen, bereit, den Leser zu belehren, zu unterhalten, zu erheitern. Das Buch kennt keine Selbstsucht, ist geduldig, verschwiegen. Durch eine bloße Handbewegung aber kannst du es zur Offenheit veranlassen. Fürwahr, eine Selbstlosigkeit sondergleichen! Wer wollte solche Freunde nicht besitzen?

Die hier zum Ausdruck gebrachten Gedanken wollen die Leser aufmerksam machen, daß gute Bücher wegen ihres mannigfaltigen Wertes in jedes Haus in Stadt und Land einziehen und gelesen werden müßten. Wer hier noch zurücksteht, dem gelte die Mahnung: „Nimm und lies!"

Der Tag des Buches

Nachdem Spanien und Italien in der Feier eines besonderen Buchtages vorangegangen waren, hat auch die deutsche Kulturwelt ihren „Tag des Buches" bekommen: er wird seit zwei Jahren am Todestag Goethes, am 22. März, festlich begangen. Und darauf kommt es an: daß dieser Tag alle Bücherfreunde, Klein und Groß, vereinige, daß die bindende und überbrückende Kraft des Geistes, der in den Büchern wohnt, lebendig spürbar werde. Daran sollte jeder zu seinem Teil mitwirken, indem er Bücher kauft, Bücher verschenkt, die Bücher seiner kleinen oder großen Bibliothek einer Musterung unterzieht, kurzum: bei den Büchern und ihren Geistern Einkehr hält, um sich aus der Flucht der Zeit in das Dauernde zu retten. Der „Tag des Buches" wird so zu einem Tag der Selbstbesinnung und damit erst recht ein Feiertag.

Des Landmanns Bücherecke

Mit schwielenhartgegerbter Hand
Führ' ich, wie meine Väter taten,
Den Pflug durchs einsam weite Land
Und lege Hoffnung zu den Saaten.

Nach Feierabend aber singt
Das deutsche Buch mir Lust und Lieder,
Daß mich die Stille nicht verschlingt,
Und morgen pflüg' ich fröhlich wieder.

Johannes G.

*

Wie Schnitter in den heißen Erntezeiten
Am Abend mit der schweren Hand zum Brote greifen
Und kleiner dünkt die Last des Tages —
So will verlangend ich zu Büchern treten.
Denn nur der Hungrige kann fröhlich essen,
Und nur wer weiß um Staub und Drang der Arbeit,
Kann, tiefer atmend, sich der Muße freu'n.
Das Beste hat er so: Gefühl des Lebens.

Helmuth F.

Meine Bücher

Wenn ich vor meinem Bücherschranke steh
Und überschau Euch, meine lieben Bände,
Dann blicken tief mich Freundesaugen an
Und unsichtbar erfaß' ich Freundeshände.

Dann wachen tausend Weihestunden auf
In denen Ihr so vieles mir gegeben.
Mit Liebe habe ich Euch ausgewählt,
Ihr seid ein Bild von meinem tiefren Leben.

Vom Märchenbuch bis in die stolze Welt
Erhabener Geister wart Ihr Weggenossen,
Mit Euch verklang die laute Gegenwart,
Das Glück der Stille habt Ihr mir erschlossen.

Ihr führtet aus dem Alltag mich zur Höhe
Und in die Tiefe in des Wissens Schacht,
Ihr ließt mich goldne Lebenswerte schlürfen
Und habt den Armen oft so reich gemacht.

Ihr hieltet Treue durch mein ganzes Leben,
An Eurer Hand ging ich durch Freud und Weh,
Drum grüß ich Euch als liebe, gute Freunde,
Wenn ich vor meinem Bücherschranke steh.

Hayno Focken.

Nur ein Blatt

Von Max Jungnickel.

Gestern sah ich in der Auslage eines Antiquitätenladens eine wunderschöne Mönchshandschrift liegen: ein zauberhaftes Pergamentblatt aus einem lateinischen Gebetbuch. Jeder Buchstabe, jede Initiale war mit solcher Liebe und Andacht hingesetzt, daß ihr Anblick wie eine warme Welle durch mein Herz schlug.

Zwischen den Zeilen, vor den Zeilen und hinter den Zeilen hatte der Mönch seltsame Ornamente gemalt, dann wieder ein Buschwindröschen dazwischen geworfen, einen Rosenkopf, eine Pusteblume. Wie hingehaucht, wie hingelächelt, wie hingesungen. Wie ein Hochzeitsschleier war das Blatt, wie eine Girlande, die die Mädchen an Frühlingsabenden winden, wenn sie im Mondschein auf den Geliebten warten. — Und da! Auf dem Wort saß ein Vogel und sang; versang sich so selig, als wollte er den Glanz seiner kleinen Kehle in dieses lateinische Wort auf einmal hineinschütten.

Ein himmlisches Blatt.

Wenn ich Geld gehabt hätte, weiß Gott, mit klopfendem Herzen hätte ich dieses Blatt nach Hause getragen und hätte es immer angesehen, so lange angesehen, bis meine Seele ganz davon erfüllt gewesen wäre. Und hätte es gehütet wie ein fröhliches Altarblatt, wie eine lächelnde Seite aus dem Bilderbuche Gottes.

Wie sah der Mönch aus, als er dieses Wunder schuf? Wo saß er? Und wann brachte er diese fromme Schöpfung ins Licht?

Er war wohl noch jung, saß in einer Zelle, an einem Fenster, das an zu funkeln fing voll jubelnder Lenzsonne. Vogelschatten am Fenster vorbei. Und das Grün der Bäume ist noch ganz keusch. Wie silberne Strahlen spritzen und springen Vogeltöne in die Mönchszelle und umwickeln die Seele des Mönchs und wollen sie herausziehen, in das Licht, wollen die Seele hochschleudern, in das ewige Angesicht der Sonne. — —

Aber der Mönch sitzt und sinnt und malt. Um ihn her vergeht die Zeit. Und alles, was ihn noch an den Frühling bindet, was in seinem Herzen noch dem Menschenfrühling zuschlägt, das alles zauberte er in die Seite eines Gebetbuches.

Er malt seine Sehnsucht nach einem anderen Herzen, das er nicht kennt, das er nicht kennen will, und das doch für ihn lebt und auf ihn wartet. Und als er diese Sehnsucht malt, ist das Herz da draußen in der Welt, verwaist. Es ist nicht mehr für ihn da. Er denkt an ein Geigenfest, an einen Tanz unter blühenden Bäumen, und als er daran denkt, verzaubert er Fest und Tanz in eine jubelnde Initiale, in einen innig umschlungenen Buchstaben. Gemalte Sehnsucht, gemalte Freude, das alles ist dieses Blatt. —

Ein Blättchen Erdenlust, niedergelegt am Thron Gottes.

Und während der Mönch dieses schöne Geschenk demütig vor die Füße Gottes legte, ging vielleicht ein Wanderer mit leuchtendem Gesicht unter den Kirschbäumen dahin, sang ein Lied, hob jubelnd beide Hände und berührte mit diesen beiden Händen das große Herz des Unendlichen. — Und wußte es nicht. Aber er fühlte es bis in die geheimsten Tiefen seiner Seele.

Leibesübungen

Leibesübungen fördern die Gesundheit. In Mäßigkeit betrieben, stärken sie Körper und Geist. Es gibt Uebungen für jedes Alter und jeden Körperwuchs. Wandern, Schwimmen und Turnen sind wohl die besten Leibesübungen für die Jugend beider Geschlechter. Sie bringen alle Muskeln in Bewegung, und besonders Turnen fördert eine allseitige Entwicklung. Wandern, Reiten, Ballspiele und kräftige Freiübungen ist das Beste für Menschen über 30. In keinem Alter sollte man Leibesübungen bis zum Auftreten von Schmerzen und bis zur Steifheit der Muskeln übertreiben, weil dies nicht nur schädlich für die Muskeln ist, sondern auch die giftigen Produkte ihrer Tätigkeit vermehrt. Die Folge ist eine Verkürzung des Lebens. Wenngleich nie bewiesen ist, daß Leibesübungen das Leben des Menschen verlängern, so ist es doch Tatsache, daß sie die Körpertätigkeit steigern.

Das Wichtigste, was man bei Leibesübungen berücksichtigen muß, ist der Zustand des Herzens. Manche Menschen haben seit ihrer Geburt ein anormal entwickeltes oder unförmiges Herz. Bei anderen ist das Herz durch Rheumatismus, Scharlach oder Diphtherie in Mitleidenschaft gezogen worden. Wenn man also eine dieser Krankheiten gehabt hat oder es zeigen sich die Symptome eines anormal geformten Herzens, wie z. B. Verkrümmung der Fingerenden, übermäßige Kurzatmigkeit bei geringer Anstrengung, Bläue der Lippen (diese Anzeichen können auch von den erwähnten Krankheiten herrühren), so soll man keinen Sport treiben, ohne vorher den Arzt befragt zu haben.

Leibesübungen vergrößern und stärken die Muskeln und tragen dazu bei, den Körper anziehender zu gestalten. Es gibt nichts Anziehenderes als einen gesunden, gutentwickelten Körper. Die Blutzirkulation wird angeregt. Der Stoffwechsel wird belebt, und die Hautatmung wird gesteigert. Dies führt zu einem gesunden Hunger nach Nahrung und zu einem natürlichen Durst nach Wasser. Der Körper wird rein gehalten. Die Tätigkeit des Gehirns wird gefördert, und der Geist bleibt auf dem Posten. Die Lebenskraft steigert sich.

Leibesübungen verbessern die Haltung. Sie leisten gute Dienste bei der Behandlung mancher Krankheiten, besonders bei nervösen Leiden und Leiden, die Muskelschwund verursachen.

Wenn wir keinen Sport treiben, sollte unsere tägliche Muskeltätigkeit aus der Gymnastik sämtlicher Glieder bestehen. Die Gliedmaßen müssen in alle Richtungen bewegt werden. Die Ellbogen, Handgelenke, Knie und Schenkel werden mehrere Male gebeugt und gestreckt, und die Arme und Schenkel gleicherweise seitwärts hin und her bewegt. Der Körper wird vorwärts, seitwärts und rückwärts gebeugt, ebenso der Kopf, damit der Hals aus diesen Bewegungen Nutzen ziehe. All diese Bewegungen machen wir des Tages während unserer Arbeit, aber nicht in genügendem Maße. Auch sollten wir mindestens zweimal täglich tief atmen, damit sich die Lungen ausweiten und ganz von Luft durchdrungen werden.

15 Uebungen für das Zimmerturnen

Allgemeines. Nachfolgende Uebungen sind bei geöffnetem Fenster oder im Freien zu turnen. Anfänger sollten Ueberanstrengungen vermeiden. Man fange mit 6 Uebungen an und steigere die Uebungszahl nur allmählich zu allen 15 Uebungsgruppen. Von jeder Uebung sind 6 bis 10 kräftige Bewegungen auszuführen. Zwischen jeder Uebung schalte man eine kleine Pause ein; währenddem ruhig tief ein- und ausatmen! Man turne in ganz leichter Kleidung, die jede Beengung ausschließt; am besten eignet sich hierzu ein Badekostüm. Ein Vollbad oder auch nur eine kalte Abreibung des ganzen Körpers vor oder nach dem Turnen ist besonders zu empfehlen.

1. **Bodenradeln.** Ruhelage von Rumpf, Kopf und Armen. Die Fersen dürfen erst nach vielen Kreisen den Boden berühren.

2. **Rumpfrad.** Aus der Rumpfbeuge — seitliches Rumpfkreisen. Kopf zwischen den Armen. Hände zeichnen ein großes Rad.

3. **Wechselhockstütz.** Liegestütz. Anhocken der Beine. Knie geschlossen zwischen den Armen. Mehrfaches Anhocken und Strecken.

4. **Schaukelschwung.** Hochhalten der Arme im Zehenstand. Tiefes Einknicken und lockerer Schwung der Arme weit zurück. Ohne Ruhehaltung wieder vorhochschwingen. An der tiefsten Stelle beim Vor- und Rückschwung ist ein Wippen wie auf einer Schaukel zu beachten.

5. **Rumpfkreisen.** Beim Rumpfkreisen bleiben die Beine gestreckt und der Kopf ruht stets zwischen den Armen. Schwunghaft üben.

6. **Mühlkreisen.** Hierbei müssen die Arme derart locker in der Schulter beweglich sein, daß beim Kreisen das Blut in die Fingerspitzen hineingetrieben wird. Die Mühlkreise können schnell, vorwärts und rückwärts und nur mit ruhiger Kopfhaltung ausgeführt werden.

7. **Rumpfdrehen.** Beine und Becken behalten ihre Stellung unverändert. Rumpf, Schulter, Arme und Kopf drehen sich soweit als möglich um die Längsachse des Körpers. Die Arme werden locker mit Nachfedern in Schulterhöhe geschwungen, wobei die Füße fest stehen.

9. **Ausfallbeuge.** Grundstellung. Arme seithoch schwingen und Seitbeugen des Rumpfes nach einem weiten Ausfall seitwärts.

10. **Flankenschwung.** Seitgrätschstellung. Hüfthalte. Ein Arm schwingt in großem Bogen bis dicht an den Kopf des genau seitlich gebeugten Rumpfes und sofort wieder zurück in die Hüfthalte. Es ist darauf zu achten, daß die Schultern bei dem Seitbeugen übereinanderstehen und nicht gedreht werden.

11. **Rumpfheben.** Der Ausführende steckt beim Heben und Senken die Arme stets in Verlängerung des Rumpfes. Auf Hohlkreuz und gewölbte Brust achten.

12. **Trichterkreisen.** In Grätschstellung und Seithalte der Arme werden Armkreise ausgeführt. Erst langsam, dann schnell, erst kleine Kreise, dann große Kreise. Darauf achten, daß die Kreise auch rückwärts rund verlaufen.

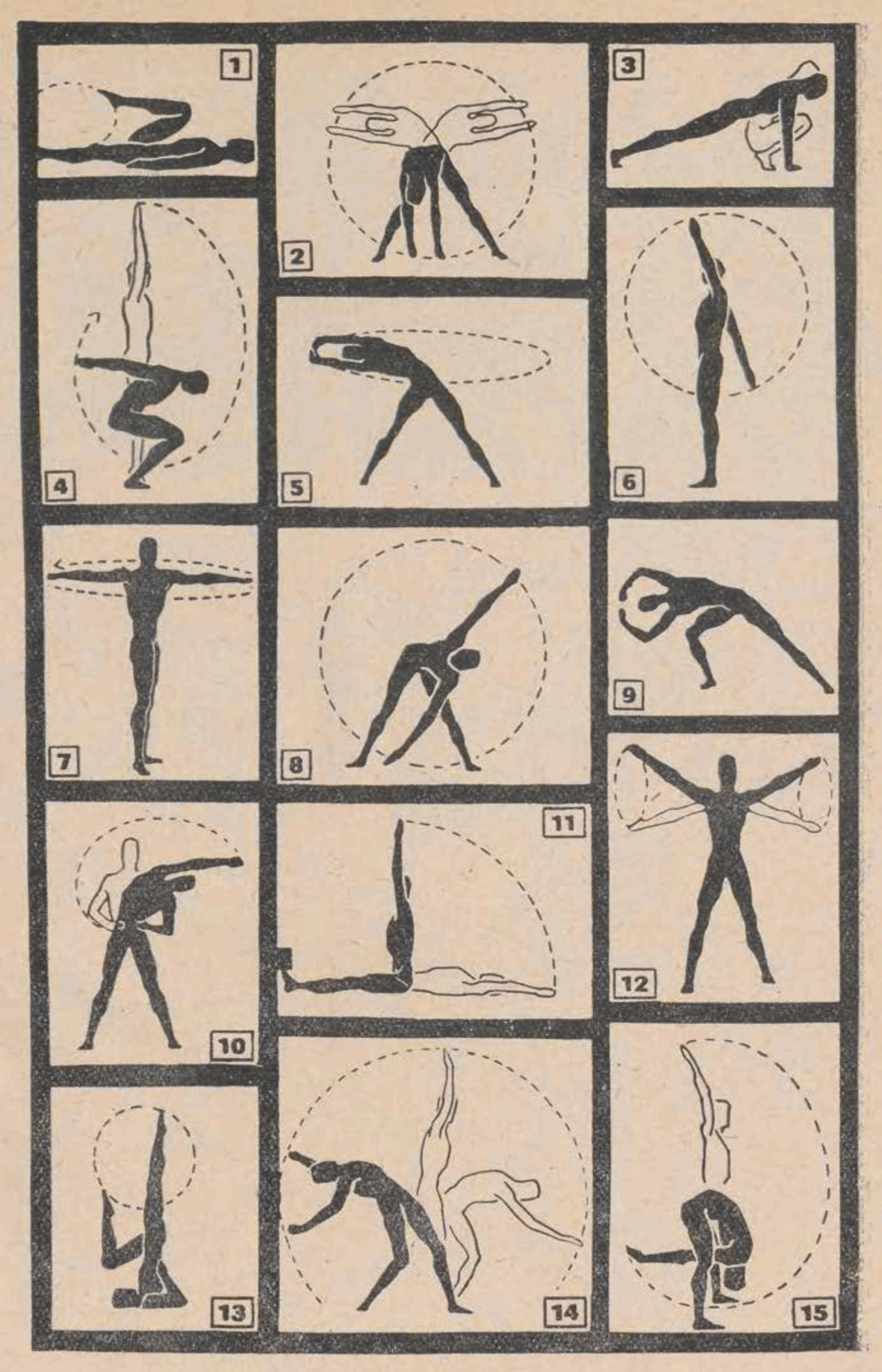
13. **Luftradeln.** Aus dem Streckſitz rollt der Körper schnell zurück und erhebt Beine und Rumpf mit kräftigem Schwung zur Kerze empor. Haben die Hände die Hüften gestützt, so beginnen die Beine das Luftradeln.

14. **Rumpfdrehbeuge.** Seitgrätschstellung mit lockerer Hochhalte der Arme. Rumpf links drehen und beugen. Rumpfdrehen rechts, aufrichten, beugen zur Gegenseite.

15. **Holzhacken.** In der Seitgrätschstellung ist das Halten einer Axt mit erhobenen Händen gedacht. Mit einem kräftigen Schlag die Arme durch die Beine schwingen. Erneut zum Schlage ausholen bis weit zurück ins Hohlkreuz.

*

Bilder und Text zu obigen 15 Uebungen haben wir dem sehr empfehlenswerten Büchlein „Funk-Gymnastik“ des Verlags Funk-Dienst, G. m. b. H., Berlin, entnommen, das 84 verschiedene Uebungen enthält. Das Büchlein ist auch im Buchvertrieb unseres Verlags für den Preis von Zl. 1,50 erhältlich.



15 Uebungen für das Zimmerturnen.
(Siehe nebenstehende Anleitung.)

Der Deutsche Volksverband in Polen und seine Ziele

Von A. Utta, Abgeordneter.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei und besonders nicht, daß er allein arbeite; vielmehr bedarf er der Teilnahme und Anregung, wenn etwas gelingen soll", sagt Goethe in einem seiner Gespräche. Diese Worte unseres großen Denkers und Dichters waren uns deutschen Abgeordneten besonders wichtig und wert geworden, als wir nach den Wahlen im Jahre 1922 bei unserer Arbeit ganz allein ohne jede Organisation, ohne Teilnahme und ohne Anregung, dastanden. Unser guter Wille und die Bereitschaft, Kraft und Zeit in den Dienst unserer Wähler zu stellen, genügte nicht, um die unser Volk drückende kulturelle und wirtschaftliche Not mit Erfolg bekämpfen zu können. Wir befanden uns damals in einer schweren Uebergangszeit. Die Inflation hatte das gesamte Wirtschaftsleben stark erschüttert. Jeder ruhige und von der Spekulation abseitsstehende Bürger unseres Staates, besonders aber der Landmann, hatte seine Geldbestände, gleichviel ob er sie zu Hause hielt, oder verborgt hatte, durch die Entwertung verloren. Dann kam das Gesetz über die Vermögenssteuer und verschiedene Aufwertungsverordnungen, die in die wirtschaftlichen Verhältnisse eines jeden Bürgers unseres Staates, somit auch unserer deutschen Volksgenossen, tief eingriffen. Jede Unkenntnis dieser neuen Gesetze und Verordnungen, jeder versäumte Termin bedrohte unser Volk mit großen Geldverlusten und Steuerlasten, die ihnen früher oder später zum Verhängnis werden müßten. Auf kulturellem Gebiete ging es uns ebenfalls nicht besser: die chauvinistische Regierung der Nationaldemokraten und Piasten rüstete zu einem Generalangriff auf unsere Schulen und kulturellen Einrichtungen. Wir sahen das Schlimmste kommen. Deshalb beriefen wir eine größere Anzahl von führenden Persönlichkeiten aus Lodz und der weiteren Umgebung zusammen, um darüber zu beraten, wie unserem Volke geholfen und die ihm drohende wirtschaftliche und kulturelle Not abgewandt werden könnte. Nach längeren Beratungen kamen wir damals zu dem einmütigen Beschluß, daß wir unverzüglich zur Organisierung unserer deutschen Volksgenossen schreiten und für deren Aufklärung und politische Schulung sorgen müssen. Eine ständige Hilfs- und Beratungsstelle wurde besonders stark vermißt.

Diese Erkenntnis führte bald dazu, daß der Deutsche Volksverband gegründet wurde, der in den verflossenen 6 Jahren fast das ganze deutsche Volk vom früheren Kongreßpolen und sogar darüber hinaus, erfaßt hat. Bei den Kommunalwahlen im Jahre 1927 und dann bei den Sejmwahlen im Jahre 1928 hat der Verband glänzende Siege errungen. Trotz der Absplitterung der Sozialisten und ihrer widerwärtigen Agitation hat der Verband eine

staatliche Vertretung in den Kommunalverwaltungen, Schulräten und im Sejm und Senat erhalten. Mögen nun unsere Gegner sagen, was sie wollen, sie müssen den Volksverband als die einzige und führende, das Gesamtdeutschtum umfassende Organisation anerkennen. Auch im Auslande gilt unser Verband als die einzige Vertretung des Deutschtums in den früheren russischen Gebieten. Die Vertreter des Verbandes werden zu allen Tagungen des Verbandes deutscher Volksgruppen aus allen Staaten Europas und zu den Minderheitenkongressen eingeladen. Auch die Regierung unseres Staates sieht in dem Verband die maßgebende Vertretung der Deutschen in diesem Gebiete.

Ueber die Leistungen des Verbandes wurde jedes Jahr sowohl auf der Jahrestagung, als auch in der Presse ausführlich berichtet. Die Leitung des Verbandes steht aber auf dem Standpunkt, daß eine energische, stille Arbeit unserem Volke viel mehr Nutzen bringt, als die Reklamearbeit und ständige Prahlerei im Lager unserer Gegner, die von den geringsten Erfolgen ihrer Arbeit in den Zeitungen und Aufrufen, übertriebene und sogar vollständig unwahre Berichte verbreiten.

Heute befinden wir uns wieder in einer schwierigen Lage. Unsere wirtschaftliche und kulturelle Not ist noch größer als vor 6 Jahren. Wir durchleben eine schwere Krise, die sich zwar in allen Staaten Europas mehr oder weniger bemerkbar macht, bei uns aber sich direkt einer Katastrofe nähert. Die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind so niedrig, daß sie die Produktionskosten kaum decken. Das Land, der fast einzige Absatzmarkt für die Erzeugnisse der Stadt, steht ohne jede Barmittel da und die Folge ist der Stillstand in der Industrie, im Handwerk und Handel.

Das alles wollen aber die Steuerämter nicht sehen. Unabhängig von den festen Steuern, wie Bodensteuer, Imobiliensteuer u. a., werden die anderen Steuern (Einkommensteuer, Umsatzsteuer usw.), die gemäß den Angaben der Steuerzahler veranlagt werden sollen, von den Steuerämtern meistens nach eigenem Gutdünken bemessen. Dabei geschehen so viel Fehler und sogar Mißbräuche, daß die meisten Steuerzahler geradezu in Verzweiflung geraten und sich gegenüber dieser Ungerechtigkeit gar nicht mehr zur Wehr setzen. Erst, wenn der Gerichtsvollzieher erscheint und die beste Kuh aus dem Stalle, oder das beste Möbelstück aus dem Zimmer verkaufen will, wendet man sich an den Verband und sucht Hilfe. Das beste, was man in solchem Falle erreichen kann, ist ein Aufschub der Zahlung oder Zerlegung der fälligen Summe in mehrere Raten mit einem Prozent Verzinsung monatlich. Die Lasten sammeln sich aber und zuletzt kommt der Zusammenbruch. Davor will der Verband unsere Volksgenossen retten. Deshalb haben wir im vergangenen Jahre den größten Teil unserer Zeit und unserer Kräfte dieser Arbeit geopfert. In den vielen Versammlungen, die sowohl von den Abgeordneten und dem Senator, als auch von unserem Reisesekretär abgehalten wurden, ferner in Zeitungen und Briefen werden die Steuergesetze erläutert und die Wege gezeigt, wie man sich gegen ungerechte Steuerbemessung schützen und verteidigen soll. Besonders wird darauf acht gegeben, daß die Termine zur Einreichung der Einsprüche gegen die Steuerbemessung nicht versäumt werden. Diese Arbeit bleibt nicht ohne Erfolg. Einige Tausend unserer Volksgenossen haben im verflossenen Jahre unsere Geschäftsstelle in Anspruch genommen und Rat und Aufklärung erhalten. In manchen Monaten erreichte die Zahl der in unserer

Geschäftsstelle jeden Tag geschriebenen Einsprüche gegen zu hoch bemessene Steuern bis fünfzig und noch mehr. In den meisten Fällen, in denen unser Rat genau befolgt wurde, ist auch eine Steuerermäßigung und in vielen Fällen sogar vollständige Streichung der ungerechten Steuern erreicht worden. Dadurch haben wir viele Existenzen vor einer schweren Erschütterung gerettet und manche Sorgenträne getrocknet. Auch in allen anderen Angelegenheiten, wie Gerichtsprozessen, administrativen Strafen, Arbeitsschutz, Krankenkassenangelegenheiten usw. wird unsere Geschäftsstelle sehr stark in Anspruch genommen.

Es kommt sehr oft vor, daß Deutsche, die die polnische Sprache mangelhaft beherrschen und in den Aemtern zu tun haben, die Begleitung unserer Sekretäre erbitten. Es tut uns leid, daß diese Bitten aus Mangel an Zeit nicht immer erfüllt werden können. Dies geschieht jedoch an zwei Tagen in der Woche und auch sonst, wenn ein wichtiger Fall vorliegt. Die Leistung allein, die hier erwähnt wurde, zeugt schon deutlich genug, daß das Büro des Verbandes für unser Volk ein großer Segen und eine unentbehrliche Hilfsquelle ist.

Auch in kultureller Hinsicht muß die deutsche Bevölkerung — namentlich um ihre Schulen und Bethäuser — einen schweren Kampf führen und bedarf fortwährend der Hilfe und Aufklärung. Der Druck war im verflossenen Jahre besonders stark. Eine Anzahl von deutschen Schulen wurde mit polnischen Nachbarschulen in höherorganisierte Schulen umgewandelt, wobei die deutschen Kinder widerrechtlich den Unterricht in der Muttersprache verloren haben. Einige Schulen wurden zurückerkämpft, in anderen Fällen wurden beim Obersten Verwaltungsgericht Klagen eingereicht.

In der Kirchenfrage mußte der Verband wieder mit allem Ernst eingreifen. Das Konsistorium hat einen neuem Weg zur Vergewaltigung des Willens der deutschen Gemeinden beschritten. In Fällen, wo ihm dies paßte, wurde allen Gemeindegliedern, die den Kirchenbeitrag nicht rechtzeitig bezahlt hatten oder durch die Schuld der Kirchenvorsteher in die Beitragsliste nicht eingetragen worden waren, das Wahlrecht gegen Recht und Gesetz abgesprochen. Gegen diese Willkür wurde beim Obersten Verwaltungsgericht eine Klage eingereicht.

Die Kulturarbeit wird besonders auf dem Lande fleißig fortgesetzt. In 29 neuen Ortschatfen wurden Büchereien gegründet, so daß die Zahl der Büchereien bereits auf 43 gestiegen ist. Dies ist eine wichtige Arbeit, die gewiß nicht ohne guten Erfolg bleiben wird.

Unsere Gegner, die auf den Untergang unseres deutschen Volkssplitters gewartet und ihm in 10 Jahren den vollständigen Untergang vorausgesagt hatten, sind wütend über den Verband und gebrauchen jedes, auch das verwerflichste Mittel, um den Verband zu schwächen. Sie haben bezahlte Wühler und gewissenlose Hetzer angestellt, die sich hin und wieder mit Hilfe eingeschüchterter oder irregeführter Lehrer in unsere Dörfer eingeschlichen und den Verband verleumden und beschimpfen. Wir freuen uns, daß unser Volk diese verderbliche Arbeit sofort erkannt hat. Unser Verband steht für jeden ehrlichen Deutschen, der ein guter Bürger unserer polnischen Heimat ist, offen. Jeder der zum Wohl unseres Staates und unseres Volkes arbeiten will, ist uns willkommen. Machen wir Fehler, so sind wir für jeden gutgemeinten Rat dankbar. Wer aber neue Organisatio-

nen schafft, um das deutsche Volk zu zerstreuen und untereinander zu verhetzen sucht, ist ein Schädling und Feind unseres Volkes.

Dieselben Männer, die uns Deutsche in Polen in verschiedene Parteien und Verbände zerschlagen wollen, freuen sich darüber, daß die Polen in Deutschland, in der Tschechoslowakei, in Rumänien, Estland, Lettland und in anderen Staaten nur einen Verband besitzen und bei allen Wahlen geschlossen vorgehen. Die Not wird auch uns zusammenschweißen und in einem Verbande vereinigen. Je eher dies geschieht, um so eher werden wir zu unserem Ziele gelangen. Und das Ziel des Deutschen Volksverbandes ist: Erziehung seiner Mitglieder und durch sie des ganzen deutschen Volkssplitters in Polen zu guten und nützlichen Bürgern unseres Staates, gleichzeitig aber auch zu mutigen und treuen Kämpfern um unsere Gleichberechtigung, um unsere Existenz und das teure Vätererbe, unsere Kirchen, Schulen, Bethäuser, Vereine und Verbände, vor allem aber um die Erhaltung unserer Muttersprache in Kirche, Schule und Haus.

Unter dieser Losung wollen wir uns verbinden und unserem Volk in Stadt und Land mit Schiller zurufen:

> Drum haltet fest zusammen — fest und ewig!
> Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle!
> Seid einig, einig, einig!

Artur Kloetzel, Uhrenhandlung

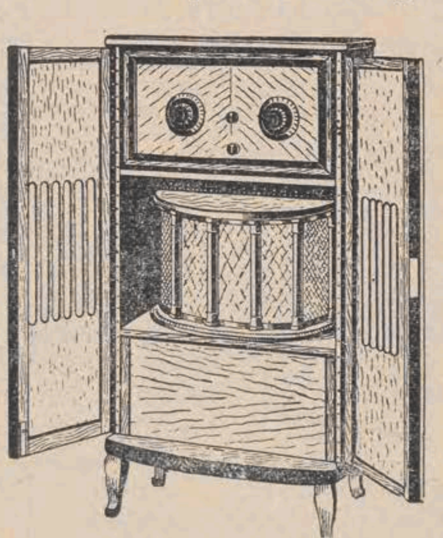
Lodz, Petrikauer Straße 118

Empfiehlt in großer Auswahl: **Damen- und Herrenuhren** in Gold, Silber und Metall der bekannten Weltmarken: **Alpina,** Omega, Zenith, Longines usw sowie **Stand- und Wanduhren** der Firma G. Becker und Junghans. 52

Große Auswahl in Bijouterie und plattierten Waren.

„Rathe-Radio"

(K. RATHE, Ingenieur)



Die Empfänger sind nach eigenem System gebaut.

Einfach im Bedienen

dabei sehr selektiv und in der Wiedergabe von Sprache und Musik, lautstark und tonrein

Immer empfangsbereit

da direkt an die Lichtleitung anschließbar.

Arbeiten: ohne Akkumulator, ohne Batterie, ohne Netzgeräusche

Kommissionsverkauf:

Ed. Epstein, Lodz

Narutowicza 18.

Erste Pinsel- und Bürstenfabrik in Lodz. Herstellung von Bürsten-Walzen für den technischen Gebrauch.

Zielona 14 **H. SCHÜTZ** Tel. 215-53

Die Firma existiert seit dem Jahre 1853

Auf der Hygienischen Ausstellung in Lodz im Jahre 1903 wurde die Firma mit der großen silbernen und im Jahre 1926 mit der goldenen Medaille ausgezeichnet.

Jahresrückblick

Von Eugen Petrull.

Wieder ist ein Jahr verflossen, ohne daß die so sehr ersehnte Befriedung in Europa und bei uns in Polen eingetreten wäre. In alter Schärfe bestehen die Gegensätze zwischen einzelnen Staatengruppen fort und in alter Schärfe wird der Kampf im Inlande zwischen der von Marschall Pilsudski angeführten Gruppe und den im Zentrolinksblock zusammengeschlossenen Oppositionsparteien geführt. Hier wie da sind wenig Aussichten auf eine baldige Besserung vorhanden.

*

Nachdem die Sejmtagung im Sommer 1929 geschlossen worden war, traten die Gegensätze zwischen Regierung und Sejmopposition bei der Eröffnung der Budgettagung am 31. Oktober kraß hervor. Kurz vor Beginn der Sitzung erschienen im Sejmgebäude eine größere Zahl Offiziere, deren Anwesenheit den Sejmmarschall Daszynski veranlaßte, die Sitzung nicht zu eröffnen. Es kam dabei zu einem bedeutsamen Zusammenstoß zwischen Daszynski und Pilsudski, der damit endete, daß die Sejmtagung auf 30 Tage vertagt wurde. Nach Wiederzusammentritt der Kammer wurde der Regierung Switalski das Mißtrauen ausgesprochen, worauf Switalski am 7. Dezember mit seinem Kabinett zurücktrat.

Bis zum 28. Dezember dauerte die Regierungskrise, worauf man Bartel zurückrief und ihm die Leitung der Staatsgeschäfte übergab. Obgleich Bartel als Anhänger einer Zusammenarbeit zwischen Sejm und Regierung galt, spitzten sich die Verhältnisse in der Folgezeit weiter zu und endeten in der Sejmsitzung am 14. März damit, daß der Sejm dem Arbeitsminister Prystor das Mißtrauen aussprach. Die Folge war, daß Bartel dem Staatspräsidenten den Rücktritt des ganzen Kabinetts einreichte.

Obgleich sich die Bildung der neuen Regierung verzögerte, wollte Sejmmarschall Daszynski trotz der Regierungskrise noch vor dem 1. April das Budget verabschieden und zu diesem Zweck eine Sitzung anberaumen. Heftiger Widerstand von seiten des Regierungsblocks setzte ein, der schließlich in der Drohung ausartete, die Sitzung durch Obstruktion nicht zuzulassen. Als man sich aber am 29. März versammelte, hatten die Abgeordneten des Regierungsblocks den Auftrag erhalten, die Sitzung nicht zu stören. Somit konnte das Budget im letzten Termin verabschiedet werden.

Am selben Tage übernahm Oberst Slawek die Regierung, nachdem Senatsmarschall Szymanski und Abg. Jan Pilsudski vergeblich versucht hatten, ein Kabinett zustande zu bringen. Gleichzeitig wurde die Budgettagung des Sejms und Senats geschlossen.

Auf Antrag der Opposition wurde am 23. Mai eine außerordentliche Sejmtagung eröffnet, aber sofort auf 30 Tage vertagt, um dann schließlich nach Ablauf dieses Termins geschlossen zu werden. Ein Sturm der Entrüstung ging durch die Parteien der Opposition, die sich darüber beklagten, daß der Sejm zur Untätigkeit verdammt sei,

obgleich sehr wichtige inner- und außerpolitische Fragen zu erledigen waren.

Die in dem sog. Zentrolinksblock zusammengeschlossenen Parteien beriefen als Protest gegen das Verhalten der Regierung eine Massenversammlung nach Krakau ein, die am 30. Juni stattfand. Allgemein war im Lande dieser Aufmarsch der Opposition als Beginn offener Feindseligkeiten angesehen worden, doch verlief der Tag wider Erwarten vollkommen ruhig. In den Versammlungen wurden nur sehr scharf gehaltene Entschließungen gegen die Regierung angenommen, in denen man der Regierung und Marschall Pilsudski den Kampf ansagte. Die Regierung reagierte sofort darauf, indem sie die Veranstalter der Kundgebung gerichtlich vernehmen ließ. Den Hauptschlag gegen sie mußte sie sich für später aufsparen, da die meisten von ihnen dem Sejm angehörten und nicht belangt werden konnten. Sofort nach der am 30. August erfolgten Auflösung des Sejms aber ließ sie 18 Abgeordnete der Opposition verhaften und nach der Festung in Brześć am Bug bringen.

Vor der Sejmauflösung bereitete aber Marschall Pilsudski noch eine Ueberraschung, indem er am 23. August den Ministerpräsidenten Slawek veranlaßte, zurückzutreten, und indem er selbst die Leitung der Regierung übernahm. Einige Tage später — am 30. August — ordnete der Staatspräsident die Auflösung des Sejms und Senats an und begründete diesen Schritt damit, daß es ihm mit Hilfe des alten Parlaments nicht möglich sei, die von ihm geplanten Verbesserungen im Staate vorzunehmen.

*

Obgleich zum Schluß des Jahres 1929 die Vertragsverhandlungen mit Deutschland einen erfreulich günstigen Verlauf nahmen und es am 31. Oktober sogar zur Unterzeichnung des Liquidationsabkommens kam, nach dem Deutschland auf alle mit dem Kriege und den Friedensverträgen im Zusammenhang stehenden Forderungen finanzieller und vermögensrechtlicher Natur verzichtet, Polen hingegen die Liquidation deutscher Güter und Interessen in Polen einstellen will, und obgleich am 17. März endlich der langersehnte Handelsvertrag unterzeichnet wurde, spitzte sich das Verhältnis in der Folge wieder recht bedrohlich zu.

Den ersten Anlaß hierzu gab die Erhöhung der Einfuhrzölle durch Deutschland, wodurch Polen ziemlich empfindlich betroffen und der mit Deutschland geschlossene Handelsvertrag stark in Frage gestellt wurde. Der Gedanke wurde zwar erwogen, neue Handelsvertragsverhandlungen aufzunehmen, doch nahm man schließlich hiervon Abstand.

Einen sehr ungünstigen Einfluß auf die deutsch-polnischen Wirtschaftsbeziehungen hatten die innerpolitischen Spannungen in Polen. Obgleich Deutschland die mit Polen geschlossenen Verträge kurz nach der Unterzeichnung ratifizierte, war Polen hierzu nicht imstande, da der Sejm am Arbeiten gehindert wurde. Außerdem entbrannte auf beiden Seiten ein Kampf, zunächst gegen das Liquidationsabkommen und dann gegen den Handelsvertrag. Hinsichtlich des Liquidationsabkommens machten die Oppositionsparteien beider Länder auf die für beide Teile ungünstigen Bedingungen der Abkommen aufmerksam und forderten deren Ungültigkeitserklärung. Hinsichtlich des Handelsvertrages waren es in Deutschland die Landwirte und in Polen die Industriellen, die starke Gegenaktionen einleiteten. Die deutsche Landwirt-

schaft vor allem legte die durch den Vertrag in den Ostgebieten Deutschlands heraufbeschworene Gefahr dar und veranlaßte die Reichsregierung zu dem Hilfsprogramm für die Ostgebiete, das im Reichstag heftig umkämpft wurde. Da aber inzwischen in Deutschland und in Polen die Parlamentsauflösungen kamen, verblieben die dringenden und für beide Länder äußerst wichtigen Fragen in der Schwebe.

Ein wahrer Sturm der Entrüstung und des Protests ging durch die polnische Presse, als der deutsche Minister für die besetzten Gebiete Treviranus in einer Rede anläßlich der Verfassungsfeier vor dem Reichstag in Berlin erklärte, die Zeit sei herangerückt, da Deutschland eine aktive Auslandspolitik und vor allem eine Revisionspolitik betreiben könne und müsse. Auf den Osten Deutschlands hinweisend, führte er aus, daß sich das deutsche Volk nie mit den vom Versailler Vertrag festgesetzten Grenzen einverstanden erklären werde. Da diese Ausführungen von den deutschen amtlichen Stellen nicht widerrufen wurden, glaubten die polnischen Zeitungen zu der Annahme berechtigt zu sein, daß Treviranus im Auftrage gehandelt habe. Sie leiteten gegen Deutschland einen Pressefeldzug ein, der an die schlimmsten Zeiten kurz nach dem Kriege erinnerte. Allenthalben wurden Kundgebungen veranstaltet, die in scharfen Entschließungen das Gelübde enthielten, die durch die Verträge geschaffenen Grenzen mit Blut und Gut zu verteidigen und im Falle irgendwelcher Maßnahmen von seiten Deutschlands auch Ermland, Masuren und die restlichen Teile von Schlesien zu verlangen.

Wenn auch weder der Rede Treviranus', noch diesen Kundgebungen größere Bedeutung beizumessen ist, so hatten beide doch die Folge, daß das Verhältnis von Land zu Land eine sehr bedauerliche Trübung erfuhr. Es wird wieder Jahre dauern, bis der schlechte Eindruck verwischt ist, den diese Tage hinterlassen haben.

*

Auch zu Danzig hat sich das Verhältnis Polens stark verschlechtert. Da Danzig von der Voraussetzung ausgeht, daß die Freie Stadt durch den Versailler Vertrag deshalb unter polnische Oberhoheit gestellt wurde, weil Polen einen Zugang zum Meere braucht, ist es darüber entrüstet, daß Polen den Parallelhafen Gdingen erbaut und über diesen die ganze polnische Ausfuhr leitet. In einer Note an den Völkerbundkommissar legte daher Danzig Beschwerde gegen den Hafenbau ein und wies nach, daß Danzig seiner wirtschaftspolitischen Bedeutung verlustig gehe. Polen reagierte auf diesen Schritt durch eine Gegennote, in der es die Gründe für den Bau des Hafens anführte. Dieser neue Zwist zwischen Danzig und Polen soll demnächst vom Völkerbund entschieden werden.

*

Stürmische Zeiten erlebte unser Nachbarland Litauen, dessen Verhältnis zu Polen noch immer keine Aenderung erfahren hat. Am 19. September 1929 durchlief die Weltpresse plötzlich die Nachricht, daß der litauische Diktator Woldemaras gestürzt worden sei. Ganz plötzlich, auf der Höhe der Macht stehend, war es seinen Gegnern gelungen, gegen ihn solch starke Strömungen mobil zu machen, daß er sich nicht mehr behaupten konnte. Er wurde interniert und gegen seine Anhänger, die noch immer einen beachtenswerten Machtfaktor bildeten, ein Feldzug eingeleitet. Als am 15. August 1930 auf den Leiter des litauischen Geheimdienstes ein Attentat verübt wurde, bezichtigte man

die Anhänger Woldemaras' der Tat, weshalb diese in großer Zahl verhaftet wurden. Woldemaras selbst mußte man unbehelligt lassen, da seine Teilnahme an dem Attentat nicht nachgewiesen werden konnte.

*

In Deutschland tobten das ganze Jahr hindurch erbitterte Parteikämpfe. Nachdem Reichskanzler Brüning die Regierung übernommen hatte, trat als dringendstes Gebot die Deckung des Budgetfehlbetrages in den Vordergrund. Brüning stellte als einzige Rettung das sogenannte Notprogramm auf, das durch ein allgemeines Notopfer dem Reich neue Einnahmequellen erschließen sollte. Die Opposition leistete erbitterten Widerstand, so daß sich Brüning schließlich gezwungen sah, vom Staatspräsidenten die Auflösung des Reichstages zu erwirken. Diese erfolgte am 18. Juli 1930. Die am 14. September stattgefundenen Neuwahlen erbrachten überraschende Ergebnisse. Zum Nachteil der Sozialdemokraten und der Mitte hatten die Nationalsozialisten derartige Erfolge zu verzeichnen, daß sie, die bis dahin nur einige wenige Vertreter in den Reichstag entsandten, nunmehr die zweitstärkste Partei sind. Dies ergab wiederum die neue Schwierigkeit, daß es Brüning schwer fallen dürfte, eine Koalition zustande zu bringen. Eine bedenkliche Erscheinung ist zudem das Anwachsen des Kommunismus, der bei den Wahlen seine Mandatenzahl von 54 auf 76 vermehren konnte.

In der Außenpolitik hingegen errang Deutschland zwei Siege von ungeheurer Wichtigkeit. Nachdem es in Verhandlungen mit den Gläubigermächten die Festsetzung des genauen Zahlungsplanes durchgesetzt hatte, erklärten sich diese auch einverstanden, das Rheinland vollkommen zu räumen. Dieser Beschluß wurde durchgeführt und Ende Juni der letzte fremde Soldat aus dem Rheinland zurückgezogen. Nachdem Deutschland außerdem in direkten Verhandlungen mit Frankreich eine Einigung erzielen konnte, kam in der Völkerbundversammlung im Herbst 1930 die Frage der Auflösung des internationalen Bahnschutzes im Saargebiet zur Verhandlung.

In der Vollversammlung am 12. September 1930 wurde einstimmig beschlossen, den Bahnschutz zurückzuziehen und den Schutz der Eisenbahntransporte der Saarregierung zu übergeben. Die Zurückziehung soll bis zum 1. Januar 1931 erfolgt sein, an welchem Tage der letzte fremde Soldat deutschen Boden verlassen wird.

*

Der Wirrwarr in Rußland ist im ständigen Wachsen begriffen. Da die Brotversorgung immer schwieriger wird, hat die Regierung mit der Enteignung und Kommunisierung der Bauernwirtschaften begonnen. Da sie hierbei mit rücksichtsloser Schärfe vorging und durch die Enteignungen vorher begüterte Bauern plötzlich zu Bettlern machte, setzte eine allgemeine Bauernflucht ein. Viele Tausende von deutschen, polnischen und tschechischen Bauern wanderten zerrissen, entkräftet und verseucht aus und suchten in ihren Heimländern Schutz und Aufnahme.

Auch die mit aller Schärfe betriebene Religionsverfolgung hatte zur Folge, daß die an ihrem Glauben festhaltenden Bauern unter Zurücklassung ihrer Habe außer Landes gingen. Ein Sturm der Entrüstung ging durch die gesamte Welt, der aber Rußland nicht hinderte, in seiner einmal eingeschlagenen Politik fortzufahren.

*

Im Fernen Osten wüteten die Aufstände und Kriege weiter. Da zwischen Rußland und China eine Einigung nicht erzielt werden konnte, brach Rußland im November 1929 in China ein und übte monatelang eine Schreckensherrschaft aus. Tausende von Menschen wurden niedergemetzelt, ganze Dörfer und Städte in Asche gelegt. Unter großen Anstrengungen gelang es schließlich, die russische Invasion aufzuhalten, doch war es nicht möglich, den Widerstand der Russen ganz zu brechen.

In Indien entstand unter Führung Gandhis ein passiver Aufstand gegen die englische Herrschaft Mit dem Bericht der Simons-Kommission unzufrieden, stellte die indische Nationalversammlung eine Reihe von Forderungen auf, die sich in der Hauptsache auf eine größere Unabhängigkeit von England bezogen, und unterstützte diese Forderung damit, daß sie den passiven Ungehorsam und den Boykott englischer Waren einführte, die beide mit starker Einmütigkeit durchgeführt wurden. Die Folge war, daß Gandhi und mehrere andere Führer der Bewegung, sowie Tausende von Indern verhaftet und abgeurteilt wurden. Eine Einigung erfolgte jedoch nicht, da Verhandlungen mit den Hinduführern scheiterten. Die Aktion des passiven Widerstandes wird also in unverminderter Schärfe fortgesetzt.

*

Unruhe, Aufruhr und Blutvergießen überall, nicht ausgenommen in der neuen Welt, wo in Südamerika fast in allen Staaten Revolutionen und Aufstände ausbrachen, die zum Teil erst unter großen Opfern entweder unterdrückt werden konnten oder mit dem Siege der Revolutionäre endeten. Zwölf Jahre nach dem mörderischen Völkerringen ist die Welt zerrissener denn je. Alle hochtrabenden Worte der Weltpolitiker, alle internationalen Verhandlungen und die zahlreichen Sitzungen des Völkerbundes haben es nicht vermocht, Linderung zu schaffen. Haßerfüllt und unnachgiebig stehen sich die Völker gegenüber und verschärfen dadurch die an sich schon schweren Lebensbedingungen des einzelnen Bürgers, der in jedem Lande durch die übermäßigen Steuerlasten zu Boden gedrückt wird.

Kirchliche Rundschau

Wer die Ereignisse an seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt, die der christlichen Kirche in der Letztzeit beschieden waren, der wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß Kirche und Christentum langsam aber stetig einer großen Entscheidungsstunde entgegengehen. Die Zeichen mehren sich, die erkennen lassen, daß ein Kampf für sie begonnen hat, in dem es sich letzten Endes um nichts geringeres als Leben oder Tod, Sein oder Nichtsein handelt. Wenn hier offener Christushaß mit wilder Gebärde Kirchen und Tempel niederreißt, nagt dort zielbewußte heimliche Werbearbeit mit allen erdenklichen Mitteln an ihren Grundpfeilern, wenn hier Not und Elend die Menge der Kirche zu entfremden drohen, hämmert dort sogenannter „moderner Unglaube“ gegen ihre Pforten. Wir hören die Alarmsignale derer, die auf hoher Warte stehen, und wir spüren, wie ein ernüchternder Zug durch die schlaftrunkenen Reihen geht: Seid wach! Wir sehen, wie Kräfte sich sammeln, um — koste es, was es wolle — das zu erhalten, was einzige Gewähr bieten kann für eine weitere gedeihliche Entwicklung des Menschentums: Christentum und christliche Kultur; wir merken aber auch, wie angesichts der drohenden Gefahr ernste Selbstbesinnung Platz greift, die innere Erneuerung verlangt.

Auch im kirchlichen Leben des Warschauer evangelisch-lutherischen Konsistorialbezirks, mit dem es sich hier vor allem zu beschäftigen gilt, war im Laufe des letzten Jahres der Widerhall dessen, was an ernsten Ereignissen weit draußen geschah, oft deutlich vernehmbar. Auch bei uns waren hin und wieder Flammenzeichen zu beobachten, die zur Kampfbereitschaft mahnten. Es sei nur an die Kundgebungen erinnert, die hier gegen die Christenverfolgungen im bolschewistischen Rußland stattfanden, an die öffentlichen Gebetswochen und Gebete unserer Kirche für die im Nachbarland bedrängten Christusbekenner, an die fortschreitende Arbeitslosigkeit und die damit Hand in Hand gehende, immer mehr um sich greifende Verelendung der Massen, an die versteckte Wühlarbeit der Sendlinge des Kommunismus, an das hier und da wieder stärker zu Worte kommende Sektenwesen und nicht zuletzt an die zunehmende Gleichgültigkeit, die in den sogenannten gebildeten Kreisen der Kirche und ihrer Sache entgegengebracht wird.

Trotz der mancherlei Nöte aber, die unserer Kirche zu schaffen machten, war ihr im großen und ganzen ein Jahr stiller, aufbauender Arbeit vergönnt. Sie konnte an die Gründung neuer Gemeinden denken, die Zahl ihrer Diener vergrößern und sogar manch bleibendes Denkmal evangelischen Glaubenslebens errichten.

Soll nun in kurzen Strichen ein Bild über die wichtigsten Geschehnisse geboten werden, die unserer Kirche im letzten Jahr beschieden waren, so ist vor allem festzustellen, daß unser kirchliches Leben selbst an eigentlichen Begebnissen größerer Tragweite nicht reich gewesen ist.

Der Kirchengesetzentwurf, der im April 1923 von der damaligen gesetzgebenden Synode angenommen wurde und der eine Neuregelung der Verhältnisse unserer Kirche im Auge hat, hat trotz der wachsenden Ungeduld weiter Gemeindekreise, die seit Jahren vergeblich auf seine behördliche Bestätigung warten, auch im verflossenen Jahr noch keine Rechtskraft erlangt. Auf der Pastorenkonferenz, die — wie üblich in den letzten Jahren — an Stelle der erst nach Einführung des Kirchengesetzes möglichen Landessynode Ende Juni tagte, wußte die Kirchenleitung über das Schicksal dieses Gesetzes lediglich mitzuteilen, daß es mit den maßgebenden Regierungsstellen bereits durchberaten worden sei und nunmehr doch wohl bald eingeführt werden solle.

Die Pastorenkonferenz selbst, bis auf weiteres die einzige Einrichtung, die befugt ist, sich über den engen Verwaltungsrahmen hinaus mit den kirchlichen Aufgaben zu beschäftigen, und die in diesem Jahre in engem Zusammenhang mit einer großen zur festlichen Begehung des 400jährigen Bestehens der Augsburgischen Konfession in Warschau veranstalteten Feier einberufen wurde, beriet diesmal auch eingehend über die Missionsfrage. Sie beschloß, diese Angelegenheit durch regelmäßige Veranstaltung von Missionsfesten und Missionsstunden wieder mit größerer Aufmerksamkeit zu verfolgen und vor allem die Leipziger und Hermannsburger Mission tatkräftig zu unterstützen, wobei sie aus ihrer Mitte einen besonderen Obmann für Missionsfragen wählte.

Bemerkenswert ist, daß an dieser Pastorenzusammenkunft als auswärtiger Gast auch ein Sendbote der Leipziger Mission, Missionsinspektor Handmann, teilnahm. Missionsinspektor Handmann, der nach Polen kam, um hier neues Interesse für die Mission zu wecken, weilte vier Wochen in unserem Lande und warb in einer ganzen Anzahl von Gemeinden, so Lodz, Andrzejow, Nowosolna, Alexandrow, Pabianice, Brzeziny, Włocławek, Nieszawa, Żyrardow, Ozorkow, Gombin und Białystok, für den Missionsgedanken.

Eine weitere wichtige Beratung fand in den Tagen vom 2. bis 4. September 1930 in Posen statt. Diese Konferenz, die der Inneren Mission galt, wurde von der Posener unierten Kirche einberufen. Sie beschäftigte sich im Beisein vieler Vertreter aus allen evangelischen Kirchen Polens mit der gegenwärtigen Wohlfahrtsgesetzgebung und mit den anzuknüpfenden Beziehungen zu den internationalen Vereinigungen für Innere Mission und Wohlfahrtspflege. Die Konferenz, der ähnliche folgen sollen, beschloß, eine enge Zusammenarbeit der evangelischen Kirchen Polens auf dem Gebiete der Inneren Mission zu betreiben und sich um den Beitritt zum Internationalen Verband für Innere Mission und Diakonie zu bemühen.

Unter den Ereignissen, die unsere Kirche im Laufe des verflossenen Jahres zu verzeichnen hatte, nimmt das Jubiläum eine besondere Stellung ein, das Herr Generalsuperintendent Julius Bursche aus Anlaß seiner 25jährigen Amtstätigkeit als Oberhaupt der evangelisch-lutherischen Kirche Polens am 22. Januar in Warschau beging. Die von einem Festausschuß sorgsam vorbereitete Jubelfeier führte mehr denn 80 Pastoren, viele Gemeindeabordnungen und Vertreter der evangelischen Kirchen Polens, Polnisch-Oberschlesiens und Kleinpolens nach Warschau und gestaltete sich zu einer immerhin eindrucksvollen Kundgebung. Der Festgottesdienst, der im Rahmen der Feierlichkeiten abgehalten wurde,

sah neben anderen polnischen Regierungsmännern und Würdenträgern das polnische Staatsoberhaupt, Herrn Staatspräsidenten Mościcki, in der evangelisch-lutherischen Kirche Warschaus. Die evangelisch-theologische Fakultät der Universität Warschau, eine Gründung des Generalsuperintendenten, die er zur Heranbildung unseres Pastorennachwuchses schuf, wußte den Jubilar dadurch zu ehren, daß sie ihm den Titel eines Ehrendoktors der Theologie verlieh und am Festtage in der Universität eine Feier veranstaltete, auf der ihm im Beisein des akademischen Senats und zahlreicher Gäste die Doktorurkunde feierlich überreicht wurde. Der Festausschuß übermittelte ihm einen namhaften Betrag als Jubiläumsspende, die in den Gemeinden gesammelt wurde und zum Bau eines Pastorenerholungsheimes bestimmt worden ist, das dem Jubilar zu Ehren nach seinem Namen benannt werden wird.

Herr Generalsuperintendent Bursche blickt auf eine 68jährige Lebensdauer zurück. Der Sohn des Pastors und späteren Superintendenten Ernst Wilhelm Bursche, wurde er im Jahre 1862 in Kalisch geboren und begann nach Beendigung des Studiums in Dorpat im Jahre 1884 seine seelsorgerische Laufbahn als Hilfsprediger der Warschauer Gemeinde. Den Ruf auf das verantwortungsvolle Amt des Generalsuperintendenten erhielt er schon in verhältnismäßig jungem Alter als 42jähriger, nachdem er vier Jahre lang Seelsorger der Gemeinde Wiskitki—Żyrardow und dann von 1889 bis 1904 in Warschau zunächst als Diakon und dann als zweiter und erster Pastor tätig gewesen war.

Außer dem Generalsuperintendenten feierten im verflossenen Jahr noch zwei Seelsorger Amtsjubiläen: Pastor Leopold Schmidt, der das Jubiläum seiner 25jährigen Tätigkeit in der Gemeinde Konstantynow bei Lodz beging, und Pastor Wannagat von der Lodzer St. Trinitatisgemeinde, der auf ein Vierteljahrhundert seelsorgerischer Arbeit zurückschauen konnte.

Andere Kirchenjubelfeiern fanden Ende 1929 in Konin statt, das das 100jährige Bestehen der Gemeinde feierte, und am 12. Oktober 1930 in Alexandrow bei Lodz, das das 100jährige Bestehen seines Gotteshauses beging. Gleichfalls ihr 100jähriges Bestehen feierte im Oktober 1930 die Gemeinde Brzeziny. Ferner blickten die Gemeinden Zdunska Wola und Rawa auf ein 100jähriges, die Kirche in Płock und die Gemeinde Wiskitki-Żyrardow auf ein 125jähriges, die Gemeinde Stawiszyn gar auf ein 150jähriges Bestehen zurück.

Dem Pastorenmangel, der unser Gebiet eine Zeitlang bedrohte, wurde auch im verflossenen Jahr mehr und mehr entgegengearbeitet. Die theologische Fakultät der Universität Warschau konnte wieder mehrere neue Predigtamtskandidaten nach bestandener Prüfung entlassen. Noch am 13. Oktober 1929 empfingen in Warschau die Herren Robert Liersch aus Bełchatow und Karol Świtalski aus Radomsko die priesterliche Weihe. Pastor Liersch kam als Hilfsprediger nach Łuzk in Wolhynien, Pastor Switalski nach Soldau als Religionslehrer des dortigen Lehrerseminars. Am 16. März folgte in Warschau die Ordination der drei Predigtamtskandidaten Alexander Jehnke, Gustav Gerstenstein und Eduard Erich Kelm. Pastor Jehnke wurde Hilfsprediger in Warschau, Pastor Gerstenstein in Krakau, Pastor Kelm in Gostynin. Im Juni beschlossen weitere acht Theologiestudenten ihr Studium, deren Ordina-

tion auf Anfang Oktober festgesetzt wurde, und zwar: Jan Figarzewski aus Warschau, Max Lipski aus Lodz (ein Bruder des Lodzer Seelsorgers), Leopold Michelis aus Radomsko, Wilhelm Ostermann aus Belchatow, Viktor Maczewski aus Lodz, Artur Schmidt aus Alexandrow, Henryk Zalewski aus Łomża und Jan Karpecki aus der Tschechoslowakei.

Auch neun neue Evangelisten konnten von der Zgierzer Evangelistenschule Ende 1929 in den Dienst der Kirche gestellt werden, so daß nunmehr 20 Evangelisten in unseren Gemeinden tätig sind. Die Evangelistenschule, die sich neuerdings die Aufgabe gestellt hatte, auch Dorfkantoren, Religionslehrer und Jugendpfleger heranzubilden, mußte jetzt allerdings in Anbetracht ihrer leeren, arg verschuldeten Kasse ihre Pforten bis auf weiteres schließen. Ihr Weiterbestehen ist stark gefährdet.

Bei unserm Rundgang durch die einzelnen evangelischen Gemeinden bannt Lodz, der Mittelpunkt deutsch-evangelischen Glaubenslebens in Mittelpolen, unsere besondere Aufmerksamkeit.

Hier machte der innere Ausbau der im Süden der Stadt neugegründeten St. Matthäi-Gemeinde nach der Amtseinführung des noch im Oktober 1929 zum Seelsorger dieser Gemeinde gewählten Pastors Adolf Löffler, die am 2. Februar vollzogen wurde, weitere Fortschritte. In der Gemeinde wurde das Amt eines Pastor-Diakons geschaffen und mit dem bisherigen Hilfsprediger der Lodzer St. Johannisgemeinde Pastor Berndt besetzt.

Im Norden der Stadt sind Kräfte am Werke, die bestrebt sind, das dortige Kantorat Radogoszcz, das bisher von Zgierz aus bedient wurde, zu einer selbständigen Gemeinde zu machen. Es wurden schon Schritte unternommen, die auf einen entsprechenden Umbau des Radogoszczer Bethauses, nach Möglichkeit gar auf den Bau einer Kirche hinzielen.

In der St. Johannisgemeinde erfuhr die Lage nach den Streitigkeiten, die ihr im vorletzten Jahr beschieden waren, keine wesentliche Aenderung. Die zweite Pastorstelle dieser Gemeinde blieb weiterhin unbesetzt. Dagegen wurde ein neues Seelsorgeramt, nämlich das eines Pastor-Adjunkts, eingerichtet, auf das die Gemeinde ihren bisherigen Hilfsprediger, Pastor Otto Lipski, berief.

Die Lodzer Christliche Gemeinschaft, die sich um Pastor Paul Otto schart, konnte die Einweihung eines neuen Bethauses feiern.

Das St. Johanniskrankenhaus, nächst dem Hause der Barmherzigkeit die zweite evangelische Krankenanstalt der Stadt, deren Bau dank dem Eingreifen der „Lodzer Philanthropischen Gesellschaft" möglich ward, wurde am dritten Pfingsttag eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben.

Die Lodzer evangelischen Gemeinden hatten als Gemeinden einer Stadt mit starker Arbeiterbevölkerung angesichts der wirtschaftlichen Notlage des Landes auch im vergangenen Jahre einen nicht leichten Kampf mit dem Elend und der Not zu führen, die unter den ärmsten Bevölkerungsschichten immer größer wurde. Durch regelmäßige Speisung armer Kinder, die von den Gemeinden betrieben wurde, durch freie Mittagstische für bedürftige Kinder, durch Eröffnung von Milchausgabestellen und manch andere Einrichtung wurde im Rahmen des Möglichen dem größten Elend entgegengewirkt. In

diesem Zusammenhang sind noch zu nennen: der Beschluß des Kirchenältestenrats der St. Johannisgemeinde, ein Greisenheim zu eröffnen; die weitere Förderung der zur Bekämpfung des Landstreichertums und Bettelunwesens 1928 gegründete Arbeiterkolonie in Czyżeminek bei Pabianice und nicht zuletzt die Gründung einer evangelisch-lutherischen Bahnhofsmission in Lodz, die im Sommer die behördliche Bestätigung erlangte, und die ihre Aufgabe darin sieht, Mädchen, die auf der Arbeitsuche in die Großstadt kommen, in Schutz zu nehmen, um vor allem zu verhindern, daß sie



Pastor A. Löffler,
erster Seelsorger an der Lodzer St. Matthäi-Gemeinde.

den auf den Bahnhöfen ihr schändliches Gewerbe treibenden Mädchenhändlern in die Hände fallen.

Das Judenmissionshaus in Lodz, das von der Basler Judenmission unterhalten wird, erlebte im letzten Jahr eine Ueberraschung. Der Leiter dieses Hauses, Missionar Rosenberg, trat nämlich aus der Basler Mission aus und gründete einen eigenen Missionsverein, der den Baptisten nahesteht. An seine Stelle trat Missionar Schweizer.

In Ruda Pabianicka bei Lodz arbeitete die junge, 1925 gegründete Gemeinde weiter emsig an der Vollendung ihres Kirchbaus. Sie konnte schon am 1. Pfingsttag in dem neuen Gotteshaus den ersten Gottesdienst feiern.

Ein Fall, der in der Geschichte unserer Kirche bisher wohl einzig dastehen dürfte, wurde im verflossenen Jahr in der Gemeinde Petrikau verzeichnet, wo unzufriedene Gemeindeglieder beim Warschauer Konsistorium erwirkten, daß eine Gemeindeabstimmung angeordnet wurde, die entscheiden sollte, ob der bereits vor sechs Jahren von der Gemeinde gewählte Seelsorger, Pastor Heinrich Otto, weiter in ihr sein Amt bekleiden solle oder nicht. Die Abstimmung, die in der Tat stattfand, endete zugunsten des Seelsorgers, da die Gemeinde sich mit großer Stimmenmehrheit für ihn aussprach.

Eine seltene Feier beging in Łomża der Seelsorger der dortigen Gemeinde, Kaspar Mikulski, am 1. Januar: seinen 90. Geburtstag. Der greise Gottesdiener, ein ehemaliger Bernhardinermönch, der vor über 50 Jahren zur evangelischen Kirche übertrat und ihr seit 1881 diente, wurde denn auch noch im Laufe des letzten Jahres in den Ruhestand versetzt. Łomża erhielt den unlängst ordinierten Pastor-Vikar Switalski, der kurze Zeit Religionslehrer am Lehrerseminar in Soldau gewesen, zum Pfarrverweser.

In Nowy Dwór wurde die Pastorstelle frei, weil der dortige Seelsorger, Pastor Wolfram, sich zu weiteren Studien ins Ausland begab, um nach seiner Rückkehr ein Lehramt an der Warschauer evangelisch-theologischen Fakultät zu übernehmen. An seiner Stelle wählte die Gemeinde Pastor Nitschmann zum Seelsorger, der zuletzt in Pultusk wirkte. Die Pultusker Gemeinde berief auf die freigewordene Pfarrstelle den bisherigen Pfarrverweser der Gemeinde Wizajny, Pastor Lang.

Die Gemeinde Radom wählte Pastor Frischke zum Seelsorger, der seit Pastor Tochtermanns Tode als Pfarrverweser in der Gemeinde arbeitete.

Aus der Pastorwahl in Gombin, die seit Pastor Bruno Löfflers Berufung auf das Rektorenamt des Hauses der Barmherzigkeit in Lodz unbesetzt war, ging der bisherige Hilfsprediger der Warschauer Gemeinde, Pastor Gutknecht, erfolgreich hervor.

Seelsorger der Gemeinde Chodecz wurde Pastor Ludwig, der bisherige Hilfsprediger der St. Trinitatisgemeinde in Lodz.

Ein Wechsel trat auch auf dem Amt des obersten Militärpfarrers unserer Kirche ein, da Pastor Paszko, der dieses

Amt bisher bekleidete, in den Ruhestand versetzt wurde. Sein Nachfolger wurde der bisherige Religionslehrer der Warschauer staatlichen Mittelschulen, Pastor G l o e h.

Die Kantoratgemeinde M a ś l a k i, die bislang von Konin aus seelsorgerisch betreut wurde, beschloß, sich selbständig zu machen, und unternahm in dieser Richtung entsprechende Schritte.

Die vor zwei Jahren selbständig gewordene Filialgemeinde M a k o w i s k o bei Lipno, schritt zum Bau eines Gotteshauses und feierte am 1. Oktober 1929 die Grundsteinlegung zu dem Kirchbau.

Ferner wurden für einen Kirchbau in P r u s z k o w emsig Spenden gesammelt.

Auch W o l h y n i e n, das sich von den Folgen des letzten Krieges nur langsam erholt und wo das kirchliche Leben von den Seelsorgern viel Tatkraft und Ausdauer verlangt, leistete im verflossenen Jahre neue Aufbauarbeit. Von der geplanten Gründung eines neuen Kirchspiels in Torczyn mußte infolge der äußerst schwierigen Wirtschaftslage allerdings abgesehen werden. Dagegen konnte die in Wincentówka-Klementówka (Kirchspiel Rożyszcze) erbaute Kirche, das vierte Gotteshaus, das in Wolhynien nach dem Kriege errichtet wurde, am 8. September 1929 eingeweiht werden. Der Kirchenbau in Horodyszcze (Kirchspiel Tuczyn), zu dem der Grundstein noch im Sommer 1929 gelegt wurde, machte trotz mancherlei Hindernisse, auf die er stieß, gute Fortschritte. In Łuck wurde ein geräumiges Gemeindehaus erbaut, das auch Platz für eine Schule bietet. In Włodzimierz, wo vor 2 Jahren eine Kirche erbaut wurde, konnte zum Bau eines Pfarrhauses geschritten werden, in Karczemka-Bugrin (Kirchspiel Tuczyn) und Milaszew (Kirchspiel Rożyszcze) wurden neue Bethäuser eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben.

Am Schluß unserer Jahresrundschau angelangt, wollen wir es nicht unterlassen, den Blick über den Gesichtskreis unseres Kirchengebiets hinaus wenigstens noch kurz unseren wichtigen Nachbarländern Deutschland und Rußland zuzuwenden.

Von den kirchlichen Ereignissen D e u t s c h l a n d s interessierten uns als Mitglieder einer evangelisch-a u g s b u r g i s c h e n Kirche die Feiern wohl am meisten, die in den Tagen vom 22. bis 25. Juni zur Begehung des 4 0 0 j ä h r i g e n B e s t e h e n s d e r A u g s b u r g i s c h e n K o n f e s s i o n in der bayrischen Stadt Augsburg stattfanden, in der gleichen Stadt also, in der vor 400 Jahren die ersten zum Luthertum neigenden Fürsten und Städte dem deutschen Kaiser vor den versammelten Reichsständen ihr Bekenntnis überreichten. Die Feierlichkeiten, die etwa 50 000 auswärtige Teilnehmer, darunter viele Vertreter evangelischer Kirchen anderer Länder, in Augsburg zusammenführten, nahmen einen eindrucksvollen Verlauf und wirkten als machtvolle Kundgebung nicht nur des Luthertums, sondern des Gesamtprotestantismus der Welt, da außer den im Sinne des Augsburgischen Bekenntnisses glaubensverwandten Kirchen auch die nicht lutherischen, sondern reformierten Kirchen der Schweiz, Englands und Amerikas ihre Vertreter entsandt hatten. Die Augsburger Feiern gruppierten sich im Anschluß an den 25. Juni, dem Tag der Uebergabe der Augsburgischen Konfession, um zwei Höhepunkte: um die Tagung des deutsch-evangelischen Kirchentages, der in der Zeit vom 18. bi. 24. Juni stattfand, und um die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz, die in den Tagen vom 22. bis 26. September gleichfalls in Augsburg beriet.

In Rußland, dessen bolschewistische Beherrscher die Ausrottung der Religion auf ihre Fahnen geschrieben haben, erreichte der Kampf gegen Christentum und christliche Sitte im letzten Jahre bisher nie gesehene Ausmaße. Die Ereignisse, die in diesem Lande vor sich gingen, scheinen den gewaltigsten Versuch zur Unterdrückung des Christentums darzustellen, der je unternommen wurde. Der „Bund der Gottlosen" Rußlands, der nunmehr bereits 2½ Millionen Mitglieder zählen soll, betrieb weiterhin eine emsige Werbearbeit und ließ kein Mittel unangewandt, das ihm seinem Ziele näherbringen konnte. Die Veranstaltung antireligiöser Maskenbälle zur Störung der Gottesdienste und öffentlicher, Gott und Kirche lästernder Straßenumzüge war an der Tagesordnung. Die Regierung begnügte sich durchaus nicht damit, daß sie den Gottlosenbund reichlich mit Geld versorgte, um ihm eine immer regere Zerstörungsarbeit zu ermöglichen. Sie griff selbst in den Verwüstungskampf ein und schreckte vor den grausamsten Maßnahmen nicht zurück. Geistliche wurden nur darum, weil sie ihren christlichen Glauben nicht aufgeben wollten, hingerichtet oder nach Sibirien in die Verbannung geschickt; Kirchen wurden geschlossen und in Vergnügungsstätten umgewandelt, Kirchenglocken beschlagnahmt und eingeschmolzen, Bibeln eingezogen und zu Zeitungspapier verarbeitet.

Die Vorgänge in Rußland hielten die gesamte Christenheit in Spannung und führten zu einer Bewegung, die sich aller Kirchen und Konfessionen bemächtigte und in zahlreichen Kundgebungen und Gebeten für die verfolgten Christen Rußlands ihren Ausdruck fand. Ob die Schritte, die zur Linderung der Lage der Christen Rußlands unternommen wurden, von Erfolg gekrönt gewesen sind, bleibt abzuwarten. Fest steht aber, daß auch die höchsten Drangsale es nicht vermocht haben, Rußlands wahre Christusbekenner von ihrem Gott abzubringen.

Ihre Lage und ihr Verhalten ist ganz dazu angetan, die übrige Christenheit, die noch in Freiheit ihrem Gotte dienen darf, zur Wachsamkeit anzuspornen und zu tatfreudiger Beharrlichkeit, im Sinne ihres Meisters, der gesagt hat: „Wer beharrt bis ans Ende, der wird selig". A. B.

Zum Nachdenken.

Die Flamme

Ehe die Menschen lieben, sind sie wie Kerzen, die nicht angezündet wurden.

Gabe des Genius, Eigentum des Reichen, Schönheit der Frau, Kraft des Mannes — es ist alles wie kaltes, unbenütztes Wachs. Die Liebe ist die Flamme, die den Dingen erst Bedeutung gibt. „Der Geist des Menschen ist die Kerze des Herrn!“ — ist in der Schrift zu lesen.

Es gibt nur eine einzige Quelle hoher Freude auf Erden: die Liebe. Es gibt nur eine wirkliche Trauer auf Erden, einen wahren Schmerz: ohne Liebe zu sein.

Wenn unsere Liebe endigt, endigt gewissermaßen auch unser Leben. Von da an bis zum Grabe sind wir sozusagen nur mehr vorhanden.

Liebe ist Leben. Sie allein schöpferisches Leben. Sie ist es, die uns unser Geschlecht erhält.

Liebe versteht. Kein Mensch weiß etwas von den Bäumen und Blumen, vom Ozean und vom Nachthimmel, ehe er sie liebt. Kein Mensch kann einen anderen Menschen erkennen, ehe er ihn liebt. Der Verstand kann klassifizieren, analysieren, feststellen. Nur durch die Liebe wird Verständnis.

Liebe ist der Prüfstein der Wahrheit. Wer nicht liebt, ist ewig getäuscht. Wandelt in einem Irrgarten und entdeckt niemals die Wirklichkeit, das Leben. So ist die Wahrheit über Gott immer in den Herzen der Einfachen verblieben, die anbeten.

Liebe ist Gerechtigkeit. Denn wir sind gegen niemand gerecht als gegen jene, die wir lieben.

Liebe erlöst. Haß, Rache und Strafe haben noch keinen schlechten Menschen gut gemacht. Dies Wunder gelang allein der Liebe.

Liebe verwandelt. Was rohes Begehren bliebe, wird durch sie geheiligt, sakramental. Ihre Zauberkraft bewirkt, daß Verzweiflung sich in Hoffnung wandelt, daß verfinsterte Herzen von tausend Lichtern erhellt, Habsüchtigte freigebig, Gemeine edel, Grausame gütig und verbitterte Seelen wohlwollend werden.

Liebe ist Kraft. Unliebe Ohnmacht.

Liebe ist das Blut der Seele. Anämische Seelen entwickeln Krankheiten wie Neid, Hoffnungslosigkeit, Siechtum, Eifersucht, Rache und Gier.

Liebe ist Gesetz. Ein Gesetz, das nicht Liebe ist, wird nach und nach aufgehoben. Von dem Gesetz aber, das die Liebe ist, wird nicht ein Jota oder Titelchen vergehen.

Liebe ist Wachstum. Von der Entzweiung des Krieges und selbstischer Gewinnsucht bewegt sich die Welt zum Wirken in der Vereinigung und Selbstlosigkeit hin.

Die Liebe überdauert den Tod. Daß wir Menschen über das Grab hinaus lieben, ist mit ein Beweis für die Unsterblichkeit. F. C.

Augen, die nicht sehen

Bekannt ist die Geschichte von dem Boten, der zwanzig Jahre hindurch tagaus, tagein denselben Weg durch einen Wald gehen mußte. Als ihn einst jemand nach den Bäumen fragte, da wußte er nicht, ob es ein Nadel- oder Laubwald wäre. Das klingt unglaublich, ist es aber durchaus nicht. Es gibt unzählige Leute, die mit geschlossenen Augen durchs Leben gehen. Sie haben nie das kleine Wunder einer Pfirsichblüte gesehen, nie die Schönheit eines blühenden Kastanienbaumes auf sich wirken lassen. Sie kennen keinen Vogel, kein Tier des Waldes, und ein Sonnenuntergang, eine Mondnacht über der schlafenden Welt sagt ihnen nichts. Sie kommen nicht

auf den Gedanken, sich einen Blumenstrauß ins Zimmer zu stellen und dadurch seine Oede zum Tempel des Frühlings zu machen. Sie hören es nicht, wenn in den Fliederbüschen die Nachtigall singt, sie sehen es nicht, wenn der Herbst alle seine Farbentöpfe über Bäume und Sträucher ausschüttet, wenn Rauhreif und Schnee den Wald zum Wintermärchen machen. Am Ende angekommen, klagen sie, daß mühselige Arbeit, Not und Dürftigkeit ihres Lebens Erbteil gewesen ist, und sie wissen es nicht, daß der Schöpfer alle Schätze dieser Welt vor ihnen ausgebreitet hatte, daß sie nur hätten zugreifen brauchen.

Die Familie

Ist der Tag gedeihlich verlebt und das Tagewerk treu verbracht, so bricht uns der Abend wie eine himmlische Sabbatruhe an. Je intensiver man gearbeitet hat und je vollmächtiger, lebendiger, persönlicher es geschah, um so froher wird einem zumute sein. Wer so das seine redlich geschafft hat, ist am Abend weder erschöpft noch nervös, sondern fühlt höchstens eine angenehme Müdigkeit und lässige Ausgespanntheit, die aber nach einer Pause der Ruhe bald einer stillen Freudigkeit Platz macht, während andere angeregt, aufgeräumt und frei, aufgelegt und begierig für das unbeschwerte Leben, das der Abend verheißt, heimkehren. Des Joches ledig, dehnt man sich im Behagen der Entlastung, im Drang nach freier Bewegung des Lebens. Kein Wunder, daß der gesunde Mensch dann in prachtvoller Stimmung ist, übermütig und ausgelassen, von strahlender Heiterkeit und Herzlichkeit. Denn nun kann ja ungehemmt alles aus dem Innern rieseln und springen, was unter dem Tagewerk verhalten blieb.

Die Welt, in der sich alles äußert, ist die eigenste Welt, ist die Familie. Die Heimkehr dahin am Abend ist zweifellos ein anderer Höhepunkt des Tages. Wohl den Menschen, die diese Heimat und Zuflucht haben! Sie sind mehr als glücklich, sie sind von der tiefen Einsamkeit und Sehnsucht erlöst. Das Verlangen ihres Wesens nach Gemeinschaft, der Hunger ihres Herzens nach Liebe wird gestillt. In der Familie kommt der Mensch los von sich selbst, geht ganz in den anderen auf und findet sich als Familienglied wieder. Keine Gemeinschaft zwischen Menschen ist so wesenhaft und so zuständlich, so unmittelbar ursprünglich, geradeaus und geradeheraus, ohne Umstände und Zwischenschichten, ohne Befangenheit und Rücksichten, so mannigfaltig und so ergänzend, so quellend und so fruchtbar im Zusammenschluß und in der Wechselwirkung der verschiedenen Geschlechter und Lebensalter wie die Familie. Je kinderreicher sie ist, um so herrlicher ist das Familienleben. Je größer und mannigfaltiger sie sich durch die innere Angliederung der Hausgenossen entfaltet, um so reicher strömt es über. Es ist der reine Jungbrunnen menschlichen Wesens, ein Quickborn der Seele, ein Labsal des Herzens.

Arm und verlassen, frierend und hungrig ist jeder Mensch ohne Familie. Nichts kann einen dafür entschädigen, weder der Stammtisch noch geselliger Verkehr, weder Lustbarkeiten noch Kunstgenuß. Man täuscht sich damit nur über die Oede und Leere seines Daseins hinweg und verkümmert unter dem Ersatz, der keine einzige eigentümliche Lebensäußerung der Familie darbieten kann. Aus: Joh. Müller, Lebensweisheit.

Humor der Hausfrau

Wozu brauchen denn wir Hausfrauen Humor? So werden viele Frauen denken, und doch möchte ich es einmal wagen, einige Dinge aufzuzählen, über die uns nur ein guter Humor weghelfen kann. Ich weiß wohl, daß sich echter Herzenshumor nicht erzwingen läßt, aber bei vielen Menschen ist er nur eingeschlafen unter der Last des Alltags. Die meisten Mädchen sind fröhlich und ausgelassen in jungen Jahren, sind sie aber erst einige Jahre verheiratet, so werden sie oft unfrohe, launische Frauen, an denen sich der Mann mit dem besten Willen nicht mehr erfreuen kann. Ganz ab-

gesehen davon, daß sie äußerlich nachlässig werden, haben sie auch den Frohmut der Jugend begraben und gehen gewissenhaft, aber ohne Freude ihren Pflichten nach. In den meisten Fällen ist es wohl ein Uebermaß an Arbeit, das diese Aenderung im Wesen der Frau hervorruft, aber diese Arbeit ließe sich oft erleichtern.

Ein fröhliches Lied bei der Arbeit, ein Lächeln für den Mann, wenn er müde und abgespannt von seinem Tagwerk heimkommt, ist mehr wert als ein spiegelblanker Fußboden und als hundert unnütze Nippsachen, die zeitraubende Reinigung erfordern. Wenn nur alles rein und appetitlich ist, was auf den Tisch kommt. Eine abgehetzte Frau, die kaum Zeit hat, mit einem Manne ein vernünftiges Gespräch zu führen, ist für ihn ein lebendiger Vorwurf.

Eine fröhliche Frau ist ihm eine Erholung, ein treuer Kamerad in guten und bösen Stunden, wie es alle Frauen sein sollten und wohl sein möchten. Auch ist es viel nötiger, daß die Frau Zeit hat, mit dem Manne auszugehen, wenn er dies wünscht, als daß die Wohnung jede Woche zu unterst und zu oberst gekehrt wird. Die Frau, die sich ein fröhliches Gemüt erhält, wird nie alt, selbst wenn sie längst graues Haar hat.

Darum, liebe Hausfrauen, nehmt die Fröhlichkeit eurer Mädchenjahre mit in die Ehe als nieversiegenden Reichtum für eure Familie. Eine solche Frau wird es fertig bringen, fröhlich zu sein, selbst wenn einmal das Haushaltungsgeld seinem Ende entgegengeht, bevor der Zahltag kommt. Das einfachere Mittagessen ohne Fleisch wird dem Manne trotzdem schmecken, wenn die Frau ein zufriedenes Gesicht zeigt. Ein ermutigendes, liebes Wort in trüben Stunden hebt die Frau über sich selbst hinaus. In den Händen der Frau liegt nun einmal das Glück der Familie, und eine Mutter, die es versteht, mit den Kindern fröhlich und jung zu sein, wird ihnen die beste Freundin durchs Leben bleiben.

Praktische Ratschläge.

Allgemeines

Salz als Hausmittel. Bei Magenbeschwerden, Sodbrennen und dergleichen hilft das langsame, schluckweise Trinken von einer Tasse leichten, kalten Salzwassers.

Stuhlbeschwerden weichen dem konsequent durchgeführten Genuß von warmem, schärferem Salzwasser, des Morgens auf nüchternem Magen getrunken.

Die Brandblasen „ziehen sich nicht auf", das heißt es entstehen keine weißen Blasen, wenn man die gerötete Stelle sofort mit einer Salzschicht bedeckt, verbindet, ruhig darauf liegen läßt.

Gegen Halsentzündungen, speziell bei Kindern, ist Salzwasser mit ein paar Tropfen Zitronensaft bis zur Ankunft des Arztes ein verläßliches Gur-

gelwasser, welches nicht schädlich ist, selbst wenn ein paar Tropfen geschluckt werden, was ja bei Kindern sehr leicht geschieht.

In Hals und Nase inhaliert, lindert heißes Salzwasser hartnäckigen Hustenreiz, Nasen- und Rachenkatarrh.

Feuchte Luft im Krankenzimmer erzielt man, wenn glühende Topfdeckel in kaltes Salzwasser gelegt oder große Tücher eingetaucht und aufgehängt werden.

Nasenbluten: Einziehen von Salzwasser in die Nase; oder Bluten des Zahnfleisches durch Spülungen mit ebensolchem.

Bei einer Vergiftung rasch fünf Löffel in einem halben Liter warmem Wasser auflösen und dieses unfehlbare Brechmittel trinken lassen, um den das Gift herausbefördernden Brechreiz zu erzeugen.

Bisse von Schlangen und Insekten sofort dick mit Salz bestreuen; bei Stichen am Halse Wasser mit Salz zu Brei rühren und dieses Mittel schlucken, um die Schwellung und den hierdurch entstehenden Lufthunger zu lindern. Gegebenenfalls wiederholen.

Salz in der Hauswirtschaft. Fettflecke auf empfindlichen Farben mit einem Brei aus Benzin und Salz dick bestreichen, hinterläßt keine Ränder.

Essig in Salzwasser ist ein gutes Mittel gegen fettige Herrenkragen an Jacketten und dergleichen, auch Woll- und Seidenstoffe kann man damit vor dem Plätten überstreichen, sie erhalten dann eine schöne Appretur.

Waschstoffe, Frottierstoffe und dergleichen in gekochtem Seifenwasser mit Salz leicht durchwaschen, dann nochmals in Salz- und Essigwasser spülen, rasch in scharfer Zugluft trocknen.

Vergilbte Wäsche wird wieder blütenweiß, wenn ins letzte Blauwasser etwas Salz kommt.

Teppiche stets mit Salzwasser abkehren oder mit Salz bestreuen und abkehren. Die Mottenkisten vor Benützung mit starkem Salzwasser auswaschen.

Schnittblumen erhalten sich in einem Gefäß mit öfters zu erneuerndem Salzwasser eine ganze Woche lang frisch.

Rostige eiserne Pfannen mit heißem Salz abreiben. Silbernes Besteck mit Salz abgerieben, wird blitzblank. Die Milchkasserolle mit Salzwasser ausspülen, bevor die Milch eingegossen wird, sie gerinnt dann nicht; auch legt sich kein Milchfett an die Pfanne an.

Nimm Salz, wenn du schmutzige Korbwaren wieder zu neuer Frische erwecken willst!

Nimm Salz, wenn das Herdfeuer schon fast erlöschen will, du wirst es zu neuem Leben erwecken.

Nimm Salz zum Fettfleckenentfernen, indem du etwas davon in Salmiakgeist oder Spiritus tust.

Nimm Salz beim Waschen schwarzer Tuchstoffe, wenn du sie vor Einlaufen schützen willst!

Nimm Salz, um frische Tintenflecke zu entfernen! Tust du das sofort, so zieht die Tinte in das Salz ein.

Nimm Salz, um die Frische von Eiern festzustellen! Sinkt ein Ei in einer Salzwasserlösung von 150 Gramm auf ein Liter Wasser unter, dann ist es frisch, sinkt es teilweise ein, so ist das Ei schon einige Tage alt, schwimmt es aber oben, so ist es kein frisches Trinkei mehr.

Nimm Salz, um Politurmöbel blank zu erhalten! Ein Kochsalzbrei, mit Speiseöl angerührt, bewirkt Wunder.

Nimm Salz, um das Ledertuch möglichst lange weich zu erhalten! Nach Benützung wasche man das Ledertuch in einer Salzwasserlösung aus und hänge es halbfeucht und aufgerollt fort.

Nimm Salz, um dein Messing blank zu erhalten! Ein Salzbrei, aus Salz und Essig hergestellt, wird die Mühe lohnen.

Die Reinigung und Auffrischung der Möbel. Um mit Oelfarbe angestrichene Holzgegenstände waschen, verwendet man am besten Salmiakgeist (ungefähr 1 Eßlöffel auf 1½ Liter Wasser). Salmiakwasser greift weder den Firnis an, noch führt es das Gelbwerden der weißen Oelfarbe herbei, wie dies beim Gebrauche von Seife und Soda geschieht.

Zum Abreiben polierter Möbel gebrauche man nur ein weiches, trockenes und reines Tuch, in dem weder ein Saum, noch eine Naht ist; man hauche auf die glanzlosen Stellen und reibe kreisförmig solange, bis das Ganze wieder glänzend ist. Sind schmutzige Flecken auf den polierten Möbeln, die durch trockenes Reiben nicht verschwinden, dann reibe man diese mit einem feuchten Läppchen.

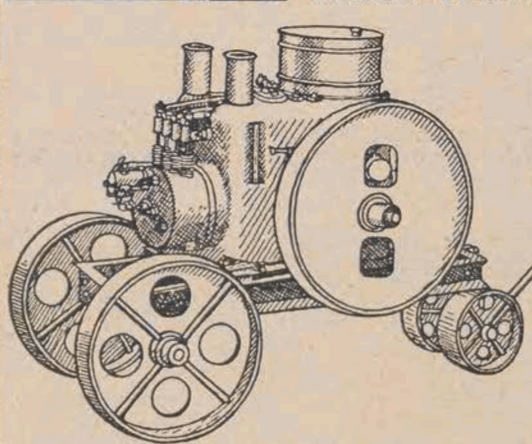
Das Auffrischen gefirnister Möbel geschieht am einfachsten mit gekochtem Leinöl. Man nehme ein Stück alte Leinwand, fasse es so an, daß es unten eine glatte Fläche ohne Falte bildet und reibe jedesmal nur eine kleine Stelle mit etwas Leinöl recht stark und so lange, bis ein heller Glanz entsteht.

Polierte Möbel werden auf gleiche Weise, aber mit Terpentinspiritus oder einer Mischung von gekochtem Leinöl und Spiritus, zu gleichen Teilen aufgefrischt. Doch muß diese Mischung vor dem Gebrauche aufgerüttelt werden.

Beim Auffrischen der Politur empfiehlt sich ein Nachreiben mit einem aus Watte gemachten Ballen.

Gepolsterte Sofas werden mit einem Teppichklopfer allerwärts mäßig geklopft, dann mit einem Handstauber oder einer weichen Bürste abgestaubt. Ein schmutzig gewordener Ueberzug von Wollstoff kann aufgefrischt werden, indem man ihn mit einem kleinen Schwamm abreibt, der in eine Mischung von zwei Teilen Spiritus und einem Teil kalten Regenwassers getaucht wurde. Auch durch Abreibung mit einem Tuche, das man mit Salmiakwasser befeuchtet hat, werden Möbelüberzüge zweckmäßig gereinigt. Ein schmutziger Ueberzug von Ledertuch wird mit einem Schwamm und reinem Regenwasser, im Notfalle auch mit etwas Seife gereinigt.

Gegen den Holzwurm. Der Holzwurm, der Urheber zahlreicher runder Bohrlöcher in Möbeln und Getäfel, richtet erheblichen Schaden an. Durch seine Arbeit entsteht das sogenannte Wurmmehl, indem er seine Gänge in das Holz bohrt und dies schließlich in eine mürbe, staubige Masse verwandelt. Wo Holzwürmer vermutet werden, stelle man durch Aufkochen von je einem Teil Kochsalz, Knoblauch, Pfeffer, Senfkörner in mehreren Litern Essigsprit eine recht scharfe Lauge her, womit man die verdächtigen Stellen wiederholt sorgfältig bestreicht. Ebenso hat sich das Bepinseln mit Kreosotöl oder mit Terpentinspiritus bewährt.



Zehn Gebote für die Hausfrau. 1. Obst und Gemüse — besonders grün — sind zur Ernährung ebenso wichtig wie Fleisch, Brot und Kartoffeln. Gib deinen Angehörigen daher gemischte Kost zu essen. 2. Fleisch sollst du vor dem Kochen nicht wässern, dadurch entziehst du ihm die besten Nährstoffe. Auch durch Einsalzen und Inessiglegen gehen Nährwerte verloren. 3. Gemüse sollst du nicht vor dem Kochen abbrühen, dadurch verlieren sie die wichtigsten Nährsalze. 4. Verwende niemals aus Sparsamkeit Lebensmittel, die nicht mehr frisch sind. Mit altem Fleisch, Wurst, Fischen und Pilzen kann man sich vergiften. 5. Roggenbrot ist nahrhafter als Weizenbrot, Grobbrot besser als Feinbrot. 6. Butter enthält mehr wichtige Ergänzungsstoffe (Vitamine) als Schmalz. 7. Kartoffeln, in der Schale gekocht, sind nahrhafter als geschält gekochte. 8. Hüte dich vor zu starkem Salzen und scharfen Gewürzen (Pfeffer, Senf). Gib besonders deinen Kindern nicht davon. 9. Glaube nicht, daß du deinen Kindern etwas Gutes tust, wenn du ihnen zwischen den Mahlzeiten Bonbons und dergleichen gibst. Sie verderben sich damit nur den Magen und die Zähne. 10. Was du kochst, koche sorgfältig! Auch das einfachste Gericht kann schmackhaft sein.

Wie lüftet man im Winter? Je größer der Unterschied zwischen der Außentemperatur ist, um so schneller läßt sich ein Raum lüften. Was wir im Sommer nur durch längeres Offenhalten der Fenster erreichen können, geht im Winter innerhalb weniger Minuten vor sich. Oeffnen wir in der kalten Jahreszeit die Fenster zu lange, so wird die Wohnung nicht nur gelüftet, sondern auch ausgekältet. Die beste Lüftung läßt sich erreichen, wenn in der Wohnung durch gegenüberliegende Fenster und Türen ein Gegenzug erzeugt werden kann. Binnen kurzer Zeit läßt sich dadurch die größte Wohnung durchlüften. Aber auch bei der vorgeschlagenen Art der Lüftung tritt eine langsame Abkühlung der Zimmer ein. Die Abkühlung kann dadurch vermindert werden, daß die Lüftung in die weniger kalte Tageszeit, in die Mittags- und ersten Nachmittagsstunden verlegt wird, während man es morgens bei einer ganz kurzen Lüftung bewenden läßt.

Mittel gegen die Flöhe. Wenn der Geruch des Kampfers so sehr zuwider ist, daß er dadurch im Schlafe gehindert wird, der nehme statt dieses

unfehlbaren Mittels etwas Zitronensaft und drücke denselben auf Bettücher und Nachtkleider; es hilft sicher. Man kann auch unter das Leintuch einige Blätter Wermut stecken, welche für den Menschen einen angenehmen Geruch haben, allen Insekten aber zuwider sind.

Ein erfolgreiches Wanzenvertilgungsmittel. Von allen hiergegen angepriesenen Mitteln ist keines so wirksam wie Alaun. Die Wanzen verschwinden sofort, wenn man die Wände, Bettstellen usw., worin sie nisten, mit einer kochenden Alaunlösung bestreicht.

Landwirtschaftliches

Die Dürrheubereitung erfolgt gewöhnlich auf nachstehende Art: Nach dem Mähen werden die Schwaden sofort zerteilt. Gutes Wetter während des Heuens vorausgesetzt, kann das Gras während der ersten Nacht in zerstreutem Zustande liegen bleiben, weil es noch nicht so sehr abgewelkt ist, daß es durch den Tau gebleicht und nährstoffärmer würde. Am zweiten Tage ist das Gras des öfteren zu wenden, damit möglichst rasch durch Sonne und Wind die Pflanzen trocknen und die Nährstoffverluste durch das Atmen der Zellen verringert werden. Abends ist noch das zähe Heu in kleine Häufchen zu bringen, um das Ausbleichen und das starke Naßwerden des Futters durch den Tau zu verhindern. Am nächsten Morgen, somit am dritten Tage, werden die Häufchen nach Abtrocknen der Grasstoppeln gebreitet, das Heu wieder gewendet und kann nachmittags zumeist eingefahren werden. In der Praxis geht es allerdings des öfteren nicht so leicht ab. Beginnt es bereits während des Schnittes zu regnen, so bleibt die Mahd am besten noch in Schwaden liegen. Würde man in diesem nassen Zustande das Gras in Haufen bringen, so könnte bei andauerndem Regenwetter das ganze Futter verschimmeln. Besonders ist darauf zu achten, bei Regenwetter die Haufen des frisch gemähten Grases nicht zu groß zu machen. Bei andauerndem Regenwetter bleibt nichts anderes übrig, als die Häufchen zu breiten und auch auf die Gefahr der Auslaugung hin, in diesem Zustande besseres Wetter abzuwarten. Je stärker das Gras abgewelkt und desto mehr es schon zu Heu geworden, desto größer können die Haufen gesetzt werden.

Der einfachste Schutz des Heues gegen die Unbill des Wetters besteht in dem Uebergang zu einer anderen, in den Alpenländern allgemein verbreiteten Heutrocknungsmethode. Am besten und sichersten erfolgt die Heubereitung durch das Trocknen auf Gerüsten. Jeder Kunstfutterbauer, jeder Landwirt mit ausgedehntem Futterbau solle zu dieser Methode übergehen, selbst wenn sie in seiner Gegend noch nicht verbreitet wäre. Die Gerüste (Hiefler, Stanger, Heinzen, Reiter) müssen entsprechend viel Heu aufnehmen können und vor allem eine luftige Lagerung des Heues ermöglichen. Sehr bewährt haben sich die Allgäuer Heinzen. Die Heureiter, ähnlich und nur etwas kleiner wie die allgemein verbreiteten Kleereiter, sind wegen der besseren Standfestigkeit, des geringeren Holzverbrauches und der besseren Durchlüftung den Allgäuer Heinzen vielleicht vorzuziehen. Auf alle Fälle sollte in niederschlagsreichen Gebieten jeder Futterbauer wenigstens die Hälfte des Heues auf zweckentsprechenden Gerüsten trocknen, um sich vor den großen Nährstoffverlusten zu bewahren.

Trächtigkeits- und Brütezeit bei verschiedenen Haustieren.

Dieselbe ist bei:

Pferden	330-420 Tage	Ziegen	146 158 Tage	Hühnern	20-24 Tage
Eseln	332-423 „	Schweinen	100-133 „	Truthühnern	26-30 „
Kühen	230-320 „	Hunden	60 65 „	Gänsen	28-34 „
Schafen	146-158 „	Katzen	55 60 „	Enten	28-33 „
		Kaninchen	28 32 „	Tauben	17-19 „

Rechtzeitig düngen!

Die Nährstoffe sollen im Frühjahr, sobald die Vegetation einsetzt, den Pflanzen bereits zur Verfügung stehen. Oft ist nicht genügende Ausnutzung dieses oder jenes Nährstoffes auf zu späte Anwendung des Düngemittels zurückzuführen. Aus diesem Grunde ist es erforderlich, den Wintersaaten die Kopfdüngung kurz vor Erwachen der Vegetation zu verabfolgen. Dort wo Kali und Phosphorsäure noch nicht gegeben bezw. nicht genügend im Boden vorhanden sind, können diese Nährstoffe auch unbedenklich als Kopfdünger im Frühjahr gestreut werden, jedoch empfiehlt es sich, in diesem Falle leichtlösliche Phosphorsäure- und Kali-Düngemittel wie etwa Superphosphat und 40%-iges Kali zu verabreichen. Etwa 75—100 kg 40% Kali und 100—120 kg Superphosphat 18% auf 1 polnischen Morgen.

An Stickstoffdüngemitteln werden als Kopfdünger für Wintergetreide die Doppeldünger wie Schwefelsaurer Ammoniak, Kalkstickstoff und Kalksalpeter bevorzugt, da sie den Pflanzen einen Teil des Stickstoffs sofort zur Verfügung stellen, während der Rest langsam verbraucht werden kann, ohne Auswaschung befürchten zu müssen. Dort wo es sich um besonders schnelle Kräftigung der Pflanzenbestände handelt, sei es, daß sie ausgewintert sind bezw. kränkeln, werden am besten die reinen Salpeterdünger wie Norge- und Chilesalpeter verwandt. Man verabfolgt im allgemeinen auf 1 polnischen Morgen von den oben genannten Stickstoffdüngemitteln

zu Winterweizen 50—60 kg
zu Winterroggen 40—50 kg
zu Wintergerste 45—55 kg.

Zu Sommerung dürfen die Düngemittel ebenfalls nicht zu spät angewandt werden. Kali-, Phosphorsäure- sowie Ammoniakdünger verabfolgt man am zweckmäßigsten in ganzer Gabe vor der Saat, die Salpeterdünger als Kopfdünger in zwei Gaben.

Folgende Düngermengen haben sich auf 1 polnischen Morgen zu Sommergetreide bewährt:
etwa 50—75 kg Kali 40—42% (oder 100—150 kg 24% Kali)
etwa 50— 75 kg Kali 40—42% (oder 100—150 kg 24% Kali)
etwa 100—150 kg Thomasmehl 16% citronl. Phosphorsäure auf leichte Böden
etwa 100—150 kg Superphosphat 18% wasserl. Phosphorsäure auf schwere Böden
etwa 50— 75 kg Stickstoff in 2 Gaben in Form von Kalk-, Norge- oder Chilesalpeter.

Wie man also aus obigen Anführungen ersehen kann, ist nur zeitige und richtige Düngung zweckmäßig und nutzbringend. Landwirte, bestellt daher Euren Bedarf an künstlichen Düngemitteln rechtzeitig!

Schonzeiten für Jagdwild in Polen

Verboten ist die Jagd in der unten bezeichneten Zeit (Schonzeit) auf folgendes Wild:

Wild	Schonzeit
Männliches Elchwild	vom 15. 12.—31. 8.
Männliches Rot- und Damwild	„ 1. 11.—31. 8.
Rehböcke — in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen	„ 1. 1.—15. 5.
In den übrigen Wojewodschaften	„ 1. 2.—20. 4.
Graue Hasen — in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen	„ 5. 1.—30. 9.
In den übrigen Wojewodschaften	„ 1. 2.—30. 9.
Berghasen (weiße)	„ 15. 2.—31. 10.
Dachse	„ 1. 12.—31. 8.
Eichhörnchen	„ 1. 3.—31. 10.
Auerhähne	„ 15. 5.—15. 3.
Birkhähne	„ 1. 6.—15. 8.
Birkhennen — in den Wojewodschaften Wilna, Nowogródek, Białystok, Polesie und Wolhynien	„ 15. 9.—15. 8.
Haselhühner	„ 1. 2.—15. 8.
Schneehühner	„ 1. 2.—15. 8.
Fasanenhähne	„ 1. 2.—31. 8.
Rebhühner: in den Wojewodschaften Wilna, Nowogródek, Białystok, Polesie und Wolhynien	„ 1. 11.—31. 8.
In den übrigen Wojewodschaften	„ 1. 12.—31. 8.
Wachteln	vom Anflug bis 31. 8.
Schnepfen	„ 15. 5.—15. 8.
Kampfhähne	„ 1. 6.—10. 7.
Erpel	„ 1. 6.—10. 7.
Wild- und Jungenten, sowie andere Wasser- und Sumpfvögel	„ 1. 3.—10. 7.
Wildschwäne und -gänse	„ 15. 5.—31. 7.
Trappen, Zwergtrappen, Wildtauben, Drosseln, Wacholder- und Misteldrosseln	„ 1. 2.—15. 8.
Raben- und Raubvögel mit Ausnahme von Hühnerhabichten, Sperbern, Krähen und Elstern	„ 1. 2.—15. 8.



Personal-Verzeichnis

des Warschauer Evangelisch-Augsburgischen Konsistorialbezirks.

Das Konsistorium.
Warschau, Miodowa Nr. 17.

Präses: Jakob Glaß, Notar, Richter des Obersten Gerichts.
Vize-Präses: Generalsuperintendent D. Julius Bursche.
Geistliche Mitglieder: Pastor Julius Dietrich-Lodz.
Pastor August Loth-Warschau.
Weltliche Mitglieder: Rechtsanwalt Karl Litterer.
Kanzleichef: Gustav Jeute.

A. Warschauer Diözese.
13 Pfarrgemeinden mit 7 Filialen.
Superintendent: Pastor Alexander Schöneich in Lublin.

Chelm-Kamień, Fröhlich Servatius, Chelm, Woj. Lubelskie.
Cycow, Rutkowski Anton, Cycow, Woj. Lubelskie.
Łowicz, Stegmann Stephan, Łowicz, Woj. Warszawskie.
Kutno, Stegmann Stephan, Łowicz, Woj. Warszawskie.
Lublin, Schöneich Alexander, Lublin, Krakowskie Przedmieście 45.
Końska Wola, Schöneich Alexander, Lublin, Krak. Przedmieście 45.
Nowy Dwór, Nitschmann Robert, Nowy-Dwór, k/Modlina.
Pilica, Winkler Johann, Pilica, p. Warka, pow. Grójecki.
Radom, Frischke Edmund, Radom, ul. Spacerowa 6.
Jawor, „
Kozienice „
Radzymin, Vac. Adm. Loth A., Warschau, Radzymin, Woj. Warsz.
Rawa, Hammermeister Arnold, Rawa Mazow.
Stara Iwiczna, Galster Waldemar, Stara Iwiczna, poczta Piaseczno.
Blendow, Adm. Galster Waldemar.
Warszawa (Warschau), 1. Loth August, Królewska 19.
2. Michelis Sigismund, Królewska 19.
Rüger Mieczysław, Diak., Królewska 19.
Jehnke Alexander, Vikar, Królewska 19.
Węgrów, Adm. Glasenapp Hugo, Węgrów, Woj. Lubelskie.
Sadoleś Płatkownica, Glasenapp Hugo, Węgrów, Woj. Lubelskie.
Żyrardów-Wiskitki, Wittenberg Otto, Żyrardów, Woj. Warszawskie.
Karolew, Wittenberg Otto, Żyrardów, Woj. Warszawskie.

B. Kalischer Diözese.

17 Pfarrgemeinden mit 5 Filialen.

Superintendent: Pastor **Eduard Wende** in **Kalisch**

Chodecz, Ludwig Ernst, Chodecz, Woj. Warszawskie.
Dąbie, Bittner Alfred, Dąbie a. Ner.
Grodziec, Ulbrich Adolf, Grodziec, Woj. Łódzkie.
Kalisch, Wende Eduard, Kalisz, ul. Niecała 8.
Kolo, Krempin Adolf, Woj. Łódzkie.
Babiak, „ “
Izbica, „ “
Konin, Badke Robert, Konin, Woj. Łódzkie.
Maślaki, „ „ „ „ „
Prażuchy, Friedenberg G., Prażuchy, p. Ceków, pow. Kaliski.
Przedecz, Rückert Bertold, Przedecz, pow. Włocławek.
Sobiesęki, Adm. Wende Eduard, Sobiesęki, p. Błaszki, Woj. Łódzkie.
Sompolno, Kreutz Philipp, Sompolno, pow. Kolski, Woj. Łódzkie.
Stawiszyn, Kersten Rudolf, Stawiszyn, pow. Kaliski, Woj. Łódzkie.
Józefów, Kersten Rudolf, Stawiszyn, pow. Kaliski, Woj. Łódzkie.
Turek, Sachs Leo, Turek, Woj. Łódzkie.
Wieluń, Wendt Heinrich, Wieluń, Woj. Łódzkie.
Władysławów, Vac., Adm. Sachs L.-Turek, Władysławów, Woj. Łódzkie.
Zagórów, Groß Alexander, Zagórów, Woj. Łódzkie.
Lisewo-Pyzdry, Groß Alexander, Zagórów, Woj. Łódzkie.
Zduńska Wola, Lehmann Georg, Zduńska Wola, Woj. Łódzkie.
Lask, Freyde Alfred, Lask, Woj. Łódzkie.

C. Neue Nord-Östliche Diözese.

Superintendent: Pastor **Alexander Schöneich** in **Lublin**.

Bialystok, Zirkwitz Theodor, Białystok, Warszawska 46.
Kraeter Benno, Vikar, Białystok.
Supraśl, Zirkwitz Theodor.
Grodno, Plamsch Adolf, Grodno, Woj. Białostockie.
Isabelin, Plamsch Adolf.
Michałowo, Plamsch Adolf.
Łomża, Adm. Switalski Karl, Łomża, Woj. Białostockie.
Szczuczyn, Liersch Robert, Vikar.
Łuck, Kleindienst Alfred, Łuck, Woj. Wołyńskie.
Mościce, Lodwich Ewald, Mościce, p. Domaczewo, Woj. Poleskie.
Brest a. Bug, Lodwich Ewald.
Paproć Duża, Adm. Gutknecht Bruno, Paproć, p. Ostrów Łomżyński.
Pultusk, Lang Sigismund, Pułtusk, Woj. Warszawskie.
Nasielsk, „ „
Rożyszcze, Henke Reinhold, Rożyszcze, Woj. Wołyńskie.
Rowno, Sikora Paweł, Równe, Woj. Wołyńskie.
Dubno, Sikora Paweł.
Suwalki, Borkenhagen W., Suwałki, Woj. Białostockie.
Augustow, Borkenhagen W.
Sejny, Borkenhagen W.
Tuczyn, Krusche Waldemar, Tuczyn, Woj. Wołyńskie.

Wiżajny, Vac., Adm. W. Borkenhagen, Wiżajny, Woj. Białystok.
Wilno, Loppe Siegfried, Wilno, Niemiecka 9.
Wladimir-Wolhynsk, Schön Albert, Włodzimierz-Wołyński, ulica Piłsudskiego 27.
Kowel, Schön Albert.
Pinsk, Schön Albert.

D. Plocker Diözese.

13 Kirchspiele mit 8 Filialen.
Superintendent: Pastor Philipp Schmidt in Gostynin.

Gombin, Gutknecht Bruno, Gombin, Woj. Warszawskie.
Gostynin, Schmidt Philipp, Gostynin, Woj. Warszawskie.
Iłów, Buse Johann, Iłów, przez Sochaczew.
Lipno, Buse Erich, Lipno, Woj. Warszawskie.
Michalki-Rypin, Kratsch Adolf, Rypin, Woj. Warszawskie.
Nieschawa, Kreuz Otto, Nieszawa, Woj. Warszawskie.
Nowawieś, Vac., Adm. Schmidt Philipp, Gostynin.
Ossówka, Lewandowski Lucjan, Ossówka, poczta Kikół, W. Warszawskie.
Brzozówka, Lewandowski Lucjan.
Makowisko, Lewandowski Lucjan.
Jackowo, Adm. Buse Erich, Lipno.
Płock, Gundlach Robert, Płock.
Dobrzyn a. W., Gundlach Robert.
Przasnysz, Adm. Nitschmann, Przasnysz, Woj. Warszawskie.
Lipiny, Adm. Nahrgang K., Wyszogród, Wola Młocka.
Mława, Adm. Rygier Mieczysław-Warschau, Mława, W. Warszawskie.
Sierpc, Paschke Alexander, Sierpc, Woj. Warszawskie.
Włocławek, Wosch Hugo, Włocławek, Woj. Warszawskie.
Wyszogród a. W., Nahrgang Konrad, Wyszogród, Woj. Warszawskie.
Plonsk, Nahrgang Konrad.
Secymin, Nahrgang Konrad.

E. Petrikauer Diözese.

17 Pfarrgemeinden mit 13 Filialen.
Stellv. Superintendent: Konsistorialrat Jul. Dietrich.
Lodz, St. Johannis-Kirche.

Alexandrow, Buse Julius, Aleksandrów pod Łodzią.
Huta Bardzińska, Buse Julius.
Andrzejów, Adm. Lipski Otto, Lodz.
Belchatow, Gerhard Jakob, Bełchatów, Woj. Łódzkie.
Pozdzienice, Gerhard Jakob.
Brzeziny, Kneifel Eduard, Brzeziny, Woj. Łódzkie.
Kielce, Tochtermann G., Kielce, ul. Sienkiewicza 6.
Pilica, Tochtermann G.
Przeczów, Tochtermann G.
Kleszczów, Diem Richard, Kleszczów, przez Kamieńsk, Woj. Łódzkie.
Konstantynow, Schmidt Leopold, Konstantynów, pow. Łódzki.
Poddembice, Schmidt Leopold, Poddembice, Woj. Łódzkie.

Lodz, St. Johannis-Gemeinde,
Dietrich Julius, Łódź, Sienkiewicza 60.
Doberstein Adolf, Diakonus, Łódź, Sienkiewicza 60.
Lipski Otto, Adjunkt, Łódź, Sienkiewicza 60.
Lodz, Trinitatis-Gemeinde,
Wannagat Albert, Łódź, Piotrkowska 4.
Schedler Gustav, Łódź, Piotrkowska 4.
Lodz, Matthäi-Kirche,
Löffler Adolf, Łódź, Senatorska 20.
Berndt Gustav, Łódź, Ewangelicka 16.
Haus der Barmherzigkeit (Diak.-Anstalt), Löffler Bruno, Rektor, Łódź, Północna 42.
Nowosolna, Böttcher Heinrich, Nowosolna, poczta Łódź.
Ozorkow, Bergmann Theodor, Ozorków, pow. Łęczyca.
Lenczyca, Bergmann Theodor.
Pabianice, Schmidt Rudolf, Pabianice, Woj. Łódzkie.
Gutsch Siegmund, Diakonus.
Berthold Friedrich Oskar, Vikar.
Petrikau, Otto, Heinrich, Piotrków Trybun.
Kamocin, Otto Heinrich.
Ruda Pabianicka, Zander Johann, Ruda Pabianicka, Woj. Łódzkie.
Sosnowiec, Tytz Georg, Sosnowice, Woj. Kieleckie.
Dombrowa, Tytz Georg.
Tomaschow, May Leo, Tomaszów Mazowiecki,
Czenstochau, Wojak Leopold, Częstochowa, Woj. Kiel., Kilinskiego 6.
Zawiercie, Wojak Leopold.
Radomsko, Diem Richard, Adm.
Dziepółć, Diem Richard, Adm.
Zgierz, Falzmann Alexander, Zgierz, Woj. Łódzkie.
Jungto Eugen Wilhelm, Vikar.
Lodz, Org. evang. Polen, Kotula Karol.
Laznowska Wola, Stellv. Adm. Ludwig Ernst; gewählt nach Chodecz.

F. Schlesische Diözese.

Bielsko (Bielitz), Dr. Wagner, Bielsko, Woj. Śląskie.
Karzeł Paul, Bielsko Śląskie.
Kubaczka Otto, Relig.-L., Bielsko, Woj. Śląskie.
Cieszyn (Teschen), Kulisz Karl, Senior, Cieszyn, Woj. Śląskie.
Dr. Wrzecionko Rudolf, — Nierostek Joseph.
Drogomyśl (Drahomühl), Morcinek Johann, Drogomyśl, Woj. Śląskie.
Goleszów (Golleschau), Nierostek J., Adm. Goleszów, Woj. Śląskie.
Jaworze (Ernsdorf), Lasota Johann, Jaworze, Woj. Śląskie.
Kraków (Krakau), Niemczyk Viktor, Kraków, ul. Grodzka 62.
Gerstenstein Gustav, Vikar.
Międzyrzecze (Kurzwald), Gajdzica Joh., Międzyrzecze, Woj. Śląskie.
Skoczów (Skotschau), Gabryś Josef, Skoczów, Woj. Śląskie.
Bielsko Stare (Alt Bielitz), Bartling Hugo, Bielsko Stare, Woj. Śląskie.
Ustroń, Nikodem Paul, Ustroń, Woj. Śląskie. Hintz Richard Vikar.
Wisła (Weichsel), Mrowiec Georg, Wisła, Woj. Śląskie.

Militär-Pfarrer.

Gloeh Felix, Senior, ul. Puławska 4, Ewangelicki kościół garnizonowy.
Grycz Karl, Kraków, ul. Straszewskiego 2.
Hause Paul, Grodno, Woj. Białostockie.
D. Kesselring Rudolf, Lwów.
Mamica Joseph, Poznań, Grunwaldska 12.
Nierostek Joseph, Cieszyn, Woj. Śląskie.

Polnische Evang.-luth. Gemeinde in Posen und Pommerellen.

1. Bydgoszcz, Kahane Georg, Adm., ul. Libelta 8.
2. Działdowo, vac., Religionslehrer.
3. Pawłów, Manitius Gustav, Adm. Ostrzeszów, Woj. Poznańskie.
4. Poznań, Manitius Gustav, ul. Dąbrowskiego 28.
5. Toruń, vakant, Adm. Kahane Georg.
6. Tczew, Adm. Kahane.

Verzeichnis der evangelischen Gemeinden in Kleinpolen.

Bandrów, Bolek Alfred, Bandrów narodowy, Woj. Lwowskie.
Biała, Porwal Bruno, Biała, Woj. Krakowskie.
Brigidau, Geib Alfred, p. Stryj, Woj. Stanisławów.
Dornfeld, Dr. Seefeld Fritz, p. Szczerzec, koło Lwowa.
Gelsendorf, Stonawski Adam, p. Podhorze, k. Stryja, Woj. Stanisław.
Hartfeld, Ploszek Josef, Senior, p. Gródek Jagiell., koło Lwowa.
Hohenbach, Wagner Viktor, p. Czermin, pow. Mielec, Woj. Krakowskie.
Jaroslau, Schick Karl, Jarosław, Woj. Lwowskie.
Josefsberg, Royer Paul S., Senior, p. Medenice, Woj. Lwowskie.
Josefów, Drozd Josef, p. Radziejów, Woj. Tarnopolskie.
Kolomea, Lic. theol. Weidauer Max, Kołomyja, Woj. Stanisławowskie.
Königsberg, wird vom Pfarramt Josefsberg administriert, p. Wola Zarzycka, Woj. Lwowskie.
Lwów (Lemberg), Dr. Kesselring Rudolf, Lwów, ul. Kampiana 4.
Mitschke Oskar, Vikar.
Neu Gawłów, Chmiel Rudolf, p. Nowy Gawłów, koło Bochni, Woj. Krakowskie.
Nowy Sącz (Neu Sandez), Walloschke Rudolf, Nowy Sącz, Woj. Krak.
Ranischau, wird vom Pfarramt Hohenbach administriert, p. Ranizów, Woj. Lwowskie.
Reichau, Harlfinger Johann, p. Basznia Dolna, Woj. Lwowskie.
Stadło, Spieß Friedrich, p. Podegrodzie, Woj. Lwowskie.
Stanislau, Dr. theol. Zöckler Theodor, Superintendent-Stellvertreter, Stanisławów, Małopolska.
Lempp Wilfried, Anstaltspfarrer.
Klee Leopold, Vikar. — Kohls Gustav, Vikar.
Stryj, Ladenberger Emil, Stryj, Woj. Stanisławskie.
Ugarstal, wird von Stanislau administr., p. Kałusz, Woj. Stanisław.
Unterwalden, wird vom Pfarramt Lemberg administriert, p. Kurowice, koło Lwowa.
Zaleszczyki, wird vom Pfarramt Stanislau administr., p. Zaleszczyki, Woj. Stanisławowskie.

Post-, Telegraphen- und Stempelgebühren

Im Inland

und nach der freien Stadt Danzig (bei Benützung der polnischen Post)

Briefe bis 20 Gramm 25 Groschen
„ bis 250 „ 50 „
„ bis 500 „ 80 „
Postkarten 15 „
„ mit Antwort 30 „
Format 10×7 bis 15×10,5 cm.
Drucksachen:
bis 25 Gramm 5 „
„ 50 „ 10 „
„ 100 „ 15 „
„ 250 „ 25 „
„ 500 „ 50 „
„ 1000 „ 60 „
Bände einzeln
bis 2 kg 70 „
Blindenschriften
bis 5000 Gramm 5 Groschen
Geschäftspapiere (auch Manuskripte ohne Korrektur)
bis 250 Gramm 25 Groschen
„ 500 „ 50 „
„ 1000 „ 60 „

Warenproben:
bis 250 Gramm 25 Groschen
„ 500 „ 50 „
Einschreibegebühr: 50 Groschen
Bei Nachnahmesendungen Manipulationsgebühr 50 Groschen
Gebühr für postlagernde Sendungen:
für Briefe 10 Groschen
für Pakete 50 „
Expreßgebühr: 80 Groschen
Postanweisungen (nur in Polen):
bis 10 Zloty 15 Groschen
„ 25 „ 30 „
„ 50 „ 45 „
„ 100 „ 65 „
„ 250 „ 90 „
„ 500 „ 1,30 „
„ 750 „ 1,75 „
750 bis 1000 Zloty 2,15 „
Außerdem Zuschlaggebühr von 5 Groschen

Pakete: (Inlandverkehr)

Gewicht	Zone 1	Zone 2	Zone 3	Zone 4
	bis 100 km	v 101—300 km	v 301—600 km	über 600 km
bis 1 kg	60 Gr.	80 Gr.	100 Gr.	120 Gr.
von 1 bis 3 „	80 „	120 „	160 „	200 „
„ 3 „ 5 „	120 „	180 „	240 „	300 „
„ 5 „ 10 „	180 „	260 „	400 „	600 „
„ 10 „ 15 „	250 „	400 „	600 „	800 „
„ 15 „ 20 „	350 „	600 „	800 „	1000 „

Nach Danzig: Bis 1 kg Zl. 1,—, bis 5 kg Zl. 2,—, 10 kg Zl. 3,—, 15 kg Zl. 5,—, 20 kg Zl. 6,—.
Zuschlaggebühr von 10 Groschen für ein Paket.
Einschreibegebühr Zl. —,50.
Bei geschützten Paketen beträgt die Gebühr für das Gewicht 50% mehr.

Wertbriefe . . . . Zl. 1,25
Für Ueberweisung von Wechselsummen wird dieselbe Gebühr wie für Postanweisungen erhoben. Für Handlungen, die mit dem Protest eines Wechsels verbunden sind, werden erhoben:

a) Gebühr für Protestierung von Wechseln:
Von einem Wechsel bis 100 Zl. 2,00
„ „ „ „ 250 „ 2,50
„ „ „ „ 300 „ 3,10
„ „ „ „ 400 „ 4,60
„ „ „ „ 500 „ 5,60
„ „ „ „ 600 „ 6,10
„ „ „ „ 1000 „ 8,10

b) Tarifgebühr für die Zusendung des protestierten Wechsels durch Einschreibebrief.
c) Kommunalsteuer in Höhe von ½% der protestierten Wechselsumme.
Einschreibegebühr nach den Amtsstunden 40
Für Adressenänderung 65

Für Rückbeförderung	65	
Für Reklamationen	65	
Lagergebühr für Pakete, für jeden Tag und jedes Paket	35	höchst. 1000
Lagergebühr für einen Wertbrief	20	„ 200
Für Einhändigung a) Post- u. telegrafische Anweisung, sowie Anweisungen der P.K.O. bis 10 Zloty		5

über 10 bis 25 Zloty	10
„ 25 „ 50 „	20
„ 100 „ 250 „	30
„ 250 „ 500 „	60
„ 500 „ 750 „	80
„ 750 „ 1000 „	100
b) **Wertbriefe** bis 100 Zl. des angegebenen Wertes	10
über 100 bis 1000	20
„ 1000 „ 5000	50
„ 5000	100

Ausland.

Briefe: bis 20 Gramm 50 Groschen
für jede weit. 20 Gr. 30 „
Postkarten 30 „
Briefe nach der Tschechoslowakei, Rumänien, Oesterreich u. Ungarn:
f. gew. Briefe b. 20 Gr. 40 Groschen
f. jed. weiteren 20 Gr. 30 „
für Postkarten 25 „
Drucksachen:
für jede 50 Gramm 10 Groschen
(Höchstgewicht 2 Kilogramm.)
Einzelbände bis 3 kg.
Blindenschriften:
für jede 1000 Gramm 5 Groschen, nach Oesterreich, der Tschechoslowakei und Ungarn für 3000 Gr. 5 Groschen
Geschäftspapiere:
für 50 Gramm 10 Groschen
mindestens aber 50 „
(Höchstgewicht 2 Kilogramm.)

Warenproben:
für jede 50 Gramm 10 Groschen
wenigstens 20 „
(Höchstgewicht 500 Gramm.)
Höchstformat 45×20×10 cm.

Einschreibegebühr: 60 Groschen

Eilbotengebühr: 1,00 „

Pakete nach dem Auslande werden nach für jeden Staat verschiedenen Skalen berechnet. Nach Deutschland und Danzig kosten: 1—5 Klg. — 2,07, bis 10 Klg. — 3,15, bis 15 Klg. — 5,13, bis 20 Klg. — 6,21. Auslands-Versicherung: bis 300 Frs. — Zl. 1,80, mehr als 300 Frs. — Zl. 0,90 Zuschlag, Expreß-Zuschlag — Zl. 1,44.

Telegraph

Inland. Einfache Depeschen: jedes Wort Zl. —,15. Eildepeschen: jedes Wort Zl. —,45. Grundtaxe 50 Groschen.
Ausland: besondere Gebühr in Goldfranken und Goldcentimes.

Stempelsteuern

Wechsel. Grundsätzliche Gebühr bis 50 Zl. — 22 Groschen, von 50 bis 100 Zl. — 33 Gr., jede weitere 100 Zl. — 33 Groschen, 1000 Zl. — Zl. 3,30, bei mehr als Zl. 1000,— werden für jede angefangene Zl. 1000,— Zl. 3,30 erhoben.

Rechnungen bis zu Zl. 20.— sind stempelfrei. Für jede Zl. 50,— sind Zl. 0,11 zu entrichten. Rechnungskopien werden mit Zl. 0,22 besteuert.

Quittungen. Grundsätzliche Gebühr 22 Gr. pro Quittung bei beliebiger Wertsumme.

Bescheinigungen. Grundsätzliche Gebühr für den ersten Bogen Zl. 2,20, für jeden weiteren Zl. 0,44.

Bei Rentenverschreibungen, Käufen, Verkäufen, Kontrakten und dergl. verpflichten spezielle Steuertabellen.

Radio-Gebühren. Zur Anlage eines Radioapparates muß die Erlaubnis der zuständigen Postbehörde eingeholt werden, die jede volljährige Person erhält. Die Gebühren betragen: monatlich 3 Zl., vierteljährlich 8 Zl., jährlich 30 Zl. Dieser Betrag ist innerhalb der ersten sieben Tage im voraus zu entrichten.

I. Verzeichnis der Jahrmärkte im ehemaligen Kongreßpolen

Abkürzung: Jm. = Jahrmarkt, M. = Markt, Kr. = Kreis, Krst. = Kreisstadt, Gm. = Gemeinde.

Aleksandrów, Kr. Łódź. Jm. am Donnerstag nach dem 10. jedes Monats. Jeden Freitag M. **Aleksandrów, Kr. Nieszawa.** Jm. jeden 1. Dienstag im Monat. Jeden Dienstag und Freitag M. **Andrzejów, Kr. Ostrowiec.** Jm. am 6. Februar, 4. März, 29. Mai, 29. Juni, 24. August, 4. Oktober, 11. November. **Augustów,** Krst. Jm. am ersten Dienstag nach Neujahr, Palmsonntag, am 8. Mai, 13. u. 29. Juni, 19. Juli, 24. August, 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M.

Babiak, Kr. Koło. Jm. am Dienstag nach dem 5. Februar, 5. April, 5. Juni, 5. August, 5. Oktober, 5. Dezember, M. am Montag nach dem 15. jedes Monats. **Bakałaszewo, Kr. Suwałki.** Jm. am 6. Januar, 2. Februar, 4. und 26. März, 23. April, 25. Juli, 1. November. **Baranów, Kr. Puławy.** Jeden zweiten Dienstag M. **Baranowo, Kr. Przasnysz.** Jm. am Montag nach dem 20. jedes Monats. M. jeden Montag. **Bełchatów, Kr. Piotrków.** Jm. am Montag nach Lätare, vor St. Stanisław, nach dem 3. Juni, vor dem 8. September, nach dem 2. Oktober, nach Weihnachten. Am Montag M. **Bełżyce, Kr. Lublin.** Jm. am Mittwoch nach dem Weißen Sonntag, 8. Mai, 13. Juli, 29. September, 1. November und 13. Dezember. Jeden Dienstag M. **Bendków, Kr. Brzeziny.** Jm. am Mittwoch jedes Monats. **Będzin,** Krst. Jeden Mittwoch M. **Biała, Kr. Rawa Maz.** Jm. am Donnerstag nach jedem 15. im Monat sowie am Freitag nach dem 23. April, 17. Juni, 14. September, 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Białaczów, Kr. Opoczno.** Jeden Mittwoch M. **Białobrzegi, Kr. Radom.** Jeden Mittwoch M. **Bielawy, Kr. Łowicz.** Jm. am Mittwoch nach dem 10. jedes Monats. **Bielsk,** Krst. Jm. am 7. Januar, am Donnerstag der ersten Fastenwoche, am Donnerstag nach Lätare, am Freitag nach Christi Himmelfahrt, am Dienstag nach Pfingsten. Jeden Montag und Freitag M. **Bielsk, Kr. Płock.** Jm. am Mittwoch nach dem 20. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Bieżun, Kr. Sierpc.** Jm. jeden zweiten Dienstag an den Dienstagen nach dem 6. Januar, nach dem 8. Mai, nach dem 13. Juli, 8. Oktober M. jeden Dienstag. **Biłgoraj,** Krst. Jm. an den Dienstagen nach dem 6. Januar, 24. Februar, 25. März, 22. Juli, 15. August, 4. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Błaszki, Kr. Kalisz.** Jm. an den Dienstagen vor dem 1. Mai, nach dem 24. August, nach dem 15. Oktober, nach dem 11. November. Jeden Donnerstag M. **Błędów, Kr. Grojec.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Montag M. **Błonie,** Krst. Jm. an den Dienstagen nach dem 2. Februar, nach dem 24. März, vor dem 10. Juni, nach dem 5. August, vor dem 15. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Bobrowiki, Kr. Lipno.** Am 1. Donnerstag jedes Monats. **Boćki, Kr. Bielsk.** Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Alle Dienstage M. **Bodzanów, Kr. Płock.** Jm. Mittwoch nach dem 5. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Bodzentyn, Kr. Kielce.** Jeden Montag M. **Bogdanowice, Kr. Piotrków.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, vor Ostern, nach Peter und Paul, vor dem 8. September, vor dem 8. Dezember; fällt auf diesen Tag ein Feiertag, dann am nächsten Tage. Jeden Donnerstag M. **Bolesławice, Kr. Wieluń.** Jm. an den Montagen nach dem 15. Januar, 15. März, 15. Mai, 15. Juli, 15. September, 15. November. Jeden Montag M. **Bolimów, Kr. Łowicz.** Jm. am 1. Mittwoch jedes Monats. **Bansk, Kr. Bielsk.** Jm. nach dem 4. März, nach St. Trinitatis, nach dem 13. Juli,

nach dem 29. September, nach dem 4. Dezember. Jeden Montag M. **Brzeźnicze, Kr. Sieradz.** Jm. am Mittwoch nach jedem 1. des Monats. **Brok, Kr. Ostrów.** Jm. nach dem 21. Januar, 12. März, 13. Juli, 29. September, 13. Dezember. **Brudzew, Kr. Koło.** Jm. am Montag nach jedem 1. d. M. **Brzesko, Kr. Miechów.** Jeden zweiten Donnerstag. **Brześć Kujawski, Kr. Włocławek.** Jm. Dienstag nach dem 20. jedes Monats, M. Dienstag und Freitag. **Brzeziny,** Krst. Jm. am Donnerstag nach dem 10. u. 21. jedes Monats. Am Donnerstag M. **Brzeźnica Nowa, Kr. Radomsk.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats, M. am Montag nach dem 15. jedes Monats. **Busko, Kr. Stopnica.** Jeden Mittwoch M. **Burzenin, Kr. Sieradz.** Jm. Mittwochs nach dem 1. des Monats, jeden Mittwoch M. **Bychawa, Kr. Lublin.** Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar,

Sonntag Lätare, 22. Juli, 21. September, 21. Oktober und vor dem 1. Mai. Jeden Dienstag M.

Chełm, Krst. Jeden Dienstag und Freitag M. Jm. am ersten Dienstag jedes zweiten Monats. **Chęciny, Kr. Kielce.** Jeden Montag M. **Chlewice, Kr. Włoszczów.** Jeden Mittwoch M. **Chmielnik, Kr. Stopnica.** Jeden Donnerstag M. **Chocz, Kr. Kalisz.** Jm. am Dienstag vor dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1, November. Am Dienstag vor dem 1. Februar, 1. April, 1. Juni, 1. September, 1. November M. **Chodecz, Kr. Włocławek.** Jm. am Mittwoch nach dem 19. März, 15. Mai, Mittwoch vor dem 22. September, nach dem 18. Oktober M. Mittwoch. **Choroszcz, Kreis Białystok.** Jm. am 19. März und am Montag nach dem 1. Oktober. **Chorzele, Kr. Przasnysz.** Jm. Donnerstag nach dem 10. jedes Monats. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Ciążeń, Kr. Słupca.** Jm. im Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember. **Ciechanów,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. und am Dienstag vor

dem 13. Januar, nach 1. Februar, nach 1. März, Dienstag nach Lätare, nach 1. April, nach 1. und 8. Mai, nach 1. Juni, nach 3. Juli, vor dem 22. Juli; nach 1. August, nach 1. und 8. September, nach 1. Oktober, nach 1. und 11. November, nach 1. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ciechanowiec, Kr. Bielsk.** Jm. nach dem 3. Februar, am 23. April, nach Fronleichnam, am 10. August, 21. September, 30. November, jeden Montag und Donnerstag M. **Ciechanowiec, Kr. Wysokie Mazowieckie.** Jm. am Montag nach dem 2. Februar, nach dem 23. April, nach Fronleichnam, nach dem 10. August, nach dem 21. September, nach dem 30. November. Jeden Montag und Donnerstag M. **Ciechocinek, Kr. Nieszawa.** Jm. an den Dienstagen nach dem 20. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Czeladź, Kr. Będzin.** Jeden Montag M. **Czerkasy, Kr. Tomaszow.** Jeden Dienstag M. **Czernikowo, Kr. Lipno.** Mittwochs nach dem 1. des Monats M. **Czerwin, Kr. Ostrołęka.** Jm. am Dienstag nach dem 10. jedes Monats. **Czerwińsk, Kr. Płońsk.** Jm. am Freitag vor dem 2. Februar nach dem 23. April, 29. Juni, vor dem 15. August, vor dem 28. Oktober, vor dem 8. Dezember. M. letzten Dienstag jedes Monats. **Częstochowa,** Kreisstadt. Jeden Mittwoch. **Czyżew, Kreis Ostrów.** Jahrmarkt am 1. Januar, am 25. Februar, nach dem 19. März, nach dem 8. Mai, nach dem 25. Juli, nach dem 29. September, nach dem 6. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Cykaszew, Kr. Częstochowa.** Jeden zweiten Donnerstag M.

Daleszyce, Kr. Kielce. Jeden Mittwoch. **Dalików, Kreis Łęczyca.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Februar, nach dem 23. April, nach dem

29. Juni, nach dem 15. August, nach dem 15. Oktober, nach dem 13. Dezember. **Dąbie, Kr. Koło.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Am Montag und Donnerstag M. **Dąbrowa, Kr. Sokołów.** Jm. am Dienstag nach Ostern, nach Pfingsten, nach dem 1. September. **Dąbrowa Górnicza.** Jeden Freitag M. **Dobra, Kr. Turek.** Jm. am Montag nach dem 14. Februar, nach Quarsimodogeniti, nach Trinitatis, nach dem 21. September, nach dem 1. November, vor dem 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Dobre, Kr. Mińsk Mazow.** Jm. am 3. Montag jedes Monats. Jeden Montag M. **Dobrzyń, Kr. Lipno.** Jm. Dienstag nach 15. Januar, 2. Dienstag nach 1. Februar, Dienstag nach 24. April, 2. Dienstag nach 1. April, 2. Dienstag nach 1. Mai, 2. Dienstag nach 1. Juni, 2. Dienstag nach 2. August, 2. Dienstag nach 1. September, Dienstag nach 4. Oktober, 2. Dienstag nach 1. November, 2. Dienstag nach 1. Dezember. Jeden Dienstag M. **Dobrzyń, Kr. Rypin.** Jm. am ersten Dienstag jedes Monats M. Dienstag und Freitag. **Drobin, Kr. Płock.** Jm. Donnerstag nach dem 1. ejdes Monats. **Jeden** Donnerstag M. **Drohiczyn, Kr. Bielsk.** Jm. am ersten Montag nach dem 1. und 28. Oktober. Jeden Montag M. **Drzewice, Kr. Opoczno.** Jeden zweiten Mittwoch M. **Działoszyce, Kr. Pinczów.** Jeden Dienstag M. **Działoszyn, Kr. Wieluń.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Ostern, vor Pfingsten, nach 25. Juli, nach 1. November, vor Weihnachten. Jeden Donnerstag M. **Dzierzgowo, Kr. Przasnysz.** Jm. am Donnerstag

nach jedem 1. des Monats. **Dubienka, Kr. Hrubieszów.** Jeden Donnerstag M.

Filipów, Kr. Suwałki. Jm. am Montag vor Estromihi, nach Palmsonntag, vor Fronleichnam, nach dem 15. August, nach dem 21. September, vor Weihnachten. Jeden Montag und Freitag M. **Frampol, Kr. Biłgoraj.** Jm. am Montag nach dem 6. Februar, 4. Mai, 25. April, 13. Juni, 16. Juli, 18. Oktober. Jeden Montag M.

Garwolin, Krst. Jm. am Mittwoch nach dem 24. Februar, 7. April, 10. Juni, 24. August, 25. September, 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Gąbin, Kr. Gostynin.** Jm. am Dienstag vor dem 21. Januar, vor Palmsonntag, vor Christi Himmelfahrt, vor 29. Juni, vor 15. August, nach 8. September, vor 1. November, vor 6. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Głowaczów,** Kr. Kozienice. Jeden Dienstag M. **Głowno, Kr. Brzeziny.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 2. Februar, 29. Mai, 25. Juli, 1. September, 25. November. Jeden Dienstag M. **Gniewoszów,** Kr. Kozienice. Jeden Dienstag M. **Godziesze, Kr. Kalisch.** Jm. am Donnerstag nach jedem 14. des Monats. **Golina, Kr. Konin.** Jm. am Montag vor Sonntag Estomihi, vor Ostern, vor Pfingsten, vor dem 10. August, vor dem 11. November, vor Weihnachten. Am Montag M. **Gołębie,** Kr. Pułtusk. Jm. auf dem Gut Strzegocin am Montag nach jedem 1. des Monats. **Gołymin, Kr. Ciechanów.** Jm. am 3. Montag jedes Monats. **Goraj,** Kr. Biłgoraj. M. jeden Mittwoch. **Góra Kalwarja, Kr. Grójec.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, außerdem Dienstag nach 6. Januar, nach 7. April nach 19. Mai, nach 30. Juni, nach 15. August, nach 14. November. **Alle** Dienstag M. **Gorzkowice, Kr. Piotrków.** Jeden Montag M. **Gostynin,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats; außerdem Dienstag nach 13. Januar, nach 17. März, nach 8. Mai, vor 25. Juli, **vor** 25. September, vor 30. November. M. am Dienstag und Freitag. **Goście-**

radów, Kr. Janów. Jm. jeden Montag. **Gowarczów**, Kr. Końskie. Jm. am 24. Februar, 19. März, 4. Mai, 30. Juni, 26. Juli, 28. Oktober. Jeden Montag M. **Goworowo**, Kr. Ostrołęka. Jm. am Donnerstag nach dem 15. jedes Monats. **Grabów, Kr. Łęczyca.** Jm. jeden Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Grabowiec**, Kr. Chrubieszów. Jeden Montag Jm. und M. **Grajewo**, Kr. Szczuczyn. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats, 19. März, 15. Juni, 15. August. Jeden Dienstag und Freitag M. **Grodziec, Kr. Konin.** Jm. am Dienstag nach jedem 14. des Monats. **Grodzisk**, Kr. Bielsk. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. **Grodzisk, Kr. Błonie.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. Januar, 10. Februar, 1. März, vor dem 23. April, nach dem 1. Mai, vor dem 16. Juni, nach dem 1. Juli, 1. August, 1. September, 1. Oktober, 11. November, 1. Dezember. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Grójec, Krst.** Jm. am Donnerstag. Jeden Donnerstag M. **Gułów**, Kr. Łuków. Jm. am Dienstag nach Sonntag Lätare, nach Palmsonntag, zweiten Dienstag nach Ostern, ersten Dienstag nach Pfingsten, nach dem 8. September. Jeden Donnerstag M.

Hrubieszów, Krst. Jm. und M. am Dienstag jeder Woche.

Iłów, Kr. Sochaczew. Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats, sowie Mittwoch vor dem 7. Januar, nach dem 10. März, vor dem 14. Juni, nach dem 1. September, 15. Oktober, 10. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Iłża**, Krst. Jm. am 3. Februar, 26. März, nach Palmsonntag, am 9. April, 2. Juni, 16. August, 1. September, 15. Oktober. Jeden Mittwoch M. **Inowłódź, Kr. Rawa.** Jm. am Montag nach dem 15. März, 15. Juni, 15. September, 15. Dezember. M. jeden Montag. **Irena, Kr. Puławy.** Jeden Mittwoch M. **Iwaniska**, Kr. Opatów. Jeden Montag M. **Iwanowice, Kr. Kalisch.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach dem

4. März, nach St. Trinitatis, nach dem 25. Juli, nach dem 6. August, nach dem 8. September, nach dem 25. November. **Izabelin,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Izbica, Kr. Koło.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, 4. März, 8. Mai, 2. Juli, 6. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Izbica,** Kr. Krasnystaw. Jeden Freitag M.

Jabłonna, Kr. Warszawa. Jm. am Donnerstag nach dem 2. Februar, nach dem 23. April, nach dem 13. Juni, nach dem 25. Juli, nach dem 29. September. Jeden Dienstag und Freitag M. **Jadów, Kr. Radzymin.** Jm. am Montag nach dem 6. Januar, Mittwoch nach dem 1. Februar, Montag nach dem 2. März, Mittwoch nach dem 1. April, 8. Mai, 1. Juni, Montag nach dem 4. Juli, Mittwoch nach dem 1. August, Montag nach dem 8. September, Mittwoch nach dem 1. Oktober, Montag nach dem 4. November, Mittwoch nach dem 1. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Jabłówka,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Janów,** Kr. Częstochowa. Jeden zweiten Dienstag M. **Janów, Kr. Konstantynów.** Jm. alle Monate am Dienstag nach dem 10. und 25. M. jeden Monat Dienstags nach dem 10. **Janów,** Kr. Lublin. Jm. am 2. Januar, 3. Februar, 4. März, 4. Mai, 24. Juni, 14. September, 2. November, 9. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Janowice,** Kr. Kozienice. Jeden Mittwoch M. **Jasienówka,** Kr. Białystok. Jm. am Montag nach Estomihi, zu Trinitatis, am 2. Oktober. Jeden Dienstag M. **Jedlińsk,** Kr. Radom. Jeden Dienstag M. **Jednorożec, Kr. Przasnysz.** Jm. am letzten Mittwoch jedes Monats. **Jędrzejów,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Jedwabno,** Kr. Kolno. Jm. am Dienstag nach dem 19. März, nach dem 8. Mai, nach dem 1. September, nach dem 30. November, nach dem 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Jeżów, Kr. Brzeziny.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Józefów, Kr. Biłgoraj.** Jeden Montag M. Falls Feiertag, dann Freitag. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 2. Februar, 19. März, 13. Juli, 26. Juli, 15. August, 21. September, 1. Oktober, 8. Dezember. **Józefów, Kr. Puławy.** Jeden Donnerstag M.

Kadzidło, Kr. Ostrołęka. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats.

Kalisch, Krst. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, vor dem 25. April, am 19., 20. und 21. Mai, vor dem 1. September, nach dem 15. Oktober nach dem 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Kałuszyn, Kr. Mińsk Mazowiecki.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. des Monats, Dienstag nach dem 24. Februar, 14. Mai, 24. August, Dienstag vor dem 28. Oktober. Jeden Dienstag M. **Kamienna,** Kr. Końskie. Jeden Dienstag M. **Kamionka,** Kr. **Lubartów,** Jm. am Montag der zweiten und vierten Woche des Monats. **Kamieńsk, Kr. Piotrków.** Jm. am Mittwoch nach dem 2. Februar, 19. März, vor dem 1. Mai, nach dem 22. Juli, 4. Oktober, vor dem 29. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Kaczew, Kr. Warszawa.** M. Montag und Freitag. **Kazanów,** Kr. Iłża. Jeden Montag M. **Kazimierz,** Kr. Będzin. Jeden 1. und 15. des Monats M. **Kazimierz,** Kr. Lida. Jm. am Mittwoch vor jedem 1. des Monats. **Kazimierz, Kr. Puławy.** Jm. jeden Dienstag. Jeden Freitag M. **Kazimierz, Kr. Słupca.** Jm. am Mittwoch nach dem 20. Januar, 20. März, 20. Mai, 20. Juli, 20. September, 20. November. **Kikół, Kr. Lipno.** Jm. am Dienstag nach dem 10. und 20. jedes Monats. **Kielce,** Krst. Jeden Dienstag M. **Kiernozia, Kr. Łowicz.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. Januar, Montag nach dem 2. Februar, am drit-

ten Donnerstag nach dem 1. Februar, Donnerstag nach dem 1. März, Montag vor dem 25. März, Donnerstag nach dem 1. April und 1. Mai, Donnerstag nach dem 1. Juni, Montag vor dem 10. Juni, Donnerstag nach dem 1. Juli, 1. August, 1. September, Montag vor dem 14. September, Donnerstag nach dem 1. Oktober, 1. November, 1. Dezember. **Kleczew, Kr. Słupca.** Jm. Dienstag nach jedem 1. des Monats. Dienstag und Freitag M. **Kleczkowo, Kr.** Ostrołęka. Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. **Kleszczele, Kr. Bielsk.** Jm. an jedem ersten Montag des Monats. Jeden Montag M. **Klimontow.** Jeden Donnerstag M. **Kłobuck,** Kr. Częstochowa. Jeden zweiten Mittwoch M. **Kłodawa, Kr. Koło.** Jm. am Dienstag nach dem 7. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Knyszyn,** Kr. **Białystok.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, vor Lätare, am Gründonnerstag, nach Christi Himmelfahrt, nach Fronleichnam. Jeden Donnerstag M. **Kock, Kr. Łuków.** Jm. am Dienstag nach dem 19. März, 23. April, 4. Oktober, 4. November, 13. Dezember. Jeden Dienstag M. **Kodeń,** Kr. Biała Podlaska. Jm. am Dienstag nach jedem 15. des Monats, am Dienstag nach dem 2. November, 4. Dezember und Dienstag nach Pfingsten. **Kolno,** Krst. Jm. alle Monate am Donnerstag nach dem 1. Jeden Donnerstag M. **Kołbiel, Kr. Mińsk Mazowiecki.** Jm. am 2. und 4. Montag jedes Monats. Am Montag und Donnerstag M. **Koło, Krst.** Jm. alle Dienstag nach dem 2. Februar, nach Lätare, nach dem 8. Mai, nach dem 14. September, nach dem 2. Oktober, nach dem 25. November und am Dienstag

nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Komarów Kr. Tomaszów.** Jeden Montag M. **Komarówka,** Kr. Radzym. Jm. am Mittwoch nach dem 29. Juni, nach dem 30. November. **Koniecpol, Kr. Radomsk.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Donnerstag M. **Konin, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 7. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Końskie,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Końskawola, Kr. Puławy.** Jm. jeden Dienstag. **Konstantynów,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 5. jedes Monats. **Konstantynów, Kr. Łódź.** Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Koprzywnica,** Kr. Sandomierz. Jeden Donnerstag M. **Kosów, Kr. Sokołów.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Freitag M. **Koszyce,** Kr. Pinczów. Jeden Dienstag M. **Kowal, Kr. Włocławek.** Jm. am zwei-

ten Mittwoch jedes Monats. Jeden Freitag M. **Kowalszczyzna,** Kr. Brzeziny. Jeden Dienstag M. **Koziegłowy,** Kr. Będzin. Jeden Donnerstag M. **Kozienice,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Koźminek, Kr. Kalisch.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Kramsk,** Kr. Konin. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Kraśnik,** Kr. Janów, Lubelski. Jm. am 7. Januar, 24. Februar, am Tage nach Palmsonntag, 13. Mai, 13. Juni, St. Kilian, 16. August, 15. September, 4. Oktober, 11. November, 4. Dezember. Jeden Dienstag M. **Krasnobród, Kr. Zamość.** Jeden Dienstag M. **Krasnopol,** Kr. Sejny. Jm. am Donnerstag nach dem 1. Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember. **Krasnosielce, Kr. Maków.** Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Krasnystaw.** Krst. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Kromołów, Kr. Będzin.** Jeden

zweiten Mittwoch M. **Krośniewice, Kr. Kutno.** Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats, Montag nach dem 2. Februar, Dienstag nach dem 19. März, nach dem 13. Juni, nach dem 29. September, nach dem 12. November, nach dem 15. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Kruszyna,** Kr. Radomsko . Jm. am Mittwoch in der ersten und dritten Woche jedes Monats. **Krzepice,** Kr. Częstochowa. Jeden zweiten Donnerstag M. **Krzymów, Kr. Konin.** Jm. am Montag nach dem 15. Februar, 15. April, 15. Juli, 15. August, 15. November, 15. Dezember. **Krzynowłoga Mała,** Kr. Przasnysz. Jm. am Dienstag nach dem 20. jedes Monats. **Krylów,** Kr. Hrubieszów. Jm. und M. jeden Donnerstag. **Książ-Wielki,** Kr. Miechów. Jeden Dienstag M. **Kurzelów, Kr. Kielce.** Jeden Mittwoch M. **Kutno, Krst.** Jm. am Dienstag. Freitag M.

Ładek, Kr. Słupca. Jm. vor dem 2. Februar, vor dem 4. März, vor dem 8. Mai, vor dem 2. Juli, vor dem 8. September, vor dem 1. November. **Lelów, Włoszczowa.** Jeden Montag M. **Leoncin, Kr. Sochaczew.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Montag nach dem 21. jedes Monats M. **Lipno, Krst.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats. M. am Montag und Donnerstag. **Lipsk,** Kr. Augustów. Jm. am 7. Januar, 29. April, 1. Juli, 28. Oktober **Lipsko,** Kr. Iłża. Jm. jeden zweiten Donnerstag. **Liw, Kr. Węgrów.** Jm. am Donnerstag vor Estomihi, vor Palmsonntag, vor Pfingsten, vor Aller Heiligen. M. am 1. Donnerstag jedes Monats. **Lubartów, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach dem 8. Mai, nach dem 26. Juli, nach dem 24. August, nach dem 9. Oktober, jeden zweiten Dienstag. Jeden Dienstag und Freitag M. **Lubicz, Kr. Lipno.** Jeden Montag und Donnerstag M. **Lubień, Kr. Włocławek.** Jm. jeden zweiten und dritten Montag. Jeden Montag M. **Lublin.** Alltäglich Markt, am Donnerstag für Rindvieh und Schweine. **Lubowo, Kr. Suwałki.** Jm. am 1. und 2. Montag jedes Monats. **Lubraniec, Kr. Włocławek.** Jm. am letzten Montag im Januar, Montag nach dem 3. Februar, letzten Montag im Februar, im März, im April, Montag nach dem 22 .Mai, letzten Montag im Mai, letzten Montag im Juni, Montag nach dem 17. Juli und letzten Montag im Juli, letzten Montag im August, Montag nach dem 11. September, letzten Montag im September, im Oktober, November, Dezember. Jeden Montag und Freitag M. **Lututow, Kr. Wieluń.** Jm. am Donnerstag vor dem 1. jedes Monats. Jeden Donnerstag M. **Lutomiersk, Kr. Łask.** Jm. am Mittwoch nach dem 3. Februar, nach dem Sonntag Lätare, nach dem 29. Juni, nach dem 24. August, nach dem 15. Oktober, vor dem 4. Dezember. Jeden Mittwoch M.

Łagów, Kr. Opatów. Jm. jeden Donnerstag. **Łanięta, Kr. Kutno.** Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. **Łapy,** Kr. Wysoko-Mazowiecki. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łask, Krst.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach Pfingsten, nach Mariä Heimsuchung, nach dem 15. August, nach dem 29. September und nach jedem 1. und 15. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Łaskarzew,** Kr. Garwolin. M. am Dienstag jeder Woche. **Łęczna, Kr. Lubartów.** Jm. alle Montage, zu Fronleichnam, am 1. September. Jeden Freitag M. **Łęczyca, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łódź, Krst.** Jm. am Dienstag vor dem 2. Februar, dem 10. Mai, 13. August, 28. Oktober, 29. Dezember. Am Dienstag und Freitag auf dem Wasser- und Grünen-Ring, tagtäglich auf den Privatplätzen von Ginsberg (Obst und Gemüse) und der Aktiengesellschaft Leonhardt, Woelker u. Cie. Rzgowska Straße 627, M. **Łomazy, Kr. Biała Podlaska.** Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Łomianki,** Kr. Warszawa. Jm. am Mittwoch, nach dem 21. Januar, 1. Mai, 24. Juni, 22. Juli, 29. September, 25. November. **Łomża,** Krst. Jm. am Montag nach dem 2. Februar, der zweiten Fastenwoche, am Dienstag nach Palmsonntag, am Montag nach dem Skapulierfest, am Montag nach St. Michael (29. September), nach Stanislaw Kostka (19. November). Jeden Dienstag und Freitag M. **Łopuszno, Kr. Kielce.** Jeden Donnerstag M. **Łosice, Kr. Konstantynów.** Jm. am Mittwoch nach

dem 21. Januar, nach Palmsonntag, nach Quasimodogeniti, nach dem 8. Mai, nach dem 24. Juni, nach dem 16. Juli, nach dem 15. August, nach dem 29. September, nach dem 2. Oktober, nach dem 10. November, nach dem 8. Dezember. M. am Mittwoch nach jedem 1. und 15. **Łowicz, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, Montag nach dem 27. Januar, Dienstag nach dem 10. März, Dienstag nach dem 8. Mai, am 24. Juni 3tägig, Dienstag nach dem 16. Juli, Montag nach dem 15. August, am 21. September, Dienstag nach dem 18. Oktober, Dienstag nach dem 4. November, Montag nach dem 30. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łuków,** Krst. Jm. am Dienstag nach der ersten Fastenwoche, nach Palmsonntag, nach Quasimodogeniti, nach Pfingsten, nach Mariä Geburt. Jeden Donnerstag M. **Łysków,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach jedem 15. des Monats. **Łysobyki,** Kr. Łuków. Jm. am Donnerstag vor Palmsonntag, vor dem 24. Juni, vor dem 13. Dezember. **Łyszkowice, Kr. Łowicz.** Jm. am 1. und 3. Montag jedes Monats. Montag M.

Maciejowice, Kr. Garwolin. M. jeden Montag. **Magnuszów,** Kr. Kozienice. Jm. am Montag nach dem 29. September, vor dem 28. Oktober, vor dem 21. Dezember. Jeden zweiten Montag M. **Maków, Krst.** Jm am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Małogoszcz,** Kr. Jędrzejów. Jeden Mittwoch M., außerdem Jm. am 26. Januar, 30. März, 10. Mai, 12. Juni, 9. September, 26. Oktober. **Markuszów, Kr. Puławy.** Jm jeden Montag. **Miechzów, Kr. Lubartów.** Jm am Mittwoch jeder Woche. 8. Dezember. **Miechów,** Krst. Jm. jeden Dienstag. **Mielnik,** Kr. Bielsk. Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Międzyrzec,** Kr. Radzym. Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Mińsk Mazowiecki.** Jm. jeden Mittwoch. Jeden Mittwoch M. **Mława,** Krst. Jm. am Dienstag nach jedem 1. und 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Młochów,** Kr. Błonie. Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. **Mniów,** Kr. Kielce. An jedem Montag M. **Modliborzyce, Kr. Janów.** Jm. am 21. Januar, 24. Februar, 12. und 26. März, 25. April, 9. Mai, am ersten Tage nach dem Pfingstfest, 30. Juni, 22. Juli, 10. und 24. August, 9. und 22. September, 15. und 28. Oktober, 13. und 25. November, 21. Dezember.

M. jeden Montag. **Mogielnica, Kr. Grójec.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, außerdem Dienstag nach dem 4. April, nach dem 1. Juni, vor dem 15. August, nach dem 4. Oktober. Jeden Dienstag M. **Mordy, Kr. Siedlec.** Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats, am Donnerstag nach dem 4. März, nach dem 29. September. Jeden Donnerstag M. **Mokobody, Kr. Siedlec.** Jm. am 1. Mittwoch jedes Monats und am Mittwoch nach dem 15. Oktober. **Mrozy, Kr. Mińsk Mazow.** Jeden Donnerstag M. **Mściborów,** Kr. Wołkowysk. Jm. am 23. und 25. April, 24. und 25. Juni, 25. und 26. November, die anderen Monate jeden 25. und in der ersten und vierten Woche der Fasten. **Mstów, Kr.** Częstochowa. Jm. jeden zweiten Montag. **Mszczonów, Kr. Błonie.** Jm. am Montag nach jedem 28. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Myszynice,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, nach dem 2. Februar, nach St. Trinitatis, nach dem 15. August, nach dem 29. September, nach dem 11. November. Jeden Donnerstag M.

Narew, Kr. Bielsk. Jm. nach dem 15. jedes Monats. Jeden Dienstag M. **Nasielsk, Kr. Pultusk.** Jm. am Dienstag nach dem 10. und 25. jedes Monats, sowie Dienstag nach dem 10. März, 23. April, 20. Juli, 29. September, 1. November, 13. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M., falls an diesen Tagen kein Feiertag fällt. **Niedrzwica Kościelna, Kr. Lublin.** Jm. am Montag nach Christi Himmelfahrt und nach dem 24. August. **Niekłań,** Kr. Końskie. Jeden Montag M. **Niemysłów,** Gmina Pięcicniew. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. **Nieszawa, Krst.** Jm. am Dienstag nach jedem 20. des Monats. Jeden Dienstag M. **Nowe Miasto, Kr. Płońsk.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. Januar, nach dem 15. und 17. Februar, 15. und 24. März, 15. April, 15. Mai, 15. und 16. Juni, 15. Juli, 15. und 16. August, 15. September, 15. Oktober, Mittwoch vor dem 15. Oktober, Mittwoch nach dem 15. November, 11. und 15. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Nowe Miasto,** Kr. Rawa. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats, am Dienstag nach dem 12. November. Jeden Donnerstag M. **Nowogród,** Kr. Łomża. Jeden Dienstag M. **Nowy Dwór, Kr. Warszawa.** Jm. am Mittwoch jeder Woche. **Nowy Korczyń,** Kr. Stopnica. Jeden Montag M. **Nur** Kr. Ostrów Łomżyński. Jm im Januar nach St. Pauli dem Einsiedler, nach Sonntag Lätare, nach Pfingsten, nach dem Skapulier-Sonntag, nach St. Hedwig (Jadwiga).

Odrzywól, Kr. Opoczno. Sechs Jahrmärkte im Jahre. Jeden zweiten Dienstag M. **Odolsk,** Kr. Białystok. Jm. am dritten Tage nach Pfingsten, 30. Juni, 3. November, 20. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Oksa,** Kr. Jędrzejów. Jeden Dienstag M. **Okuniew, Kr. Warszawa.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Dezember. **Olęśnice,** Starostei Busk. Jeden Montag M. **Olkusz,** Krst. Jeden Dienstag und Freitag M. **Olsztyn,** Kr. Częstochowa. Jm. in der Mitte der Fasten. **Opatów,** Krst. Jm. jeden Mittwoch. **Opatówek, Kr. Kalisz.** Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. **Opatowice,** Kr. Pińczów. Jeden Mittwoch M. **Opoczno, Krst.** Jeden Donnerstag M. **Opole, Kr. Pulawy.** Jm. jeden Montag. **Orla,** Kr. Bielsk. Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Osięciny,** Kr. Nieszawa. Jm. jeden ersten Montag im Monat. Jeden Montag M. **Osieck,** Kr. Garwolin. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Pfingsten, 16. Juli, nach dem 1. Adventssonntag und vor dem 1. September. **Osiek,** Kr. Sandomierz. Jm. jeden Mittwoch. **Osjaków, Kr. Wieluń.** Jm. jeden Montag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. Jeden Montag M. **Osmolin, Kr. Gostynin.** Jm. am Mittwoch nach 15. jedes Monats. **Ostrołęka,** Krst. Jm. jeden ersten Mittwoch im Monat. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ostrów,** Krst. Jm. nach jedem 1. des Monats, nach dem 6. Januar, zu Mitte der Fasten, nach dem 8. Mai, nach Fronleichnam, nach dem 8. September, nach dem 23. Oktober. Jeden Montag und Donnerstag M. **Ostrowiec,** Kr. Opatów. Jm. jeden Montag und Donnerstag. **Otwock, Kr. Warszawa.** Jeden Freitag M. **Ozorków, Kr. Łęczyca.** Jm. am Montag nach dem 7. jedes Monats. Jeden Freitag M. **Ożarów,** Kr. Opatów. Jm. jeden Dienstag und Donnerstag.

Pabianice, Kr. Łask. Jm. am Montag nach dem 28. Januar, am Dienstag nach dem 19. März, am Montag nach dem 21. Juni, am Montag vor dem 10. August, am Donnerstag vor dem 2. Oktober, am Donnerstag von dem 29. Dezember. Am Dienstag und Freitag M. **Pacanów,** Kr. Stopnica. Jeden Mittwoch M. **Pajęczno, Kr. Radomsk.** Jm. Dienstag nach dem 15. jedes Monats. M. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. **Parczew, Kr. Włodawa.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 2. Februar, 4. März, 23. April, 8. und 30. Mai, 24. Juni, 5. September, 2. Oktober, 8. Dezember, sowie die 2. Woche nach dem 15. August. Dienstag M. **Parzęczew,** Kr. Łęczyca. Jm. am Montag nach dem 6. Januar, 2. Februar, 25. März, vor dem 24. Juni, nach dem 6. August, 29. September, 1. November. Jeden Montag M. **Parysów,** Kr. Garwolin. Jm. jeden zweiten Dienstag, außerdem am Dienstag nach dem 25. Januar, nach Invocavit, nach Quasimodogeniti, nach Trinitatis, nach dem 21. Juli, nach dem 8. September. **Pączniew,** Kr. Turek. Jm. am 8. Januar, am Mittwoch nach dem 10. März, nach St. Isydor, nach dem 16. Juli, nach dem 8. September, vor dem 25. November. Jeden Mittwoch M. **Piątek, Kr. Łęczyca.** Jm. am Montag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Montag M. **Piaseczno, Kr. Warszawa.** Jm. jeden Dienstag. **Piaski,** Kr. Lublin. Jm. am Mittwoch nach dem 24. Februar, nach Palmsonntag, nach St. Kilian, nach dem 14. September, nach dem 1. November, vor dem 29. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Piekoszów,** Kr. Kielce. Jm. jeden Mittwoch. **Pieski,** Kr. Wołkowysk. Jm. am 25. des Monats, im März am 26., im Mai am 10. und 25., im Dezember am 7. und 28. **Pilica,** Kr. Olkusz. Jm. jeden Dienstag. **Pinczów,** Krst. Jm. jeden Dienstag. **Piotrków, Kr. Nieszawa.** Jm. am Montag nach dem 15. des Monats. Jeden Montag M. **Piotrków, Krst.** Jm. am Montag nach dem 8. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Piski,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Donnerstag nach dem 15. des Monats. **Piszczec,** Kr. Biała Podlaska. Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Pławno, Kr. Radomsk.** Jm. Dienstag nach dem 1. jedes Monats. M. am Dienstag nach dem 15. jedes Monats. **Płock,**

Krst. Jm. jeden Dienstag und Freitag und am 1., 2., 3. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Płońsk, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15, sowie Dienstag nach dem 6. Januar, Dienstag nach dem 1. und 15. Februar, 1., 15. und 24. März, Dienstag nach dem 1. und 15. April, 1. und 15. Mai, Dienstag von dem 12. Mai, Dienstag nach dem 1. und 15. Juni, 1., 15. und 20. Juli, 1. und 15, August, Dienstag nach dem 1. und 15. September, 2. Dienstag nach dem 20. August, Dienstag nach dem 1. und 15. Oktober, 1. und 15. November, 1. und 15. Dezember. Jeden Freitag M. **Poddębice, Kr. Łęczyca.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 19. März, 8. Mai, 22. Juli, 23. September, 11. November. Jeden Dienstag M. **Podolin,** Kr. Piotrków. Jm. jeden zweiten Montag. **Połanice,** Kr. Sandomierz. Jeden Dienstag M. **Popowo, Kr, Pułtusk.** Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. **Poraj,** Kr. Kielce. Jeden Montag M. **Poręba,** Kr. Ostrów. Am Mittwoch nach jedem 15. des Monats M. **Porozów,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach jedem 10. des Monats. Jeden Montag M. **Poświętne,** Kr. Radzymin. Jm. einmal im Jahr am Karfreitag. **Praszka, Kr. Wieluń.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Proszowice,** Kr. Miechów. Jm. zweimal im Monat. Jeden Mittwoch M. **Przasnysz, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Przedbórz,** Kr. Końskie. Jeden Dienstag M. **Przedecz, Kr. Włocławek.** Jm. am zweiten zweiten Montag im Januar, zweiten Montag im Februar, sowie nach dem 21. Februar, zweiten Montag im März, im April, im Mai, zweiten Montag im Juni, außerdem nach dem 13. Juni, zweiten Montag im Juli, zweiten Montag im August und Montag nach dem 10. August, zweiten Montag im September, zweiten Montag im Oktober, Montag nach dem 15. Oktober, zweiten Montag im November, zweiten Montag im Dezember. Jeden Montag M. **Przerośl, Kr.** Suwałki. Jm. am Montag nach dem 15., nach dem 20. März, nach dem 30. Juni, nach dem 30. August, nach dem 30. Oktober, **nach dem** 30. **Dezember. Przyrów,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Przystań,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Montag. **Przysucha,** Kr. Opoczno. Jeden Donnerstag M. **Przytyk,** Kr. Radom. Jm. am 4. März. Jeden Montag M. **Pruszków, Kr. Warszawa.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Dienstag und Mittwoch M. **Puławy, Krst.** Jm. jeden Mittwoch. Jeden Dienstag und Freitag M. **Pułtusk, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 10. und 15. Januar, 15. Februar, 15. und 19. März, 15. April, 8. und 15. Mai, 15. Juni, 15 und 16. Juli, 15. August, 15. September, 15. Oktober, 15. und 19. November, 15. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Puńsk,** Kr. Suwałki. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach dem 19. März, nach dem 23. April, nach dem 29. Juni. nach dem 15. August, nach dem 28. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Pyzdry,** Kr. Słupca. Jm. am Donnerstag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Donnerstag M.

Raciąż, Kr. Sierpce. Jm. am 1. und 3. Dienstag jedes Monats, sowie Dienstag nach dem 21. Januar, 24. März, Dienstag vor dem 27. Juni, nach dem 15. August. Jeden Dienstag M. **Raczki,** Kr. Augustów. Jm. am Montag vor Aschermittwoch, nach Quasimodogeniti, nach Pfingsten, nach dem 6. August, nach dem 29. September, nach dem 18. Oktober. Jeden Montag und Donnerstag M. **Radecznica,** Kr. Zamość. Jeden zweiten Mittwoch M. **Radom,** Krst. Am 24. Juni dreitägiger Jm. Jeden Donnerstag M. **Radomsk,** Krst. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Radoszyce,** Kr. Końskie. Jeden Mittwoch M. **Radzanowo, Kr. Mława.** Jeden Mittwoch M. **Radziejów, Kr. Nieszawa.** Jm. Mittwoch nach dem 1. Januar, nach dem 1. Februar, nach dem 24. März, 1. April, 15. Mai, 1. Juni, 1. Juli, 15. August, 1. September, 15. Oktober, 1. November, 1. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Radzymin, Krst.** Jm. am 2. Mittwoch nach dem 1. Januar, Mittwoch nach dem 6. Februar, Mittwoch nach dem 8. März, zweiten Mittwoch nach dem 1. April, zweiten Mittwoch nach dem 1. Mai, zweiten Mittwoch nach dem 1. Juli, Mittwoch vor dem 16. August, zweiten Mittwoch nach dem 1. September, Mittwoch nach dem

1. Oktober, zweiten Mittwoch nach dem 1. November, Mittwoch vor dem 8. Dezember. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Radzyń**, Krst. Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Rajgród**, Kr. Szczuczyn. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, nach dem 4. März, nach Mariä Verkündigung, nach dem 1. Mai, nach dem 8. September, nach dem 4. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Raków**, Kr. Opatów. Jm. jeden Freitag. **Raszyn**, Kreis Warszawa. Jm. am Mittwoch nach dem 1. Januar, März, Mai, Juli, September, November. Jeden Mittwoch M. **Rawa Mazowiecka, Krst.** Jm. am Dienstag jeder Woche. Jeden Freitag M. **Rejowice,** Kr. Chełm. Jm. am Montag nach dem 17. Februar und vor dem 24. April, Mittwoch nach Pfingsten und 15. August. Jeden Montag M. **Roś**, Kr. Wołokwysk. Jm. jeden 10. des Monats, im Oktober am 1. und 10., im November am 3. und 10. **Rozprza**, Kr. Piotrków. Jeden Donnerstag M. **Różana, K. Maków.** Jm. am Dienstag nach dem 20. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ruda Pabianicka.** Jeden Donnerstag M. **Rudniki,** Kr. Wieluń. Jm. nach dem 1. jedes Monats. Montag nach jedem 15. Markt. **Rutki,** Kr. Łomża. Jeden Mittwoch M. **Rychwał,** Kr. Konin. Jm. am Montag vor dem 1. jedes Monats. Jeden Montag M. **Ryczywól,** Kr. Kozienice. Es sind Märkte projektiert. **Ryki,** Kr. Garwolin. Jm. jeden Donnerstag. **Rypin, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, außerdem Dienstag nach dem 24. Februar, 23. April, 29. Juni, 31. Juli, 29. September, 1. November, nach dem 15. Oktober, nach dem 30. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rzgów,** Kr. Konin. Jm. an Montagen nach dem 20. jedes paarigen Monats, d. h. nach dem 20. Februar, 20. April usw.

Sandomierz, Krst. Jm. am Montag nach dem 15. August und 8. September. Jeden Montag und Donnerstag M. **Sarnaki,** Kr. Konstantynów. Jm. immer Dienstag nach dem 21. Januar. nach dem Sonntag Lätare, nach dem 23. April, nach dem 8. Mai, nach dem 29. September und nach dem 18. Oktober. Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats M. **Sawin,** Kr. Chełm. Jm. am ersten Montag jeder 2. Woche. Jeden Montag M. **Sejny,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Serock, Kr. Pułtusk.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats. Mittwoch und Freitag M. **Sędziszów,** Kr. Jędrzejów. Jeden Dienstag M. **Siedlce. Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 2. Februar, Lätare, 4. Mai, Trinitatis, 24. Juni, 26. Juli, 21. September, 11. November, sowie Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Siedliszcze,** Kr. Chełm. Jm. am Donnerstag nach dem 2. Februar, 19. März, Fronleichnam, 15. August, 20. September und 11. November. Jeden Donnerstag M. **Siemiatycze,** Kr. Bielsk. Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Siemkowice,** Kr. Łódź. Jeden zweiten Dienstag M. **Siennica,** Kr. Mińsk Maz. Jm. am Montag nach dem 15. Januar und 15. Oktober. **Sienno,**

Kr. Iłża. Jm. jeden zweietn Dienstag. **Sieradz,** Krſt. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sierpc,** Krſt. Jm. am Dienstag jeder Woche. Jeden Freitag M. **Siewierz,** Kr. Będzin. Jm. am Montag vor Faſtnacht, nach Palmſonntag, nach Trinitatis, nach dem 15. Auguſt, nach dem 21. September, vor Weihnachten. Jeden Dienstag M. **Skolbmierz,** Kr. Pińczów. Jm. jeden Donnerstag. **Skała,** Kr. Borſzczów. Jeden Mittwoch M. **Skaryſzew,** Kr. Radom. Dreitägiger Jm. nach dem erſten Faſten-Sonntag. Jeden Dienstag M. **Skępe,** Kr. Lipno. Jm. am Dienstag nach dem 7. und 22. jedes Monats. **Skierniewice,** Krſt. Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Montag und Donnerstag M. **Skomlin,** Kr. Wieluń. Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Donersta nach jedem 15. M. **Skiwilno,** Kr. Rypin. Jm. am

Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, ſowie Donnerstag nach dem 6. Januar, nach dem 8. März, nach dem 5. Auguſt, vor dem 13. November. Jeden Donnerstag M. **Skulſk,** Kr. Słupca. Jm. am Montag nach dem 8. jedes Monats. **Sławatycze,** Kr. Włodawa. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Sławków,** Kr. Olkuſz. Jeden zweiten Dienstag M. **Słomniki,** Kr. Miechów. Jeden Donnerstag M. **Słupca,** Krſt. Jm. Montag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Słupia Nowa,** Kr. Kielce. Jeden Mittwoch M. **Smolany,** Kr. Suwałki. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Juni, 1. Auguſt, 1. Oktober, 1. Dezember. **Sobienie-Jeziery,** Kr. Garwolin. Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Sobota, Kr. Łowicz.** Jm. am Donnerstag nach dem 20. jedes Monats. **Sochaczew,** Krſt. Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sochocin, Kr. Płońſk.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, ſowie am Donnerstag nach dem 3. Februar, nach dem 15. Mai, nach dem 4. Auguſt, vor

dem 23. November. **Sokołów,** Krst. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Fronleichnam, nach dem 16. August, 29. September, 30. Oktober, sowie am Gründonnerstag. Jeden Donnerstag M. **Sokoły,** Kr. Wysoko Mazow. Jm. am Dienstag nach Neujahr, nach dem 2. Februar, nach Invocavit, nach dem 19. März, nach Quasimodogeniti, nach dem 3. Mai, nach dem 13. Juni, nach dem 13. Juli, nach dem 15. August, nach dem 14. September, nach dem 11. November, vor dem 8. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Solec,** Kr. Iłża. Jm. jeden zweiten Mittwoch. **Sompolno,** Kr. Koło. Jm. am Mittwoch nach dem 2. Februar, nach Palmsonntag, nach Pfingsten, vor dem 24. Juni, nach dem 14. September, vor Weihnachten. Jeden Donnerstag M. **Sopećkinie,** Kr. Augustów. Jm. im September und November. Jeden Freitag M. **Stanisławów,** Kr. Mińsk Mazowiecki. Jm. am Dienstag nach dem 10. März, am Dienstag nach dem 23. April, Dienstag vor dem 29. Juni, Dienstag nach dem 21. September, Dienstag nach dem 12. November, Dienstag nach dem 13. Dezember. **Staszów,** Kr. Sandomierz. Jm. allwöchentlich am Montag und Donnerstag. **Starożreby, Kr. Płock.** Jm. am Montag nach dem 10. jedes Monats. Jeden Montag M. **Staw,** Kr. Kalisch. Jm. am Dienstag nach dem 24. Februar, 6. Mai, 24. Juli, vor dem 1. September, 15. Oktober, 1. November. **Stawiski,**

Kr. Kolno. Jeden Dienstag und Freitag M. **Stawiszyn,** Kr. Kalisch. Jm. am Montag nach dem 8. jedes Monats M. Donnerstags, ausgenommen die Donnerstage der Jahrmarktswochen. **Sterdyń,** Kr. Sokołów. Jm. am Montag nach dem 21. Januar, 24. Februar, 10. März, nach dem 1. Mai, 15. Juni, 25. Juli, 24. August, 21. September, 15. und 28. Oktober, 11. November, 21. Dezember. Jeden Montag M. **Stoczek,** Kr. Łuków. Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Stoczek,** Kr. Węgrów. Jm. jeden Montag. **Stopnica,** Krst. Jeden Dienstag M. **Strzegowo,** Kr. Mława. Jeden Montag M. **Stryków,** Kr. Brzeziny. Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Suchedniów,** Kr. Kielce. Jeden Donnerstag M. **Suchowola,** Kr. Sokółka. Jm. am Donnerstag nach Neujahr, nach Heilige 3 Könige, nach dem 2. Februar, am Gründonnerstag, nach Peter und Paul, nach dem 29. September. Jeden Donnerstag M. **Sulejów,** Kr. Piotrków. Jm. am Montag nach dem 21. Januar, 12. März, 8. Mai, 15. August, 14. September, nach St. Leonard. Jeden Mittwoch M. **Sulmierzyce,** Kr. Radomsk. Jm. jeden Montag nach dem 15. Januar, 15. März, 15. Mai, 15. September, 15. November. Montags vor dem 1. und 15. jedes Monats M. **Supraśl,** Kr. Białystok. Jeden Sonntag M. **Suwałki,** Krst. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, 7. Februar, 21. März, 3. Mai, 13. Juni, 16. August, 14. September, 4. Oktober, 30. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sypniewo,** Kr. Maków. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 1. April, 1. Juli, 1. Oktober; trifft ein Feiertag, dann Tags darauf. **Szadek,** Kr. Sieradz. Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Mo-

nats. Jeden Mittwoch M. **Szczebrzeszyn,** Kr. Zamość. Jeden Dienstag M. **Szczekociny,** Kr. Włoszczowa. Jeden Mittwoch M. **Szczerców,** Kr. Łask. Jm. nach dem 5. Februar, 19. März, 29. Mai, 1. Juni, Mariä Geburt, Allerheiligen. Jeden Donnerstag M. **Szczuczyn,** Krst. Jeden Donnerstag und Montag M. **Szreńsk, Kr. Mława.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, sowie am Donnerstag nach dem 6. Januar, Donnerstag vor dem 24. März, Donnerstag nach dem 24. Juni, Donnerstag nach dem 1. September, Donnerstag nach dem 15. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Szydłów,** Kr. Stopnica. Jeden Mittwoch M. **Szydłowiec,** Kr. Końskie. Jeden Mittwoch M. **Slesin, Kr. Konin.** Am Mittwoch nach 15. jedes Monats M. **Sniadów,** Kr. Łomża. Jeden zweiten Donnerstag M. **Swierze,** Kr. Chełm. Jeden zweiten Mittwoch M. **Swisłocz,** Kr. Wołkowysk. Jm. an jedem 15. des Monats, im Januar am 15. und 23., im März am 4. und 15., im Mai am 15. und 20., im August am 15. und 23. Jeden Donnerstag M.

Tarczyn, Kr. Grójec. Jeden Montag M. **Tarłów,** Kr. Iłża. Jeden Montag M. **Tarnogród,** Kr. Biłgoraj. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach dem 2. Juli und 14. September, vor dem 10. August, vor dem 28. Oktober. Jeden Dienstag M. **Tomaszów,** Kr. Brzeziny. Jeden Dienstag und Freitag M. **Tomaszów Lub.,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Troszyn,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Truskolasy,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Mittwoch. **Tuliszków,** Kr. Konin. Jm. am Mittwoch vor dem 1. des Monats. **Turek,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Turobin,** Kr. Krasnystaw. Jm. am Dienstag nach dem 25. Januar, 19. März, 23. April, Trinitatis, 29. Juni, 16. August, 15. Oktober und 4. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Tuszyn,** Kr. Łódź. Jm. jeden Dienstag. **Tykocin,** Kr. Wys. Mazow. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, nach St. Trinitatis, nach dem 19. Juli, 4. Oktober, 11. November, 21. Dezember. Jeden Montag und Freitag M. **Tyszowce,** Kr. Tomaszów. Jm. am Mittwoch nach dem 11. Jan., 1. u. 22. Febr., 29. März, 19. April, 10. Mai, 21. Mai, 31. Mai, 21. Juni, 5. August, 9. August, 13. September und 8. November. Jeden Mittwoch M.

Uchanie, Kr. Hrubieszów. Jm. am Mittwoch jeder zweiten Woche. **Ujazd,** Kr. Brzeziny. Jeden Montag M. **Uniejów,** Kr. Turek. Jm. am Dienstag nach dem 24. Februar, nach Sonntag Quasimodogeniti, vor Pfingsten, nach dem 10. August, vor dem 29. September, vor dem 30. November. Jeden Donnerstag M. **Urzędów,** Kr. Janów Lub. Jm. am 1. Montag nach Aschermittwoch, nach Ostern, 15. Juni, 10. August, 18. Oktober und 9. Dezember. Montag jeder zweiten Woche M.

Warka, Kr. Grójec. Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Warta,** Kr. Sieradz. Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Donnerstag M. **Wartkowice,** Kr. Łęczyca. Jm. am Montag nach dem 20, Januar, 20. März, 20. Mai, 20. Juli, 20. September, 20. November. **Wąchock,** Kr. Iłża. Jeden Montag M. **Wąsosz,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Wąwolnica,** Kr. Puławy. Jm. jeden Mittwoch. **Węgrów,** Krst. Jm. am Dienstag jeder Woche. Zwei Jahrmärkte im März und November. Jeden Freitag M. **Widawa,** Kr. Łask. Jm. am 23. Februar, 16. März, 2. April, 13. Juli, 16. November, 21. Dezember. Jeden Montag M. **Wielgomłyny,** Kr. Radomsk. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. Jeden Montag M. **Wieluń,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag M. **Wieruszów,** Kr. Wieluń. Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Wierzbnik,** Kr. Iłża. Jeden Donnerstag M. **Wiskitki,** Kr. Błonie. Jm. am Dienstag nach dem 15. Januar, 14. Februar, 9. März, 14. April. 8. Mai, 15. Juni, 14. Juli, 15. August, 14. September, 14. Oktober, 1. November, 14. Dezember. Jeden Dienstag M. **Wisznica,** Kr. Włodawa. Jm. am Montag nach St. Georg (24. April), 24. Juni, 15. August. Jeden zweiten Montag M. **Wisztyniec,** Kr. Suwałki. Jm. am Mittwoch nach dem 4. März,

23. April, nach Trinitatis, nach dem 15. August, 28. Oktober, 11. November. Eine Woche nach angeführten Tagen werden die Märkte noch einmal abgehalten. Jeden Montag und Freitag M. **Wiślica,** Kr. Pińczów. Jm. jeden Donnerstag. **Witonia,** Kr. Łęczyca. Jm. am Donnerstag nach dem 25. Januar, 10. März, 13. Juli, 8. September, 4. Dezember. **Wiżajny,** Kr. Suwałki. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, 25. März, nach Pfingsten, nach dem 13. Juli, 15. August, 29. September, vor Weihnachten. Eine Woche nach diesen Märkten finden wieder welche statt. Jeden Dienstag und Freitag M. **Władysławów,** Kr. Konin. Jm. am Mittwoch vor Josefi, vor Pfingsten, Johannis, 24. August, Allerheiligen, vor dem ersten Adventsonntag. Jeden Mittwoch M. **Włocławek,** Kr. Włocławek. Jm. am Dienstag nach dem 10. jedes Monats. Dienstag und Freitag M. **Włodawa,** Krst. Jm. am Donnerstag nach den orthod. Ostern, nach dem 4. Juli, 28. August und 14. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Włodowice,** Kr. Będzin. Jm. am Donnerstag nach dem 25. Januar, nach Oculi, am Mittwoch nach dem 8. Mai, am Donnerstag nach dem 13. Juli, 21. September, 13. Dezember. Jeden Montag M. **Włoszczów,** Krst. Jeden Montag M. **Wodzisław,** Kr. Jędrzejów. Jeden Montag M. **Wohyń,** Kr. Radzyń. Jm. am Donnerstag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. Jeden Donnerstag M. **Wojsławice,** Kr. Chełm. Jm. am Mittwoch nach dem 19. März, Trinitatis, 24. April, 8. September, 29. September und 25. November. Jeden zweiten Mittwoch M. **Wolbórz,** Kr. Piotrków. Jm. am Dienstag nach dem 4. März, nach Christi Himmelfahrt, nach dem 29. Juni, 16. August, 17. Oktober, 6. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Wolbrom,** Kr. Olkusz. Jeden Donnerstag M. **Wołkowysk,** Krst. Jm. jeden 1. des Monats; trifft ein Feiertag, dann Tags darauf. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Wołomin, Kr. Radzymin.** Jm. am Donnerstag von dem 27. Januar, nach dem 15. März, 17. Mai, 18. Juli, 20. September, 15. November. Jeden Donnerstag M. **Wysokie,** Kr. Krasnystaw. Jm. am ersten Mittwoch jedes Monats. Jeden Dienstag M. **Wysokie Mazowieckie,** Krst. Jm. am ersten Montag des Monats. Jeden Montag und Donnerstag M. **Wyszków, Kr. Pułtusk.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Wyszogród, Kr. Płock.** Jm. am Dienstag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Freitag M.

Zabłudowo, Kr. Białystok. Jm. nach jedem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Zadzim,** Kr. Sieradz. Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. **Zagórów,** Kr. Słupca. Jm. am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Zaklików,** Kr. Janów Lub. Jm. am Mon-

tag nach dem 22. Januar, am Tage nach Lätare, nach dem 27. Juli, 25. August, 2. November, 14. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Zakrzeczym, Kr. Warszawa.** Jm. am Donnerstag jeder Woche. **Zakrzówek.** Kr. Janów Lub. Jeden Donnerstag M. **Zambski Zastróżne, Kr.** Pułtusk. **Jm. am Donnerstag** nach dem 1. des Monats. **Zambrów,** Kr. Łomża. Jm. am Dienstag nach dem 14. Februar, nach Lätare, nach Pfingsten, nach dem 1. September, 18. Oktober, 13. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Zamość,** Krst. Jm. am Montag nach dem 7. Februar, 9. März, nach Christi Himmelfahrt, nach dem 12. Juli, 21. September, 28. November. Jeden Donnerstag M. **Zar. Kościelne,** Kr. Ostrów. Jm. am 6. Januar, 21. März, 1. Mai, 13. Juli, 4. Oktober, 4. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Zatory,** Kr. Pułtusk. Jm. am Gründonnerstag. **Zawichost,** Kr. Sandomierz. Jm. am Mittwoch nach dem 29. September, 1. November. Jeden Mittwoch M. **Zawidz,** Kr. Sierpce. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Zawiercie,** Kr. Będzin. Jeden Donnerstag M. **Ząbkowice,** Kr. Będzin. Jeden Montag M. **Zduńska Wola,** Kr. Sieradz. Jm. am Dienstag nach dem 20. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Zelów,** Kr. Łask. Jeden Mittwoch M. **Zelwa,** Kr. Wołkowysk. Jm. am 3. des Monats. **Zgierz,** Kr. Łódź. Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Zieluń, Kr. Mława.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Złoczew,** Kr. Sieradz. Jm. am Montag nach dem 14. des Monats. Jeden Montag M. **Zwierzyniec,** Kr. Zamość. Jeden Mittwoch M. **Zwale,** Kr. Kozienice. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach dem 6. August, 14. September, 25. November und vor Fronleichnam. **Żarnów,** Kr. Opoczno. Jm. zweimal im Jahre. Jeden Montag M. **Zwoleń,** Kr. Kozienice. Jeden Donnerstag M. **Żarnowice,** Kr. Olkusz. Jeden Montag M. **Żarki,** Kr. Będzin. Jeden Mittwoch M. **Żelechów,** Kr. Garwolin. Jeden Dienstag und Freitag M. **Żółkiewka,** Kr. Krasnystaw. Jm. jeden Montag. **Żurowice, Kr. Sierpce.** Jm. am Montag jeder Woche. **Żychlin, Kr. Kutno.** Jm. am Donnerstag nach dem 1., Montag nach dem 6. Januar, Donnerstag nach dem 1. Februar, Donnerstag nach dem 1., Montag nach dem 12. März, Donnerstag nach dem 1. und Dienstag nach dem 23. April, Donnerstag nach dem 1. Mai, Donnerstag nach dem 1. und Montag nach dem 29. Juni, Donnerstag nach dem 1. Juli, Donnerstag nach dem 1. August, Donnerstag nach dem 1. und Montag nach dem 21. September, Donnerstag nach dem 1. und Montag nach dem 28. Oktober, Donnerstag nach dem 1. November, Donnerstag nach dem 1. Dezember. Jeden Montag und Donnerstag M. **Żyrardów,** Kr. Błonie. Jm. im Januar, März, Mai, Juli, September, November, am dritten Mittwoch nach dem ersten, im Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember am ersten und dritten Mittwoch. Jeden Mittwoch und Sonnabend M. **Żytno,** Kr. Łódź. Jm. Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Mittwoch M.

Was jeder vom Zucker wissen muß



Die Gesundheit und Kraft des Menschen hängen in der Hauptsache von der Qualität der genossenen Speisen ab. Jegliche Speisen bringen dem menschlichen Organismus nur dann Nutzen, wenn sie gehaltvoll und leicht verdaulich sind. Alle Speisen, die keine größeren Nähreinheiten aufweisen oder schwer verdaulich sind, bringen nur Magenverstimmungen und damit Schaden für die Gesundheit.

Schwer arbeitende Menschen sollen auch kräftige Nahrung genießen. Die gute Ernährung beruht darauf, daß man eine genügende Menge von solchen Nahrungsmitteln aufnimmt, die **im Organismus Wärme und Kraft erzeugen.** Eines der vollwärtigsten Nahrungsmittel aber ist der Zucker, der, bei seiner leichten Lösbarkeit in Wasser, rasch verdaut und vom Körper aufgesaugt wird.

Von allen Nahrungsmitteln, die der Mensch aufnimmt, liefert der Zucker dem Organismus die größte Menge an Wärme und Kraft. Bei den am Ende des Jahres 1929 geltenden Preisen zahlten wir für die gleiche Wärme- und Kraftmenge beim Verbrauch verschiedener Nahrungsmittel folgende Beträge: Brot. Zl. 0.45, Zucker Zl. 0.46, Kartoffeln Zl. 0.56, Weizenmehl Zl. 0.74, Speck Zl. 1.50, Milch Zl. 1.62. Butter Zl. 2.55, Fleisch Zl. 3.14.

Aus obigen Zahlen geht hervor, daß der Zucker unter dem Gesichtspunkt des Nährwertes zu den **billigsten Nahrungsmitteln** gehört. Leider ist dies der Mehrzahl unserer Hausfrauen nicht bekannt, und sie sparen am Zucker, indem sie ihren Kindern statt dieses nahrhaften Genußmittels andere verabreichen. Dies ist eine im höchsten Grade unvernünftige Sparsamkeit, vor der uns die Aerzte warnen: **Sparsamkeit ist gut, nicht stets**

bringt sie Gewinn. — Was du am Zucker ersparst — gibst du an der Gesundheit hin.

Die Bevölkerung Polens, vorwiegend die zahlenmäßig überwiegende Landbevölkerung, unterschätzt immer noch die hohe Nährkraft des Zuckers; **sie verbraucht außerordentlich wenig Zuckerprodukte, was zur Folge hat, daß sie auch gegen Krankheiten jeder Art wenig widerstandsfähig ist.** Die hohe Sterblichkeit unter den Kindern der Landbevölkerung Polens ist in hohem Grade der schlechten Ernährung und mangelhafter Verabreichung zuckerhaltiger Speisen zuzuschreiben.

Das Klima unseres Landes ist bei weitem besser als beispielsweise das Englands, wo Nebel und Feuchtigkeit fast das ganze Jahr vorherrschen; doch sind viele Krankheiten, die bei uns große Opfer fordern, dort so gut wie unbekannt. Der Zuckerverbrauch in England pro Kopf der Bevölkerung ist aber auch viermal so groß als bei uns in Polen. Unsere Landbevölkerung vergißt des Zuckers oft ganz, und erst wenn diese eine schwere Krankheit heimsucht, erinnert man sich wohl des Zuckers als eines Mittels, das uns Widerstandskraft gibt und daher in Speisen und Getränken täglich genossen werden sollte.

Der Zuckerverbrauch in Polen ist äußerst gering. Augenblicklich werden in der Warschauer und Schlesischen Wojewodschaft etwa 20 Klg., in der Posenschen 17 Klg., in der Lodzer 14 Klg und in den übrigen Kreisen Mittelpolens etwa 10 bis 13 Klg. pro Kopf und Jahr verbraucht. Den geringsten Zuckerverbrauch hat die Bevölkerung unserer östlichen Wojewodschaften aufzuweisen, da dort nur etwa 5—8 Klg. jährlich pro Kopf der Bevölkerung verbraucht werden.

Die letzthin angeführten Zahlen zeigen recht deutlich, daß der Zuckerverbrauch um so größer ist, je mehr Bildung und Aufklärung unter der Bevölkerung zunehmen. Aus unseren amtlichen Statistiken ist bekannt, daß die Bevölkerung West- und Mittelpolens eine höhere Bildungsstufe als die der östlichen Gebiete aufweist.

In Polen beträgt der durchschnittliche Jahresverbrauch an Zucker 11 Klg. pro Kopf der Bevölkerung, während in anderen Staaten Europas pro Kopf verbraucht werden: Frankreich — 21 Klg., Deutschland — 23 Klg., Tschechoslowakei — 34 Klg., Schweiz — 38 Klg., England 40 Klg., Dänemark — 47 Klg. Aus Obigem ersehen wir, welch großer Unterschied zwischen unserem Zuckerverbrauch und dem manch anderer westeuropäischer Staaten noch besteht.

Der Zucker ist ein vorzügliches Mittel gegen die Trunksucht. Der vom gewohnheitsmäßigen Schnapstrinken geschädigte menschliche Organismus kann durch den Genuß zuckerhaltiger Nahrung in hohem Maße geheilt und neugestärkt werden. Die Mütter und Frauen unglücklicher Alkoholiker haben den Zucker als Heilmittel anzuwenden, da er dem Organismus das wiedergeben kann, was ihm der Alkohol geraubt hat. Jeder Mensch, der dem Alkoholrausch huldigt, fördert böse Instinkte, ist stets unaufgelegt, mürrisch, zum Zank neigend — ein Mensch dagegen, der Zucker und zuckerhaltige Speisen genießt, ist stets aufgelegt, fröhlich und hinterläßt bei seiner Umgebung den angenehmsten Eindruck.

Wenn wir eine fysische Erneuerung erleben und anderen Völkern gleich werden wollen, müssen wir unter allen Umständen mehr Zucker genießen.

Die männliche und weibliche Jugend, die sich sportlich betätigt, darf nicht vergessen, daß der Zucker für den Sportsmann ein ideales Nahrungsmittel ist; er überladet nicht den Magen, vermeidet Trägheit — verleiht uns dagegen die größtmöglichste Kraftmenge, die wir zur fysischen Gewandtheit benötigen. Der rechte Sportsmann denke daher stets an Zuckerprodukte, da diese ihm die Erreichung höchster Leistungen auf dem Gebiete seines Lieblingssportes ermöglichen werden.

Kurzweil

Die Augen zweier Würfel zu erraten.

Man läßt mit zwei Würfel einen Wurf tun und kann, auch wenn man sich abwendet, die geworfenen Augen erraten, wenn man die Augen des einen Würfels mit 2 multiplizieren läßt, dann 5 hinzuzählen, die Summe mit 5 multiplizieren, die Augen des zweiten Würfels hinzuzählen und sich nun die erhaltene Zahl nennen läßt. Von dieser Summe zieht man im stillen die Zahl 25 ab, und die beiden übrigbleibenden Zahlen zeigen nun die geworfenen Augen beider Würfel an. Z. B. die Augen des einen Würfel wären 2, die des andern 5, so ergibt sich folgende Rechnung:

$$2 \times 2 = 4 + 5 = 9 \times 5 = 45 + 5 = 50$$

Zieht man von 50 die Zahl 25 ab, so bleibt 25, der eine Würfel hat also 2, der andere 5 Augen.

Gleichklang.

Er läßt sich schlagen in die Flucht,
Sie aber ist 'ne süße Frucht.

Getränke-Schieberätsel.

Apfelwein
Gluehwein
Kognak
Ananasbowle
Pfirsichbowle
Schokolade

Vorstehende Getränknamen sind seitlich so zu verschieben, daß eine senkrechte Buchstabenreihe entsteht, die, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Getränkes ergibt.

Scherzfrage.

Wer ist das größte Pumpgenie?

Visitenkarte.

Irene J. Vaschluß

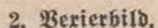
Welchen Beruf hat diese Dame?

1 Vexierbild.



Wo ist der Jäger?

2. Vexierbild.





Wo ist der Landwirt, der sich über seine Gänse freut?

Lösungen der Rätsel und Vexierbilder im Anzeigenteil.

Geschäftliche Notizen

Wozu eine Uhr? Um stets die genaue Zeit zu wissen. Eine Uhr, die die genaue Zeit nicht angibt, verfehlt ihren Zweck! Das Sprichwort sagt: „Zeit ist Geld". Und tatsächlich, es wäre im heutigen Leben bei den gesteigerten Arbeitsleistungen wohl kaum denkbar, ohne eine richtiggehende Uhr auszukommen. Eine genaue Zeitangabe aber gibt uns nur die **gute** Uhr. Wir verlangen nicht selten von einer Uhr, daß sie bis auf die Minute genau geht und werden uns hierbei nie darüber klar, daß eine Minute nur den 1440. Teil von 24 Stunden und ungefähr den 10 000. Teil von einer Woche ausmacht. Eine genau gehende Uhr ist ein nicht zu unterschätzendes Wertobjekt. Aus diesem Grunde wollen wir in ein paar Worten einige Fingerzeige für den Kauf und die Aufbewahrung von Uhren geben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Mechanismus, von dem wir strenge Genauigkeit verlangen, entsprechend gebaut sein muß. Diese Gewähr bietet nur eine Firmenuhr, d. h. eine Uhr, deren sämtliche Teile in einer und derselben Fabrik hergestellt wurden, was bei den meisten Taschenuhren nicht der Fall ist.

Firmenuhren kosten allerdings in der Regel bedeutend mehr als andere, was zur Folge hat, daß man beim Kauf eine billigere wählt. Dies rentiert sich jedoch nicht. Denn nur dann kann man sicher sein, eine wirklich gutgehende Uhr gekauft zu haben, wenn man sie in einer soliden Firma erwirbt, die in der Bewertung der Uhren entsprechend bewandert ist. Aber nicht nur der Mechanismus ist von großer Bedeutung für den richtigen Gang der Uhren, auch ihre Behandlung spielt eine wichtige Rolle. So muß z. B. streng darauf geachtet werden, daß die Uhr nach Möglichkeit immer zu ein und derselben Stunde, am besten des Abends aufgezogen wird. Außerdem darf die Uhr starken Temperaturschwankungen nicht ausgesetzt werden, da dies ein Zerspringen der Feder oder zumindesten des Glases zur Folge haben kann. Ferner ist darauf zu achten, daß die Uhr von der Hand oder aus der Tasche nicht direkt auf eine kalte Marmorplatte oder ein Glastischchen gelegt wird. Die Uhr ist ferner vor Staub zu schützen und sollte niemals ohne Notwendigkeit geöffnet werden. Die Tasche, in der die Uhr getragen wird, muß unter allen Umständen sauber gehalten werden. Auch vor Wasser und Feuchtigkeit ist die Uhr zu schützen. Falls die Uhr feucht wird, muß sie sofort zum Uhrmacher zur Säuberung geschafft werden. Ferner muß man sie vor heftigen Stößen bewahren, die einen Bruch der Steinchen und anderer edler Teile verursachen können. Man darf auch nicht vergessen, daß eine Taschenuhr mindestens alle 3 Jahre einmal, Armbanduhren sogar jedes zweite Jahr geputzt und frisch geölt werden müssen. Die Reparatur darf selbstverständlich nur einer soliden erstklassigen Firma anvertraut werden.

(Mitgeteilt von der Firma K. Wolf, Lodz, Petrikauer 158. Siehe Anzeige auf der 2. Umschlagseite dieses Kalenders.)

Das Ausrotten der Ratten, Haus- und Feldmäuse durch den Loefflerschen Pest-, Cholera- und Typhus-Bazillus. Nicht gering ist der Betrag, den fast jeder von uns schon zur Bekämpfung der Ratten- resp. Mäuseplage angewendet hat, und doch nicht dauernd von derselben befreit wurde. Das im Auslande schon längst verbreitete Bazillenpräparat von Prof. Loeffler ist allein im Stande, uns auf eine Zeit von 2 bis 3 Jahren von sämtlichen Schädlingen zu befreien. Es erspart uns daher viel Geld und Zeit. Die bisher in den Handel gebrachten Bekämpfungsmittel sind alles nur reine, mehr oder weniger starke Gifte, die auf das einzelne Individium wirken. Die Gefahr, daß auch andere Haustiere, ja sogar Menschen durch Auslegung dieser Gifte bedroht sind, ist allgemein bekannt. Das Loefflersche Bazillenpräparat kann allein nur auf den Schädling wirken, da es speziell auf diesen gezüchtet, demnach für Haustiere, Wild, Geflügel und Mensch vollkommen gefahrlos ist. Jeder Schädling, der das Bazillenpräparat aufnimmt, erkrankt sofort an Pest resp. Cholera oder Typhus, steckt seine Brut sowie alle die mit ihm in Berührung kommenden Artgenossen an und bleibt, verendend, als Kadaver noch lange ein wirksamer Ansteckungsherd.

Von welch großer Wichtigkeit die Bekämpfung der Schädlingsplage ist, illustrieren folgende Angaben: Ein Rattenpaar vermehrt sich jährlich auf 600 bis 800 Nachkommen, die zu ihrer Ernährung nicht weniger als 350 Kilo Getreide verbrauchen, welches der Menschheit total verloren geht. Die Gesamtverluste betragen im Deutschen Reiche laut amtlichen Angaben nicht weniger als Zl. 700 000 000, diejenigen der Stadt Paris allein übersteigen den Betrag von über Frcs. 25 000 000. Feldmäuse können bei starkem Auftreten die Ernte großer Distrikte vollkommen in Frage stellen.

Das genannte Bazillenpräparat wird von der Firma „Tepiciel“, Sp. z o. O., Chemisches Laboratorium, Lodz, Kilinskistraße 136, Tel. 177-00, hergestellt und in Vertrieb gebracht. — Auskünfte kostenlos. Die Auslegung des Präparats erfordert keinerlei Vorbereitung, es ist äußerst einfach und ist fix und fertig zum Gebrauch.

Das eigene Interesse jedes Kranken, der Heilung von Asthma, Lungen- und verwandten Leiden sucht, verlangt es, von dem Angebot der seit vielen Jahren bestehenden und bestens bekannten Firma **Puhlmann u. Co., Berlin 250,** Müggelstr. 25, Gebrauch zu machen, und sich die gratis und franko erhältliche belehrende Broschüre mit Abbildungen kommen zu lassen. Beachten Sie die Anzeige auf Seite 171.

Ein kostbares Geschenk für alle Menschen spendet uns die gute Erde in den heilkräftigen Pflanzen, die sie zu unserem Wohle hervorbringt. Aus solchen wertvollen Pflanzen ist das seit mehr als 30 Jahren beliebte Hausmittel: Fellers wohlriechendes **„Elsafluid“** hergestellt. Wie schon zu Großelternzeiten, so wird es auch jetzt gepriesen als zuverlässiger Schmerzstiller bei rheumatischen Schmerzen, Hexenschuß, Kreuzschmerzen, Gliederreißen, Kopf- und Zahnweh. Es leistet vorzügliche Dienste bei Ermattung, Ueberanstrengung, kräftigt und erfrischt Muskeln und Nerven und macht widerstandsfähig gegen kalte Luft. Mit Wasser vermischt wohltuend zum Gurgeln für den Hals und den Mund.

Sie sehen alt aus, wenn Ihre Gesichtshaut infolge mangelhafter Pflege welk, runzelig und unrein ist, wenn Sie nur wenig dünne Haare besitzen und wenn schwarze häßliche Zähne Ihren Mund verunstalten. Durch richtige Pflege der Haut, des Mundes, der Haare wird der Mensch gesünder und frischer. Für die richtige Körperpflege empfehlen wir: **Fellers wundervolle Elsa-Schönheits-Seifen, Elsa-Gesichts-** und **Hautschutz-Pomade,** die **stärkende Elsa-Haarwuchs-Pomade, flüssige Elsa-Lilienmilch,** das **antiseptische Elsa-Mundwasser,** das starke **Elsa-Kölnerwasser,** das feine **Elsa-Waldluft-Zimmerparfüm** und allen voran das **altbewährte Elsa-Fluid. Elsa-Hühneraugenmittel** schaffen Ihnen Ruhe und befreien Sie von quälenden Schmerzen und auch Sie werden alle Elsapräparate liebgewinnen, wenn Sie diese echt beziehen von der Polnischen Versandstelle Nr. 391 der Elsapräparate, Bielsko, Apotheker A. Gutwynski, Rynek 15.

Inhaltsverzeichnis



Kugel- und Rollen-Lager, ein- und zweireihig starr- u. selbsteinstellend, konzentrischer und konischer Konstruktion **für Maschinen** jeder Art,

Transmissionen u. Automobile europäischer u amerikanischer Marken, desgleichen Spezial-Kugel- u. Rollenlager für Fiat, Ford, Chevrolet, Buick, Cadillac, Packard usw.

Autoräder Raf, Rudge u andere **Autogummireifen u. Schläuche** Good-Year, Michelin u. a.

Bremsbänder, Stahlkugeln lose u. in **Starr-Kugelhaltern** für Fahrräder,

Dreschmaschinen - Kugellager

empfiehlt zu ermäßigten Fabrikpreisen

Vertretung und Lager

Karol Kuske

Lodz, Kilińskiego 86,

Telefon 205-81. 29

Paweł Teichmann, Łódź, Piotrkowska Nr. 240

Zakład elektrotechniczny i warsztaty reperacyjne

Telefon 182-64.

Großes Lager in **Elektromotoren und Dynamomaschinen.** Ausführung von **Licht-, Kraft- u. Signalanlagen** jeder Art u. Größe. Reichhaltiges Lager von **Installationsmaterial u. Glühlampen.**

Größte und älteste Reparaturwerkstätte am Platze.

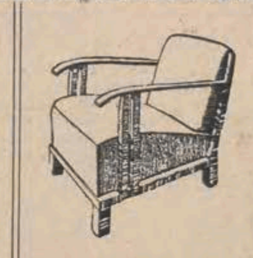
Moderne Polstermöbel

und **Dekoration**

Solide Ausführung

Sz. Sztencel

Evangelickastr. 2, Tel. 114-30.





TUCHHANDLUNG

Leonhardtſche Waren
und andere erſtklaſſige
Stoffe für jeden Be-
kleidungszweck
für Damen
u. Herren
finden Sie bei
mir in reicher
Auswahl zu billigen
Preiſen. Beachten Sie:
Tuchhandlung G. E. Reſtel
Lodz, Petrikauer Straße 84

PETRIKAUER 84

Lederfärbemittel! Hühneraugenmittel!

Apothekerwaren-, Drogen- und Samenhandlung

ERNST KRAUSE

Lodz, Głównastrasse 69 (am Wasserring), Tel. 106-10

empfiehlt ein reichassortiertes Lager in **Parfüms, Kölnisch-Wasser, Schönheitsmitteln, Puddings, Likör- und Schnapsessenzen, Kindermehl, Hämatogen, Toiletten- und Hausseifen, Stoff-Farben** zum Auffärben von Stoffen und Kleidern, **giftfreien Farben** f. Nahrungsmittel, **orig. Puhlmann-** und **Harzer Gebirgstee,** in- u. ausländischen **Mineralwässern, Verbandstoffen** u. **chirurgischen Artikeln.** Ferner **Blumen-** und **Gemüsesamen** erster Erfurter Züchtereien.

Sämtliche Heilkräuter stets frisch auf Lager.

Creme gegen trockene und nässende Flechten.

Haarfärbemittel! Erfolg — garantiert! **Hautpflegemittel!**

Zur Zubereitung von **Obstwein** von sämtl. Früchten finden Sie stets bei mir auf Lager: **Vierka-Trocken-Weinhefen, Gärapparate, Gärflaschen, Korken, Handkormaschinen** usw.

Nach auswärts schnellste Lieferung durch die Post.

Broschüren **„Praktische Winke für Haus und Hof"** werden auf Wunsch gratis zugeschickt.

28

Heilkräuter von Oskar Wojnowski

sind in allen Apotheken und Drogenhandlungen erhältlich.

„Heilkräuter gegen Leiden der Verdauungsorgaue"
(Reg. Nr 1149) **„Irotan"**

„Kräuter gegen Erbrechen und Darmkatarrh"
(Reg Nr 1148) **„Gara"**

„Kräuter gegen Lungenkrankheiten und Bleichsucht"
(Reg. Nr. 1153) **„Elmisan"**

„Kräuter gegen Nieren- und Blasenkrankheiten"
(Reg Nr. 1147) **„Urotan"**

„Kräuter gegen Rheumatismus, Gicht, Ischias und Podagra"
(Reg Nr. 1150) **„Artrolin"**

„Schwefel- u. Pflanzenbäder"
(werden bei Heilung von Gicht, Rheumatismus, Podagra u. Ischias angewandt)
(Reg. Nr. 1263) **„Sulfobal"**

„Kräuter gegen Skrofulose"
(Reg. Nr. 1152) **„Tizan"**

„Kräuter gegen Nervenkrankheiten und Epilepsie"
(Reg. Nr. 1151) **„Epilobin"**

Vertreter für Lodz und Lodzer Wojewodschaft:

ERNST KRAUSE, Drogerie, Lodz, Główna 69 / Tel. 10-610

Broschüren werden auf Wunsch gratis verschickt



A. SOBEK, Brody Poznańskie

empfiehlt: **Sensen, handgeschmiedet**

vom besten Stahl, sogenannte „Schmiedesensen“ zum Preise von:

90	100	110	115	120 cm
14.50	16.25	18.00	18.75	19.50 Zł.

Für jede bei mir gekaufte Schmiedesense garantiere ich insofern, daß ich die bei mir gekaufte Sense, wenn sich diese im Gebrauch als unverwendbar erweist, gegen eine andere, ohne Zuzahlung umtausche.

Rasiermesser, Solinger Fabrikat, erstklassige Ware, zum Preise von 7.—, 9.50 u. 13.— Zl.

Haarschneidemaschinen für 10.50 Zl.

Der Versand geschieht durch Postnachnahme.

Auto- u. Motorradwerkstätten

Ing. Jan Küster

LODZ, Łomżyńska 13 / Tel. 190-55.

Sorgfältigste Ausführung aller einschlägigen **Reparaturen**

Achtung! **Ausschleifen** von Zylindern und Blöcken mit **Kellenberg's** Präzisionsschleifmaschine, Zuarbeiten von Bohnolit-, Simdural- oder Originalkolben. 128

Evangelisches Mädchen-Alumnat

in Cieszyn, Polnisch Teschen, plac wolności 5

für evangelische Mädchen, die eine der hiesigen deutschen oder polnischen Schulen besuchen, besonders auch sich in **Musik, Sprachen, Handfertigkeiten, in der Hauswirtschat usw.** ausbilden wollen. — Eigenes modernes Anstaltsgebäude in **gesundester Lage,** inmitten von Anlagen mit Garten. — **Sorgfältige Erziehung** durch evangelische Schwestern und geprüfte Lehrerin. — Näheres im Prospekt. — Anfragen an den Vorstand des **Evang. Gustav-Adolf-Franenvereins in Cieszyn (Śląsk)** plac Wolności 5. 88

Auflösungen der Rätsel

Gleichklang: Der Feige — Die Feige.

Getränke-Schieberätsel:
A p pfelwein
Gl u ehwein
Kog n ak
Anana s bowle
Pfirsi c hbowle
Sc h okolade = Punsch.

Scherzfrage: Der Mond, denn er borgt fortwährend das Licht von der Sonne und muß sich dauernd mit Wechseln plagen.

Visitenkarte: Schauspielerin.

Juwelier- u. Uhrgeschäft

E. BARTUSCHEK, Lodz

PETRIKAUER STR. 145 **(Gegründet 1891)**

empfiehlt sein reichhaltiges Lager in passenden Gelegenheitsgeschenken, wie verschiedene Gold- und Silberwaren, Trauringe, Uhren usw. — Alle Anforderungen auf dem Gebiete des Uhr- und Juweliersaches werden in der eigenen Werkstatt gewissenhaft ausgeführt.

15

Aufträge (auch nach auswärts) werden gewissenhaft und prompt erledigt.

Bücher werden hierselbst gut und billig gebunden.

Bilder ebenso gerahmt. - Wiederverkäufer Rabatt!

Bibeln, Gesang-, Gebet-, Andachts- und Predigtbücher, Div. Christliche Literatur, Liederbücher für Chöre

Wandsprüche, Leuchtkreuze, Gedenkblätter, Bilder (gerahmt u. ungerahmt) **Postkarten und Briefpapier mit Bibelsprüchen Kreuzbroschen.**

Ein gutes Buch ist das beste Festgeschenk!

Diverse Handarbeits- und Kochbücher. Sprachführer und Wör[illegible]cher, Deutsche Schulbücher. — Kräuter- u. Doktorbücher. Besonders große Auswahl in Jugendschriften u. Büchern.

Papeterien, Poesie- und Postkartenalben, ferner Tagebücher, Kladden, Schulhefte, diverse Schreibwaren, Ansichts- u. Gratulationskarten, **Reiß- und Schreibzeuge**

empfiehlt in großer Auswahl die christl. Buchhandlung

Max Renner, Lodz, Petrikauer 165

Telefon: 188-82 — **Postscheckkonto Nr. 65 108** — Telefon: 188-82

18

Julian Saifert, Lodz

Szkolna Str. 14 — Telefon: 148-58

Büro für Architektur, Bauausführungen, Kanalisations-Anschlüsse und biologischen Filtern.

86

Die beste Maske. Mosesleben: Was mainst de, Jakobi, soll ich zum Maskenball ä rote oder ä grüne Maske tragen?

Jakobi: Wie haißt, ä Maske? Wäsch' dich sauber, dann kennt dich niemand!

Auflösung der Vexierbilder

1. Vexierbild. Das Bild ist auf den Kopf zu stellen. In der rechten Hälfte wird, in einen Baumstamm gezeichnet, der Jäger sichtbar.

2. Vexierbild. Das Bild ist auf die rechte Seite zu stellen. Aus Brunnen und Haus gebildet wird der Landwirt rechts sichtbar.

Meschugge. Wissen Sie 's Neueste?
Keine Ahnung.
Krojanker ist meschugge geworden.
Machen Sie 'n Punkt!
Tatsache! Der arme Mensch ist zu bedauern.
Was heißt bedauern. Ich krieg' von ihm noch viel Geld. Vorgestern hat er mer noch geschrieben, er wird bezahlen. Mein' Se, daß er Wort hält?
Nein, so meschugge is er noch nich!

Die Visitenkarte. Lina ist gestern betrunken nach Hause gekommen. Die Gnädige ist in fürchterlicher Aufregung:
„Nun stellen Sie sich bloß vor, Lina, was passiert wäre, wenn Sie bewußtlos auf der Straße liegengeblieben wären!"
„Das wäre nicht so schlimm gewesen," erwidert seelenruhig Lina, „ich habe immer die Visitenkarte von der gnädigen Frau im Handtäschchen!"

Reinfall. Frau Schmelze hat in der Stadt allerlei Einkäufe besorgt. Als sie nach Hause kommt, stellt es sich heraus, daß sie etwas vergessen hat. Herr Schmelze ist ungehalten und poltert los: „O diese Weiber! Woran magst du bloß wieder gedacht haben. Eure Gedanken sind keinen Pfennig wert". Frau Schmelze aber erwidert freundlich: „Entschuldige, lieber Emil, ich habe nur an dich gedacht!"



Werbet neue Leser für Eure lutherischen Zeitschriften!

Werbet neue Leser für Eure lutherischen Zeitschriften!



LIBERTAS G. m. b. H.

LODZ, Piotrkowska 86 / Tel 106-86

AKZIDENZ-DRUCKEREI

BUCHHANDLUNG

DRUCKSACHEN JEDER ART

ANZEIGEN-VERMITTLUNG

BESORGUNG JEGLICHER BÜCHER und ZEITSCHRIFTEN

Installationsfeier u. Einweihung der Kirche

in der evangelisch-lutherischen Gemeinde Chodecz

von **Ferdinand Schramm**, Lehrer.

Preis Zl. 1.—.

Der „Volksfreund" schreibt unter anderem:

„. . . Als wertvoller Beitrag zur Geschichte des evangelischen Gemeindelebens und Deutschtums in Polen überhaupt darf die Schrift in der Bücherei keines Deutschtumsforschers fehlen."

Ein Laster der Deutschen

mit Mahnrufen

von **Ferdinand Schramm**, Lehrer-Emerit.

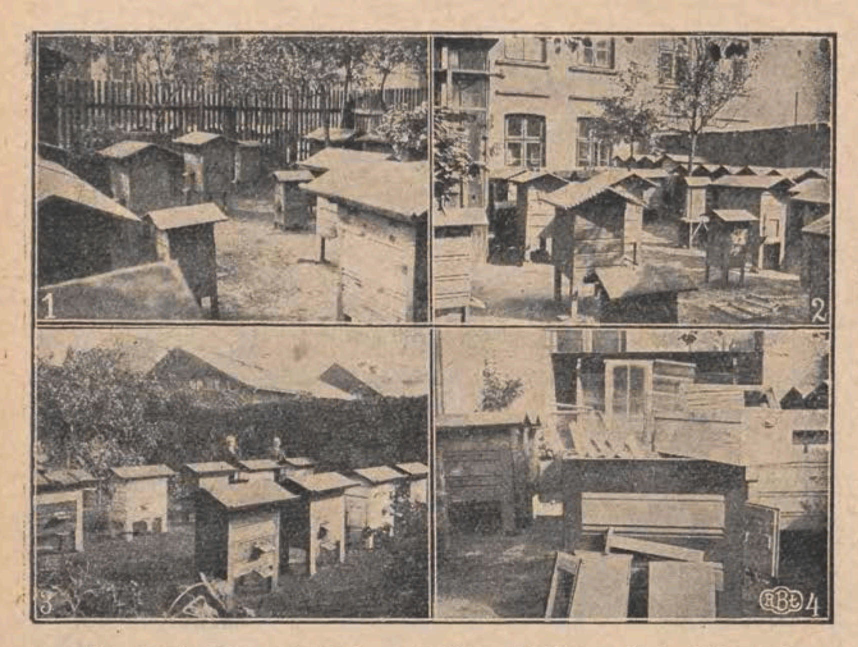
Preis Zl. 1.—.

Herr Pastor E. Modersohn schreibt im Wochenblatt „Heilig dem Herrn":

„Das Büchlein ist ein Mahnruf, die deutsche Sprache und das deutsche Volkstum in Polen hochzuhalten. Es ist „ein Laster der Deutschen", so leicht das deutsche Volkstum aufzugeben."

*

Diese Schriften können durch die Verlagsgesellschaft „Libertas", Lodz, Petrikauer Str. 86 bezogen werden.



Bilder aus den Bienenstandanlagen des Herrn Emil Maas, Lodz, Juljusza 27.

